

Nora Keller
**»Stärker als das,
was uns trennt«**

**Kriminalisierungen
und Solidarität
am »gefährlichen Ort«
Kottbusser Tor
in Berlin Kreuzberg**



Nora Keller
„Stärker als das, was uns trennt“

RAUMPRODUKTIONEN: THEORIE UND GESELLSCHAFTLICHE PRAXIS

Begründet 2007

Herausgegeben von Bernd Belina, Johanna Hoerning,
Henrik Lebuhn und Boris Michel

Band 47

Die Buchreihe bildet ein Forum kritischer Raumforschung im Rahmen kritischer Gesellschaftstheorie. Ihr Ziel ist es, Debatten zugänglicher zu machen, zu bündeln, zu initiieren und zu kritisieren. Kritische Raumforschung untersucht die soziale Produktion von Raum und die je spezifischen gesellschaftlichen Verräumlichungen.

Kritische Raumforschung als Gesellschaftsforschung fragt nach den aktuellen räumlichen Transformationsprozessen, denen der physisch-materielle Raum inklusive seiner sozialen Bedeutungen unterworfen ist. Dazu gehören neue Formen der Inwertsetzung und Politisierung von Natur und gebauter Umwelt, die Umstrukturierung städtischer, staatlicher und globaler Räume, räumliche Strategien der Kontrolle oder die Produktion und Veränderung räumlicher Maßstabebenen.

Kritische Raumforschung rückt soziale Kämpfe um und mittels Raumproduktionen und damit gesellschaftliche Widersprüche in den Mittelpunkt. Kritische Raumforschung kritisiert gesellschaftswissenschaftliche Konzepte von Raum, die diesen losgelöst von jeglicher Materialität konstruieren; ebenso kritisiert sie Konzepte, die Gesellschaft an diese Materialität fesseln. Kritische Raumforschung sucht nicht nach einer „Raumtheorie“, sondern nach gesellschaftlichen Raumverhältnissen.

In der Reihe erscheinen Monographien, Sammelbände und Reader.

Nora Keller studierte Jura in Leipzig und Berlin. Anschließend promovierte Nora in Berlin und arbeitete in Berlin in einem kleinen Kino. Jetzt macht Nora das zweite Staatsexamen, schreibt weiterhin gerne, mag politischen Aktivismus und immer noch Kino.

Nora Keller

„Stärker als das, was uns trennt“

Kriminalisierungen und Solidarität am
„gefährlichen Ort“ Kottbusser Tor in Berlin Kreuzberg

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Mit freundlicher Unterstützung durch die Hans-Böckler Stiftung,
den Sonderforschungsbereich Vigilanzkulturen der Ludwig-Maximilians-
Universität München und
den Open Access-Monographienfonds der Ruhr-Universität Bochum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inauguraldissertation zur Erlangung des akademischen Grades eine_r Doktor_in
der Rechte durch die Juristische Fakultät der Ruhr-Universität Bochum.

Dekan der Juristischen Fakultät: Prof. Dr. Fabian Klinck

Erstgutachter: Prof. Dr. Tobias Singelstein

Zweitgutachter: Jun.-Prof. Dr. Sebastian Golla

Tag der mündlichen Prüfung: 07.12.2023



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

(Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial.

Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

1. Auflage Münster 2024

© 2024 Nora Keller

Umschlag: Lütke Fahle, Münster

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff

Print-ISBN 978-3-89691-138-4

PDF-ISBN 978-3-98634-191-6

<https://doi.org/10.56715/978398634191>

für
Talent Takundwa

Inhalt

A. Worum es geht	11
I. Was ist eigentlich so interessant am Kottbusser Tor?	11
II. Subjektivierung, Gefahr und Raum	17
1. Subjektivierung	17
2. Gefahr	22
a) Begriffsbestimmung	22
b) Perspektiven der subjektivierenden Gefahrendefinition	25
aa) Etikettierungsansatz	25
bb) Sicherheitsregime	28
3. Raum	32
a) Bedeutung	32
b) Theorien der Raumproduktion	33
4. Die Realität hinterfragen	35
III. Das Kottbusser Tor – ein städtischer Raum und seine polizeiliche Einordnung	36
1. Eine Kreuzung in Kreuzberg mit Geschichte	36
2. Gesetzliche Rahmung: § 21 II 1 ASOG	42
a) Polizeirechtliche Ermächtigungsgrundlage	43
b) Kritik der Kontrollpraxis	45
B. Die Perspektiven, auf die es ankommt	47
I. Die Reflexive Grounded Theory	47

1. Das Neue an der Grounded Theory	49
2. Instrumentarien der R/GTM und Anwendung in dieser Arbeit	50
a) Reflexion	51
aa) Mein Gefühl am Kottbusser Tor	51
bb) Meine Position	52
b) Der Anfang: Nosing Around und Anschluss an eine Auswertungsgruppe	54
c) Begleitend: Forschungstagebuch und Memos	56
d) Theoretisches Sampling und Theoretische Sättigung	57
e) Datenerhebung: Interviews	59
f) Datenauswertung: Kodieren	62
3. Darstellung der Ergebnisse	65
II. Realitäten und Lebenswege im „gefährlichen“ Gebiet	66
1. Der gefährliche Ruf – mediale Darstellungen und Image des Orts	66
a) Ruf der Gefahr	66
b) Forschungen zu Ruf und medialen Darstellungen sogenannter gefährlicher Orte	67
c) Zum Ruf des Kottbusser Tors	74
aa) Abgrenzungen und Erklärungsansätze	74
bb) Die Auswirkungen des Rufes	80
d) Zuschreibungen als politische Kampffelder	87
2. Das „System Kotti“ – sogenannte Quartierseffekte und die Gemeinschaft	95
a) Quartierseffekte in der Forschung	95
b) Effekte des Kottbusser Tors	100
aa) Kotti als Drogenort und persönliche Schicksale	100

bb)	„Bei uns Türken in Anführungsstrichen kann man's ja machen“	104
cc)	Kehrseite des Systems: „Wir haben schon jeden integriert“	108
c)	Analyse des Systems im System	109
3.	Fazit: Realitäten und Lebenswege im „gefährlichen Gebiet“	114
III.	Lokales Polizeihandeln und (Un)Sicherheitsproduktion	116
1.	Kontrollen und Verdacht	117
a)	Rechtslage	118
aa)	„Verdachtsunabhängige Kontrollen“, Art. 3 Abs. 3 GG und europäisches Recht	118
bb)	Ausnahmen, Einschränkungen und Probleme	120
b)	Forschung, die es schon gibt	122
aa)	Anlasslose Kontrollen und rassialisierte Merkmale in Deutschland und Europa	122
bb)	Komplexere Profile im Zusammenhang mit Raum	124
cc)	Policing Space	126
c)	Kontrollen am Kottbusser Tor	128
aa)	Beispiel einer Kontrollsituation, Eintrag aus meinem Forschungstagebuch	128
bb)	Wahrnehmungen – wer wird kontrolliert?	130
cc)	Deutungen und Erklärungsmuster	133
dd)	Auswirkungen auf Menschen und Ort	136
ee)	Handlungsstrategien	139
d)	Zusammenfassung und Analyse: Kontrolliert werden manche, Subjekte sind alle	141
2.	„Die machen ihre Aufgabe“ – polizeiliche Gewaltanwendungen	149
a)	Gewalt und Polizei	149
b)	Forschung eher punktuell	150

c)	Polizeiliche Gewalt am Kottbusser Tor	156
aa)	Forschungstagebuch 27. – 29. September 2018	156
bb)	Kein Skandal	158
cc)	Wahrnehmung der Gewalt	159
dd)	„Ob das legal ist ... die Polizei darf das“	163
d)	Gewalt als Kern politischer Subjektivierung	167
3.	(Un)Sicherheitsgefühl und Vertrauen in die Polizei	172
a)	Forschungsstand zu Stimmungen gegenüber der Polizei	173
b)	Stimmungen und Einstellungen am Kottbusser Tor	176
aa)	Präsenz und (Un)Sicherheitsgefühle	176
bb)	Vertrauen und Kooperation	180
cc)	Vigilanz und Organisation	183
c)	Abstufungen, Facetten und Kontext der Subjektivierungen	188
4.	Zusammenfassung: Lokales Polizeihandeln und (Un)Sicherheitsproduktion	192
5.	Kontext und Geschichte	193
C.	Ein Ort wie viele, der ganz besonders ist	200
I.	Subjektivierungen am „gefährlichen Ort“ Kottbusser Tor	200
1.	Lokal kollektive Anrufung	200
2.	Differenzielle Anrufungen innerhalb des Kotti	201
II.	Das Besondere und die Zukunft	204
	Anlage: So geht es nicht weiter	206
	Danksagung	208
	Literatur	209

A. Worum es geht

I. Was ist eigentlich so interessant am Kottbusser Tor?

Das Kottbusser Tor, auch Kotti genannt, ist ein öffentlicher Platz in Kreuzberg, dem mit knapp 15.000 Einwohner_innen je Quadratkilometer am dichtesten besiedelten Stadtteil Berlins.¹ Unter anderem wegen seiner zentralen Lage, der lokalen Infrastruktur und der nachbarschaftlichen Gemeinschaft bezeichnet fast die Hälfte der Anwohner_innen das Kottbusser Tor in einer Studie als „idealen Wohnort“.² Die Studie spricht auch von Problemen am Ort. Insbesondere sei für die Anwohner_innen schwierig, dass es oft dreckig und die Miete und Nebenkosten zu hoch seien.³ Gegen die steigenden Mieten formierte sich ein seit 2011 nachbarschaftlich organisierter Widerstand, der bis heute für seine Kämpfe und Erfolge unter Aktivist_innen weit über Berlin hinaus bekannt ist.

Die meisten Menschen verbinden mit dem Kottbusser Tor jedoch etwas anderes: Es gilt als „gefährlicher Ort“⁴, „gefährlichster Ort Berlins“⁵ oder sogar als „der gefährlichste Ort Deutschlands“⁶. Von der Polizei wird es als „gefährlicher Ort“, beziehungsweise „kriminalitätsbelasteter Ort“ eingeordnet und dementsprechend poliziert. Mit dieser dauerhaften Einordnung ist das Kottbusser Tor einer von etwa sieben Orten in Berlin und von über hundert Orten in Deutschland.⁷

Vor etwa sechs oder sieben Jahren saß ich mit einer Bekannten in einem Café am Kottbusser Tor, während vor dem Fenster jemand festgenommen wurde. Meine Bekannte war zu der Zeit in einer Nachbarschaftsinitiative des Kottbusser Tors organisiert und erzählte mir, wie sie in dieser Initiative regelmäßig darüber rätseln, was „gefährlicher Ort“ eigentlich genau bedeute und warum ausgerechnet

1 Blokland 2021.

2 Rekom Plus 2018, S. 59.

3 Rekom Plus 2018, S. 13 ff.

4 Z.B. Kraetzer 2022.

5 Z.B. Bang 2021.

6 Z.B. Frühstückfernsehen 2017.

7 Akmann 2021.

am Kotti immer so viel los sei. „Warum eigentlich immer ganz genau hier, warum nicht ein paar Ecken weiter, was hat das zu bedeuten?“ Dass das Kottbusser Tor als „gefährlicher Ort“ gilt, schien nicht nur die örtliche Polizeipraxis, sondern auch das alltägliche Leben der Nutzer_innen und Bewohner_innen des Ortes zu prägen. Das räumlich spezifizierte Gefahrendispositiv erscheint als kriminologisch-soziologisches Phänomen, das die Lebensrealitäten unüberschaubar vieler Menschen prägt, nicht nur am Kottbusser Tor, sondern auch an anderen „gefährlichen Orten“.

In einer anschließenden tieferen Auseinandersetzung mit dem Phänomen „gefährliche Orte“ stellte ich fest, dass es tatsächlich seit einigen Jahren einen sicherheitspolitischen Trend gibt, Gefahren zunehmend als lokale Phänomene zu beschreiben und anzugehen.⁸ Polizeirechtliche Regelungen zur Einordnung von Räumen als „gefährliche Orte“ sind in Deutschland in den 1990er und 2000er Jahren eingeführt und seither stetig weiter konkretisiert und ausgebaut worden.⁹ Wie meine Bekannte, die sich zu dem Thema belesen wollte, bereits angekündigt hatte, stieß ich auf eine Forschungslücke. Das in diesen Regelungen zentrale polizeiliche Instrument der „verdachtsunabhängigen Personenkontrollen“ wurde insbesondere in den USA und teilweise auch in Europa bereits erforscht, das Phänomen der „gefährlichen Orte“ erschien in der Wissenschaft jedoch nur marginal. Ich stieß auf zwei rechtstheoretische Auseinandersetzungen zu dem Thema in juristischen Fachzeitschriften.¹⁰ Sie eint die These, dass das infrage stehende polizeirechtliche Instrument mit Grundrechten nicht vereinbar sei. Dieser Einschätzung entspricht auch eine Studie des Deutschen Instituts für Menschenrechte, die konstatiert, dass ortsbezogene, verdachtsunabhängige Personenkontrollen regelmäßig mit Racial Profiling¹¹ verbunden seien.¹² Darüber hinaus stieß ich auf sozialwissenschaftliche Erörterungen zu dem Thema. Jan Wehrheim und Bernd Belina erläuterten, wie rassistische und klassenbezogene Diskriminierungspraxen der Polizei durch raumbezogene Praxen der Sicherheitsherstellung gefördert werden.¹³ Peter Ullrich und Marco Tullney stellen

8 Vgl. Belina/Wehrheim 2011.

9 Ullrich/Tullney 2012.

10 Assall/Gericke 2016; Dopplinger/Kretschmann 2014.

11 Racial profiling ist eine Polizeipraxis, bei der Menschen wegen rassialisierter phänotypischer Merkmale als Verdächtige behandelt und deshalb angehalten und kontrolliert werden.

12 Cremer 2017.

13 Belina/Wehrheim 2011.

fest, dass die „gefährlichen Orte“ nicht unbedingt objektiv gefährlich sind. Stattdessen verweisen sie auf komplexe Prozesse der Sichtbarmachung, Thematisierung und letztlich sozialen Konstruktion von Bedrohung. Hintergrund dieser Konstruktionen sei die Verhandlung von Nutzungskonflikten, insbesondere die räumliche Verschiebung unerwünschter Nutzer_innengruppen.¹⁴ Entsprechende Erkenntnisse machte die Stadtplanerin und Sozialforscherin Jenny Künkel bei einer Untersuchung von räumlich orientierten Polizeikontrollen in Frankfurt im Zusammenhang mit Prostitution.¹⁵ Sie konstatiert darin, dass „gefährliche Orte“ mit Gentrifizierungsprozessen im Zusammenhang stünden: „Unter den Bedingungen von Gentrifizierung erhöht sich der ‘demand’ und damit der polizeilicherseits wahrgenommene Polizierensbedarf in bestimmten Räumen.“¹⁶

Diese Texte deuteten daraufhin, dass es sich bei den „gefährlichen Orten“ um ein komplexes und vielleicht auch kritisch zu hinterfragendes sicherheitspolitisches Instrument handelt. Eine umfassende kriminologische oder soziologische Untersuchung zu dem Phänomen der „gefährlichen Räume“ und dessen Auswirkungen und Bedeutungen für die Menschen dieser Orte konnte ich nicht finden, woraufhin ich beschloss, zu dieser Thematik zu forschen. Abgesehen von wenigen Ausnahmen¹⁷ werden selbst in der kritischen kriminologischen Forschung überwiegend die kriminalisierenden Institutionen in den Blick genommen, statt diejenigen, die von Kriminalisierung betroffen sind. Darum habe ich beschlossen, mich in erster Linie auf die Perspektiven derjenigen konzentrieren, die es etwas angeht, weil sie an diesem Ort leben.

Diese Arbeit untersucht, was es für die Menschen am Kottbusser Tor bedeutet, an solch einem „gefährlichen Ort“ zu leben. Es werden Erleben, Deutungen und Handlungsstrategien im Kontext der dortigen Gefahrendispositive dargelegt, um zu rekonstruieren, was dieser spezifische soziale Ort ist – denn was Menschen über einen Ort denken, was sie dort erleben, wie sie ihr Erleben deuten und wie sie sich daraufhin verhalten, macht einen sozialen Ort zu dem, was er ist.

Die Forschungsfrage dieser Arbeit lautet darum: Wie leben, denken und fühlen Menschen im Kontext der lokalen Gefahrendispositive, oder: Welche Subjektivierungen finden am „gefährlichen Ort“ Kottbusser Tor statt?

Den Grundsätzen kritischer Wissenschaft folgend, wird das Kottbusser Tor als „gefährlicher Ort“ im Rahmen dieser Arbeit nicht als quasi naturgegebenes

14 Ullrich/Tullney 2012.

15 Künkel 2020, S. 230 ff.

16 Künkel 2013.

17 Z.B. zu verwandten Themen: Keitzel 2024, Abdul-Rahman et al. 2023.

Phänomen des sozialen Lebens lediglich beschrieben. Stattdessen wird das Phänomen hinterfragt, kontextualisiert und in seinen verschiedenen subjektiven Facetten beleuchtet und als Prozess dargestellt. Dieser Herangehensweise liegt ein Verständnis von Wirklichkeit zugrunde, welches sich auch in den in dieser Arbeit verwendeten Begriffen widerspiegelt. Im folgenden Kapitel werde ich zunächst die zentralen Begriffe: „Subjektivierung“, „Gefahr“ und „Raum“ bestimmen und die verwendeten Definitionen theoretisch verorten (Kapitel A. II).

Als weitere Grundlegung, zur Veranschaulichung des Forschungsfeldes und Erhellung des Kontextes werden der Sozialraum Kottbusser Tor sowie die gesetzliche Rahmung zum „gefährlichen Ort“ vorgestellt (Kapitel A. III).

Dem Verständnis von sozialen Phänomenen als komplexer Prozess entspricht die Forschungsmethode der Grounded Theory, die Forschung nicht an einer im Vorhinein aufgestellten These orientiert. Stattdessen werden in möglichst offenen und unbefangenen Interviews die Theorien und das Forschungsinteresse aus dem Gesagten generiert. Um einer Verfälschung der Ergebnisse durch Vorannahmen, die nicht gänzlich ausgeblendet werden können, weitgehend zu begegnen, entschied ich mich für die Methodologie der Reflexiven Grounded Theory. Diese integriert Reflexionen über persönliche Vorprägungen, Einstellungen sowie Fragen über die Sprecher_innenposition in den Forschungsprozess, statt sie auszublenden. Durch die Sichtbarmachung von Vorannahmen und deren bewusstes Einbeziehen in die Forschung sollen Voreingenommenheiten weitgehend neutralisiert werden (Kapitel B. I).

Die größte Hürde, auf die ich im Rahmen dieser Arbeit gestoßen bin, war die Absage der Polizei, sich interviewen zu lassen. Die Polizei wäre als Akteurin der Sicherheitsproduktion vor Ort im Grunde unbedingt anzuhören gewesen. Die Interviews wurden jedoch trotz wiederholten Anfragen und der engagierten Unterstützung meines Betreuers, Prof. Dr. Singelstein, von der zuständigen Stelle für Forschungsanfragen der Polizei verweigert. Auf diese Absage wurde ich schon vorbereitet: Dass sich die Polizei nicht gerne beforschen lässt, ist unter Polizei- und Sicherheitsforscher_innen ein weithin bekanntes Phänomen.¹⁸ Schließlich beinhaltete die Absage der Polizei auch eine Chance: Sie ermöglichte es mir, diese Arbeit voll und ganz auf die Perspektive des institutionellen Gegenübers zu konzentrieren.

In den Interviews hatten viele der Befragten zunächst das Bedürfnis, klarzustellen, dass ich womöglich mit einem anderen Bild als sie in das Gespräch gegangen bin, da sie die mediale Darstellung und die öffentliche Debatte über die

18 Reichertz/Schröer 2003, S. 18.

Gefährlichkeit des Ortes als unzutreffend einordneten. In Abgrenzung zu dieser „Außenperspektive“ schilderten sie ihre „Innenperspektiven“, also wie sicher oder bedroht sie sich fühlen, was für sie bedrohlich ist, was ihnen das Gefühl von Sicherheit gibt und was die mediale Zuschreibung der Gefährlichkeit für sie bedeutet (Kapitel B. II. 1).

Neben den Medien diskutierten die Interviewten auch das, was dem Ort in erster Linie seinen gefährlichen Ruf verleiht: den Drogenhandel. Sie erzählten, was die Anwesenheit und Polizierung des Handels und der Szene am Ort für sie bedeuten und welche besonderen Umstände, Härten und Gefahren sich daraus für ihr Leben ergeben (Kapitel B. II. 2). Am ausführlichsten wurde die Polizei diskutiert (Kapitel B. III.). Diesbezüglich zumeist als erstes und am ausführlichsten ging es um die „verdachtsunabhängigen Personenkontrollen“. Diese Kontrollpraxis stellt die rechtliche Besonderheit der „gefährlichen Orte“ dar und sind für viele eine besonders wichtige Thematik (Kapitel B. III. 1). Darüber hinaus wurden körperliche Gewaltanwendungen durch Polizist_innen als polizeiliche Handlungsstrategie besprochen, die für das Leben am Kottbusser Tor eine spezifische Rolle spielt (Kapitel B. III. 2). Generell wurde über die Anwesenheit der Polizei am Ort berichtet und in diesem Zusammenhang, wie sicher oder unsicher sich die Befragten im Kontakt mit der Polizei fühlen und wie viel Vertrauen sie der Institution grundsätzlich entgegenbringen. Dabei unterschieden sich die Aussagen teilweise grundlegend, und gleichzeitig wurden überraschende Gemeinsamkeiten deutlich (Kapitel B. III. 3). Aus diesen Berichten wird der soziale Ort, also was die Menschen wahrnehmen, denken und tun, im Kontext des Gefahrendispositivs rekonstruiert, um die darin stattfindenden Prozesse der Subjektivierung nachzuzeichnen. Der Darstellung der Forschungsergebnisse folgt jeweils eine Einordnung in historische, materielle und rechtliche Kontexte. Die Einbeziehung von Kontexten ist notwendig, um das Gesagte möglichst weitgehend verstehen zu können, da sich Deutungen und Handlungsstrategien nicht nur aus der Situation, sondern auch aus strukturellen und persönlichen Vorprägungen ergeben. Darum werden die Interviews nicht nur im Hinblick auf Sichtweisen, Wahrnehmungen und Handlungsstrategien analysiert, sondern die Analyse integriert historische Kontexte, Machtverhältnisse und Intersektionalitäten. Im Sinne der kritischen Forschung hat diese Arbeit den Anspruch, Diskurse, Denkweisen und Praktiken sowie deren vielfältige historische Vorläufer, Aspekte und Entstehungsprozesse, also ihre „vielfältigen Geschichten“, sichtbar zu machen.¹⁹ Dieses Sichtbarmachen zielt stets darauf ab, gesellschaftliche Ver-

19 Künkel 2014b, S. 86.

änderungen anzustoßen. Ziel der Rekonstruktion der Realitäten der Menschen des Kottbusser Tors ist nicht nur eine Erhellung der Situation, sondern auch eine Perspektive ihrer Verbesserung und eine Dokumentation der solidarischen Strukturen und Kämpfe des Ortes.

II. Subjektivierung, Gefahr und Raum

1. Subjektivierung

Wie sich die Menschen am Kottbusser Tor fühlen, wie sie Ereignisse deuten und welche Handlungsstrategien sie dementsprechend entwickeln, erfahren wir aus ihren Berichten und Erzählungen. Diese gründen auf subjektiven Wahrnehmungen und sind somit geprägt durch Vorannahmen, Einstellungen, Erfahrungen und Möglichkeiten. Darauf gegründete Ansichten und Handlungen stellen die Realität dar, die die Menschen erleben. Es sind nicht naturgegebene Wahrheiten und messbare Zustände, sondern gesellschaftliche und individuelle Prozesse, die dazu führen, dass und inwiefern bestimmte Phänomene, Zustände oder Handlungen als Realität wahrgenommen werden und andere nicht.

Dieser Ansatz, gesellschaftliche Phänomene nicht als Gegebenheiten zu erklären, sondern als gesellschaftlich hergestellt zu hinterfragen, steht in der Tradition der sogenannten Kritischen Theorie. In seinem richtungsweisenden Aufsatz „Traditionelle und kritische Theorie“¹ von 1937 beschreibt Max Horkheimer die Grundzüge der Kritischen Theorie. Er grenzt diese von der „traditionellen Theorie“ ab, an der er kritisiert, dass sie die Fakten des gesellschaftlichen Lebens als objektiv, quasi naturgegeben hinnehme und sie lediglich versuche zu beschreiben und zu erklären. Diese „traditionelle“ Herangehensweise würde der Tatsache nicht gerecht, dass Realität sozial produziert sei und sich darin auch gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse widerspiegeln. Zustände lediglich zu beschreiben oder zu erklären, statt Prozesse der Herstellung und Deutung zu analysieren, würde die konstituierenden Einflüsse dieser Machtverhältnisse ausblenden und damit der Verfestigung gesellschaftlichen Unrechts dienen.

Die soziale Produktion der Realität ist laut der Kritischen Theorie von Ideologie geprägt. Der Begriff der Ideologie, wie er zunächst von Karl Marx und Friedrich Engels verwendet wurde, bezeichnet diejenigen Denkweisen und Ansichten, die sich aus den Verhältnissen einer Gesellschaft ergeben. Gesellschaftliche Verhält-

1 Horkheimer 1992.

nisse, womit Marx und Engels in erster Linie Produktionsverhältnisse meinen, also Beziehungen, die Menschen zum Zweck der Produktion und Verteilung von Waren eingehen, prägen dieser Ansicht entsprechend Wahrnehmungen und Handlungsstrategien.²

Die Gedanken derjenigen, die über mehr gesellschaftliche Macht verfügen, da sie die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse maßgeblich gestalten, werden dementsprechend auch die herrschenden Gedanken in einer Gesellschaft.³ Mit dem Satz „Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt.“⁴ behauptet Marx, dass sich die gesellschaftlichen Verhältnisse in Denken, Urteilen und Handeln der Menschen niederschlagen.

In diesem Sinne ist auch Subjektivität keine vor-soziale Eigenschaft, sondern durch soziale Bedingungen beeinflusst, ermöglicht und begrenzt.⁵ Es sind also die subjektiven Wahrnehmungen und Deutungen, die die Realität von Menschen darstellen, und es sind gesellschaftliche, historische, materielle und strukturelle Bedingungen, die die menschliche Subjektivität hervorbringen.

Louis Althusser beschreibt in einer strukturalistischen Analyse der Theorie von Marx, wie Ideologie das Bewusstsein der Subjekte produziert in einer fiktiven Szene der ‘ideologischen Anrufung’. Subjekt bedeutet in diesen Zusammenhang jedes menschliche Wesen, das vergesellschaftet, also in den sozialen Zusammenhang einer Gesellschaft integriert ist und mit ihr sozial interagiert.⁶

Althusser entwirft die beispielhafte Situation, in der ein Polizist zu einer Person „Hey Sie da!“ ruft.⁷ In dieser Situation beschreibt er die Produktion des Subjektes, das sich selbst erkennt, indem es erkennt, dass es angesprochen und gemeint ist.⁸ Es ist die Ideologie, die in dem Moment bei der_dem Angesprochenen wirkt und dazu führt, dass sie_er sich selbst in dem Moment als Subjekt erkennt: „Die Ideologie ruft die Individuen als Subjekte an.“⁹ In dem Beispiel der ideologischen

2 MEW (1958) Bd. 3; Die deutsche Ideologie.

3 MEW, Bd. 21, S. 274.

4 MEW, Bd. 13; Kritik der politischen Ökonomie, Vorwort, S. 9.

5 Emmerich/Scherr 2016.

6 Scharmacher 2004, S. 16 ff.

7 Althusser 1977, S. 143.

8 Scharmacher 2004, S. 53.

9 Althusser 1977, S. 143.

polizeilichen Anrufung liegt die Erkenntnis der (Rechts-) Subjekthaftigkeit¹⁰, die gewisse Verpflichtungen, wie die Unterwerfung unter die staatliche Autorität, mit sich bringt. Diese Unterwerfung vollziehen die Subjekte im Normalfall Althusser zufolge „freiwillig“ beziehungsweise „ganz von alleine“, nur aufgrund der Ideologie.¹¹ Zudem kann die Subjektivierung gewisse Ermächtigungen beinhalten, wie das Wissen über das Recht, durch die Polizei geschützt zu werden. Althusser zufolge reicht die Ideologie aus, damit Subjekte funktionieren und die bestehende Ordnung unhinterfragt akzeptieren und aufrechterhalten. Eine Ausnahme macht er für „die „schädlichen Subjekte“, durch deren Verhalten der Eingriff dieser oder jener Abteilung des repressiven Staatsapparates provoziert wird“.¹²

Verschiedene Philosoph_innen haben den Begriff der Subjektivierung, anknüpfend an Althusser's Szene der ideologischen Anrufung, kritisiert und angereichert und so zu einem wichtigen Instrument wissenschaftlicher Analyse weiterentwickelt: Judith Butler interpretierte das Bild der Anrufung aus feministischer Perspektive. Sie beschreibt eine Szene, in der eine Hebamme nach der Geburt eines Kindes ausruft: 'Es ist ein Mädchen'.¹³ Diesen Akt enttarnt Butler als nicht objektive Tatsachenbeschreibung, sondern als ideologische Zuschreibung. Die zu Grunde liegende Geschlechtsideologie beeinflusst Wahrnehmung, Deutung und Handlungsstrategien: das Kind wird künftig als Mädchen gesehen, gedeutet und behandelt. Die darin entstehende soziale Wirklichkeit, dass das Kind ein Mädchen sei, wird in der Regel auch von dem Kind ideologisch übernommen, es fühlt sich und verhält sich als Mädchen.¹⁴ Mit dieser Beschreibung der ideologischen Anrufung verdeutlicht Butler, dass Geschlecht sowie diverse andere soziale „Wahrheiten“ nicht naturgegeben, sondern gesellschaftlich produziert sind. Dieses anschauliche Beispiel lässt sich auch auf kriminologische und Gefahrenzuschreibungen übertragen.

Frantz Fanon wendet das Konzept auf rassistische Ideologien an und beschreibt Rassismus als gesellschaftliches Machtverhältnis, welches zu unterschiedlichen Anrufungen der Subjekte führt.¹⁵ Er beschreibt die ideologische Anrufung

10 Althusser wendet sich gegen den im rechtlichen Kontext üblichen Gebrauch des „Rechtssubjekts“, da dieser ein ideologischer Begriff sei, der im Sinne der Rechtsideologie suggeriere, der Mensch sei von Natur aus ein Subjekt. (Althusser 1977, Fn. 15)

11 Althusser 1977, S. 148.

12 Althusser 1977, S. 122.

13 Butler 1997, S. 29.

14 Ebd.

15 Fanon 1961.

als 'weiß' als Subjektivierung, die automatisch mit weiteren gesellschaftlichen Machtpositionen einher geht: „on est riche parce que blanc, on est blanc parce que riche“¹⁶. Die Ursache ist die Folge: Man ist reich, weil weiß, man ist weiß weil reich. Jede Anrufung stellt laut Fanon gleichzeitig eine positive und eine negative Aussage dar, die eine dichotome Wertung beinhaltet, wie sie auch die rassistische Ideologie kennzeichnet. So sehen die einen in der polizeilichen Anrufung eine Bestätigung und Garantie ihres Status als Subjekt, während andere in dem gleichen Prozess eine Unterminierung dieses Status erkennen. Die Philosophin Vanessa E. Thompson bezieht sich auf Fanon und behauptet, insbesondere rassialisierte und marginalisierte Menschen würden in der Regel durch die Anrufung nicht zu Subjekten, beziehungsweise sie würden gar nicht erst als Subjekte angerufen, da ihnen keine gesellschaftlichen Rechte und Gestaltungsmöglichkeiten zugesprochen würden.¹⁷

Die Politikwissenschaftlerin und Juristin Sonja Buckel bezeichnet den Prozess der Subjektivierung als Zusammenkommen verschiedenster gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse, welches wiederum in der Festschreibung gesellschaftlich hervorgebrachter und hierarchisierter Differenzen besteht.¹⁸ Subjektivierung ist demnach in erster Linie die „gesellschaftliche Hierarchisierung der Subjektpositionen“¹⁹. Die darin stattfindende Differenzierung findet wesentlich innerhalb von Unterdrückungsverhältnissen, wie sie in gesellschaftlichen Konzepten wie Klassen, Geschlechterordnung, Heteronormativität oder Ethnisierung enthalten sind, statt.²⁰ Dieser Hierarchisierung anhand gesellschaftlich produzierter Ungleichheitsdimensionen steht Buckel zufolge eine Homogenisierung durch das Recht und einer geteilten Rechtssubjektivität gegenüber. Diese Homogenisierung als Teil der Subjektivierung funktioniert als Bedingung für die Wirkungsweisen der Rechtsform. Die Rechtsform an sich stellt dabei eine spezifische ideologische Dimension mit eigenen Formen der Subjektivierungen dar.²¹

Die Philosophin Bini Adamczak beschreibt ideologische Anrufungen der Polizei „ob Staats- oder Geschlechterpolizei“ als Akte, die auch das Potential haben können, „eine große Portion politische Wut gegen die gegenwärtigen Modi der Subjektivierung [zu] mobilisieren“. Sie schlägt als Antwort auf ideolo-

16 Fanon 1961, S. 43.

17 Thompson 2020b.

18 Buckel 2007, S. 217.

19 Ebd.

20 Ebd.

21 Buckel 2007, S. 220.

gische Anrufungen den Slogan vor „Sei nicht gemeint!“.²² Damit betont sie die Möglichkeit, sich herrschenden Ideologien zu widersetzen und bewusst kritische Sichtweisen und Handlungsstrategien einzunehmen. Nicht nur das Erkennen eines Selbst entsprechend einer Anrufung, sondern auch Widerstandspraktiken gegen ideologische Anrufungen begründen Prozesse der Subjektivierung.²³

Subjektivierung bedeutet in all den hier dargestellten Verwendungen das Zusammenspiel der Kräfte, die auf die Einzelnen einwirken und sie dazu bewegen, sich in einer spezifischen Weise selbst zu begreifen und sich in spezifischer Weise zu verhalten.²⁴ Dabei handelt es sich stets um einen Prozess. Das Subjekt ist weder im Vorhinein noch zu irgendeinem Zeitpunkt final ‘vorhanden’, sondern es ist immer im Prozess seiner permanenten sozialen Produktion.²⁵ Die Subjekte entstehen innerhalb gesellschaftlicher Verhältnisse und gleichzeitig werden gesellschaftliche Verhältnisse durch Subjekte (re-)produziert und sind somit durch sie veränderbar. Je mächtiger die Verhältnisse sind, indem sie sich beispielsweise durch Wiederholungen oder Institutionalisierungen zu Strukturen verdichtet haben, desto schwieriger können Einzelne diese verändern oder sich entziehen, desto stärker sind ihre Effekte der Subjektivierung.²⁶

Das Konzept der Subjektivierung ermöglicht den dargestellten Zugängen entsprechend eine Analyse subjektiver Beschreibungen von Phänomenen und Situationen als Realitätskonstruktionen im Kontext gesellschaftlicher Ideologien. Insbesondere sozial produzierte Dimensionen von Ungleichheit wie Race, Class, Gender²⁷ werden darin jeweils als Faktoren sowie in ihrem intersektionalen Zusammenspiel in die Analyse integriert. Betrachtet man Menschen aus einer

22 Sternfeld 2012.

23 Yenyayla 2016, S. 65.

24 Bröckling 2012.

25 Reckwitz 2007, S. 10.

26 Künkel 2014b.

27 Hier werden die englischen statt der deutschen Begriffe verwendet, da sie im englischen Diskurs andere Bedeutungen haben. Insbesondere der Begriff der „Rasse“ ist in der deutschen Sprache höchst umstritten. Er wird im deutschsprachigen Kontext in der Regel nicht affirmativ oder als Selbstzuschreibung verwendet. In der deutschen Geschichte des Rassebegriffs steht insbesondere die rassistische und mörderische Verwendung im Nationalsozialismus im Vordergrund. Außerhalb Deutschlands, wie beispielsweise im US-amerikanischen Kontext wird der Begriff „Race“ auch als affirmativer Begriff zur Benennung rassistischer Diskriminierungen verwendet. Der deutsche Begriff der „Klasse“ ist relativ eng, da er weitgehend in marxistischer Tradition verwendet wird. Im englischsprachigen Kontext hingegen dient er der gängigen Bezeichnung von materiellen Unterschieden in der gesellschaftlichen Positionierung.

subjektanalytischen Perspektive, so sind deren Wahrnehmungen und (soziale) *Praktiken von Interesse*, da sie die jeweils spezifischen Subjektformen hervorbringen. Unter einer Praktik ist dabei ein sozial konstruiertes, routiniertes und ritualisiertes Verhalten zu verstehen. Damit einher geht eine spezifische Art des Denkens, Interpretierens und Erlebens. Für den Gegenstand dieser Arbeit bedeutet das, empirisch zu untersuchen, wie die befragten Menschen des Kottbusser Tors im Kontext der Gefahrendispositive denken, fühlen und handeln und was die darin zum Ausdruck kommenden Positionszuweisungen und Handlungserwartungen für sie bedeuten.²⁸

2. Gefahr

Der Begriff der Gefahr ist für diese Arbeit zentral, da er den Blickwinkel auf das Kottbusser Tor als „gefährlicher Ort“ vorgibt. Er stellt das leitende mediale Narrativ über den Ort dar und ist die Grundlage für jegliche sicherheitspolitische Maßnahme. Entsprechend den dargelegten theoretischen Grundlegungen dieser Arbeit wird auch der Begriff der „Gefahr“ nicht als naturgegeben vordefiniert, sondern als ideologisch geprägter Ausdruck gesehen. Insofern begründet das Gefahrendispositiv spezifische Prozesse der Subjektivierung. Im Folgenden wird zunächst eine allgemeine Bestimmung und Einordnung des Gefahrenbegriffs vorgenommen, in der seine umgangssprachliche sowie seine rechtliche und staatstheoretische Verwendung dargestellt werden. Dabei werden insbesondere die historischen und aktuellen Bedeutungen des Begriffs verdeutlicht, da diese die Richtungen spezifischer Subjektivierung bereits vorzeichnen. Anschließend werden zwei analytische Perspektiven der subjektivierenden Gefahrendefinition dargestellt.

a) Begriffsbestimmung

Als Gefahr definiert das Wörterbuch DUDEN die „Möglichkeit, dass jemandem etwas zustößt, dass ein Schaden eintritt“, beziehungsweise ein „drohendes Unheil“.²⁹ Ein solcher Schaden oder ein solches Unheil kann jede erdenkliche Form annehmen. Umgangssprachlich wird der Begriff breit verwendet und um-

Zudem verweist die Triade der Begriffe „Race, Class, Gender“ auf das intersektionale Zusammenwirken unterschiedlicher Herrschaftsformen. (Vgl. Knapp 2005)

28 Knopp/Ullrich 2019.

29 Vgl. Dudenredaktion (o.D.): Gefahr.

fasst beispielsweise die Aussicht einer potenziellen persönlichen Enttäuschung in einem zwischenmenschlichen Verhältnis genauso wie das Risiko, sich mit einer Krankheit zu infizieren. In rechtlicher Hinsicht bedeutet Gefahr die drohende Verletzung von Rechtsgütern.³⁰

Traditionelle Auseinandersetzungen mit dem Begriff der Gefahr fokussieren Elemente, die als objektiv bestimmbar gelten: Basierend auf Erfahrungswissen, Gesetzmäßigkeiten und Berechnungen werden Risikoprognozen erstellt und Wahrscheinlichkeiten berechnet. Definitorisch bleiben diese stets potenziell, der konkrete Ausgang einer Gefahr ist naturgemäß unklar. Der traditionelle oder bis heute absolut gängige Umgang mit Gefahren fragt nach Ursachen der Unsicherheit, zum Beispiel 'wer ist Gefährder_in?' und sucht Strategien, Sicherheit vor allem mit staatlicher Macht herzustellen und Unsicherheiten und Gefahren zu bekämpfen.³¹ Der definitorische Gegensatz zu Gefahr ist die Sicherheit, welche als „höchstmögliches Freisein von Gefährdungen“³² definiert wird. Der Begriff der Sicherheit gilt als zentral zur Formierung und Gestaltung westlich nationalstaatlicher Gesellschaftsordnungen. Sicherheit stellt das grundlegendste Legitimationskonzept gesellschaftlicher Organisation in Staaten mit Staatsgewalt und Gewaltenteilung dar.³³

Diese zentrale Rolle des Konzepts Sicherheit ist auf die Theorie von Thomas Hobbes als prominentem Begründer klassischer staatstheoretischer Ansätze zurückzuführen.³⁴ Dieser beruft sich in seiner Theorie auf ein spezifisches Gesellschaftsverständnis, in dem die Menschen von Natur aus als gewalttätig, egoistisch und feindselig und damit gefährlich für andere Menschen seien.³⁵ In dem von Hobbes fingierten „Naturzustand“ beanspruchen alle das Recht auf alles und versuchen, dieses mit Gewalt durchzusetzen. Diesen Zustand beschreibt Hobbes als einen „Krieg aller gegen alle“, der von einer ständigen Lebensgefahr gekennzeichnet ist. Durch Einsatz von Vernunft können die Menschen diesem Zustand entfliehen, indem sie einen „Gesellschaftsvertrag“ schließen.³⁶ Dabei wird die Macht der Einzelnen dem Staat übertragen, der dadurch jeder anderen Macht überlegen ist und die Gewalt, die Private gegeneinander anwenden, in

30 Vgl. z.B. Lackner et al. 2022, § 34 Rn. 2.

31 Korte/Schäfers 2016, S. 111.

32 Vgl. Dudenredaktion (o.D.): Sicherheit.

33 Isensee 1983, S. 5.

34 Calliess 2002.

35 Hobbes 2017, Kapitel II § 1.

36 Hobbes 2011 S. 296 ff.

Schach halten kann. Mit dieser Macht kommt dem Staat die Aufgabe zu, fortan die Sicherheit des Staatsvolkes zu gewährleisten. Der Staat ist darin der Einzige, der befugt ist, physische Gewalt auszuüben. Der Staat dient dem Schutz, also der Sicherheit der Einzelnen und kann so zu Frieden und gesellschaftlicher Stabilität führen, indem er das natürliche Gegeneinander der Menschen beendet. Die Herstellung der Gesamtordnung der Sicherheit, des effektiven Bürgerfriedens, ist die Aufgabe und die Legitimation des Staates.³⁷ John Locke erweiterte die Theorie des Gesellschaftsvertrages um den Aspekt, dass auch der Staat eine Bedrohung für die Bürger_innen darstellen kann und lieferte damit erste Ansätze für die Konzepte der Gewaltenteilung.³⁸ Die Gewährleistung des Schutzes der Bürger_innen vor äußeren oder inneren Angriffen ist demnach originäre Aufgabe des Staates, zu deren Durchsetzung er verschiedene Mittel einsetzen kann.³⁹ Der Begriff der Gefahr ist somit konstituierend für die Entstehung und Ausgestaltung moderner Staatlichkeit.

Konkret ist es laut Grundgesetz die Polizei, die auf alltäglicher Basis für die Sicherheit der Bürger_innen verantwortlich ist.⁴⁰ Gefahr ist der zentrale, handlungsleitende Begriff des Polizeirechts, die Aufgabe der Polizei ist der Schutz vor Gefahren.⁴¹ Eine Gefahr ist im Sinne des Polizeirechts ein „Zustand, der bei ungestörtem Fortgang des Geschehens in absehbarer Zeit mit hinreichender Wahrscheinlichkeit zur Schädigung eines Schutzgutes führt.“⁴² Es handelt sich also um einen Schaden, der noch nicht eingetreten ist, aber mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist. Die breite polizeigesetzliche Definition von Gefahr wird maßgeblich im Einzelfall durch die subjektive Einschätzung der jeweiligen Situation der Polizeibeamt_innen konkretisiert.⁴³ Soziale Kontrolle, die dem Schutz vor Gefahren und der Herstellung von Sicherheit dienen soll, findet nicht nur durch staatliche Institutionen, sondern auch durch zivilgesellschaftliche Institutionen, Gruppen oder Einzelpersonen statt. Dass das Konzept der Sicherheit und entsprechende Mechanismen der sozialen Kontrolle bei der aktuellen Konstitution der Gesellschaft einen sogar zunehmend zentralen Stellenwert einnimmt, wird unter dem von Tobias Singelstein und Peer Stolle eingeführten

37 Isensee 1983, S. 4.

38 Locke 1977 S. 183 ff.

39 Chalkiadaki 2017, S. 15.

40 Pewestorf et al. 2022, § 1 ASOG.

41 Weber 2022.

42 Pewestorf et al. 2022, § 1 ASOG, Rn. 12.

43 Bäcker 2015, S. 45 f.

Begriff der „Sicherheitsgesellschaft“ diskutiert.⁴⁴ Sie beschreiben damit soziale Kontrolle als gesellschaftliches Instrument der Sicherheitsproduktion, das von Widersprüchen und vielfältigen Entstehungsbedingungen geprägt ist. Dabei betonen sie einen steten Bedeutungszuwachs von Sicherheitsdiskursen, der mit einer permanenten Verunsicherung einhergeht. Diese Verunsicherung hat die zentrale Funktion der Legitimation staatlichen Handelns, welchem die effektivsten Instrumente der Gefahrenbekämpfung zugesprochen werden.⁴⁵

Der hier vorgenommenen Darstellung des Begriffs der Gefahr und seiner staats- und rechtstheoretischen, gesellschaftlichen und politischen Bedeutung werden im Folgenden zwei Ansätze vorgestellt, die sich als Instrumente der spezifischen Analyse subjektiver Aspekte des Gefahrenbegriffs eignen.

b) Perspektiven der subjektivierenden Gefahrendefinition

Der Begriff der Gefahr ist im Sinne dieser Arbeit keine Tatsachenbeschreibung, sondern er ist ideologisch geprägt. Er vermittelt Zuschreibungen, Vorannahmen und Assoziationen, die spezifisch auf die als gefährlich, beziehungsweise ungefährlich Angesprochenen wirken. Als ideologisch aufgeladen aktiviert der Gefahrenbegriff spezifische Arten, sich selbst zu begreifen und sich in spezifischer Weise zu verhalten: Der Gefahrenbegriff subjektiviert.

Im Folgenden werden zwei Perspektiven auf den Begriff Gefahr dargestellt, mit denen subjektivierende Faktoren spezifisch in den Blick genommen werden können.

aa) Etikettierungsansatz

Parallel zur Entwicklung der Kritischen Theorie stellte die Kritische Kriminologie fest, dass es keine allgemeingültige oder naturwüchsig berechenbare Definition von Sicherheit und Gefahr gibt, sondern dass die Inhalte dieser Begriffe sozial und gesellschaftlich produziert werden. Sie eröffnete damit in der Kriminologie einen entscheidenden Perspektivwechsel.⁴⁶ Damit stellt sich die Kritische Kriminologie dem generell vorherrschenden, formalrechtlichen und an naturwissenschaftlichen Vorstellungen orientierten Verständnis von Sicherheit entgegen. Was als abweichend, gefährlich oder kriminell gilt, wird in der klassischen, ätiologischen Sichtweise als statische Eigenschaft bestimmter Handlungen verstanden. Im

44 Singelstein/Stolle 2012.

45 Ebd., S. 113 ff.

46 Menzel/Wehrheim 2010.

Sinne eines wissenschaftlichen Positivismus wird die Gefährlichkeit gewisser Handlungen als objektiv beobachtbare Gegebenheit begriffen und die Kriminologie als Methode, dieses zu erklären.⁴⁷

Dem gegenüber etablierte sich seit den 60er Jahren auch in der Kriminologie ein ideologiekritisches Realitätsverständnis, welches hervorhebt, dass Handlungen und Personen nicht per se kriminell oder gefährlich sind, sondern erst durch ideologische Zuschreibungen als solche konstruiert werden.⁴⁸ Diese Herangehensweise versucht, die gesellschaftlichen Prozesse und Praktiken zu verstehen, die dazu führen, dass bestimmte Handlungen als bedrohlich definiert werden und andere nicht.⁴⁹ Das sind insbesondere Prozesse und Praktiken der Bedeutungszuschreibungen, die bestimmte Handlungen zu gefährlichen oder potenziell gefährlichen Akten machen, sowie die Zuschreibung gegenüber Individuen oder Gruppen als gefährlich.⁵⁰

Dieser kriminologische Ansatz ist auf die Herangehensweise des 'Interpretativen Paradigmas' als einer Theorie der sozialen Konstruktion zurückzuführen. Das Interpretative Paradigma verneint einen kognitiven Konsens und geht von subjektiven Wirklichkeitsverständnissen aus.⁵¹ Es ist maßgeblich durch Max Webers Kategorie des „sozialen Handelns“⁵² geprägt, womit ein menschliches Verhalten gemeint ist, das auf das Verhalten anderer Menschen sinnhaft bezogen ist. Dieser dem menschlichen Handeln inhärente „subjektive Sinn“⁵³ beinhaltet diverse Motivationen, die die Handelnden unter Beachtung ihres jeweiligen zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Kontextes ihren Handlungen zugrunde legen. Soziale Konstruktionen können in diesem Sinne analysiert werden, indem soziales Handeln nicht nur in seinen Auswirkungen bewertet, sondern deutend verstanden und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklärt werden kann.⁵⁴

Das interpretative Paradigma gründet sich auf den unter anderem von George H. Mead maßgeblich geprägten Vorstellungen des symbolischen Interaktionismus. Nach Mead sind gesellschaftliche Rollen weniger bloß antrainiert, sondern

47 Kunz/Singelstein 2016, § 13 I 1.

48 Korte/Schäfers 2016, S. 115.

49 Neubacher 2020, S. 10.

50 Gasch/Lange 2006, S. 174.

51 Singelstein 2009, S. 21.

52 Weber 1922, S 490 f.

53 Ebd.

54 Keller, R. 2012, S. 3.

stattdessen sinnhaft vermittelt.⁵⁵ Darin ist die Annahme zentral, dass Menschen anderen Menschen sowie Dingen und Institutionen gegenüber aufgrund der Bedeutungen handeln, die diese für sie besitzen. Dies gilt für Individuen ebenso wie für gesellschaftliche Gruppen und Institutionen. Diese Vermittlungen wirken wechselseitig, woraus sich ein umfassendes Repertoire allgemeiner Wahrnehmungen und Interpretationen ergibt. Realitäten entstehen somit durch soziale Interaktionen und ihre Vermittlungen. Erving Goffman stellt aufbauend auf Mead fest, dass Handlungsinterpretationen stets an einem übergreifenden gesellschaftlichen Sinnsystem orientiert sind.⁵⁶ In der routinierten Verwendung dieser Interpretationen entstehen Einordnungen und Schemata, also ein Set von Sinnzuschreibungen. Die darin erkennbare gemeinsame Praxis sozialer Interaktion produziert die soziale Welt.⁵⁷

Aus der Sichtweise, dass menschliches Handeln nicht absolut, sondern sozial produziert ist und seinerseits auch spezifische Realitäten produziert, leitet sich ein Gefahrenbegriff ab, der Gefahren als gesellschaftliches Produkt bewertet und untersuchbar macht.

In diesem Sinne entwickelte sich der Etikettierungsansatz, der menschliches Verhalten ins Zentrum der Analyse stellt. Die Etikettierung bestimmter Verhalten als gefährlich oder kriminell ist dabei ein gesellschaftlicher Umgang mit dem Phänomen abweichenden Verhaltens. Abweichendes Verhalten ist jedes Verhalten, das als ein Versäumnis gewertet wird, Gruppenregeln zu befolgen.⁵⁸ Der Etikettierungsansatz geht davon aus, dass von sozialen Regeln abweichendes Verhalten ständig vorkommt, da sich alle Gesellschaftsmitglieder stets in der einen oder anderen Form deviant verhalten.⁵⁹ Dabei werden jedoch nur einige als problematisch etikettiert und andere nicht: „The criminal becomes bad, because he is defined as bad“.⁶⁰ Die Institutionen finden dabei nicht den Gegenstand ihrer Intervention vor und reagieren lediglich darauf, sondern sie sind selbst Akteure des Zuschreibungsprozesses.⁶¹ Diese Zuschreibungen finden im Kontext von gesellschaftlicher Ideologie statt und sind somit geprägt von herrschenden Moral-

55 Mead 1973.

56 Goffman, E. 1973, 1989, 2005.

57 Kunz/Singelstein 2016, S. 167.

58 Becker 2014, S. 6.

59 Singelstein/Stolle 2012, S. 105.

60 Tannenbaum 1938, S. 17.

61 Cremer Schäfer 2014.

und Wertvorstellungen.⁶² Gefährlich oder kriminell zu sein ist somit zunächst eine Eigenschaft, die einer Person, einer Gruppe, einem Phänomen oder einem Ort zugeschrieben wird.

Das Kottbusser Tor wird in diesem Sinne nicht einfach als „gefährlicher Ort“ mit gefährlichen Menschen oder Phänomenen untersucht, sondern als Ort, der als gefährlich etikettiert wird. Die Analyse von Subjektivierungen im Kontext von Gefahren aus Sichtweise des Etikettierungsansatzes beschäftigt sich mit Wahrnehmungen, Deutungen und Reaktionen der Befragten von und auf diese Zuschreibungsprozesse. Konkret ergeben sich daraus folgende Fragen: Wen oder was treffen aus Sicht der Menschen am Kottbusser Tor die Zuschreibungen der Gefährlichkeit? Wie werden die Zuschreibungen vor Ort wahrgenommen, gedeutet und bewertet? Welche Sichtweisen, Erklärungen und Handlungsstrukturen entwickeln die Befragten entsprechend den Gefahrenzuschreibungen?

Indem er Gefährlichkeit nicht als quasi naturgegebene Tatsache, sondern als Prozess gesellschaftlicher Zuschreibung sieht, ermöglicht der Ansatz der Etikettierung eine Analyse des Kottbusser Tors als „gefährlicher Ort“, in der nicht nur Vorgefundenes beschrieben wird. Stattdessen kann das im Rahmen dieser Forschung Vorgefundene als prozesshafte und in ihrer Subjektivität höchst komplexe und widersprüchliche Realität dieser zugeschriebenen „Gefährlichkeit“ rekonstruiert und verstanden werden.

Subjektivierung findet jedoch nicht ausschließlich im Kontext von Zuschreibungen von außen statt, sondern es sind zahlreiche Kontextfaktoren, wie internalisierte Vorstellungen, Kenntnisse, Diskurse, Gewohnheiten, Werte und Strukturen, die beeinflussen, wie sich die Menschen vor Ort im Kontext der Gefahrendispositive fühlen, selbst begreifen und verhalten. Zur Analyse dieser Kontextfaktoren wird der Ansatz der Etikettierung in dieser Arbeit mit dem Analyseinstrument des „Sicherheitsregimes“ ergänzt.

bb) Sicherheitsregime

Die angeführten Leerstellen können mit dem von Anna Kern entworfenen Analyseinstrument des „Sicherheitsregimes“ gefüllt werden. Die in der Etikettierungsperspektive fokussierten Zuschreibungsprozesse sind Prozesse, die als „von außen“ zugeschrieben gedeutet werden und als solche beurteilt, übernommen oder verworfen werden. Die Perspektive des Sicherheitsregimes verschiebt den Analyseschwerpunkt auf diejenigen Prozesse, die „von innen“ ausgehen: Ansichten und Handlungen, die mit eigenen subjektiven Realitäten der Befragten begründet

62 Ebd.

werden. Diese werden dabei „als subalterne Teile der (Un-)Sicherheitsproduktion verstanden, die durch ihre jeweilige Rezeption, d.h. ihre Zustimmung ebenso wie ihre widerständigen Praxen, selbst zum konstituierenden Teil der Sicherheitsregime werden“.⁶³ Die Produktion von Gefahren bzw. Sicherheit wird also nicht als „Etikettierung“ im Sinne einer einseitigen Zuschreibung, sondern als komplexer gesellschaftlicher Prozess analysiert, an dem alle darin Vorkommenden in ihren jeweils eigenen Handlungen und Zuschreibungsprozessen berücksichtigt werden. Aus dieser Perspektive werden insbesondere subjektgenerierende Kontextfaktoren wie materielle Zusammenhänge, technische Fragen sowie ideologische und subjektive Deutungsmuster aktiv in die Analyse integriert.⁶⁴

Diese Herangehensweise bedient sich der Prämissen der von Michel Foucault und Antonio Gramsci beschriebenen ‘Theorien hegemonialer Regierung’. Diese merken bezüglich der gesellschaftlichen Produktion von Subjekten an, dass einseitige Zuschreibungen die Subjekte noch nicht zu gefügigen Adressat_innen machen, die sich der Zuschreibung unterordnen.⁶⁵ In bürgerlichen Gesellschaften ist es hegemonie-theoretischen Ansätzen zufolge nicht der Staat im engeren Sinne, sondern es sind gesellschaftliche Konsense und aktive Zustimmung der Regierten, die stabile Machtverhältnisse herstellen und erhalten.⁶⁶ Diese Regierungsformen seien jedoch auch nicht ohne ein Gerüst staatlichen Zwangs denkbar, die Foucault zufolge in Form der Sicherheitsdispositive in dem Moment zentral werden, in dem die bürgerlichen Freiheiten durchgesetzt werden.⁶⁷ Hegemonie bedeutet keine einseitig auferlegte Verhaltensführung der Subjekte, aber dennoch eine Form der Regierung. Gramsci beschreibt Hegemonie als eine Praxis der herrschenden Klassen, die andere Interessen berücksichtigt und einbindet, um ihre eigenen erfolgreich durchsetzen zu können.⁶⁸ Foucault erweitert das Konzept der Regierung und versteht unter Hegemonien eine Machtausübung als Regierung der Bevölkerung, die in biopolitischer Regulation und Stimulierung von Selbsttechnologien besteht.⁶⁹ Hegemoniale Projekte zielen darauf ab, Fremd- und Selbstführungstechnologien zu erzeugen, zu reproduzieren und zu

63 Kern 2016, S. 12.

64 Ebd., S. 13.

65 Buckel 2007, S. 221.

66 Vgl. Foucault 2006.

67 Buckel 2007, S. 221.

68 Ebd., S. 222.

69 Ebd.

transformieren.⁷⁰ Dabei sind sie gerade nicht als Plan oder Verschwörung zu verstehen, sondern als stets prozesshafte und vorläufige Ausdrücke vorherrschender Machtverhältnisse.⁷¹ Eine Analyse gesellschaftlicher Hegemonien ist somit auch eine Analyse sozialer Kräfteverhältnisse.⁷² Die Kräfteverhältnisse zeigen sich in vorherrschenden Praxen und Diskursen, die von Verhältnissen gesellschaftlicher Macht durchzogen sind und sich insbesondere in routinierten Wiederholungen in die Konfiguration der Subjekte einschreiben.⁷³ Die hegemoniale Regierung gestaltet die alltäglichen Routinen beispielsweise und insbesondere über das Rechtssystem, das nahezu alle Praxen und Diskurse des täglichen Lebens durchzieht und mehr oder weniger subtil formiert. In hegemonietheoretischer Tradition versteht die Analyse der Sicherheitsregime demnach diese Praxen und Diskurse als ausschlaggebend für Situationen sozialer Kontrolle, statt diese lediglich als eine einseitige Praxis 'der Herrschenden' zu verstehen.⁷⁴

Neben gesellschaftlichen Hegemonien nimmt das Konzept der Sicherheitsregime nach Kern in Anlehnung an Instrumente des von Karl Marx entwickelten historischen Materialismus und dessen Kritik der politischen Ökonomie auch Bedingungen gesellschaftlicher Reproduktion in den Blick.⁷⁵ Der historische Materialismus beruht auf der Erkenntnis, dass Herrschaftsverhältnisse materielle Grundlagen und Bedingungen haben.⁷⁶ Diese sind in den historisch gewachsenen Strukturen der gesellschaftlichen Produktion begründet.⁷⁷ Diese Strukturen sind für den Menschen häufig nicht unmittelbar durchschaubar, sie werden „fetischisiert“, also als naturwüchsig, unpolitisch oder frei von Machtstrukturen betrachtet, statt als gesellschaftliches und funktionales Konstrukt analysiert zu werden. Der historische Materialismus eröffnet also die Perspektive, Institutionen und Prozesse als Ausdruck zugrunde liegender, historisch gewachsener Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse und daraus resultierender Konflikte und Kämpfe zu begreifen.⁷⁸ Situationen der (Un)Sicherheitsproduktion werden dabei als konkrete historische Momente wahrgenommen, die in sich spezifisch

70 Ebd.

71 Ebd., S. 223.

72 Kern 2016, S. 12.

73 Buckel 2007, S. 223 f.

74 Kern 2014.

75 Kern 2016, S. 12.

76 Hirsch 2005, S. 16.

77 Ebd.

78 Ebd.

entwickelten sozialen Praxen, Diskursen und vermittelten Ordnungsvorstellungen existieren.⁷⁹ Kerns Analyseinstrument ermöglicht unter Verwendung dieser Instrumentarien, Situationen innerhalb eines abgrenzbaren Raums und einer bestimmten historischen Phase zu verorten und als solche räumlich und historisch zu kontextualisieren und mit allen beteiligten Akteuren darzustellen.⁸⁰ Als materialistischer Anknüpfungspunkt steht für Kern die Produktion von Räumen im Zentrum, „weil sich die Sicherheitsproduktion ganz konkret und spezifisch räumlich konstituiert, indem die Praxen sich auf Räume beziehen und sie mit herstellen.“⁸¹ Praxen und Räume beeinflussen und strukturieren sich insofern gegenseitig.

Die spezifischen räumlichen und historischen Kontexte formieren „ein Ensemble von Praxen und Diskursen unterschiedlichster lernender Akteure (...), die sich innerhalb konkurrierender Projekte organisieren“.⁸² In diesem Sinne ist es das Zusammenspiel staatlicher und gesellschaftlicher Mechanismen, die historisch-spezifisch konfiguriert sind und (Un)Sicherheiten produzieren. Die Sicherheitsfrage wird dabei als Politikum verstanden, mit dem bestimmte Werte, Organisationsabläufe und Handlungen vermittelt und organisiert werden. Herrschafts- und Politikformen werden durch die Sicherheitsfrage und durch das Bild dessen, was oder wer als gefährlich gilt, legitimiert. Die Herstellung von Sicherheit und Gefahr wird somit als Technik analysiert, die einzelne Subjekte und Kollektive lenken, kontrollieren und somit produzieren kann. Kerns Konzept der Sicherheitsregime eröffnet somit eine Perspektive zur Analyse von Sicherheitspolitik, die nach deren historischem und ökonomischem Kontext fragt und danach, was jeweils unter Sicherheit und Gefahr verstanden wird. Mit dieser Form der Analyse sozialer Sicherheitspraxen und Gefahrenproduktionen will Kern die betrachteten Praxen und Phänomene einer Systemkritik zugänglich machen, die herrschende Machtverhältnisse und gleichzeitig Möglichkeiten progressiver Gesellschaftsveränderungen sichtbar macht.⁸³

Die Frage nach Subjektivierungen im Sicherheitsregime am Kottbusser Tor wirft beispielsweise Fragen auf wie: Was bedeuten die Begriffe Gefahren und Sicherheit für die Befragten am Kottbusser Tor? Wie sicher fühlen sie sich, beziehungsweise welche Gefahren nehmen sie selbst wahr, wie deuten sie diese,

79 Kern 2016.

80 Ebd.

81 Ebd., S. 91.

82 Kern 2016, S. 92.

83 Kern 2016.

wie positionieren sie sich dazu und welche Handlungsstrategien entwickeln sie entsprechend? Welche historischen und materiellen Umstände liegen diesen Begriffsbestimmungen, Positionierungen und Handlungsstrategien konstituierend zugrunde? Mit Blick auf die Möglichkeiten progressiver Gesellschaftsveränderung werden insbesondere Prozesse von Gegenhegemonien in den Blick genommen, also Momente, an denen sich Gruppen oder Einzelpersonen ideologischen, hegemonialen Subjektivierungen widersetzen.

3. Raum

Als letzter grundlegender Begriff wird der Raum gleichfalls im Sinne der Kritischen Theorie nicht als statische Gegebenheit erklärt, sondern er wird als sozial gemachtes und gedeutetes Phänomen analysiert werden. Dieses Verständnis von Raum ist noch relativ jung; erst in den 1970er Jahren beschäftigten sich die Theoretiker Henri Lefebvre und David Harvey programmatisch in kritischer Denkweise mit dem Raum als soziales und prozesshaftes Produkt.⁸⁴ Horkheimer hingegen sprach gemeinsam mit Adorno von Raum noch als „unbewegte Natur“⁸⁵ und bezog ihn somit selbst nicht als soziales Produkt in die Kritische Theorie mit ein. Lefebvre und Harvey bewiesen, dass der Raum in seiner physischen Materialität und in seiner Bedeutung nicht als Ausnahme davon gesehen werden kann, dass alles, was das menschliche Leben beeinflusst, in gesellschaftlichen Verhältnissen produziert ist.⁸⁶

a) Bedeutung

Der geographische Raum als zentraler Begriff der Geografie bezeichnet klassischerweise einen unbeweglichen Ort, der durch Koordinaten definiert ist und sich mittels Entfernungsangaben beschreiben lässt. In der soziologischen Forschung fand der Raum lange Zeit keine besondere Bedeutung oder Aufmerksamkeit. Die Vorstellung, Raum nicht lediglich als Behälter zu denken, auf oder in dem sich Dinge und Menschen befinden, entstand in den Sozialwissenschaften erstmalig zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Émile Durkheim⁸⁷ untersuchte, so wie später

84 Vgl. Lefebvre 2000; Harvey 2009.

85 Adorno 1989, S. 189; Horkheimer/Adorno 1973.

86 Belina 2012.

87 Durkheim 1969, S. 182.

Georg Simmel⁸⁸, nicht den Boden als bloßen Raum, sondern die verschiedenen Formen von Gesellschaften, die sich auf verschiedenen Räumen niederließen, durch ihn geprägt wurden und ihn wiederum prägten.

Mit den Ansätzen der Phänomenologie konnten Räume nicht mehr lediglich als Hintergrund menschlichen Handelns verstanden werden, sondern als sozial geformte und formende Phänomene.⁸⁹ Umfassende kritische Theoretisierungen des Raums entstanden um die 1970er Jahre, maßgeblich geprägt durch die Schriften der Theoretiker Henry Lefebvre und David Harvey. In Folge dieser Theoretisierungen entdeckten diverse wissenschaftliche Disziplinen den Raum als bedeutende und zentrale Analysekatgorie, was den sogenannten spatial turn einleitete. In der deutschsprachigen Wissenschaft fand der spatial turn erst etwas später Einzug. Er wurde Anfang der 2000er Jahre unter anderem durch den Geographen Bernd Belina angestoßen und geprägt.⁹⁰ Es entstanden zahlreiche Raumtheorien, die beispielsweise aus feministischer⁹¹ oder postkolonialer Perspektive⁹² wichtige Beiträge darstellten. Im Folgenden möchte ich die grundlegenden Raumtheorien darstellen, die im Sinne der bereits eingeführten theoretischen Hintergründe Raum als sozial produzierten Faktor der Subjektivierung analysierbar machen.

b) Theorien der Raumproduktion

Der Ausdruck der 'Produktion des Raums' wurde erstmalig prominent in dem 1974 erschienenen gleichnamigen Buch von Henri Lefebvre verwendet.⁹³ Dieses Werk stellte eine der bedeutendsten Quellen der anschließend entflammenden kritisch-materialistischen Raumdebatten dar.⁹⁴ Lefebvre definiert darin Raum als das Produkt konkreter, historisch gewachsener sozialer Praxen, das wiederum selbst spezifische soziale Praxen produziert: „Als Ergebnis vorangegangener Aktivität erlaubt er (der Raum) Aktionen, schlägt sie vor oder verbietet sie.“⁹⁵ Richtungsweisend an dieser Definition war die Erkenntnis, dass das darin be-

88 Simmel 1903, 1908.

89 Bethke/Schmidt-Holländer 2011.

90 Vgl. Belina/Michel 2019; Belina 2017.

91 Z.B. Bühler 1993.

92 Z.B. Bhabha 2004.

93 Lefebvre 2000.

94 Belina/Michel 2019, S. 7 ff.

95 Lefebvre 2000, S. 88.

gründete Interesse an dem Phänomen Raum nicht auf diesen ‘an sich’ gerichtet ist sondern auf seine Rolle bezüglich sozialer Praxen.⁹⁶

In dieser Hinsicht existiert Raum über die in ihm stattfindenden sozialen Interaktionen, er wird durch sie als sozialer Raum produziert. Der Begriff der Produktion bedeutet dabei nicht in erster Linie die tatsächliche materielle Herstellung des Gegenstands Raum, sondern das umfassende Schaffen von Realitäten. „Menschen als soziale Wesen (produzieren) (...) ihr Leben, ihre Geschichte, ihr Bewusstsein, ihre Welt. Nichts (...) was nicht erworben und produziert wäre.“⁹⁷ Konkret findet die Produktion in Form von sozialer Praxis statt. Die sozialen Praxen, die Handlungen und Diskurse, stellen den Raum her und formen ihn. Diesem relativistischen Raumverständnis zufolge wird Raum über Bedeutungszuschreibungen und Interaktionen produziert, da das Gestalten und Herstellen eines Raumes über das soziale Handeln stattfinden.⁹⁸ Die raumproduzierenden Praxen sind immer zugleich soziale Verhältnisse, geprägt von gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Diese soziale Produktion beinhaltet in einer antagonistischen und heterogenen Gesellschaft zwangsweise Widersprüche und Konflikte, die den Raum stets zu etwas Umkämpftem machen. In diesen ebenfalls den Raum produzierenden Kämpfen spiegeln sich gesellschaftliche Machtverhältnisse wider, weshalb Lefebvre bei Staat und Kapital die entscheidenden Konfigurationen jeglicher Raumproduktion verortet.⁹⁹

Harvey betrachtet ebenfalls ausgehend von einer Definition des Raumes als soziales Produkt den Zusammenhang zwischen Raum und spezifischen Konflikten, um daraus Perspektiven für das Lösen gesellschaftlicher Problemlagen zu entwickeln. Dafür bestimmt Harvey Raum immer als die darin stattfindende menschliche Praxis. Räumliche Problematiken können somit nicht geologisch gelöst werden, sondern lediglich durch eine Änderung der sozialen Praxen. Er stellt sich damit gegen eine Verräumlichung des Sozialen, wie sie bis heute wissenschaftlich und politisch kritisiert wird: „Die Frage ‘Was ist Raum?’ wird deshalb ersetzt durch die Frage ‘Wie kommt es, dass unterschiedliche Praxen unterschiedliche Raumkonzepte hervorbringen und nutzen?’“¹⁰⁰ Einer solchen Verräumlichung liegt die Denkweise zugrunde, der nicht als soziales Produkt definierte Raum könne ursächlich für soziale Phänomene sein. Diese Sichtweise

96 Belina/Michel 2019, S. 7 ff.

97 Lefebvre 2000, S. 83.

98 Löw 2000.

99 Lefebvre 2000.

100 Harvey 2009, S. 14.

wird unter anderem von Belina als „Raumfetischismus“ bezeichnet.¹⁰¹ Die Bezeichnung referiert auf den von Marx beschriebenen Fetischcharakter der Ware, der Waren im Kapitalismus fälschlicherweise als ein Verhältnis zwischen Dingen und nicht als soziales Verhältnis erscheinen lässt.¹⁰² Die diesem Begriff inhärente Kritik liegt darin, den Raum nicht als gesellschaftliches Produkt anzuerkennen, ihn außerhalb menschlichen Einflusses zu verorten und damit seiner Rolle in gesellschaftlichen Prozessen nicht gerecht zu werden. Darin liegt die Tendenz, von sozialen, politischen und ökonomischen Verhältnissen so weit zu abstrahieren, dass gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse verschleiert werden.¹⁰³ Aktuell wird diese definitorische Kritik immer wieder gegenüber Prozessen städtebaulicher und kommunaler Kriminalprävention, in denen bestimmten Räumen die Eigenschaft zugeschrieben wird, gefährlich, kriminell oder sicher zu sein.¹⁰⁴ Die hier verwendete Definition des Raumbegriffs als Produkt sozialer Praxis beinhaltet also spezifische Analyseperspektiven raumbezogener Phänomene und dadurch eine spezifische Gesellschaftsanalyse. Sie richtet den Fokus auf soziale Handlungen, Interaktionen und Diskurse, unter besonderer Beachtung zugrundeliegender gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Raum als soziales Verhältnis formt das Denken, Fühlen und Leben der Menschen im Kontext gesellschaftlicher Ideologien und funktioniert somit als Faktor der Subjektivierung.

4. Die Realität hinterfragen

Die hier anhand der Begriffe eingeführten Theorien stehen alle in der Tradition der Kritischen Theorie, die Realität nicht einfach als gegeben nehmen will, sondern diese dekonstruiert und kontextualisiert, um sie verstehen und nicht nur beschreiben zu können. Die dargestellten Begriffe „Subjektivierung“ „Gefahr“ und „Raum“ wurden definiert und theoretisch gerahmt, um mit ihnen Prozesse der Subjektivierung im Kontext des „gefährlichen Raums“ Kottbusser Tor zu erforschen.

101 Belina/Wehrheim 2011.

102 MEW Bd. 25, S. 85 ff.

103 Belina/Wehrheim 2011.

104 Häfele 2017.

III. Das Kottbusser Tor – ein städtischer Raum und seine polizeiliche Einordnung

Die Forschung dieser Arbeit fand am Kottbusser Tor statt, mit Menschen des Kottbusser Tors, die Ansichten und Erlebnisse teilten, die sie mit dem Ort verbinden. Jede Person am Kottbusser Tor ist anders und durch ihre eigene, persönliche Geschichte mit dem Ort mehr oder weniger verbunden. Die Diversität des Ortes macht es schwer, generelle Aussagen zu treffen. Viele Menschen des Kottbusser Tors mögen es auch nicht, wenn generelle Aussagen über sie gemacht werden und kritisieren, dass über sie in den verschiedensten Kontexten Zuschreibungen gemacht werden, die sie „von außen“ kategorisieren.¹ Deshalb werden in dieser Arbeit möglichst keine Zuschreibungen vorgenommen und versucht, nur von den Personen selbst verwendete Kategorien zu gebrauchen. Die im Folgenden dargestellten historischen und aktuellen Kontexte und Zahlen über das Kottbusser Tor sind lediglich Eindrücke und Blitzlichter, die denen, die den Ort nicht kennen, helfen sollen, sich ein Bild zu machen. Nichts von dem Beschriebenen gilt für alle Menschen des Kotti, und die darin verwendeten Kategorien sollen unter dem Vorbehalt gelesen werden, dass nicht alle sie für sich selbst verwenden würden.

Ebenso unterschiedlich wie die Menschen des Kottbusser Tors, so sind auch ihre Einschätzungen über die polizeirechtliche Einordnung des Ortes als „gefährlicher Ort“ gemäß § 21 II des Allgemeinen Sicherheits- und Ordnungsgesetzes Berlin (ASOG). Diese Rechtsgrundlage und die darum geführte gesellschaftliche Debatte werden im zweiten Teil dieses Kapitels als zentraler Kontext überblicksartig eingeführt.

1. Eine Kreuzung in Kreuzberg mit Geschichte

Geographisch umfasst das Kottbusser Tor eine große, kreisförmige Kreuzung, in die sechs Straßenzüge münden. Die Gehwege zwischen den Straßen werden als öffentliche Plätze genutzt und von Cafés, kleinen Läden und Gemüsehändler_innen bewirtschaftet. Am Platz und in unmittelbarer Umgebung sind Lebens-

1 Blokland 2021, S. 21.



mittelläden, Spätis, Imbissläden sowie Friseursalons, Reisebüros, Apotheken, Arztpraxen, Internetcafés, Wettbüros und Spielcasinos zu finden. Die Straßen und der in ihrer Mitte gelegene U-Bahnhof machen den Ort zu einem zentralen und gut angeschlossenen Verkehrsknotenpunkt.

Genauso komplex und vielseitig wie der Ort heute ist, ist seine Geschichte. Das Kottbusser Tor war nicht immer zentral gelegen. Durch den Bau der Berliner

Mauer im August 1961 kam das Kottbusser Tor in eine Randlage Westberlins. Die Abgelegenheit und die Tatsache, dass viele Häuser zu der Zeit noch durch den Krieg zerstört und in schlechtem Zustand waren, machte das Kottbusser Tor zu einer unbeliebten Wohngegend mit viel Leerstand. Mit dem Ziel der Aufwertung wurde in den 60er Jahren ganz Kreuzberg zum Sanierungsgebiet erklärt und 81% der alten Bausubstanz sollte abgerissen werden.² Am Kottbusser Tor sollte das „Neue Kreuzberger Zentrum“ (NKZ), ein Gebäuderiegel mit 12 Etagen und 367 Wohnungen, gebaut werden. Das von der Presse gefeierte neue Gebäude sollte neben Wohnraum auch Geschäfte und soziale Einrichtungen bieten und das Kottbusser Tor zu einem gefragten und hochwertigen innerstädtischen Wohngebiet machen.³ Für die geplanten baulichen Neuerungen, das NKZ und den Bau weiterer Hochhäuser wurde hunderten von Anwohner_innen am Kottbusser Tor der Mietvertrag gekündigt und Altbauten wurden abgerissen, wogegen sich Widerstand am Ort formierte. Der infolge der Entmietungen und verschiedener Verzögerungen der Errichtung der Neubauprojekte leerstehende Wohnraum wurde günstig und zeitlich begrenzt vermietet. Für diese provisorische Mietform bevorzugte Mieter_innen waren Arbeiter_innen mit Anwerbeverträgen, sogenannte „Gastarbeiter_innen“, die seit 1961 mit Aufenthaltsgenehmigungen für maximal zwei Jahre nach Deutschland kamen. Die Arbeiter_innen, die sich am Kottbusser Tor niederließen, kamen zu großen Teilen aus der Türkei.

Der Bau der Neubauten, insbesondere des NKZ, zog sich in die Länge. Während der Bauphase aufkommende Finanzierungsprobleme führten zu Einsparungen und Qualitätsverlust und sinkendem Interesse potenziell zahlungskräftiger Mieter_innen. So wurde das Gebäude statt wie geplant an wohlhabendere Leute Stück für Stück als Sozialbau an die bereits ansässigen Familien der angeworbenen Arbeiter_innen und ärmere Menschen günstig vermietet. Aus dieser prekären Wohnsituation heraus entstand ein Viertel, das bald als „Problemviertel“ besprochen wurde, woraufhin einige Stimmen aus der Politik erfolglos forderten, das NKZ wieder abzureißen.⁴ Stattdessen wurde sich für eine Strategie der „behutsamen Stadterneuerung“ entschieden, in der Wohnräume teilweise stark verbessert wurden und teilweise nicht.⁵ Mittlerweile unterscheiden sich die Wohnungen am Kottbusser Tor erheblich in ihren sozialen, ökonomischen, baulich-räumlichen und infrastrukturellen Ausgangslagen. Trotz unterschiedlicher sozialökono-

2 Abgeordnetenhaus Berlin 1969.

3 Elli 2003.

4 C.v.L. 1998.

5 Elli 2003, S. 8.

mischer Situationen ist der Anteil von Transfereinkommen beziehenden und Kindern, die in Armut leben am Kottbusser Tor und dessen direkter Umgebung etwa doppelt so hoch wie im gesamten Berlin. Mehr als die Hälfte aller Kinder leben in einem Haushalt mit SGB II-Bezug. Seit 2020 hat sich die soziale Lage, wie auch in der restlichen Stadt, stetig verschlechtert.⁶

Soziale Probleme und der Ruf als problematischer Ort blieb dem Kottbusser Tor seit der 60er Jahren bis heute erhalten. Es gab über die Jahre hinweg immer wieder Phänomene, die zur Unterstreichung des Rufes der Gefährlichkeit des Ortes dienten. Als besonders bedrohlich wurden in Politik und Medien die „Gangs“ besprochen, die Jugendliche in den 90er Jahre gründeten und die das Kottbusser Tor zu ihrem Zentrum erklärten.⁷ Die Organisation von Jugendlichen aus größtenteils türkisch- und kurdisch stämmigen Familien als „Hip-Hop-Crews“, die auch Kämpfe gegen Banden von Skinheads und Neonazis führten, wurde als bedrohliches Phänomen diskutiert.⁸

Ab den 90er Jahren siedelte sich eine offene Drogenszene am Kotti an, die sich bis heute regelmäßig am Ort befindet. Von vorherigen zentralen Treffpunkten, wie beispielsweise dem Kurfürstendamm, wurden die Angehörigen der Szene durch polizeiliche Maßnahmen immer wieder verdrängt. Das Kottbusser Tor hatte den Ruf, die Szene würde dort in Ruhe gelassen werden.⁹ Gegen die Drogenszene vor Ort gab und gibt es immer wieder Beschwerden von Anwohner_innen und Kampagnen in der Presse.¹⁰

Zuletzt waren der Ort und seine Gefährlichkeit seit Anfang des Jahres 2016 bis etwa 2019 verstärkt Anlass einer breiten öffentlichen Debatte. Mehrfach war zu lesen, dass sich die Diebstähle am Ort vom Jahr 2014 auf das Jahr 2015 verdoppelt und gegenüber 2013 sogar vervierfacht hätten.¹¹ Zeitungen berichteten, die Zahl der Raubüberfälle sei innerhalb eines Jahres um 50 % und die der Drogendelikte um 100 % gestiegen.¹² Die Narrative darüber, was zu dieser Zeit genau vorfiel und warum, unterscheiden sich stark und werden in ihrer Verschiedenheit im empirischen Teil dieser Arbeit wieder aufgegriffen, da diese Phase sich mit der

6 Ebd.

7 Arps 2012.

8 Farin/Seidel 2012.

9 Wierth 2009.

10 Z.B. Ataman 2009; dpa/aerzteblatt.de 2019.

11 Z.B. Hildebrandt 2016.

12 Z.B. Heine 2016.

Zeit meiner Forschung überschneidet und eng mit der Thematik von Gefahren und Sicherheiten vor Ort verknüpft war.

Die Polizei war bis Februar 2023 an fünf bis sieben Tagen pro Woche mit mobilen Einsätzen tagsüber und nachts am Kottbusser Tor präsent. Beispielsweise gab es zwischen Mai und Dezember 2021 552 polizeiliche Einsätze mit insgesamt 24.942 Einsatzstunden.¹³ Im Februar 2023 wurde eine Polizeiwache in den Räumen des NKZ direkt am Ort eröffnet.

Das Kottbusser Tor ist bei vielen darüber hinaus bekannt für eine widerständige Kultur, Organisierungsfähigkeit und Solidarität, die zuletzt bei groß angelegten und erfolgreichen Mietprotesten deutlich wurde: Die ursprünglich niedrigen Mieten in den Sozialbauten steigen nach einem komplexen System jährlich an.¹⁴ Ab 2011 überstiegen viele Mieten am Kottbusser Tor den Betrag, den das Jobcenter übernimmt,¹⁵ was für einige einen ungewollten Umzug ganz an den Stadtrand und damit unter anderem einen Ausschluss aus den sozialen Netzwerken des Kotti bedeutet hätte.¹⁶ Dagegen gründete sich die Protestgruppe Kotti & Co, die nicht nur erfolgreich gegen steigende Mieten kämpft, sondern auch die Nachbarschaft solidarisch vernetzt. Der vom Kotti ausgehende Widerstand gegen Verdrängung war und ist wichtiger Teil der Geschichte und des entwickelten Zusammenhalts vor Ort.¹⁷ Auch die von 2012 bis ca. 2015 in Berlin durchgeführten Protestaktionen von Geflüchteten fanden neben dem Oranienplatz auch am Kottbusser Tor ein Zentrum. Etliche Proteste wurden in diesem Zusammenhang vor Ort durchgeführt und von den Anwohner_innen unterstützt.¹⁸

Genutzt wird das Kottbusser Tor außerdem für touristische Zwecke. Im Jahr 2023 besuchten knapp 30 Millionen Tourist_innen Berlin, wobei Friedrichshain-Kreuzberg nach Mitte der meistbesuchte Bezirk ist und das Kottbusser Tor in vielen Reiseführern unter den beliebtesten touristischen Zielen rangiert.¹⁹ Nicht zuletzt werben Reiseführer mit dem besonderen Kitzel, den der Besuch eines „kriminellen Ortes“ mit sich bringt.²⁰

13 Atrache-Younes et al. 2019.

14 Kotti & Co 2015.

15 Bock et al. 2018.

16 Atrache-Younes et al. 2019.

17 Bock et al. 2018.

18 Kotti & Co 2013.

19 Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2024.

20 Bspw. Adventure World Tours o.D.

Neben dem touristischen Trubel beschreiben Anwohner_innen durch den Verkehr erzeugte Luft- und Lärmbelastigungen und schlechte Grünflächenversorgung als belastend. Der Basisbericht für Umweltgerechtigkeit in Berlin stellte aufgrund der bioklimatischen Belastung eine „sehr hohe statistische Mortalitätsrate, also eine Übersterblichkeit an Erkrankungen des Atmungssystems“ fest.²¹

Das Besondere dieses Ortes ist für viele Bewohner_innen des Kottbusser Tors der soziale Zusammenhalt, der von der Vielfalt des Ortes geprägt ist. Laut amtlichen Statistiken haben aktuell rund 71 Prozent der Menschen am Kottbusser Tor und den anliegenden Wohnblocks einen „Migrationshintergrund“.²² Dieser Wert ist relativ konstant seit zehn Jahren. Er stellt berlinweit den Höchstsatz dar und liegt 35 Prozentpunkte über dem Wert des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg.²³

Viele regelmäßig Anwesende sprechen vom Kottbusser Tor als „Dorf“ und die, die dazu gehören heißen „Kottianer“. Ein Interviewpartner beschreibt dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit und der gemeinsamen Identität als lange gewachsenes:

„In diesem Raum, Kotti, leben aus 90 Ländern Menschen zusammen. Und mit diesem Nachbar hab ich den Dialog so angefangen, da hab ich gesagt, wir sind die Bewohner. Nach 10 Jahren haben wir gesagt, wir sind Kottianer. Bei dem Café hier hab ich dann 30 Kulturen; sitzen zusammen und die sind alle Kotti, meine Freunde.“ (Serdar, Pos. 11)

Diese Gemeinschaft beschreiben viele Menschen am Kotti als identitätsstiftender als die Herkunft ihrer Vorfahren und sie stellen sich dagegen, in der Öffentlichkeit immer wieder nach familiären Migrationserfahrungen und Herkunft eingeteilt zu werden.²⁴ Die vielfältige Sozialstruktur ist häufig nicht von Gegensätzen geprägt, sondern von Reichhaltigkeit, die ein buntes und interessantes Miteinander bedeutet. So beschreibt es einer meiner Gesprächspartner:

„In jeder Tür hier steckt ja was dahinter. Also wenn du so nachts hier unterwegs bist, gibt’s hier den Monarch, hier den Paloma, die Fahimi Bar, da drüben den West Germany, das ist ja, die sind ja gleich übereinander, (...) Möbel Olfe, hier drüben Südblock und hinten vom SO 36 bis hierhin; hinter jeder Tür steckt ne andere Party (...) und für jeden hast du hier was: von dem Volksliedsänger aus der Türkei, hier die Saz-Bar, die jungen Leute hier, die Shisha, die Party im Olfe mit der Schwulen und Lesbenszene zum Beispiel, und dann die Jugend, die Hiphopper, die etwas feineren Leute, die Schauspieler oder die Nachtszene Deutschlands, die sind ja alle hier. Du

21 Atrache-Younes et al. 2019, S. 15.

22 Atrache-Younes et al. 2022.

23 Ebd.

24 Blokland 2021, S. 21.

läufst hier auf der Straße, auf einmal siehst du jemanden, der bei Fluch der Karibik (mitgespielt hat) so, weißt du.“ (Ambi, Pos. 10)

Die Initiative Kotti & Co veröffentlichte eine Selbstdefinition, mit der sich viele Anwohner_innen identifizieren:

„Wir sind Kreuzberg! – und nicht erst seit gestern. Wir! Für uns gibt es keinen Begriff, keine Kategorie. Schon ihre Wörter spiegeln die Hilflosigkeit der Sprache wider, mit der man uns nicht mehr zu fassen kriegt: ‘Deutsche’, ‘Ausländer’, ‘Gastarbeiter’, ‘Menschen mit Migrationshintergrund’, ‘Deutsch-Türken’ ... usw. usf. ...

Wir sind eine Gemeinschaft, die in der Welt von Sarrazin und vielen anderen nicht vorkommt. Wir sind Azubi, Rentnerin, Arzthelferin, Krankenpfleger, Bauingenieurinnen auf Hartz IV, wir sind Versicherungsvertreter, die Soziologie studiert haben, wir sind Metallbauerinnen, die ihre Doktorarbeit in Politik schreiben, Marktvorkäuferinnen, Designer, die im Kulturbetrieb arbeiten, wir sind Kinder von Leuten, die hier ihr Leben lang hart gearbeitet haben und mit den „Anwerbeverträgen“ kamen. Deutsch, türkisch, ein bisschen iranisch, tscherkessisch, afghanisch oder kurdisch oder ...was auch immer das heißen mag. Einige von uns haben Namen, mit denen unsere Lehrer in der Schule nichts anfangen können, die glauben, wir schaffen keinen Schulabschluss. Wir kämpfen schon unser Leben lang mit dem Rassismus oder der sozialen Ausgrenzung, mit Hartz IV und Altersarmut in dieser Gesellschaft. Wir sind alt, wir sind jung. Wir glauben an Allah, Gott oder einfach an eine gerechte Gesellschaft.“²⁵

Insgesamt ist der Ort mit seiner facettenreichen Geschichte und Gegenwart von einer besonders hohen Komplexität geprägt, in der denkbar viele gesellschaftliche Phänomene aufeinandertreffen.

Die Vielfalt dieser Phänomene ist es, was den Ort für die Forschung dieser Arbeit prädestiniert, da genau in dieser Vielfalt Dinge sichtbar, benannt und verhandelt werden. Oder wie es eine Interviewpartnerin ausdrückte:

„Der Kotti ist so ein bisschen das Brennglas für gesellschaftliche Entwicklungen.“ (Adina Teil 1, Pos. 101)

2. Gesetzliche Rahmung: § 21 II 1 ASOG

Aus polizeirechtlicher Hinsicht ist das Kottbusser Tor ein „gefährlicher“, beziehungsweise „kriminalitätsbelasteter“ Ort gemäß § 21 II 1 ASOG. Die für Berlin im Jahr 1992 eingeführte polizeirechtliche Rechtsgrundlage regelt die Klassifizierung von Orten als „gefährlich“. Das Kottbusser Tor fällt seit 1996

25 Kotti & Co 2012.

unter diese Kategorisierung, die die Erweiterung polizeilicher Befugnisse vor Ort bedeutet.²⁶

a) *Polizeirechtliche Ermächtigungsgrundlage*

Gemäß der Berliner polizeirechtlichen Ermächtigungsgrundlage § 21 II 1 ASOG können Polizeibeamt_innen an „gefährlichen Orten“, die in Berlin auch „kriminalitätsbelastete Orte“ genannt werden, Personen kontrollieren und ihre Identität feststellen.²⁷

Die Kontrolle von Personen durch Polizei- und Ordnungsbehörden gehört zum klassischen Instrumentarium der Gefahrenabwehr.²⁸ Grundsätzlich erfordert polizeiliches Tätigwerden zur Gefahrenabwehr das Vorliegen einer „konkreten Gefahr“.²⁹ Unter einer konkreten Gefahr ist die auf einen Einzelfall bezogene hinreichende Wahrscheinlichkeit eines Schadenseintritts zu verstehen.³⁰ Dieses Erfordernis wird durch § 21 II ASOG ausgesetzt. Zur Durchführung einer Personenkontrolle muss demnach keine konkrete Gefahr vorliegen, wenn die Person sich an einem Ort befindet, der polizeilich als gefährlich eingeordnet wird.³¹ Diese Einordnung wird in der Regel anhand von polizeilichen Erkenntnissen getroffen und an elaborierten Lagebildern orientiert. Häufig erfolgt diese durch die jeweiligen Polizeidirektionen, zum Beispiel auf Grundlage eigener Kriminalstatistiken.³² Die Einordnung kann jedoch auch durch einzelne Polizist_innen spontan im Streifendienst vollzogen werden.³³

Durch eine Einordnung eines Ortes nach § 21 II 1 ASOG entsteht eine sogenannte „personenunabhängige Ortshaftung“³⁴, die das Vorliegen einer konkreten Gefahr ersetzt. Die Polizeikontrollen an „gefährlichen Orten“ stellen somit Vorfeldmaßnahmen dar, die das Entstehen einer konkreten Gefahr verhindern

26 Keller 2018.

27 Knape/Kiworr 2009, § 21 II B 1.

28 Pewestorf et al. 2022, § 21 A.

29 Baller et al. 2003 § 17 Rn. 7, § 21 Rn. 5.

30 Grundlegend BVerwG 6 C 21.03 – Urteil vom Juni 2004; BVerwG 4 C 99.67 – Urteil vom Juni 1970.

31 Baller et al. 2003, § 21 Rn. 9.

32 Ullrich/Tullney 2012.

33 Knape/Kiworr § 21 II B 1 c aa.

34 KG NJW 1975, S. 887 f.; Hoffmann-Riem 1978.

sollen.³⁵ Ein polizeilicher Zugriff auf eine Person nach § 21 II 1 ASOG bedeutet zunächst eine Identitätsfeststellung. Die Feststellung der Identität einer Person besteht in der Feststellung der Personaldaten, also Vor- und Familienname, Geburtsdatum, Wohnsitz und Staatsangehörigkeit.³⁶ Dazu kann die Polizei die Person anhalten, nach den Personalien fragen und verlangen, dass zur Personalfeststellung notwendige Angaben gemacht werden und mitgeführte Papiere ausgehändigt werden.³⁷ Wenn die Identität anders nicht oder nur schwierig festgestellt werden kann, dann können die Person und ihre mitgeführten Sachen durchsucht werden und sie kann zu diesem Zweck festgehalten und auf die Polizeidienststelle verbracht werden.³⁸ Mit den festgestellten Daten kann ein Datenabgleich mit der polizeilichen Datenbank gemacht werden, um zu überprüfen, ob gegen die kontrollierte Person etwas vorliegt.³⁹

Das Durchsuchen ist ebenfalls standardmäßig Teil der Kontrollen. Das bedeutet in der Regel das Abtasten der Person, das Durchsuchen der angelegten Kleidung, der Körperoberfläche und je nach polizeilicher Einschätzung auch „aller natürlichen Körperöffnungen“.⁴⁰ Von der Person mitgeführte Sachen wie zum Beispiel Taschen oder das Fahrzeug können ebenfalls durchsucht werden.⁴¹

Tatbestandsvoraussetzungen zum Klassifizieren eines Ortes als „gefährlich“ sind gemäß § 21 II 1 a) ASOG Tatsachen, welche die Annahme rechtfertigen, dass aa) dort Personen Straftaten von erheblicher Bedeutung⁴² verabreden, vorbereiten oder verüben, bb) sich dort Personen treffen, die gegen aufenthaltsrechtliche Strafvorschriften verstoßen, cc) sich dort gesuchte Straftäter verbergen, oder b) Personen der Prostitution nachgehen.

35 Baller et al. § 1 Rn. 51-54.

36 Knape/Kiworr § 21 C 1.

37 Tölle 2004.

38 Ebd.

39 Knape/Kiworr § 21 C 2.

40 Tölle 2004, S. 5.

41 Liskan/Denninger 2021, Rn. 589.

42 Straftaten von erheblicher Bedeutung sind: alle Verbrechen und alle weiteren in § 100a der Strafprozessordnung aufgeführten Straftaten (u.a. Raub, räuberische Erpressung, Bandendiebstahl) sowie Straftaten nach den §§ 176, 180 b Abs. 2 und § 224 StGB (sexueller Missbrauch von Kindern, Menschenhandel, schwere Körperverletzung) sowie Straftaten nach den §§ 243 und 244 Abs. 1 Nr. 1 und Nr. 3 StGB (Besonders schwerer Diebstahl, Diebstahl mit Waffen) soweit sie organisiert, insbesondere banden-, gewerbs- oder serienmäßig begangen werden.

Ob eine oder mehrere dieser Voraussetzungen vorliegen und ein Ort dementsprechend als „gefährlicher Ort“ eingeordnet wird, entscheidet die Polizei anhand „konkreter Umstände des Einzelfalls“⁴³. Worin diese Umstände bestehen und wo diese Orte sind, wird der Öffentlichkeit in der Regel nicht zugänglich gemacht. Die Ausweisung erfolgt zum Teil ohne und zum Teil mit zeitlicher Begrenzung, welche beispielsweise die Zeitspanne eines Ereignisses oder eine zeitliche Prognose bedeuten kann.⁴⁴

Häufigster Anlass zur Einordnung eines Gebietes als „gefährlicher Ort“ ist die Kenntnis oder der Verdacht über Verstöße gegen §§ 29 ff. des Betäubungsmittelgesetzes (BtMG), also das Sich-Verschaffen oder der Besitz von Rauschgift in nicht nur unbedeutender Menge, welche Straftaten von erheblicher Bedeutung darstellen.⁴⁵

b) Kritik der Kontrollpraxis

Die Kontrolle von Personen stellt nach herrschender Überzeugung der Gerichte in der Regel einen relativ geringen Eingriff in die Freiheitsrechte des Grundgesetzes (GG) dar.⁴⁶ Betroffene und Teile der Literatur bezeichnen diese Praxis hingegen häufig als besonders sensible Eingriffe, da sie von vielen nicht nur einmal, sondern immer wieder erlebt werden und mit Gefühlen von Diskriminierung verbunden sind.⁴⁷

Die tangierten Grundrechte sind das verfassungsrechtlich geschützte Recht auf informationelle Selbstbestimmung sowie die allgemeine Handlungsfreiheit aus Art. 2 I GG und die Bewegungsfreiheit aus Art 2 II GG.

Die von Betroffenen immer wieder beschriebene hohe Eingriffsintensität, gemeinsam mit einer relativen Unbestimmtheit der Eingriffsgrundlagen und der Tatsache, dass die bloße Anwesenheit an diesen Orten als Anlass für Kontrollen ausreicht, führt zur Kritik der Kontrollpraxis. Ihr wird unter anderem vorgeworfen, Menschen unter einen Generalverdacht zu stellen und das rechtsstaatliche Grundprinzip der Unschuldsvermutung aufzugeben, indem davon ausgegangen wird, dass Bürger_innen potenziell Straftaten begehen, ohne dass sie einen Anlass für diese Annahme liefern.⁴⁸

43 Tölle 2004, S. 1.

44 Ullrich/Tullney 2012.

45 Ebd.

46 Vgl. Hamburgisches Obergericht, Urteil vom 31. Januar 2022 – 4 Bf 10/21.

47 Vgl. Cremer 2013, S. 17 ff.; Herrnkind 2014; Thompson 2018a.

48 Belina/Wehrheim 2011.

Die Normen ermächtigten die Beamt_innen zu einer faktischen Selektion, da nicht alle kontrolliert werden. Diese Selektion findet, der Kritik zufolge, in der Regel entlang diskriminierender Kriterien statt und produziert insbesondere rassistische Benachteiligungen.⁴⁹ Die Polizeipraxis, Menschen wegen rassialisierten phänotypischen Merkmalen als Verdächtige zu behandeln und deshalb anzuhalten und zu kontrollieren, wird unter dem Stichwort Racial Profiling diskutiert. Betroffen davon sind Menschen, deren äußerliche Merkmale als abweichend von einer weißen Norm eingeordnet werden.⁵⁰ Der Begriff wird seit den 1990er Jahren immer mehr diskutiert. Zunächst wurde er hauptsächlich in den USA verwendet,⁵¹ wo vor allem Afroamerikaner_innen und Personen lateinamerikanischer Abstammung überdurchschnittlich oft Polizeikontrollen erleben und diese Praxis problematisieren.⁵² Ein anderer Ausdruck mit gleicher Bedeutung ist Ethnic Profiling.⁵³ Im europäischen Raum sind von dieser Praxis insbesondere Schwarze Menschen sowie Personen mit arabischem Hintergrund und Roma betroffen.⁵⁴ Rassialisierte Zuschreibungen wie Hautfarbe, Haare oder das sonstige Erscheinungsbild werden dabei als Anlass für eine Personenkontrolle genommen, ohne dass ein weiterer begründeter Verdacht gegen die Person vorliegt. Diese Polizeipraxis wurde in zahlreichen Forschungen nachgewiesen, wie im empirischen Teil dieser Arbeit ausführlich dargelegt ist.

Die Kampagne Ban Racial Profiling hat diese Praxis insbesondere für das Kottbusser Tor mehrfach kritisiert, unter anderem in öffentlichen Veranstaltungen, mit Videos⁵⁵ und schriftlichen Erfahrungsberichten⁵⁶, in denen sich Kontrollierte über rassistische Kontrollen am Kottbusser Tor beschwerten und von ihren Erlebnissen berichten.

Die Rechtsgrundlage ist nicht für alle Aspekte dieser Arbeit wesentlich, stellt allerdings die rechtliche Fixierung der Besonderheiten staatlichen Umgangs mit „gefährlichen Orten“ dar. Vieles, was von den Interviewten beschrieben wird, wird mit dem Wissen, dass sie aus einem Alltag in dieser spezifischen rechtlichen Sonderzone sprechen, verständlicher.

49 vgl. Herrnkind 2014; Thompson 2018a.

50 Pettersson 2019.

51 Naguib 2017.

52 Warren/Farrell 2009.

53 Naguib 2017.

54 FRA 2010.

55 Ban Racial Profiling 2017.

56 KOP Berlin o.D.

B. Die Perspektiven, auf die es ankommt

Im zweiten, empirischen Teil dieser Arbeit werden zunächst die verwendeten Methoden und Instrumentarien vorgestellt. Anschließend wird das Interviewmaterial im Hinblick zur Beantwortung der Forschungsfrage aufbereitet und analysiert.

I. Die Reflexive Grounded Theory

Ziel dieser Arbeit ist es, bestimmte Aspekte der Lebenswirklichkeiten am Kottbusser Tor zu untersuchen und die Perspektiven der Menschen dort so unverfälscht wie möglich darzustellen. Lebenswirklichkeiten werden in der Regel mit den Methoden der empirischen Sozialforschung untersucht. Durch die Orientierung an vorgegebenen Wegen der Datenerhebungen, Auswertungen und Darstellungen wird die Forschung wissenschaftlich verwertbar.¹ Innerhalb der empirischen Sozialforschung wird zwischen qualitativer und quantitativer Forschung unterschieden. Generell ausgedrückt bedeutet quantitative Forschung das Zählen von Ereignissen und qualitative Forschung fragt, was Menschen wie erleben.² Die Frage nach Prozessen der Herstellung von Realitäten ist die Frage nach dem persönlichen Erleben und Bewertungen der Menschen, also eine qualitative. Dass qualitative Forschungen wissenschaftlich verwertbare Daten hervorbringen kann, resultiert aus der weiter oben dargelegten Denkweise, dass Realität sozial hergestellt ist. Die qualitative Forschung kann gesellschaftliche Phänomene in ihren Details betrachten, analytisch dekonstruieren und so helfen zu verstehen, was ihnen zu Grunde liegt und was sie bedeutet.³ Sie verfolgt dabei eine interpretative Herangehensweise, die eher der Perspektive des Verstehens statt der des Erklärens von Phänomenen folgt.⁴ Soziale Zusammenhänge

1 Kunz/Singelstein 2021, § 5 Rn. 1.

2 Baer 2011, § 10 Rn. 14.

3 Strauss 2010, S. 5.

4 Kunz/Singelstein 2021, § 2 Rn. 21.

können dabei tiefer verstanden und nachvollzogen werden als es quantitative Forschungen zuließen, die intersubjektive Erfahrungen kaum erheben können.⁵ Die Objektivität qualitativer Forschung im Sinne „guter Wissenschaft“ ergibt sich aus der sinnvollen Forschungsfrage, der möglichst neutralen Datenerhebung und Auswertung und der kritischen Reflexion.⁶ Ziel ist dabei nicht, objektive Aussagen über Wahrheiten zu machen, sondern es geht um das Bieten von Deutungsangeboten.⁷ Statt des Erklärens einer Wirklichkeit bedeutet qualitative Forschung einen kontinuierlichen Prozess der Rekonstruktion von Versionen der Wirklichkeit, weil soziale Wirklichkeit als Forschungsgegenstand immer schon interpretierte und konstruierte Wirklichkeit ist.⁸ Die in der Forschung erhobenen Daten können nicht vollständig präsentiert werden, das Material wird geordnet und reduziert und somit bereits interpretiert.⁹ Zur Entwicklung einer Theorie aus dem erhobenen Material, also dem Deutungsangebot, dass das beforschte Feld umfassend erhellen soll, werden die erhobenen Daten theoretisch angeleitet, erhoben und ausgewertet.¹⁰ Häufig beginnt Forschung mit einer Theorie, die im Laufe des Forschungsprojekts bestätigt, verändert oder widerlegt wird. Die Tendenz qualitativer Forschungsprojekte entwickelt sich immer mehr in die Richtung, sich einem Forschungsgegenstand nicht mit einer vorgefertigten Theorie zu nähern, sondern die Theorie aus den erhobenen Daten zu generieren.¹¹ Diesem Ansatz entspricht die Methodik der Grounded Theory, in welcher sich die_der Forschende zunächst möglichst unvoreingenommen dem zu untersuchenden Feld zuwendet und anschließend die Theorie Stück für Stück im Laufe des Forschungsprozesses aus dem Vorgefundenen ableitet.

Mit dem entsprechenden Vorsatz der möglichst weitgehenden Unvoreingenommenheit näherte ich mich dem Feld Kottbusser Tor, zunächst lediglich mit dem Ansatz, den Ort als Beispiel für eine polizeirechtliche Sonderrechtszone gemäß § 21 II ASOG zu untersuchen. Aus der groben Vorstellung, mehr über die Implikationen erfahren zu wollen, die der § 21 II ASOG auf das alltägliche Leben der in einem solchen Gebiet Lebenden hat, ergab sich die entsprechende Erhebungsmethode: Die Personen dieses Gebiets sollten gefragt werden. Im

5 Flick 2007, S. 29 f.

6 Baer 2011, § 10 Rn. 14.

7 Mohseni 2020, S. 289.

8 Flick 2017, S. 26.

9 Strauss/Corbin 2010, S. 7.

10 Strauss 1998, S. 7.

11 Kunz et al. 2021, S. 12 f.

Folgenden wird die Methodologie der Grounded Theory, insbesondere die hier angewandte Version der Reflexiven Grounded Theory und die Datenerhebungsform Interview im Hinblick auf diese Forschungsarbeit dargestellt.

1. Das Neue an der Grounded Theory

Die Grounded Theory ist eines der meistverbreiteten Verfahren der qualitativen Sozialforschung.¹² Begründet wurde sie 1967 von Barney Glaser und Anselm Strauss.¹³ Wesentliches Merkmal der Grounded Theory ist die Gleichzeitigkeit der Datenerhebung und der Datenanalyse. In einem sich gegenseitig inspirierenden Prozess der Erhebung und der Analyse wird die Theorie unmittelbar aus den Daten generiert.¹⁴ Dieser Ansatz und seine seit den 60er Jahren vielzählig entstandenen Weiterentwicklungen stellen einen radikalen Gegenentwurf zu quantitativen Verfahren dar, in denen Datenerhebungen zum Zweck der Überprüfung bereits entworfener Theorien durchgeführt werden.¹⁵ Den Ideen des Interpretativen Paradigmas (siehe Kapitel A. II. 2. b) folgend, geht die Grounded Theory nicht von einer absoluten Wahrheit aus, die gefunden und überprüft werden kann, sondern sie versteht Wahrheit als Interpretationen und Deutungen von Handlungen und Sichtweisen. Ein tiefgreifendes Verständnis von Realitäten kann in diesem Sinne weniger durch das Überprüfen von Theorien, sondern viel mehr durch das Interpretieren und Analysieren von Handlungen, Situationen und Standpunkten stattfinden. Theorien werden parallel zur Untersuchung des jeweiligen Gegenstands oder Phänomens entwickelt, ergeben sich also erst aus der Betrachtung der Daten und verändern sich parallel zum aus den Daten gewonnenen Erkenntnisgewinn.

Keine vorgefertigte Theorie zu haben, ist das Neue und die Grundlage der Grounded Theory. Um diesem Ansatz gerecht zu werden, muss die_ der Forschende mit möglichst wenig Vorannahmen in die Forschung einsteigen und Thesen quasi ausschließlich an dem generierten Material orientieren.

Die verschiedenen Schulen der Grounded Theory, die sich seit den 60er Jahren entwickelt haben, unterscheiden sich im Wesentlichen in der Frage, ob Forschende absolut unvoreingenommen ein Feld beforschen können oder ob dies schon

12 Strübing 2014.

13 Glaser/Strauss 2000.

14 Mey/Mruck 2011, S. 11.

15 Strübing 204, S. 9 ff.

konzeptuell unmöglich sei, da Forschende immer Vorannahmen haben, die als solche im Forschungsprozess benannt und reflektiert werden müssen.¹⁶

Ich habe vorliegend mit den Ansätzen der Reflexiven Grounded Theory (R/GTM) von Breuer et al.¹⁷ gearbeitet. Diese gehören der Denkrichtung an, dass Forschende nicht gänzlich unbefangen in einen Forschungsprozess einsteigen können und dass Vorsozialisierungen durch Selbstpositionierung und Reflexion explizit gemacht werden müssen, um mit ihnen zu validen Forschungsergebnissen zu gelangen. R/GTM als Forschungskonzept betont die Bedeutung der Vorannahmen der forschenden Person und der Forschungsinteraktion für die Erkenntnisbildung und betrachtet diese Komponenten programmatisch als potenzielle Erkenntnischancen.¹⁸ Die Anwendung der Grounded Theory als Methodologie meiner Arbeit entspricht den dieser Arbeit zugrunde liegenden theoretischen Zugängen. Hier verwendete Begriffe wie Raum, Sicherheit und Kriminalität werden nicht als absolute Wahrheiten, sondern als soziale Praxen und Ergebnisse sozialer Zuschreibungen, Konstruktionen und Machtverhältnisse verstanden. Indem die Theorien aus dem Material generiert werden, wird ein Rahmen geschaffen, der jene Zuschreibungen und Verhältnisse als realitätskonstruierend wahrnimmt. Dabei werden Daten nicht lediglich aufgenommen und sortiert, sondern sie sollen fundamental immer wieder neu verstanden, analysiert und gedeutet werden, auf kleinteilige Strukturen und Muster untersucht sowie immer wieder in größere Zusammenhänge gestellt und verglichen werden.¹⁹ Bei der Erforschung von Wahrnehmungen, Deutungen und Empfindungen in Bezug auf Gefahren oder Sicherheiten geht es in erster Linie um subjektive Einschätzungen und individuelle Realitäten. Solcherart subjektive Wahrheiten können schwerlich mit vorgefertigten Thesen erforscht werden. Sie erfordern Offenheit und Bereitschaft der ständigen Neuordnung von Ergebnissen, wie sie in der Methodik der Grounded Theory explizit angelegt sind.²⁰

2. Instrumentarien der R/GTM und Anwendung in dieser Arbeit

In der R/GTM werden hermeneutische Umkreisungen des Forschungsfeldes beschrieben, in denen sich zunächst sehr überblicksartig und allgemein dem Un-

16 Strübing 2011.

17 Breuer et al. 2019.

18 Ebd., S. 2.

19 Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 199 ff.

20 Charmaz 2011.

tersuchungsgegenstand genähert wird. Anschließend werden immer engere Kreise um die sich im Zuge der Forschung abzeichnende Theorie gezogen. Die erste Umkreisung beginnt damit, Zugang zum Feld zu finden. Dieser soll weitgehend unbefangen stattfinden. Die _Der Forschende steht ihrem_ seinem Feld nie gänzlich unbefangen gegenüber, jeder Mensch ist von Erfahrungen, Sozialisierungen und Haltungen geprägt. Diese Prägungen versucht die R/GTM weitgehend zu neutralisieren, indem sie im Sinne einer Reflexion ins Bewusstsein kommen und somit aktiv verfremdet, ausgeklammert oder explizit gemacht werden sollen.²¹ Dafür wird zunächst Rechenschaft über eigene Befangenheit, Vorsozialisation, biographische Aspekte und Positionierungen im Feld abgelegt. Diese Reflexion bildet die Grundlage für die sinnvolle Anwendung der Reflexiven Grounded Theory. Darüber hinaus bedient sich die R/GTM klassischer Instrumentarien der Grounded Theory.

a) Reflexion

Die Selbstreflexion als erste Annäherung an die Forschungstätigkeit sowie als regelmäßig wiederholte Positionierung füllt in Form von Texten und Stichpunkten über 50 Seiten meines Forschungstagebuchs. Darin habe ich mich insbesondere mit meinen eigenen Lebenserfahrungen, meinen Gefühlen am Kottbusser Tor sowie generellen Einstellungen und Ansichten auseinandergesetzt. Im Folgenden stelle ich in Kürze die beiden für mich wichtigsten Positionierungen und Erkenntnisse dar.

aa) Mein Gefühl am Kottbusser Tor

In der Reflexion meines eigenen Sicherheitsempfindens habe ich mir zunächst die Frage gestellt, warum ich persönlich mich nur selten unsicher am Kottbusser Tor fühle. Ich erkläre mir das einerseits damit, dass ich selbst in einer Gegend aufgewachsen bin, die dem Kottbusser Tor in vielen Aspekten gleicht. Ich komme aus einer Nachbarschaft, die ähnlich städtisch, arm und migrantisch war und in der eine offene Drogenszene ebenso zum Straßenbild gehörte wie immer wieder aufflammende Konflikte. Was es dort weniger gab, war Polizei, und was es überhaupt nicht gab, war Tourismus. Durch das Aufwachsen in einem Raum mit ähnlichen Umständen und Konfliktlagen habe ich wohl einen Umgang damit gelernt oder eine Sicherheit, die sich daraus ableitet, dass ich das Gefühl habe, den Ort und die dortigen Konflikte einschätzen zu können. Dieses Gefühl

21 Breuer et al. 2019, S. 9.

galt es im Forschungsprozess stetig zu erspüren und zu hinterfragen, da es die Gefahr enthielt, den Ort zu sehr mit der Brille der Erfahrungen meiner eigenen Lebenswelt zu sehen und damit spezifische Aspekte des Kottbusser Tors nicht wahrzunehmen.

Andererseits erkläre ich mir meine weitreichende Angstfreiheit mit meinen langjährigen Erfahrungen am Ort. Ich bin mit dem Ort und seinen unterschiedlichen Ecken sehr vertraut und habe noch nie die eine schlechte Erfahrung dort gemacht oder mich bedroht gefühlt. Als queere Person fühle ich mich am Kottbusser Tor oft sicherer als an anderen Orten, da es dort mehrere etablierte queere Bars und Communitys gibt. Darüber hinaus erkläre ich mir mein Gefühl am Ort mit der Einschätzung, dass ich mich außerhalb der von Konflikten betroffenen Gruppen wahrnehme. Diese Härten am Kottbusser Tor betreffen aus meiner Sicht zumeist bestimmte Personengruppen: Jugendliche, Menschen mit Kindern, Angehörige der Drogenszene oder Menschen, die spezifisch von der Polizei adressiert werden. Ich gehöre zu keine dieser Gruppen.

Diese Vorannahmen und Erlebnisse musste ich in meiner Datenerhebung soweit es geht ausklammern und zurückstellen, um zu validen Ergebnissen zu kommen, die aus möglichst neutral erhobenen Daten stammen. Dieses Ausklammern erfolgte durch ein Bewusstmachen der Vorannahmen in all ihren Facetten und der expliziten Neutralität in der Datengenerierung sowie den Bemühungen, gegenteilige Ansichten aufzuspüren und diesen besonders viel Aufmerksamkeit zu widmen. Die Bewusstmachung der Hintergründe meines Sicherheitsgefühls veranlassten mich einerseits dazu, sie als Vorannahmen zu enttarnen, zu berücksichtigen und ihrer Beeinflussung meiner Forschung aktiv entgegenzuwirken, gleichzeitig erinnerte sie mich daran, dass meine Realität aus meinen spezifischen Erlebnissen gewachsen ist. Ich musste mich für andere Realitäten und Unsicherheiten aktiv sensibilisieren. Diese Reflexionen veranlassten mich dazu, bewusster und offener zuzuhören, wenn mir über Ängste am Kottbusser Tor berichtet wurde und diesen Ängsten im Gespräch gezielt Raum zu geben.

bb) Meine Position

Die Überlegungen zu Voreinstellungen führten mich bald zu der grundsätzlichen Frage meiner Positionierung als Forscher_in. Als Beispiel auftretender Schwierigkeiten bilde ich hier einen Tagebucheintrag ab, den ich nach den ersten geführten Interviews schrieb:

„Die meisten sprechen sehr gerne und offen mit mir, aber manchmal merke ich auch, wie ich auf Skepsis stoße. Neulich fragte mich ein Gesprächspartner etwas herausfordernd: „Wo wohnst du denn überhaupt?“. Meine Antwort beruhigte

ihn sichtlich, ich wohne um die Ecke und auch schon sehr lange, er wurde wieder aufgeschlossen. Dennoch entnahm ich dieser Frage, die leicht provokativ gestellt wurde, ein Misstrauen gegenüber meiner Rolle als forschende Person. Ich habe Jura studiert und schreibe jetzt eine Doktorarbeit, eine akademische Laufbahn, die für die meisten nicht nur elitär, sondern auch realitätsfern erscheint. Das Kottbusser Tor mit all seinen Bedingungen und Unausweichlichkeiten ist für mich im Zuge der Forschung in erster Linie ein Untersuchungsgegenstand.

Ich wohne nicht direkt am Ort, bin auf keine der Vorgänge vor Ort in irgendeiner Weise mit meiner Existenz angewiesen, habe keine Migrationsgeschichte und bin als weiße Person auch nicht von rassistischen Polizeipraxisen oder überhaupt Rassismus betroffen. Es ist also ein ungleiches Verhältnis. Für viele der Leute, mit denen ich rede, sind die Zustände vor Ort existenziell. Die Geschichten, die mir erzählt werden, verwende ich nicht zuletzt, um mein eigenes Ziel zu verfolgen, das darin besteht eine Doktorarbeit zu schreiben. Ich möchte, dass meine Arbeit den Befragten nützt, werde aber immer unsicherer über meine Rolle dabei.“

Den Gedanken, mit meiner Arbeit „etwas Gutes“ zu machen, da ich Menschen darin zu Wort kommen lasse, deren Perspektiven im öffentlichen Diskurs oft zu kurz kommen, enttarnt Gayatri Chakravorty Spivak aus postkolonialer feministischer Perspektive generell als eine gewaltsame Politik, die koloniale Züge in sich trägt.²² Indem ein_e Forscher_in über oder für Marginalisierte spricht, stabilisiert sie_er die Verhältnisse laut Spivak, da es weiterhin nicht diejenigen ohne Stimme sind, die sprechen.²³ Nicht nur der Erhalt zentraler Machtverhältnisse, auch das Profitieren von ihnen kritisiert Spivak. Demnach nehme ich als forschende Person eine ‘parasitäre Rolle’ ein, indem ich die Verhältnisse, die ich kritisiere, selbst brauche, um darüber zu schreiben.²⁴ Spivak betont allerdings auch, dass eine solche Repräsentation nicht nur problematische, sondern auch sinnvolle Aspekte haben kann. Es sei insofern die falsche Konsequenz, sich von den Widersprüchlichkeiten der Repräsentationspolitik paralysieren zu lassen, sie solle jedoch von Zweifel statt von Selbstzufriedenheit begleitet sein.²⁵ Maria do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan betonen, dass der bloße Ausdruck von Selbstzweifel dabei nicht zielführend ist.²⁶ Sie setzten sich stattdessen für eine differenzierte Darstellung ein, welche die Repräsentierten nicht viktimisiert oder

22 Mohseni 2020, S. 292.

23 Spivak 1988a.

24 Castro Varela/Dhawan 2012.

25 Spivak 1988b.

26 Castro Varela/Dhawan 2004.

essentialisiert, sondern die Macht- und Herrschaftsverhältnisse analysiert. An einem Beispiel verdeutlichen sie die geforderte Herangehensweise: „Eine Frau, deren Mutter türkischer Herkunft ist, unterscheidet sich von einer mit weißen deutschen Eltern dann nicht durch die andere Herkunft, sondern, weil sie in einem bundesdeutschen Kontext, der geprägt ist von einem antitürkischen Diskurs, eben andere Verletzungen durchlebt hat.“²⁷ Durch derartige Zugänge und die Darstellung der Handlungsfähigkeit der Subjekte könne Forschung gesellschaftlicher Transformation im Sinne der Beforschten dienen. Diesen Ansätzen, insbesondere einer Analyse des Gesagten unter Berücksichtigung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, widmete ich im Verlauf dieser Arbeit besondere Aufmerksamkeit und bemühte mich, ihnen im Ergebnis gerecht zu werden. Insbesondere die Machtposition, die ich als Forscher_in im Forschungskontext über die Verarbeitung des Gesagten inne habe, machte ständige Reflexion und Rücksprache mit den Befragten erforderlich.

b) Der Anfang: Nosing Around und Anschluss an eine Auswertungsgruppe

Dem Beginn ausführlicher Reflexion eigener Vorannahmen folgt das „Nosing Around“ im Feld. Darunter verstehen Breuer et al. „Das aufmerksame, aber relativ ziel-offene Herumhängen, Bummeln und Schnüffeln im Feld (...) unter (relativer) Auskoppelung bzw. (vorübergehender) Suspendierung eines moralischen Standpunkts.“²⁸ Dafür habe ich mich einige Wochen lang täglich am Kottbusser Tor aufgehalten und habe mir alles angeschaut, als sähe ich es zum ersten Mal. Ich habe die Cafés, Bars und andere öffentlichen Orte besucht, informelle Gespräche geführt und Kontakte geknüpft. Da ich mich auch vorher schon öfters am Kottbusser Tor aufgehalten hatte, habe ich in dieser frühen Forschungsphase versucht, an anderen als den gewohnten Orten zu sein und mit anderen Menschen zu sprechen. Die Kreisförmigkeit des Kottbusser Tors bot sich an, um die „erste Umkreisung“ des Feldes auch räumlich umzusetzen. Ich habe meine ersten Kontaktaufnahmen zu Gesprächspartner_innen und möglichen Interviewpartner_innen unter anderem in Form einer örtlichen Umkreisung organisiert, um nicht nur inhaltlich, sondern auch räumlich die verschiedenen Aspekte des Kottbusser Tors mitzubekommen. In einem Forschungstagebuch habe ich täglich meine Eindrücke festgehalten. Ein weiterer Aspekt des „Nosing Around“ bestand in der tiefgehenden Auseinandersetzung mit dem Ort,

27 Ebd., S. 220.

28 Breuer et al., S. 235.

wie beispielsweise ein Museumsbesuch, um die Geschichte des Kottbusser Tors kennenzulernen,²⁹ das Lesen der über den Kotti existierenden Literatur,³⁰ das Anschauen von dort gedrehten Filmen³¹ und Musikvideos³² sowie die Auseinandersetzung mit Selbstdarstellungen der Menschen des Kottbusser Tors³³.

In dieser ersten Umkreisung ist der Datenbegriff sehr weit. Alles, was es zur Thematik gibt, und jede eigene Reaktion darauf stellen Daten dar, die als solche notiert und von Anfang an offen kodiert werden. Somit wird der theoretische Blick auf das Forschungsfeld erweitert und hinterfragt und vermeintliche Selbstverständlichkeiten und Realitäten werden noch einmal neu betrachtet.³⁴

Schon in der ersten Umkreisung soll ein Prozess der Fokussierung stattfinden, indem sich das Forschungsfeld eingrenzt und die zu untersuchende Thematik herauskristallisiert. Von Anfang an werden erste Ideen und Konzepte anhand von Notizen und unter Einbeziehung von Positionierungen und Vergleichen systematisch verfestigt. Hierbei können sich schon erste vorläufige Kategorien herausbilden, was bei meinem Forschungsprozess jedoch nicht der Fall war. Diese Auseinandersetzung dient der Sensibilisierung gegenüber dem Ort, der Steigerung der Achtsamkeit für eigene Verquickungen mit der Thematik und der Inspiration zur Planung des Einstiegs in die Interviewführung.³⁵

Die erhobenen Daten sollen von Anfang an nicht nur von der_dem Forscher_in, sondern mithilfe einer Gruppe ausgewertet werden. Die Auswertung in der Gruppe ist notwendig zur Förderung des kreativen Denkens, das über den Austausch verschiedener Perspektiven auf das Material befördert wird. Darüber hinaus stellt die Gruppe eine gewisse Kontrolle dar, die die_den Forscher_in davor bewahrt, Material gänzlich falsch zu verstehen und sich darin zu verrennen, was lähmenden Unsicherheiten entgegenwirken kann.³⁶ Durch das langfristige gemeinsame Besprechen auch anderer Arbeiten wird eine Routine erlernt, Daten analytisch und vielseitig zu betrachten. Ich war Teil einer R/GTM- Datenauswertungsgruppe, die sich in der gesamten Zeit meiner Datenerhebung und Auswertung in zweiwöchentlichem Rhythmus getroffen hat. Gemeinsam haben wir

29 Elli 2003.

30 Z.B. Albrecht 2015; Soytürk 2018.

31 Z.B. Krippendorff 2020; Aladag 2017.

32 Z.B. Capital Bra 2018; Big Stu 2011.

33 Z.B. Kotti & Co 2015.

34 Breuer et al., S. 235.

35 Breuer et al. 2019, S. 233 f.

36 Ebd., S. 320 ff.

Interviewpassagen und alle denkbaren methodischen Fragen diskutiert, wodurch mein Auswertungshorizont stark erweitert wurde.

c) *Begleitend: Forschungstagebuch und Memos*

Das Forschungstagebuch ist ein wichtiges Element, das den Forschungsprozess von Anfang bis Ende begleitet. Darin werden persönliche Gefühle und Gedanken ebenso festgehalten wie Beobachtungen. Ein Großteil des im Forschungstagebuch Festgehaltenen spielt für die weitere Forschung keine Rolle mehr. Es erfüllt viele Funktionen, die den Forschungsprozess für die_ den Forschende_n flüssiger laufen lassen, wie das Erlernen einer Schreibroutine von Anfang an, die ausführliche Reflexion über eigene Emotionen und das Ordnen von Gedanken, das durch das einfache Aufschreiben stattfindet.³⁷ Auszüge aus dem Forschungstagebuch können später verwendet werden, um Gedanken darzustellen oder Situationen zu veranschaulichen.

Darüber hinaus wird der gesamte Prozess durch das Schreiben von Memos begleitet.³⁸ Memos sind Notizen, in denen Sachverhalte, Erfahrungen, Erlebnisse, Ideen, Konzepte, Theorieentwürfe und vieles mehr dargestellt und bearbeitet werden.³⁹ Anders als das Forschungstagebuch, in welchem der Prozess der_ s Forscher_in und ihre_ seine Beobachtungen festgehalten werden, dienen Memos der Theoriegenerierung.⁴⁰ Memos stellen die schriftliche Form des abstrakten Denkens dar.⁴¹ In den Memos werden Gedanken festgehalten und entwickelt und dabei induktiv Hypothesen aufgestellt. Diese werden bei Bedarf durch die Erhebung von weiterem Material deduktiv geprüft oder verworfen. Dabei werden alle aufkommenden Gedanken, Ideen und Konzepte notiert. Diese ständige Form der Textproduktion macht den Forschungsprozess für die_ den Forschende_n sichtbar und nachvollziehbar und hilft bei der Weiterentwicklung und Verfestigung der gemachten Erkenntnisse.⁴² Memos werden in keinem vorgeschriebenen Format geschrieben und fördern so Kreativität und persönliche Stilbildung des_ der Forschenden.⁴³ Sie werden wiederholt gelesen, den Kategorien neu zu-

37 Ebd., S. 174f.

38 Strauss/Corbin 2010.

39 Breuer et al. 2019, S. 175.

40 Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 206.

41 Strauss 1998, S. 168.

42 Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 207.

43 Breuer et al. 2019, S. 176.

geordnet, kodiert oder zur Bildung eigener Kategorien verwendet und eröffnen so einen Raum für die Entstehung einer flexiblen und analytisch tiefgehenden Theoriestruktur.⁴⁴

d) Theoretisches Sampling und Theoretische Sättigung

Ein weiterer wichtiger Schritt der kreisförmigen Annäherung an das Forschungsfeld ist das Theoretische Sampling. Darunter werden die Auswahlentscheidungen verstanden, die im Laufe des Forschungsprozesses der Datenerhebung zugrunde liegen.⁴⁵ Diese Entscheidungen finden wie die anderen Forschungsprozesse zyklisch statt und werden immer wieder aufs Neue geplant und überprüft.⁴⁶ Glaser und Strauß definieren das theoretische Sampling folgendermaßen:

„Theoretisches Sampling meint den auf die Generierung von Theorie zielenden Prozess der Datenerhebung, währenddessen der Forscher seine Daten parallel erhebt, kodiert und analysiert sowie darüber entscheidet, welche Daten als nächste erhoben werden sollen und wo sie zu finden sind. Dieser Prozess der Datenerhebung wird durch die im Entstehen begriffene – materiale oder formale – Theorie kontrolliert.“⁴⁷

In meinem Forschungsprozess stellte die Auswahl der Interviewpartner_innen den Kern des theoretischen Samplings dar. Für eine erste Annäherung an das Feld wandte ich mich an Menschen, bei denen ich davon ausging, sie würden die Debatten und Perspektiven des Ortes gut kennen. Ich sprach zunächst mit lokal vernetzten Personen wie Mitgliedern von Nachbarschaftsinitiativen, Café-Besitzer_innen sowie Sozial- und Drogenarbeiter_innen und Mitarbeiter_innen von Beratungsstellen. Leitend für das theoretische Sampling im Sinne der Grounded Theory ist der Grundsatz der ständigen Kontrastierung, also die Vorgehensweise, möglichst entgegengesetzte Meinungen oder möglichst unterschiedliche Personen zu suchen.⁴⁸

Ich konzentrierte mich darauf, möglichst unterschiedliche Sichtweisen zu hören und mit rund um den Platz Ansässigen zu sprechen, also Menschen, deren Organisationen, Gruppen oder Geschäfte an verschiedenen Stellen des Kotti verortet sind. In informellen Gesprächen über Zusammenhänge, Gruppen und

44 Glaser 2014.

45 Strauss 1998, S. 148 ff.

46 Przyborski/Wohlrab-Sahr, S. 199 f.

47 Glaser/Strauss 2000, S. 53.

48 Truschkat et al. 2011.

Initiativen bekam ich einen Überblick und entsprechend vereinbarte ich mit Personen, die mir als vertraut mit den verschiedenen vorherrschenden Narrativen erschienen, Interviewtermine.

Ein großer Rückschlag war die bereits beschriebene kategorische Absage der Polizei, mir für Gespräche zur Verfügung zu stehen. Erste Überlegungen zu leitenden Fragestellungen wurden dadurch zunichtegemacht. Während ich ursprünglich eine allgemeine Untersuchung der Situation vor Ort anstrebte, in der ich alle Positionen gleichberechtigt gegenüberstelle, brachte mich der Wegfall der Polizei als Gesprächspartnerin in die Situation, mich mehr auf Wahrnehmungen und Haltungen aller anderen zu konzentrieren.

Im Sinne der weiteren Kontrastierung wurde ich mit der Zeit geplant ungeplanter in der Suche meiner Interviewpartner_innen. Ich sprach willkürlich beispielsweise Menschen an, die ich der offenen Drogenszene zurechnete, Menschen, die gerade von der Polizei kontrolliert wurden, Menschen, die mit ihrem Kind den Platz überquerten oder Menschen, die gerade vom Einkaufen kamen. Auf der Suche nach Personen, die nicht Teil etablierter Strukturen des Kottbusser Tors sind, suchte ich Kontakt nach dem Zufallsprinzip auf der Straße. Interviews mit Personen aus Organisationen des Kottbusser Tors wurden gegen Ende der Forschung seltener.

Bei diejenigen Interviewten, die ich nach dem Zufallsprinzip oder spontanen Impulsen folgend auf der Straße ansprach, war auffällig, dass viele ihre Alltagserfahrungen bereits mit einer analytischen Interpretation beschrieben, die sonst eher in politisch organisierten oder wissenschaftlichen Kreisen zu finden ist. Dies ist meiner Einschätzung nach hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass am Kottbusser Tor eine kritische und analytische Stimmung vorherrscht, die sich durch alle Kreise und Gruppierungen zieht. Nicht nur die nachbarschaftlich organisierten, sondern auch ihre jugendlichen Kinder, ebenso wie die Obdachlosen, die Drogenkonsument_innen und die Gewerbetreibenden haben reges Interesse an der politischen Situation des Ortes und diskutieren diese und ihre eigene Position und ihre Erfahrungen darin regelmäßig. Politische Gespräche werden von vielen auf alltäglicher Basis geführt, beispielsweise in den Aufzügen der Wohnblocks, im Supermarkt oder beim Zusammensitzen im Café. Die Themen, die in den Interviews angesprochen wurden, waren fast durchgehend Themen, die die Interviewten in der Nachbarschaft oder ihren jeweiligen Communitys oder Bekanntschaften schon seit Jahren besprochen haben, auch wenn sie nicht in einer festen Gruppe organisiert oder eingebunden waren.

Nach etwa zweieinhalb Jahren und 22 Interviews hatte ich den Punkt der theoretischen Sättigung erreicht. „Theoretische Sättigung“ ist nach Glaser und

Strauss „das Kriterium, um zu beurteilen, wann mit dem Sampling (je Kategorie) aufgehört werden kann“.⁴⁹ Damit ist der Moment gemeint, an dem neu erhobenes Material keine neue Erkenntnis mehr enthält. Aus neuem Material können dann keine neuen Kategorien mehr gewonnen werden und die bereits bestehenden zentralen Kernkategorien werden nicht mehr mit relevanten Informationen bereichert. Wenn die theoretische Sättigung erreicht ist, kann die Datenerhebung eingestellt werden. Tatsächlich ist diese Sättigung nie komplett zu erreichen, da bei jedem Interview neue Aspekte aufkommen können. Deshalb ist der Zeitpunkt, indem die Datenerhebung beendet werden soll, auch forschungspragmatisch zu bestimmen. Im Hinblick auf die gefundenen Kernkategorien war am Ende meiner Forschung ein Punkt erreicht, an dem ich aus den letzten Interviews keine neuen Aspekte mehr ziehen konnte, und da die Kategorien kohärent und sinnhaft waren, beschloss ich, die Datenerhebung einzustellen.

e) *Datenerhebung: Interviews*

Die Grounded Theory beschränkt sich nicht auf spezielle Formen der Datenerhebung.⁵⁰ Alles, was die_ der Forschende in Bezug zum Forschungsfeld zur Kenntnis nimmt, fließt nach dem Motto „all is data“⁵¹ in die Theoriegenerierung ein.

Zentrale Methode der Datengenerierung dieser Arbeit ist entsprechend der Forschungsfrage, die auf Einschätzungen und Gefühle abzielt, die Interviewführung. Interviews sind eine verbreitete und beliebte Form der Datengewinnung bei qualitativer Sozialforschung.⁵² Bei Interviews werden selbstreflexive Auskünfte wie Emotionen, Erfahrungen, Einschätzungen, Wünsche und Vorstellungen geäußert. Ich habe die Interviews, entsprechend den Grundsätzen der R/GTM⁵³, zunächst offen narrativ und im Laufe des Forschungsprozesses immer mehr problemorientiert und leitfadengestützt geführt.

Die Narration als Kernstück von Interviews wurde von dem Soziologen Fritz Schütze im Zuge eines Projektes zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen entwickelt.⁵⁴ Dabei werden die Interviewten angeregt, frei und ausschweifend zu erzählen. Persönliche, mit der Thematik verbundene Lebensgeschichten, bio-

49 Glaser/Strauss 2000, S. 69.

50 Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 195.

51 Glaser 2001, S. 57.

52 Lamnek/Krell 2016, S. 313.

53 Breuer et al. 2019, S. 236 ff.

54 Schütze 1976.

graphische Ereignisse oder innere Prozesse werden ausführlich und ungebremst erzählt. Ziel ist es, möglichst umfassende Einblicke in die Eigenperspektive der Interviewten, deren soziale Wirklichkeit sowie gesellschaftliche Dimensionen der subjektiven Erzählungen zu erhalten.⁵⁵ Dabei können Mikrostrukturen, also die persönlichen Situationen der Individuen, mit Makrostrukturen, also gesellschaftlichen Umständen, tiefgreifend in Zusammenhang gebracht und analysiert werden.⁵⁶ Ausgangspunkt narrativer Interviews ist das Handeln der sozialen Akteure sowie die Sichtweise des symbolischen Interaktionismus, dass die Wirklichkeit als sozial hergestellt angesehen und somit erst durch soziale Interaktionen produziert wird.⁵⁷

Die offene Interviewführung verzichtet auf vorgefertigte Leitfäden und thematische Fokussierungen, um im Sinne der R/GMT im Gespräch das Entstehen von Neuem zu ermöglichen.⁵⁸ Dabei werden die Befragten dazu angeregt, selbst zu bestimmen, was sie in dem Gespräch in welchem Umfang relevant finden. Die zur Frage stehende Thematik bietet dabei das Dach der Narration des Interviewten, der Struktur und Vertiefungen des Gesprächs selbst bestimmt.⁵⁹ Schütze war der Überzeugung, dass sich die Struktur von Erfahrungen und Einstellungen in der Struktur einer offenen Narration, der nicht eingeschränkten und nicht vorbereiteten Stegreiferzählung, reproduziere.⁶⁰ Darin würden die Orientierungsstrukturen des Denkens und faktischen Handelns erkennbar.⁶¹ Wird einer offenen Narration aufmerksam zugehört, entsteht ein gewisser „Detaillierungszwang“, der die erzählende Person dazu bringt, auch Hintergründe zu bestimmten Einstellungen darzulegen, damit die_der Zuhörer_in folgen kann, wodurch komplexe Zusammenhänge sichtbar werden.⁶²

Die ersten Interviews habe ich in diesem Sinne als offene, narrative Interviews geführt. Ich habe mich den Interviewten vorgestellt und erzählt, dass ich eine kriminologische Untersuchung am Kottbusser Tor im Rahmen einer Doktorarbeit mache. Anschließend stellte ich die Frage: „Beschreibe/Beschreiben Sie bitte Dein/Ihr Leben am Kottbusser Tor.“ Mein Forschungsinteresse war somit

55 Misoch 2015.

56 Schütze 1982.

57 Misoch 2015, S. 38.

58 Breuer et al., S. 237.

59 Misoch 2015, S. 13.

60 Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 80.

61 Schütze 1977.

62 Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 80.

lediglich durch den Hinweis konkretisiert, dass ich kriminologisch forsche. Die ersten Interviews gingen teilweise stundenlang, ich habe mich komplett von den Interviewpartner_innen durch das Gespräch leiten lassen und alle aufkommenden Narrationen ungebremst aufgenommen.

Die Auswertung der ersten Interviews führte zu den ersten thematischen Festlegungen, aus denen ich vorläufige Kategorien bildete. Diese Kategorien brachte ich deduktiv in den folgenden Interviews als offene Fragen in die Gespräche ein. Beispielsweise wurde in den ersten drei Interviews ausführlich über die Einflüsse medialer Berichterstattung berichtet, woraus ich die Kernkategorie „Der gefährliche Ruf“ generierte. In den nächsten Interviews stellte ich dann, wenn die Interviewten nicht selbst darauf zu sprechen kamen, die Frage: „Spielt der Ruf des Kottbusser Tors und die mediale Berichterstattung für Sie/Dich eine Rolle?“. So entwickelten sich die Kategorien durch die weiteren Interviews, wurden konkreter oder ich verwarf sie wieder, wenn sie sich beispielsweise als eine falsche Deutung des Gesagten herausstellten. Aus den Interviews wurde in diesem Prozess parallel zur Verfestigung der gefundenen Kategorien aus narrativen Interviews offene Leitfadeninterviews.

Das offene Leitfadeninterview gehört nicht zu den „klassischen“ Erhebungsmethoden der qualitativen Sozialforschung und ist weniger theoretisch gerahmt.⁶³ Dennoch gehört es mittlerweile zu den am häufigsten verwendeten Instrumentarien qualitativer Forschung.⁶⁴ Die Erzählform bleibt dabei im Grunde narrativ, wird jedoch weg von ausschweifenden autobiographischen Narrationen hin zu bestimmten Themengebieten gelenkt.⁶⁵ Anhand eines Fragebogens können Erzählungen in Bezug auf Erfahrungen, Einstellungen und Gedanken zu dem vorgegebenen Thema abgefragt werden. Der Fragebogen darf dabei nicht stur und unabhängig von der Erzählung angewendet werden, sondern es soll immer eine Erzählung aufrechterhalten werden, in der die Interviewten alles ihnen Wichtige zur Sprache bringen können.⁶⁶ Durch das Abfragen gleicher Themengebiete in verschiedenen Interviews werden die Daten vergleichbar, können zueinander in Bezug gesetzt werden und erhalten eine Struktur. So werden die Interviews gezielt zur Vertiefung und Überprüfung der aus vorherigen Datenerhebungen generierten Kategorien durchgeführt.⁶⁷ Dadurch können Kategorien und die sich darin

63 Ebd., S. 126.

64 Mayer 2012.

65 Misoch 2015, S. 37 ff.

66 Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 126.

67 Reinders 2012, S. 152.

abzeichnenden Theorien überprüft, verworfen oder tiefgreifend ausdifferenziert werden. Je fortgeschrittener ich im Forschungsprozess war, desto mehr orientierte ich die Interviews an Fragen des Leitfadens, achtete jedoch immer auf eine offene Gesprächsatmosphäre und einen offenen Verlauf, um Neues bis zuletzt zulassen zu können. In den letzten Interviews bildeten die zentralen Kernkategorien, die jetzt die empirischen Kapitel dieser Arbeit darstellen, die erfragten Themenblöcke. Die Interviews zogen sich somit quasi kreisförmig immer enger um die aus den Daten ermittelten Kategorien, bis sie in den Interviews nicht mehr mit neuen Informationen ergänzt wurden.

f) Datenauswertung: Kodieren

Die Umkreisungen der R/GTM sind keine abgeschlossenen, nacheinander stattfindenden Vorgänge.⁶⁸ Alle Instrumentarien und Zugänge werden in ständiger Abwechslung und Wiederholung angewendet. Die kreisförmige Annäherung an den Forschungsstand findet dabei in immer enger werdenden Kreisbewegungen ebenso wie in ständigen Sprüngen zurück in frühere Kreise statt. Im Gegensatz zu einem starren, linearen Forschungsprozess bleiben die zyklischen Suchbewegungen der Grounded Theory flexibel und stets offen für alles, was sich aus den Daten ergeben könnte. Dabei ist stets die zeitliche Parallelität und wechselseitige Abhängigkeit von Datenerhebung, Datenanalyse und Theoriebildung zu beachten.

Grundlegend für die Theoriegenerierung im Sinne der Grounded Theory ist die Gleichzeitigkeit von induktiven und deduktiven Schritten.⁶⁹ Das bedeutet, dass Daten erhoben und ausgewertet werden und Hypothesen aus ihnen generiert werden (Induktion), und zeitgleich die aus den Daten gewonnenen Hypothesen die weitere Datenerhebung strukturieren (Deduktion).⁷⁰ Die Prozesse finden abwechselnd beziehungsweise zyklisch statt.⁷¹ Es wird also nicht zunächst ein umfassender Datenkorpus aufgenommen und anschließend ausgewertet, sondern die Daten werden möglichst zeitnah nach ihrer Erhebung ausgewertet und an der Auswertung orientiert sich das Sampling der weiterhin aufzunehmenden Daten. Wichtigstes Instrument zur Auswertung der erhobenen Daten ist das Kodieren. Dabei wird das erhobene Material in diverse Sinneinheiten eingeteilt und für diese werden 'Kategorien' vergeben. Einzelnen Segmenten des Datenmaterials

68 Breuer et al. 2019, S. 131 ff.

69 Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 199.

70 Ebd., S. 198.

71 Strübing 2014, S. 41 ff.

werden Titel gegeben, die sie zusammenfassen und kategorisieren.⁷² Während des Kodierens werden empirische Situationen, Einstellungen oder sonstige Sinnzusammenhänge ständig verglichen: Sie werden zueinander in Bezug gesetzt, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede festzustellen.⁷³ So werden Kategorien weiter ausdifferenziert, verfestigt, infrage gestellt oder verworfen.⁷⁴

Kodiert wird in drei Schritten, die sich zyklisch immer wieder abwechseln, gegenseitig inspirieren und wiederholen: Das offene, das axiale und das selektive Kodieren. Beim offenen Kodieren als erster Schritt werden zunächst die Phänomene benannt, also vorläufige Kategorien erstellt, welche die Daten grob sortieren.⁷⁵ Die Daten werden „aufgebrochen“, also in ihren kleinen Teilen gründlich untersucht, ständig verglichen und zueinander in Bezug gesetzt.⁷⁶ Die Informationen der Daten werden systematisiert, indem sie weniger beschreibend, sondern konzeptualisierend unter den Kategorien zusammengefasst werden. Beispielsweise habe ich verschiedene Beschreibungen der für den Ort geschilderten Problemlagen zunächst unter der Kategorie „Komplexe Konflikte“ zusammengefasst. Die diversen Problemlagen, Sichtweisen und Erklärungsmuster konnten auf diese Weise umfassend und vergleichend analysiert werden. Das offene Kodieren ist der erste Schritt des Kodierens. Im Zuge der Auswertung wird zyklisch immer weiter offen kodiert, um bis grundlegende Zusammenhänge sowie Lücken und Widersprüche im Datenmaterial sichtbar zu machen.⁷⁷

Das darauf aufbauende axiale Kodieren dient dem vertieften Verständnis und dem Hinterfragen der gefundenen Kategorien.⁷⁸ Durch das Anfertigen von Diagrammen und Schaubilder werden die Kategorien jeweils und im Verhältnis zueinander veranschaulicht und grundlegend ausgeleuchtet.⁷⁹ Die beim offenen Kodieren gefundenen Kategorien werden intensiver analysiert: Die Analyse dreht sich sinnbildlich um die „Achse“ der Kategorien.⁸⁰ Strukturen, Kausalitäten und Verknüpfungen können dabei sichtbar werden. In diesem Sinne entstanden für die Kategorie „Komplexe Konflikte“ umfassende Schaubilder, in denen beispiels-

72 Charmaz 2011.

73 Mey/Mruck 2009.

74 Mey/Mruck 2011, S. 51 ff.

75 Strauss 1998, S. 44.

76 Ebd.

77 Breuer et al. 2019, S. 269 ff.

78 Strauss 1998, S. 43 ff.

79 Ebd., S. 280.

80 Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 210.

weise diverse Konfliktlagen wie „Unordnung“, „Streit“ oder „Lärm“, aber auch Kontexte wie „aktuelle gesellschaftliche Stimmung“ oder „Tageszeiten“ sowie Strategien wie „soziale Kontrolle“ oder „nachbarschaftlicher Zusammenschluss“ als Subkategorien entstanden. Diese konnten in ihren einzelnen Beschreibungen zueinander in Bezug gesetzt, verglichen und systematisiert werden. Ein ständiges Vergleichen der dargestellten Systemgefüge führt auch hier wieder zur Offenlegung von Leerstellen und Widersprüchen und ist somit wegweisend für die weitere Datenerhebung.⁸¹

In der finalen Phase, dem selektiven Kodieren werden die Kernkategorien festgesetzt, die letztendlich die Theorie der Forschungsarbeit darstellen.⁸² Die aus den Daten destillierten Konzepte werden dabei in ihrer Struktur in Form von Kernkategorien in ihrer Gesamtheit erfasst und systematisiert.⁸³ Das Finden der Kernkategorien ist kein abschließendes Ereignis, der Prozess des Kodierens wird durch Festlegen, Überprüfen, Verwerfen oder Verändern der Kernkategorien begleitet. Sie werden dabei durch weiteres ständiges Vergleichen und Sortieren in Sinnzusammenhänge immer wieder neu aus dem Material kondensiert.⁸⁴ Die gefundenen Kategorien stehen bis zum Abschluss der Forschung und Auswertung allen Schritten der Kodierung weiterhin offen. Gleichzeitig sind sie die Grundlage weiterer Erhebungen, die zur Überprüfung, Bereicherung oder Kontrastierung der bestehenden Kodierungen durchgeführt werden.

Auf diese Weise haben sich schließlich fünf zentrale Kernkategorien herauskristallisiert:

- Der gefährliche Ruf – mediale Darstellungen und Image des Ortes,
- Das System Kotti – sogenannte Quartiereffekte und die Gemeinschaft,
- Kontrollen und Verdacht,
- „Die machen ihre Aufgabe“ – polizeiliche Gewaltanwendungen und
- (Un)Sicherheitsgefühl und Vertrauen in die Polizei.

Diese Kernkategorien sind inhaltlich durch eine zentrale Theoriestructur auf drei Ebenen miteinander verbunden: Sie sind spezifisch für das Kottbusser Tor, sie behandeln die Thematik der Gefahren und sie machen etwas mit/aus den Menschen. Diese drei, jede Kernkategorie inhaltlich definierenden Ebenen führten zu der zentralen Schlüsselkategorie, die die „Grounded Theory“ dieser Arbeit betitelt: „Subjektivierungen am ‚gefährlichen Ort‘ Kottbusser Tor“.

81 Breuer et al. 2019, S. 280 ff.

82 Ebd. S. 284 ff.

83 Strauss 1998, S. 94 ff.

84 Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 211.

3. Darstellung der Ergebnisse

Der Methodik der Grounded Theory entspricht eine zyklische Vorgehensweise, die in Datengenerierung und Auswertung stets um die Thematik kreist. Hinzu kommt der Grundsatz der Kontrastierung, der oftmals einen Sprung in entgegen liegende Themen und Vorgänge erfordert. Dieser Technik widerspricht ein linear-klassischer Aufbau der Ergebnisdarstellung. Dem zyklisch/interaktiven Forschungsdesign entspricht viel mehr ein ebenso flexibles und nachvollziehbares Hinleiten zu den Ergebnissen, der den Forschungsprozess nachzeichnet.

Eine solche Darstellung würde jedoch weniger die Ergebnisse als mehr meine eigene Forschung fokussieren. Zudem wäre sie im wissenschaftlichen Kontext ungewöhnlich und damit schwerer zugänglich und folglich im Diskurs weniger einsetzbar.⁸⁵ Die Ergebnisse werden deshalb im Folgenden klassisch im Sinne eines linearen Aufbaus dargestellt, also zunächst die theoretischen Grundlagen, der Forschungsstand, dann die empirischen Ergebnisse und anschließend die Analyse. Der alles andere als lineare Forschungsprozess spiegelt sich darin zwar nicht wider, die Strukturiertheit der Ergebnisse lässt diese Darstellung jedoch im Großen und Ganzen zu.

Die Namen der Interviewten sind durch Pseudonyme ersetzt, um ihre Anonymität zu wahren. In den wiedergegebenen Interviewausschnitten bedeuten Punkte in runden Klammern, (...), dass das Zitat an dieser Stelle gekürzt wurde, eckige Klammern, [], enthalten Anmerkungen von mir.

85 Stegkemper et al. 2018.

II. Realitäten und Lebenswege im „gefährlichen“ Gebiet

Im folgenden Kapitel werden anhand der empirischen Ergebnisse zwei Kernkategorien dargestellt, welche alltäglichen Realitäten, Wahrheiten, Lebenswege und Auswege im Gefahrendispositiv des Kottbusser Tors behandeln. In der zuerst dargestellten Kategorie „Der gefährliche Ruf“ geht es um die mediale Darstellung und den Ruf des Ortes, also ein dynamisches, diskursives Phänomen, das aus Sicht vieler Interviewten ihren Alltag sowie das Verständnis des Ortes und ihr Verhältnis zur Außenwelt prägt. Die zweite Kernkategorie „System Kotti“ behandelt, wie das Kottbusser Tor als „Drogenort“ für manche Anwohner_innen spezifische Existenzbedingungen und Lebensentwürfe mit sich bringt. Es geht also um die Beschreibungen von Subjektivierungen, die nicht unmittelbar im Kontext staatlicher Sicherheitsprogramme stehen, sondern solche, die am „gefährlichen Ort“ Kotti im täglichen Leben, im Gespräch und allgemeinen Miteinander, in richtig oder falsch verstandenen Worten und Blicken, in Gruppenprozessen, Gewohnheiten und Lebensentwürfen entstehen.

1. Der gefährliche Ruf – mediale Darstellungen und Image des Orts

a) *Ruf der Gefahr*

Die Kernkategorie „Der gefährlichen Ruf“ beschäftigt sich mit denjenigen Subjektivierungen, die im Kontext des Rufs als „gefährlicher Ort“ und medialer Gefahrenzuschreibungen stattfinden. Dabei wird insbesondere die Diskrepanz zwischen den Einschätzungen der Interviewten über den Ort und dem Ruf über dessen Gefährlichkeit in den Blick genommen. Unter Bezugnahme auf Medienberichte grenzen die Befragten ihre Wahrnehmung von den darin dargestellten Bildern ab. Die Berichterstattung spielt eine wichtige Rolle für die Menschen, denn das Kottbusser Tor ist ein Medienphänomen: Zeitweise erscheinen täglich Presse- und Nachrichtenmeldungen über den Ort. Zudem gibt es unübersichtlich viele TV- und Onlinereportagen, Literatur, Krimis und Musikvideos, die am Kottbusser Tor spielen und den Ort thematisieren oder als Kulisse verwenden. Die Präsenz der Medien ist vor Ort spürbar, zeitweise sind fast täglich Kamerateams oder Reporter_innen zu sehen.

Im Folgenden wird zunächst jeweils der aktuelle Forschungsstand zu medialen Gefahrenzuschreibungen und spezifischen Reputationen von Nachbarschaften dargestellt, um das Phänomen einzuführen und wissenschaftlich zu rahmen. Anschließend werden im empirischen Teil diejenigen Interviewausschnitte wiedergegeben, welche die Wahrnehmung, Deutung, Erklärungsmuster, Reaktionen und Handlungsstrategien der Interviewten in Bezug auf mediale Gefahrenzuschreibungen am Kottbusser Tor darstellen. Zuletzt werden die Erkenntnisse anhand der eingeführten theoretischen Zugänge zur Beantwortung der Forschungsfrage zusammengeführt und analysiert.

b) Forschungen zu Ruf und medialen Darstellungen sogenannter gefährlicher Orte

Ergebnisse verschiedener Studien zum Ruf öffentlicher Räume waren stets, dass Menschen, die an einem Ort leben, der einen schlechten Ruf hat, diesen Raum viel positiver und den Ruf damit als falsch beurteilen.¹ Für die oftmals erhebliche Diskrepanz zwischen Außen- und Innenwahrnehmung wurden verschiedene Gründe festgestellt. Es gibt beispielsweise häufig an solchen Orten einen großen Zusammenhalt der Bewohner_innen oder eine Solidarität, die die Lebensqualität und das Sicherheitsgefühl am Ort steigern.² In einem Viertel in den USA, dessen Ruf von Gewalt und Drogen geprägt ist, gaben alle Teilnehmer_innen einer Umfrage an, ihr Quartier sicherer als andere Orte in der Stadt zu erleben, da sie als Schwarze Amerikaner_innen an anderen Orten weniger einschätzen könnten, ob sie in Konflikte geraten würden. In ihrer gewohnten Umgebung könnten sie die lokalen Umstände verstehen und einschätzen.³ Räumliche segregierte Nachbarschaften sind in den USA generell sehr anders ausgestaltet, anders historisch gewachsen und politisch durchgesetzt als segregierte Nachbarschaften in Deutschland, was einen Vergleich schwierig macht. Dennoch ist die Dynamik, dass eine Vertrautheit mit Phänomenen in der eigenen Nachbarschaft diese als weniger bedrohlich erscheinen lässt, vergleichbar.

Im Rahmen der bereits erwähnten Studie von Talja Blokland am Kottbusser Tor stellte diese fest, wie öffentlicher Drogenkonsum für Menschen, die mit dem Ort nicht vertraut sind, sehr unangenehm und bedrohlich wirken kann, während

1 Vgl. z.B. Clark/Cadwallader 1973; Permentier et al. 2007; Erwand 2012; Gestring 2012; Kompetenzzentrum Großsiedlungen 2015.

2 Friedrichs 2000.

3 Blokland 2008.

diejenigen, die den Ort und dessen Phänomene kennen, schon Alltagserfahrungen haben, die ihnen sagen, dass ihnen nichts passiert.⁴ Eine Vertrautheit mit dem Ort eröffnet auch die Möglichkeit, gewissen Phänomenen aus dem Weg zu gehen, beispielsweise durch das Wechseln der Straßenseite, und sie dann immer weniger wahrzunehmen.⁵

Das Innen-Image über einen Ort ist viel diverser als das Außen-Image, da die Menschen vor Ort die lokalen Begebenheiten und die sozialen Strukturen besser kennen und entsprechend ihrer persönlichen Situation bewerten.⁶ Das Außen-Image besteht normalerweise aus starken gemeinsamen Vorstellungen.⁷ Diese Vorstellungen entsprechen in der Regel medial vermittelten Bildern über den Ort, welchen auch häufig eine Mitverantwortung an der Diskrepanz zugeschrieben wird.⁸ Medien können durch Zuschreibungen über die Gefährlichkeit eines Ortes eine Etikettierung der Menschen des Ortes als „gefährlich“ vornehmen.⁹

Innerhalb der aktuelleren Medienwirkungsforschung wird weitgehend nicht von einer linear-kausalen Wirkung von Medienberichten auf die Wahrnehmung eines Ortes ausgegangen. Vielmehr gelten Medien als Faktoren in komplexen gesellschaftlichen Kommunikationsprozessen.¹⁰ Der Ansatz des „Agenda-Settings“ sieht den Einfluss der Medien auf Denken und Handeln der Menschen insbesondere in der Auswahl der Themen.¹¹ Demnach könnten Medien beeinflussen, worüber nachgedacht und kommuniziert wird und welche Fragen und Ereignisse aufgegriffen und kognitiv verarbeitet werden.¹² Dieses „Agenda-Setting“ ist verschiedenen Studien zufolge imstande, das Bild von Kriminalität und Gefahrenlagen im Kriminalitätskontext im Hinblick auf Qualität und Quantität erheblich zu verzerren.¹³

Auch neuere Forschungen betonen verstärkt eine umfangreichere Akteursmacht der Medien im sicherheitspolitischen Feld.¹⁴ Bidlo et al. zeigen, dass Me-

4 Blokland 2021, S. 63 ff.

5 Ebd.

6 Logan/Collver 1983.

7 Ebd.

8 Reichertz et al. 2012.

9 Ausführlich zum Begriff „Institution“ für Medien: Donges 2006.

10 Kunz/Singelstein 2020, S. 76.

11 Gehrau 2014.

12 Ebd.

13 Reuband 2008; Reuband 2009.

14 Campbell 1998.

dienberichterstattungen nicht nur Einzelne in ihrem Denken und ihren Weltbildern beeinflussen können, sondern dass sie auch gesellschaftliche Prozesse sowie konkrete Handlungen anstoßen beziehungsweise Zustände stabilisieren können.¹⁵ Die Auswahl der Themen gebe ebenso wie die Darstellungsform Deutungs- und Handlungsmuster vor und wirke sich so auf die Alltagsstruktur der Rezipient_innen aus.¹⁶

Reichertz zufolge haben Medien dabei weniger eine politische als eine ökonomische Mission: Sie müssen, um zu überleben, sich massenhaft verkaufen und orientieren sich deshalb in der Regel vor allem an den Interessen der Käufer_innen.¹⁷ Sie schreiben darum, was Leute interessant, spannend, wichtig oder bewegend finden. Die Medienlandschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr stark verändert. Insbesondere die Entstehung und stetig wachsende Verbreitung des Internets führte zu einer Kommerzialisierung von Berichterstattung und einem massiven Anstieg der Konkurrenz.¹⁸ Die drastischsten und dramatischsten Nachrichten finden häufig den größten Anklang, sie werden am ehesten angeklickt oder gekauft.¹⁹ Auf kompetitive Weise überbieten sich die verschiedenen Medien darum mit den eindrucklichsten und schockierendsten Meldungen. Konsequenz ist häufig eine übertriebene und vereinfachende Berichterstattung, insbesondere der Themen Gewalt und Kriminalität.²⁰ Die Dramatisierung und Theatralisierung insbesondere sicherheitspolitischer Ereignisse wird regelmäßig festgestellt.²¹ Bis zu einem gewissen Grad konnte sogar direkt festgestellt werden, dass die Auflage stieg, je bedrohlicher die in den jeweiligen Medien dargestellten Gefahren abgebildet wurden.²²

Demgegenüber beobachteten Rinn und Wehrheim bei einer Studie in Essen, dass Perspektiven, die dem dominanten „Problemvierteldiskurs“ widersprechen, weitgehend marginalisiert bleiben.²³

Die verzerrte Realitätsvorstellung kann auf Ebene der sozialen Verbrechensfurcht zu der Annahme führen, dass Kriminalität weitaus öfter vorkomme, als sie

15 Bidlo et al. 2011.

16 Bidlo/Englert 2011.

17 Reichertz 2011.

18 Englert 2011.

19 Pratt 2007.

20 Reuband 2012.

21 Z.B. Meyer 2001; Reichertz 1998; Willems 2009.

22 Surette 2010.

23 Rinn/Wehrheim 2021.

tatsächlich registriert ist.²⁴ Dieses Phänomen findet insbesondere im Zusammenhang mit einer begrenzten räumlichen Verortung der Gefahren statt. Es wurde das „Verbrechen-auf-Distanz-Phänomen“²⁵ festgestellt, bei dem Kriminalität als umso schwerwiegender und häufiger wahrgenommen wird, je konkreter sie außerhalb der Lebensumgebung der Befragten lokalisiert wird.²⁶ Die Verortung der Problematik „außerhalb“ der eigenen Lebenswelt begünstigt den Prozess, Ängste zu entwickeln.²⁷

Der Kriminologe Ray Surette verdeutlichte anhand mehrerer Beobachtungen, wie Medien in der Lage sind, Angst vor Orten und Kriminalität, teilweise sogar regelrechte Kriminalitätspaniken, zu erzeugen.²⁸ Neben und mit einer solchen räumlichen Gefahrenkonstruktion können Medienberichterstattungen den Ruf eines Ortes reproduzieren und so zu dessen Stigmatisierung beitragen. Dies wiesen besonders ausführlich Kearns et al. nach, die über einen Zeitraum von 14 Jahren Wechselwirkungen von gesellschaftlichen Debatten, Medienberichterstattungen und dem Ruf von innerstädtischen Sozialbausiedlungen in Schottland untersuchten.²⁹

Reichertz et al. betonen darüber hinaus die Rolle der Medien als „Aktivierer“, die nicht nur den Diskurs formen, sondern auch konkrete Taten und Verhaltensweisen auslösen.³⁰ Der Ruf eines Ortes und die mediale Darstellung können das Sicherheitsgefühl der Menschen an diesem Ort aktivieren oder deaktivieren.³¹ Die Entstehung gewisser No-Go-Areas wurde unter anderem darauf zurückgeführt, dass die Medien diese Orte als besonders gefährlich dargestellt haben und sich dementsprechend ein vermindertes Sicherheitsgefühl der Menschen vor Ort eingestellt hat. Wie bei einer Negativ-Spirale verstärkte das verschwindende Sicherheitsgefühl den schlechten Ruf und damit die negative Berichterstattung.³² Für die Innen-Wahrnehmung, also das Sicherheitsempfinden der Anwohner_innen des Kottbusser Tors, trifft das nicht zu, wie die im April 2021 veröffentlichte

24 Cankurtaran 2014.

25 Schneider 1996.

26 Hindelang et al. 1978.

27 Schneider 1996.

28 Surette 2010.

29 Kearns et al. 2013.

30 Reichertz et al 2011, Reichertz et al. 2012.

31 Surette 2010.

32 Reuband 2009.

Studie von Talja Blokland belegt.³³ Dieser Studie zum Sicherheitsempfinden am Kottbusser Tor liegen Daten zugrunde, die teilweise vor und teilweise gleichzeitig mit den Interviews dieser Arbeit erhoben wurden. Darin wird dem Ruf des Ortes als „gefährlicher Ort“ das Sicherheitsempfinden der Anwohner_innen und Nutzer_innen gegenübergestellt. Im Rahmen der Studie erörtert Blokland, warum die Anwohner_innen den Ort als weitaus weniger gefährlich einschätzen, als die mediale Berichterstattung erwarten ließe. Diese Gründe sind insbesondere ein besonders stark ausgeprägtes Vertrauen in Nachbar_innen, dass diese aufeinander und auf den Ort aufpassen und im Notfall zu Hilfe kommen würden. 37% der Befragten dieser Studie gaben an, das Kottbusser Tor als genauso sicher oder sicherer als andere Orte in der Stadt einzuschätzen.³⁴ Daraus folgert Blokland, dass das Stigma des Ortes nicht von allen angenommen wird. Zu der Frage, ob es in den letzten zehn Jahren (un)sicherer geworden ist, sagte die größte Gruppe, es war genauso sicher (32%) oder es sei sicherer (26%) geworden.³⁵ Diese Einschätzung wurde auch von Menschen geäußert, die meinten, die Kriminalität sei insgesamt gestiegen. Eine ähnliche Perspektive beschreibt Rodenstedt in einer Studie über Rinkeby, eine Nachbarschaft in Schweden. Er schildert, wie durch das Gefühl, sich gegenseitig zu kennen, eine Gemeinschaft zu sein, die unter anderem durch Zuschreibungen von außen definiert ist, ein gewisses besonderes Sicherheitsgefühl entsteht.³⁶

Neben einem Einfluss auf das Sicherheitsgefühl wurden in der Forschung auch andere Auswirkungen festgestellt, die auf einen schlechten Ruf und die entsprechende mediale Berichterstattung über einen Ort zurückgeführt wurden.

Die in Schottland von Atkinson und Kintrea durchgeführte komparative Studie zwischen einem Viertel mit „schlechtem“ und einem mit „besserem“ Ruf wies auf einen hohen Stellenwert der empfundenen Stigmatisierung hin.³⁷ Die Befragten aus dem benachteiligten Gebiet berichteten von verschiedenen negativen Alltagsimplikationen, da die Stigmatisierung des Ortes auf sie als Anwohner_innen zurückfalle. US-amerikanische Studien wiesen schlechtere Chancen für gesellschaftliche Partizipation,³⁸ schlechtere Zugänge zum Arbeitsmarkt³⁹

33 Blokland 2021.

34 Ebd., S. 47.

35 Ebd., S. 49.

36 Rodenstedt 2017.

37 Atkinson/Kintrea 2001.

38 Beckhoven/Kempen 2003.

39 White 1988.

oder Verweigerung von Bankkrediten⁴⁰ aufgrund des Wohnortes nach. Ähnliche Phänomene, allerdings in geringerer Intensität, wurden auch in Forschungen über Berliner Quartiere beschrieben.⁴¹

Forschungen in Deutschland verweisen allerdings auch auf den Aspekt, dass der „gefährliche“ Ruf eines Viertels auch positive Aneignungen auslösen kann, die wie Dietrich am Beispiel des „Gangsta-Rap“ zeigt, den er in bestimmten Kontexten als Akkumulation symbolischen Kapitals deutet.⁴²

Benachteiligende Alltagsimplikationen sind auf verschiedenen Ebenen ver­schränkt mit rassistischen und anderen diskriminierenden Dynamiken. Diverse Forschungen belegen, dass es ärmere Gegenden, häufig sogenannte „Arbeiter­viertel“ sind, die als „gefährliche Orte“ klassifiziert werden.⁴³ Mohring und Rolfes beobachteten für sogenannte „No-go-Areas“ in Deutschland, dass diese über­wiegend als Orte ethnisierten Kriminalität gesehen werden und entsprechende Zuschreibungen an diesen Orten vorgenommen werden.⁴⁴ Teilweise wird sogar ein hoher Anteil von Anwohner_innen mit Migrationsgeschichte als Indikator für einen problematischen Stadtteil gesehen.⁴⁵ Zu gruppenbezogenen und räumli­chen Zuschreibungen forschte insbesondere Loïc Wacquant, der beobachtete, dass die räumliche Konzentration von Gruppen, denen negativ abweichende Eigen­schaften zugesprochen werden, zu einer negativen Reputation des Wohngebiets führen kann. In dieser Hinsicht analysierte er die Herstellung der amerikanischen „Black Ghettos“, zum Beispiel in Boston oder Chicago, in deren Folge einige Quartiere als besonders gefährlich betrachtet werden.⁴⁶ Solche marginalisierten Gebiete würden unter anderem im medialen Diskurs mit abfälligen Narrativen stigmatisiert, als „gesetzlose Zonen“ oder „Problemgebiete“, die aufgrund der dort ausgemachten „sozialen Probleme“ zu meiden seien.⁴⁷

Festgestellt wurden in diesem Sinne sich gegenseitig bedingende negative Kausalitäten: Orte werden wegen rassistischen und anders diskriminierenden

40 Buck 2001.

41 Schnur 2003a.

42 Dietrich 2015.

43 Z.B. Wacquant 2007a; Slater/Anderson 2011.

44 Mohring/Rolfes 2020.

45 Storost 2012.

46 Vgl. Wacquant 2007b, S. 157.

47 Wacquant 2017, S. 27.

Vorstellungen als „gefährlich“ klassifiziert und diese Klassifizierung wirkt sich wiederum zusätzlich stigmatisierend auf die Anwohnenden aus.⁴⁸

Auch ein Zusammenhang zwischen Strukturen sozialer Kontrolle und dem Ruf bzw. medialer Berichterstattung wurde in Forschungen erkannt. So stellten beispielsweise Bidlo und Englert fest, dass Medien die „Mitglieder einer Gesellschaft zu Verhaltenskonformität `auffordern` und so versuchen, soziale Integration herzustellen.“⁴⁹ Insbesondere eine unterstellte ubiquitäre Gefahr, Regel- und Gesetzlosigkeit und Kriminalität sind Bidlo und Englert zufolge wesentliche Aspekte für die gesellschaftliche Akzeptanz eines Kontrollsystems.⁵⁰ Es wird sogar eine Zunahme der Begründung von Gesetzesvorhaben mit dem Unsicherheitsgefühl und der Kriminalitätsfurcht der Bevölkerung festgestellt.⁵¹ Das durch Medienberichte erzeugte oder verstärkte Gefühl der Unsicherheit löse demzufolge vermehrt den Wunsch nach staatlichem Eingreifen, nach stärkerer Regulation und Kontrolle aus. Wacquant beobachtete in Pariser Banlieus sicherheitspolitische Maßnahmen, die durch den schlechten Ruf legitimiert und in anderen Vierteln nicht akzeptiert würden.⁵²

Einen Zusammenhang zwischen polizeilichen Einsätzen und negativer medialer Berichterstattung über bestimmte Stadtviertel erkennen auch Rinn und Wehrheim und sprechen in dem Zusammenhang von „polizeilich-publizistischen Verstärkerkreisläufen, die das Problemviertel-Image immer wieder neu reproduzieren und weitere, tendenziell restriktive polizeiliche und stadtpolitische Interventionen legitimieren“.⁵³

Insgesamt konnte festgestellt werden, dass sich die Innenperspektive sogenannter „gefährlicher Nachbarschaften“ regelmäßig von der Außenperspektive über diese Orte unterscheidet. Die Innenperspektive verfügt in der Regel über differenziertere Beschreibungen des Ortes während verkürzte Analysen „von außen“ häufig Bedrohungen, wie Stigmatisierungen, Selbstabwertungen oder unerwünschte sicherheitspolitische Maßnahmen für die sozialen Räume bedeuten.

48 Permentier et al. 2007.

49 Bidlo/Englert 2011, S. 240.

50 Ebd.

51 Stolle 2011.

52 Wacquant 2017a.

53 Rinn/Wehrheim 2021.

c) *Zum Ruf des Kottbusser Tors*

aa) Abgrenzungen und Erklärungsansätze

Viele Interviewte sprachen als erstes von den Medien, da sie dachten, mein Bild vom Kottbusser Tor sei wahrscheinlich davon geprägt. Diese Vorannahme entspricht der Tatsache, dass sich die Wahrnehmung der Gefährlichkeit öffentlicher Räume in der Regel maßgeblich an medialen Darstellungen orientiert.⁵⁴ Die meisten Menschen in Deutschland machen selbst nur wenige Erfahrungen mit konkreten sozialen Gefahrenmomenten oder Kriminalität im öffentlichen Raum, weshalb das (Un)Sicherheitsgefühl nur zu einem kleinen Teil auf direktem persönlichem Erleben beruht.⁵⁵

Am Kottbusser Tor stieß ich sehr bald auf Aussagen, die sich stark davon abgrenzten, Medien als Informationsquelle über die Gefährlichkeit des Ortes zu verwenden, da sie die Situation in den Darstellungen der Medien nichtzutreffend wiedergegeben sahen. So erläutert Benja:

„Wir haben beim Kotti eigentlich, soweit ich eigentlich zurückdenken kann, immer irgendwelche – also im Abstand gefühltermaßen von fünf Jahren – total den Trubel „gefährlichster Ort der Welt“, „Problem, Problem“ und „Ort der Gesetzlosen“ und Polizei und Wahnsinn und so. (...) Aber die Problemlagen sind ja noch viel mannigfaltiger. Also die Nutzungskonflikte sind ja nicht nur durch die Kriminalität und durch die Drogengeschichten, sondern auch durch Touristen, durch Partyleute, die irgendwo hin kotzen oder hinpinkeln, die Krach machen, also das ist sehr komplex, was hier zusammenkommt. Das ist einfach ein öffentlicher Raum, in dem ganz unterschiedliche urbane Praxen, sag ich mal, aufeinander knallen. So. Und das war der Ort eigentlich mehr oder weniger schon immer. So. Und alle fünf Jahre gefühltermaßen gibt's halt irgendwie so 'ne große Welle, wo das Ganze auch medial hochgejazzed wird, so. Das stellt (...) für uns Bewohner_innen eigentlich immer so einen, so einen Nerv da, (...) dass dieser Ort immer von außen so als Problem-Ort konnotiert ist, weil hier gibt's auch tausend andere Sachen. Ja, also hier gibt es ein sehr starkes nachbarschaftliches Gefüge, hier gibt es sehr viele Träger, Vereine, alle möglichen Tätigkeiten, und eigentlich sehr viel Toleranz und Respekt sozusagen der Diversität gegenüber. Ich glaube weitaus mehr irgendwie als in vielen anderen Orten in der Stadt.“ (Benja, Pos. 8)

Als „gefährlichster Ort“ wird das Kottbusser Tor am prominentesten in einigen Folgen der Sendungsreihe „Frühstücksfernsehen“ bei Sat 1 bezeichnet. Unter dem Titel „Das ist DEUTSCHLANDS GEFÄHRLICHSTER PLATZ“⁵⁶

54 Jäger/Link 1993.

55 Kunz/Singelstein 2021, § 23 Rn. 13.

56 Frühstücksfernsehen 2017.

wird in den Dokuclips ein Bild vom Kottbusser Tor gezeichnet, das suggeriert, der Platz sei derart unsicher, dass selbst die Polizei beinahe machtlos sei. Zudem verweist Benja auf einen Artikel aus der BZ-Berlin. Unter dem Titel „Kriminalität explodiert – Das Kottbusser Tor ist der Platz der Gesetzlosen“ wird das Kottbusser Tor ebenfalls als ein Ort dargestellt, der „eskaliert“ sei, sodass Sicherheit und Ordnung dort nicht mehr effektiv durchgesetzt werden könnten.⁵⁷

Benja bezeichnet diese Berichterstattung als regelmäßiges mediales „Hochjazen“, also als künstliches Aufbauschen von Problemen. Eine derartige Skandalisierung sei für die Anwohner_innen „nervig“, weil ein unrealistisches Bild vermittelt würde, was einerseits die existierenden Probleme nur teilweise darstellen würde und gleichzeitig fälschlich suggeriere, der Ort sei ausschließlich problematisch und gefährlich. Dabei würden die positiven Seiten des Ortes unterschlagen und der Ort insgesamt in einem falschen Licht dargestellt. Ein Beispiel für das mediale „Hochjazen“ gibt er etwas später im Interview:

„Manche Anlässe werden halt hochgejazzt von der Boulevardpresse, die sind dann real gar nicht so groß. Also ich hab, guckste so ne RTL-Doku an über hier gefährlicher Ort Kottbusser Tor und dann siehst du so einen Verrückten, der halt rumspringt, und der macht dann das Kamerateam an und dann kommt so ‘ne Slow-Motion-Aufnahme und dann sieht man, dass er ‘ne Waffe hat, ‘ne Knarre, so. Und wenn du Kemal⁵⁸ kennst, sozusagen, der ist durchgeknallt, alle haben die Schnauze voll von dem, der ist einfach crazy der Typ, der ist aber auch kreativ, ich find den witzig, also erstens sitzt der immer auf der Telefonzelle, zweitens, wenn er irgendwelche Sachen findet, macht er so Rauminstallationen, der ist manchmal auch total aggressiv, stimmt schon, aber daraus wird dann sozusagen, ganz Deutschland guckt dann RTL und du denkst irgendwie, so äh hallo, ähm so einfach ist es nicht, also klar ist der Typ ein Problem, aber der ist jetzt nicht einer, der mit ‘ner scharfen Knarre hier rumläuft und einfach Leute angreift.“ (Benja, Pos. 10)

Kemal, der sich ein paar Jahre lang regelmäßig am Kottbusser Tor aufhielt, wurde immer wieder von verschiedenen Seiten als Sinnbild für die Zustände am Kottbusser Tor inszeniert. Er taucht nicht nur in vielen TV-Dokumentationen über das Kottbusser Tor auf, sein Bild wurde sogar auf Postkarten gedruckt, und wenn er auf einer Telefonzelle oder Bushaltestelle saß, standen häufig Menschen um ihn und fotografierten ihn. Fast alle Interviewten kamen im Laufe der Interviews auf ihn zu sprechen, für die einen ist seine ständige Anwesenheit am Ort der Beweis dafür, dass die Polizei nicht effektiv gegen Störer_innen vorgeht, für die anderen repräsentiert er eine irritierende, aber an sich harmlose Verrücktheit des Ortes.

57 Ucta/Biermann 2015.

58 Name geändert.

In der erwähnten Video-Reportage „Berlin Kottbusser Tor: Gewalt, Drogen und Kriminalität“⁵⁹ wird behauptet, er würde eine Waffe ziehen. Dass es sich dabei lediglich um ein Spielzeug handelte, wird in der Sendung nicht eindeutig klargelegt. Die mediale Wiedergabe der Situation suggeriert Benja zufolge eine Gefahr, die von vielen vor Ort anders bewertet würde, da sie Kemal kennen, und auch wenn sie ihn teilweise unangenehm finden, wüssten, dass er im Grunde harmlos sei und nicht mit scharfen Waffen hantiere.

Adina beschreibt die mediale Darstellung des Ortes ebenfalls als belastend und beschreibt, dass sie einen besonderen Anstieg der negativen Berichterstattung ab dem Jahr 2015 wahrnahm:

„Also die mediale Aufmerksamkeit ab 2015 ging eher eigentlich immer in die negative Richtung und der Kotti war eigentlich ja quer durch Deutschland verschrien als gefährlichster Ort Deutschlands. Und das war unglaublich ... und ist es ja immer noch, belastend für die Menschen, die hier leben, weil das ist immer noch ihr Wohnort und ... (stockt und bricht den Satz ab)“ (Adina, Pos. 7)

Devrim beschreibt die mediale Charakterisierung des Ortes ebenfalls als falsch und vermisst die Darstellung des Kottbusser Tors als Ort, an dem normales Leben stattfindet:

„Das ist Demagogie! Menschen haben Angst, weil drumherum alles diese Angst geschürt wird, sei das durch Printmedien, Onlinemedien, sei das durch polizeiliche Präsenz, sei das durch ähm sonst was, ja, diese Propaganda, deswegen haben die Menschen ständig Angst, Angst, oh was kann passieren, was kann passieren, soll ich dahingehen, und wenn du in deiner eigenen Freundschaft und Bekanntschaft fragen würdest, viele würden sagen, ja ja, das gibt es, ich selbst habe das noch nicht erlebt, aber gibt es. Und das ist sehr viele, was immer gesagt wird, ältere Leute können nicht und die haben Angst, welche älteren Leute verbringen ihre Freizeit da oder sonst was am Kottbusser Tor? Es gibt ein tatsächlich am Kottbusser Tor gibt es einen Drogerie Supermarkt, ein paar Dönerkebabläden usw. oder so Essensläden, ein türkischer Supermarkt ... ganz normal!“ (Devrim, Pos. 18)

Devrim bezeichnet die mediale Berichterstattung über das Kottbusser Tor gemeinsam mit der polizeilichen Präsenz als Demagogie, also als Form der politischen Hetze. Diese Hetze sei nicht auf reale Ereignisse oder Erlebnisse zurückzuführen. Devrim ist der Meinung, die Menschen hätten eher wegen der medialen Darstellung Angst am Kottbusser Tor als wegen eigenen Erlebens. Der tatsächliche Alltag am Kottbusser Tor sei für die Menschen jedoch nicht in erster Linie von Gefahren dominiert.

59 Stern TV 2017.

Als falsch, persönlich schmerzhaft und funktionale Hetze beschreibt auch Ambi das medial vermittelte Bild vom Kottbusser Tor, der damit eine Geschichte über eine, seiner Ansicht nach, absichtliche Inszenierung von Gewalt für die Presse einleitet:

A: „Das war ... weißt du, was ich beobachtet habe am Kotti? Ich bin gebürtiger Berliner, wa, aber richtiger Kreuzberger, und glaub mir, wenn ich am Kotti aufgewachsen bin, dann kenn ich jeden, der hier neu ist. Neuer Penner, neuer Deutscher, neuer Drogendealer, der muss erst mal bei mir, bei meinem Scan durch. Ja, meine Mama lacht schon darüber, weil ich meinte 'Ey guck mal, der kriegt seinen Pass heute, der muss erst mal hier ausfüllen', die lachen schon wirklich, weil ich irgendwie jeden kenne. Ich hab am Kotti, ich saß einmal da, hab ich gesehen, wie bei – diese Gruppen, die hier jetzt gerade lang gelaufen sind, ja diese Touristengruppe aus was weiß ich ... Frankreich, diese Schulgruppen, da war eines Nachts, letztes Jahr oder in diesen Jahren 2016, ja das war sogar 2017, 2016, nicht letztes Jahr, das war dieses Skandaljahr, in dem Jahr hab ich auch mit diesem Typen gesprochen, mit dem ähm hier, wo ich doch in Zehlendorf war in dem Ladengeschäft⁶⁰, da hab ich gemerkt: Krass, die Leute, die leben in Berlin, was die schon denken über Kreuzberg, was würden denn die Leute denken, die nicht in Berlin leben. Die doch von diesen Medien beeinflusst werden und sagen 'Ey in Berlin Kreuzberg ist die Hölle los', damals kannten die ja Kreuzberg nicht, und jetzt kennt ihr Kreuzberg in so 'nem schlechten Ruf, und dann das tut weh als Kreuzberger!“

I: „Aber was denkst du, woran liegt das ...“

A: „Ich hab beobachtet, dass: Es gibt manche Kotti-Bewohner, also die Straßenbewohner, sag ich mal. Der Biertrinker, der tut aber niemandem was. Der Hampelmann, der immer hier sitzt (zeigt auf Kemal), die mit dem Hund, die Spanierin, die, der, die tun niemandem was, alles gut. Dann seh ich 'ne französische Kindergruppe. Ich rede da gerade mit 'ner Freundin so, chillen so auf den Steinen, äh und auf einmal seh ich da einen Arabertyp, ja, auch angezogen, auch ein Araber, glaub ich, irgendwie so ein Algerier. Aber der war jetzt nicht ein normaler Penner, weil ich erkenne so was, das erkennst du sowieso, der wurde angezogen einfach, der wurde frisch gemacht! Ich hab ja, wenn man in Kreuzberg groß wird oder in Berlin, dann hat man ja auch viel in der Filmszene zu tun, ja, viele Freunde von mir sind auch Schauspieler; die Regisseure, die kommen ja jeden Tag hier her, (...) Und seit wir klein sind, sind wir ja nur hier auf Filmsets. Und da siehst du, wenn jemand kommt und sich anziehen lässt. Und da hab ich richtig gesehen – ey der Typ, der ist nicht vom Kotti, der ist nicht original, der ist irgendwie so ein Fake, der hat einen auf Penner gemacht! Weißt

60 Verweis auf folgenden Gesprächsteil: „Da bin ich mal hier rüber nach Zehlendorf gefahren, um was zu besorgen bei einem Campingshop, äh Ausrüster hier, und dann meinte ich 'Ich komm aus Kreuzberg' und 'Waren sie schon mal da?' und der meint: 'Ach nee, da ist es ja richtig gefährlich, wa' und so und – 'Ach so' meinte ich, 'Ist es das? Und was gibt es denn da?', also ich hab ihn so halt nur gefragt, 'Ja, da wird ja jeden Tag jemand abgestochen so. – Nee!'“ (Ambi, Pos. 14)

du, die Menschengruppe, die da kam, die Kleinen, ich glaub 30, 40, die waren um die 15, 16, 17 Jahre alt, aus Frankreich konnte man auch ... Akzent auch ... weißte, sind hier rein auch wie die Gruppe, wollten über die Straße über den Zebrastrifen, da wo Kreuzberg Zentrum steht, sind rüber, genau wo die Treppe ist, und der Typ holt sein ähm sein Gürtel raus und läuft in die Menge rein und schreit irgendwas auf Arabisch und schlägt die Kinder so, Alter, und die sind alle geschockt! Die Tourigruppe, die nach Berlin Kreuzberg kommt wa, fast am Sonnenuntergang und hier spaziert und die ganze Zeit lacht und auf einmal läuft jemand in die rein! So ich so: Sofort aufgelegt, 110 äh, 'Typ, lange Haare mit Gürtel, reingelaufen, bla am Kotti, schickt Leute rüber.' Hat auch gedauert ja ähm, und dann war er weg und dann gleich Presse ne, sind ja immer paar Leute da. Hat mir zu lange gedauert alles. Weil hier ist gleich – die Mannschaftswagen sind überall, immer am Kotti, auch wenn die Pause machen, sind die anderen unterwegs. Den Typen kannte ich noch nie. (...) Aber die sagen immer Flüchtlinge und Syrier, quatsch, hat nix mit denen zu tun, (...) und da hab ich gemerkt: krass, der Staat macht das absichtlich, die schicken hier Leute rüber, ja, weil es ja gerade Thema ist.“ (Ambi, Pos. 39-41)

Ambis Theorie ist, „der Staat“ hätte den Vorfall inszeniert, um einen schlechten Ruf des Kottbusser Tors zu erzeugen oder aufrecht zu halten. Dass die Presse im Gegensatz zur Polizei unmittelbar vor Ort gewesen sei, wird hier als Absprache zwischen dem „Staat“, der Polizei und den Medien angedeutet, die gemeinsam die Situation zustande gebracht hätten. Als Täter wurde dieser Darstellung zufolge „ein Araber“ inszeniert, entsprechend den Vorurteilen, die über die Kriminalität am Kottbusser Tor vorherrschten. Ambis Deutung der Situation ist aufschlussreich in Bezug auf seine Einstellung zur medialen Darstellung des Kottbusser Tors und wie sie sich von der Realität des Ortes unterscheidet: Die Menschen, die immer am Kotti sind, stellen seiner Ansicht nach keine wirkliche Bedrohung dar. Die Presse sei auf eine Inszenierung angewiesen, um derartige Nachrichten über das Kottbusser Tor bringen zu können. Dem Kottbusser Tor als an sich friedlichem Ort stellt er einen Staat gegenüber, der die Verletzungen von Schüler_innen in Kauf nähme, um die gewünschten Berichte bringen zu können. Die Brutalität komme demnach von außerhalb und sei quasi künstlich hergestellt.

Ambi ist nicht der Einzige, auch Serdar erzählt von Ereignissen, die mit dem Ziel stattgefunden hätten, bei Tourist_innen ein bestimmtes Bild zu erzeugen: „Und stell dir vor, ich geb dir ein Beispiel, warum die Provokation war. 2014 kamen eine Million Touristen hier an den Kotti. Und die Menschen, die laufen da und es passiert Provokation, alle kriegen mit – ah die Türken – und und und ...“ (Serdar, Pos. 11)

Er sieht in der „Provokation“ Auslöser für einen rassistisch geprägten Ruf. Das Kottbusser Tor symbolisiert seiner Ansicht nach für die Öffentlichkeit das

Leben türkischer Menschen in Deutschland. Durch die „Provokation“ würde an die Außenwelt ein negatives Bild über Türk_innen allgemein entstehen.

Serdar und Ambi beschreiben, wie ihrer Ansicht nach rassistische Realitätsvorstellungen medial erzeugt würden. Milo berichtet von der Produktion weiterer diskriminierender Bilder, nämlich die der finanzschwachen Drogenkonsument_innen, die gegenüber Reicheren in benachteiligender Weise dargestellt würden:

„Es hat eben natürlich eben mit der Presse zu tun, also was wird medial überhaupt ventiliert, also ne, das ist das, was du schön sehen kannst, ne, da kommt die Presse vorbei, klick klick, filmen, ist doch alles super, dann weißt du – ah da ist der böse Junkie, da ist der böse Dealer – aber der Dealer, das ist der Pipifaxdealer, den nächsten, nämlich die Geschäftsleute (...), der dann kiloweise Zeug dann halt sozusagen als Distributor da rein bringt, den sehen die von der Presse ja gar nicht. Und der sieht ja gar nicht so übel aus, ne. Das ist ja nicht so ein Typ, wie wir sie im Fernsehen präsentiert bekommen, sondern das ist ein Typ, der möglicherweise wirklich schon, ne, aus der Anwaltskanzlei xy kommt und so weiter und so fort. Ne, also die kommen aus 'nem ganz anderen Milieu und würden dann sozusagen vom Bild her gar nicht passen. Kriegste zwar im Tatort oder so dann mal präsentiert, aber das, was wir in Bild, BZ und Konsorten erst mal präsentiert bekommen, ist natürlich immer, wenn du Bild siehst – oh, Scheiße, die Drogenszene, oh Gott, ne, oh mein Gott, wie sieht das aus, ah nein und ach die Kriminalität – ja genau mit diesen Bildern wird gearbeitet.“ (Milo, Pos. 55)

Die von Milo beschriebene Dynamik klingt weniger nach geplanter Inszenierung. Dennoch wird auch seiner Einschätzung nach das Bild einer Gefahr gezeichnet, welche die Realität nicht abbildet und die bei der Leserschaft verunglimpfende und diskriminierende Ansichten hervorrufen kann. Das medial gezeichnete Bild von Kriminalität ist Milo zufolge stark an materielle Fragen geknüpft: Das gesellschaftlich verbreitete Bild vom „bösen Junkie“ und „bösen Dealer“ sei bereits so selbstverständlich mit Armut assoziiert, dass die Presse wie selbstverständlich auch nur arme Menschen als derart deviant inszeniert.

In den Auswirkungen ebenfalls diskriminierend, aber noch weniger intendiert, sondern als quasi automatischen Ablauf von Berichterstattung und Interessenbefriedigung beschreibt Çelik, warum seiner Einschätzung nach das Kottbusser Tor so häufig in der Presse ist:

„Ja die suchen, das ist normal also, die in den Medien oder Zeitung, die suchen Material ..., weil sie vielleicht sonst nichts zum Schreiben gefunden haben. So wirklich, man muss nicht so ... Ich hab schon gehört, früher standen hier Leute, die stehen jetzt am Leopoldplatz. Da, vom Leopoldplatz haben wir noch nicht gehört. Nur Kotti! Aber ... Weiß nicht mal, ob der Kotti besonders ... Bisschen mehr Dönerspieße gibt es hier, deswegen sieht man davon so viel, wegen den Dönerspießen.“ (Çelik, Pos. 202)

Als Auslöser für die Aufmerksamkeit der Presse sieht er unter anderem den Mangel an sonstigen Themen. Er sagt, es würde immer über den Kotti berichtet, obwohl sich beispielsweise am Leopoldplatz eine ähnliche Klientel aufhielte. Der Kotti hingegen komme in die Medien, weil es dort „bisschen mehr Dönerspieße“ gebe. Çelik nimmt die Berichterstattung als nicht unbedingt rassistisch motiviert, aber dennoch als Teil einer rassistischen Dynamik wahr.

Peter hat eine etwas andere Perspektive. Er beklagt an der Berichterstattung nicht, dass sie falsch sei, im Gegenteil: Er findet die Zustände am Kottbusser Tor auch problematisch. Er drückt dennoch unzufrieden mit der Perspektive aus, die medial vermittelt wird:

„Naja, dass der Kotti tatsächlich so ein Brennpunkt unserer gesellschaftlichen Verhältnisse oder der Drogenpolitik oder auch der ganzen sozialen Misere irgendwie ist, ja, das ist er! (...) Ja, der Kotti ist da sicher irgendwie speziell. Aber sagt das was über den Kotti oder über die Gesellschaft? Der Kotti ist nur der Ort, wo sich die Sachen am schärfsten zeigen. Das ist auch, was über die ganzen Mediengeschichten zu sagen ist. Die sagen dann – da, guckt, der Kotti – und ich kann nur sagen: Ja, wir müssen es hier ausbaden, aber es sind die Verhältnisse, sorry.“ (Peter, Pos. 13-17)

Peter beklagt an der medialen Perspektive, dass die Probleme am Kottbusser Tor als Spezifika des Platzes besprochen werden, statt als gesellschaftliche Probleme, die sich lediglich am Kottbusser Tor in besonderer Weise herauskristallisieren.

bb) Die Auswirkungen des Rufes

Es werden spezifische Gefühle und Ansichten von den Befragten beschrieben, die der Ruf und die mediale Berichterstattung bei ihnen auslösen. Außerdem nehmen die Befragten diesbezüglich Ansichten und Handlungsweisen von anderen, ortsfremden Personen wahr. Ihren Wahrnehmungen und Deutungen entsprechend entwickeln sie verschiedene Handlungsstrategien am Ort.

Gefühle und Ansichten

Adina beklagt eine ganz persönliche Verletztheit, die dadurch begründet ist, dass über das Kottbusser Tor, von dem sie sich als Teil begreift, schlecht gedacht wird: „Wenn man dann die Kommentarspalten sieht beim Tagesspiegel, was die Leute denken über die Leute am Kotti, das tut natürlich weh, man identifiziert sich ja auch.“ (Adina, Pos. 112)

Für sie ist nicht der geografische Raum gemeint, wenn über das Kottbusser Tor als „gefährlicher Ort“ geschrieben wird, sondern die Menschen, die diesen Raum ausmachen, wozu sie sich zählt. Sie beschreibt die negativen Kommentare wie eine Beleidigung für die Menschen, die an dem Ort wohnen. Auch bei Ambi weckt der

Ruf diese Empfindungen persönlicher Verletztheit: „Jetzt kennt ihr Kreuzberg in so ‘nem schlechten Ruf und das tut weh als Kreuzberger.“ (Ambi, Pos. 40)

Adina und Ambi identifizieren sich mit einer Gruppe, die sie selbst anders beschreiben würden, als sie medial beschrieben wird. Die Fremdbeschreibung erleben sie als beleidigend, herabwürdigend und schmerzhaft. Andere grenzen sich weniger von dem Ruf ab, fragen sich, was daran realen Zuständen entspricht und berichten von einer Verunsicherung. Entsprechend der Tatsache, dass der Ruf die Gefährlichkeit des Ortes zum Inhalt hat, ist es insbesondere das Sicherheitsgefühl, das in diesem Zusammenhang in Frage gestellt wurde, wie es zum Beispiel David berichtet:

„Ich persönlich finde es total schwierig irgendwie, ich bin vor vierzehn Jahren hierhergekommen und hatte am Anfang immer so das Gefühl, obwohl das alles so krass anders ist als bei mir auf dem Dorf, habe ich mich immer sicher gefühlt. So. Obwohl, wenn man mit Berlinern redet, die sagen dann immer so – ah Kottbusser Tor ist so gefährlich – aber ich hab immer irgendwie persönlich das Gefühl gehabt, auch wenn ich hier nicht nur arbeite, sondern abends auch ausgehe, ich fühle mich sicher. Aber vor ein paar Jahren, finde ich, hat das angefangen, dass das auf einmal irgendwie so in aller Munde war, das – oh es nimmt zu und wird gefährlicher, und hmhmhm ... – Dann hab ich das wirklich selbst mal erlebt, abends dass einer da ... Dass einem die Handtasche geklaut worden ist oder an die Tasche ... Hab’ ich selbst gesehen und bin dann auch ... Hab’ mit Leuten auch geholfen und so ... Das war meine eigen ... Aber die einzige Erfahrung, die ich selbst hatte so. Und dann aber auch von Freunden mitgekriegt, von wegen ja, dass zum Beispiel homophobe Übergriffe zugenommen haben. (...) Und dann hatte ich so das Gefühl, auch in den Medien ist das mehr geworden, dann auf einmal hieß es – oh da kommt ‘ne Polizeiwache hin –, also es ist irgendwie genau ... gefühlt mehr geworden, aber ob das jetzt wirklich so ist oder ob es wirklich nur die Medien sind, das weiß ich nicht.“ (David, Pos. 26-28)

David ist sich nicht ganz sicher, woher sein Gefühl zunehmender Unsicherheit kommt. Lange Zeit hat ihn der Ruf über die Gefährlichkeit des Ortes nicht verunsichert. Ein größer werdender Diskurs war das Erste, was ihn an seiner gefühlten Sicherheit zweifeln ließ. Die eigene Wahrnehmung von Kriminalität, Gespräche unter Freunden und die erhöhte Polizeipräsenz spielten ineinander und führten gemeinsam zu dem Gefühl, es könnte eventuell tatsächlich unsicher sein. Dennoch sagt er, eigentlich wisse er nicht, ob sich wirklich vor Ort etwas geändert habe, oder ob nur die Berichterstattung sich geändert hätte. Sein Sicherheitsempfinden veränderte sich mit dem Diskurs.

Sabrina hingegen grenzt ihr Sicherheitsempfinden gegenüber dem gesellschaftlichen Diskurs ab. Sie verordnet sich selbst außerhalb derjenigen Gruppen, um die es in den öffentlichen Debatten und in den Medien geht, und sieht deshalb für sich selbst keine Gefahr.

„Aus meiner Perspektive besteht ... also ich fühl mich sicher am Kotti, vielleicht kann ich so anfangen, ich fühle mich sicher am Kotti, weil dieser Diskurs zu der Kriminalität oder die Medienberichte, die wiedergegeben werden, mich persönlich nicht betreffen. Ich glaube, dass viele so Gewaltdelikte vielleicht unter den unterschiedlichen Gruppen oder Nutzer_innen des öffentlichen Ortes nicht unbedingt Passant_innen oder Akteur_innen, die hier arbeiten, betreffen, sondern dass es tatsächlich Konflikte unterschiedlicher Gruppen sind, die sich hier aufhalten und deswegen mein ... genau deswegen seh' ich insofern keine Gefahr für mich, beziehungsweise hab' ich auch noch keine gefährlichen Erfahrungen oder genau, oder Übergriffe erlebt.“ (Sabrina, Pos. 40)

Sabrina macht keine Aussage darüber, ob der Diskurs ihren eigenen Wahrnehmungen des Ortes entspricht. Sie unterscheidet zwischen einer allgemeinen und einer persönlichen Gefahrenlage. Ob eine allgemeine Gefahrensituation entsprechend der medialen Darstellung existiert oder nicht, beurteilt sie nicht. Sie verordnet sich selbst als außerhalb der Diskurse und gefährlichen Geschehnisse und fühlt sich deshalb nicht verunsichert. Herr Coşkun fühlt sich ebenso nicht verunsichert von dem Ruf, allerdings mit einer anderen Begründung:

„Kottbusser Tor ist normalerweise der sicherste Ort! Wo sich alle die anderen Sachen einfinden in Kreuzberg. Dann heißt es – aha, Kriminalität am Kottbusser Tor –, aber normalerweise ist das Kottbusser Tor der sicherste Ort. Weil wir haben eine multikulturelle Lebensart hier und sind sehr zufrieden miteinander, sag ich, ja. (...) Kreuzberg toppt das Leben, aber natürlich haben wir auch schwarze Schafe, die sind auch nicht von hier, die sind von außen, die stören uns bisschen, aber wir lassen das nicht zu!“ (Herr Coşkun, Pos. 1)

Herr Coşkun sagt nicht nur, dass der Ruf seiner Wahrnehmung nicht entspricht, er behauptet das Gegenteil: Nirgends sei es sicherer. Die Menschen des Kottbusser Tor, ihre Art zusammenzuleben und aufeinander zu achten, bedeuten für ihn eine langfristige Garantie von Sicherheit, die unabhängig von gesellschaftlichen Diskursen besteht. Bedrohungen der Sicherheit kommen seiner Ansicht nach lediglich von außen, würden jedoch von der Gemeinschaft verhindert.

Dieser Abschnitt macht keine generellen Aussagen über das Sicherheitsempfinden der Menschen vor Ort, welches sehr unterschiedlich beschrieben wurde. Für die einen bedeutet dieser Ort Sicherheit, andere fühlen sich deutlich unsicherer als an anderen Orten. Hier werden die Einflüsse beschrieben, die der Ruf über die Gefährlichkeit des Ortes auf das Sicherheitsempfinden hat. Diese Einflüsse sind höchst unterschiedlich, einerseits führen sie zu Verunsicherung, andererseits können sie in einem Akt der Abgrenzung sogar eine Steigerung des Gefühls von Sicherheit verursachen.

Auf den Ruf zurückgeführte Ereignisse

Der Ruf des Ortes und die mediale Berichterstattung wurden nicht nur als Faktoren für Einstellungen und Gefühle beschrieben. Auch Ereignisse und erlebte Phänomene wurden auf ihn zurückgeführt. Als eine der Folgen beschrieben manche Interviewte einen wirtschaftlichen Schaden. Der Kioskbesitzer Çelik beschreibt, wie der Umsatz fällt, wenn die Medien intensiver über die Kriminalität am Kottbusser Tor berichten.

„Kommen weniger Leute, ja. Wenn es so viel Polizei oder so viel Medien und Öffentlichkeit gibt, sagt ein normaler Bürger oder Tourist: – Oh Gott, ich will nicht mehr da hin gehen, irgendwas passiert, kann mir auch schon passieren. – Das ist ein Nachteil für die Gewerbe oder für den Ort, ein großer Nachteil. Normalerweise, ohne Öffentlichkeit, ohne Medien und solche Sachen kommen andere Menschen vorbei zum Sehen. Also vor 10, 5, 6, 7 Jahren, da wollten die Touristen extra sehen, was hier läuft. Seit drei Jahren ändern sich Öffentlichkeit und Medien ... Hab ich schon gehört, viele Reiseführer haben schon ihr ... Also im Reiseführer steht da – gefährlicher Ort, musst du Abstand halten – Also die Öffentlichkeit, Medien sind ein großer Nachteil für die Gewerbeleute.“ (Çelik, Pos. 186-188)

Çelik beschreibt, dass die Presse zu einem bestimmten Zeitpunkt angefangen habe, viel mehr über das Kottbusser Tor zu berichten und daraufhin bei ihm und anderen Gewerbetreibenden die Zahl der Kund_innen zurückgegangen sei, weil sich Tourist_innen und Leute von außerhalb weniger an den Ort getraut hätten. Serdar beschreibt eine Situation aus der U-Bahn, in der er konkretes Misstrauen gegenüber seiner Person aufgrund medial geschürter Vorurteile erkennt:

„Nach Köln, habe ich hier selber erlebt, wie ich in die U1 eingestiegen bin, wie die blonde Frau, ich hab die Taz in der Hand, und dann setz ich mich mit der deutschsprachigen Zeitung hin, lese ich. Und dann hab ich gesehen, rechts, links von mir, diese Frauen stehen auf und setzen sich auf die andere Seite. Und ich muss mich mit diesen Bildern nicht konfrontieren. Als Täter will ich nicht laufen! Und dieses Täterbild soll sich auch wirklich ändern. Zum Beispiel die Serie 'der Kriminalist' wird am Kotti ständig gedreht, die haben auch einen Anteil daran.“ (Serdar, Pos. 79)

Serdar beschreibt eine Situation, die er als abfällige Behandlung aus rassistischen Motiven oder Reflexen wahrnahm. Er verordnet diese Situation in einen diskursiven Kontext, der im Anschluss an eine Reihe sexualisierter Übergriffe an Silvester 2015/16 in Köln bei einer öffentlichen Veranstaltung entstand. Die Übergriffe wurden medial stark thematisiert und mit Geflüchteten assoziiert. Die in diesem Zusammenhang geführten gesellschaftlichen Debatten wurden in einen Kontext deutschlandweiter Einwanderungsbewegungen gestellt und auch in den Berichterstattungen über das Kottbusser Tor aufgegriffen. Beispielsweise titelte das Nachrichtenmagazin Focus am 31.01.2016 über das Kottbusser Tor

„Köln passiert hier täglich“⁶¹. Neben den Nachrichten verweist Serdar auch auf Rekonstruktionen des Ortes im kulturellen Kontext, wie sie in der Krimiserie „Der Kriminalist“, die regelmäßig am Kottbusser Tor gedreht wird, erscheinen. Der Serie wirft er vor, ein der Post-Köln Debatte entsprechendes Bild rassialisierter Männer, die Frauen sexuell belästigen würden, wiederzugeben.

Auch Lou begründet negative Erfahrungen mit dem medial vermittelten Ruf des Kottbusser Tors, allerdings auf andere Weise:

„Viele Leute, als ich da auch hingezogen bin, haben irgendwie erzählt, dass sie denken, dass es da total gefährlich ist und so, und ich hab das die meiste Zeit gar nicht so empfunden. Ähm ich hab schon so ein paar Situationen erlebt, in denen ich mich nicht so wohl gefühlt hab, und es war auch öfter mal vielleicht ein bisschen anstrengend so. (...) Ähm da war das dann so, dass ich ... Also die unangenehmen Erfahrungen, die ich da gemacht hab, waren in meiner Wahrnehmung ziemlich oft mit so Touris, die da abends gerade am Wochenende hingegangen sind so zum Feiern und Trinken, und die dann vielleicht auch so ein bisschen, stell ich mir vor, von diesem ... keine Ahnung ... Mythos Kotti angelockt waren, und dann da auch so ein bisschen eskaliert sind. (...) Die haben dann da gefeiert und getrunken. Und, so hatte ich das Gefühl, waren ... haben einfach jede Gelegenheit genutzt, um irgendwie Leute an der Straße anzusprechen, keine Ahnung, rumzupöbeln (...) Ich glaub, das ist halt schon so ein Ort, der, glaub ich, auch einfach Leute anzieht, die das, was zum Beispiel über die Medien und so weiter da verbreitet wird, irgendwie ... also es ist so ein Ort, von dem Leute denken oder wissen, dass da irgendwie so Sachen auf der Straße passieren ... Auseinandersetzungen ... Ich glaub schon auch so, dass dieses Klischee vom Drogenumschlagplatz irgendwie auch zum Beispiel Touris oder Leute, die sich vielleicht auch auf eine Weise da so ein bisschen profilieren wollen, anlockt.“ (Lou 2, Pos. 17)

Für Lou entspricht der Ruf einer generellen Gefährlichkeit des Kottbusser Tors einerseits nicht ihren Erfahrungen. Andererseits benennt sie spezifische Gefahren des Kottbusser Tors, die sie kausal auf den Ruf des Ortes zurückführt. Ähnlich wie andere Interviewte ist Lou der Meinung, die Gefahren würden von ortsfremden Personen an das Kottbusser Tor gebracht werden. Sie hat die Theorie, die Tourist_innen, die das Kottbusser Tor besuchen, würden mit dem Bild kommen, man könnte sich dort schlechter benehmen und „ein bisschen eskalieren“, was eine Gefahr für die Menschen vor Ort darstelle. Der Ruf des Ortes führe, so Lou, zu einer spezifisch explosiven Stimmung am Kotti:

„Also ich glaub schon, dass irgendwie viel von diesem Konfliktpotential, dass es da insgesamt irgendwie gibt, eher so was wie ‘ne Folge von dem Ruf ist, den der Ort hat. Dass jetzt an ‘nem Ort, wo quasi die ganzen Bedingungen ähnlich wären, aber

61 Focus 2016.

nicht alle diese Vorstellung hätten, dass da irgendwie die ganze Zeit was passiert ... Ich hab schon auch das Gefühl, dass da oft dann aufgrund dessen halt einfach so 'ne angespannte Stimmung ist, weil irgendwie alle erwarten, dass was passiert. Es ist irgendwie ständig Polizeipräsenz, es sind so Leute, die da auch so ein bisschen hin gehen, um sich an so 'nem inhaltlich aufgeladenen Ort vielleicht auch ein bisschen zu profilieren und so, und dadurch ist dann halt diese angespannte Stimmung da.“ (Lou 2, Pos. 25)

Dass der Ruf des Ortes einen spezifischen Umgang verursacht, betont auch Adina und führt sogar Polizeieinsätze auf Presseberichte zurück. Sie berichtet von einer Reihe polizeilicher Personenkontrollen:

„Also uns ist es vor zwei Wochen einmal aufgefallen, da haben sie es massiv gemacht. Und da haben sie dann auch paar Platzverweise ausgesprochen. Das war schon diese Brennpunktpolizei ist das ja, die waren das, wir meinen, dass irgendein Pressebericht der Auslöser war. Dass sie da irgendwie gemeint haben, dass sie reagieren müssten. Da sind sie dann nochmal richtig durch. Haben Kemal, der auf der Uhr immer sitzt, auch mal wieder 24 Stunden mitgenommen.“ (Adina, Pos. 78)

Sie beschreibt einen Zusammenhang: Die Presse bringe einen Bericht, dann gehe die Polizei mal „richtig durch“, weil sie dadurch in Zugzwang gekommen seien, zu zeigen, dass sie da sind. Die Kriminalisierung bestimmter Menschen würde dadurch konkret, es werden Kontrollen durchgeführt, Platzverweise ausgesprochen und eine Person festgenommen. All das wäre Adinas Ansicht nach möglicherweise ausgeblieben, wenn die entsprechende Pressemeldung nicht erschienen wäre.

Konkrete, auf den Ruf zurückführbare Phänomene reichen, den Interviews entsprechend, von wirtschaftlichem Schaden über einen ansteigenden Alltagsrassismus, Pöbeleien und angespannte Stimmung am Ort bis zu polizeilichen Einsätzen.

Handlungsstrategien – Gegendarstellung

Da die Berichterstattung nach Ansicht vieler Befragten nicht die tatsächliche Situation vor Ort beschreibt, sondern lediglich einseitige, falsche oder übertriebene Zuschreibungen „von außen“ sind, berichteten einige von der Handlungsstrategie, eigene Gegendarstellungen der Situation „von innen“ vorzunehmen, ihre Geschichten selbst zu erzählen: „Ok, hab ich gesagt, da muss ich anders agieren: Presse und Öffentlichkeit. Egal, was es kostet, ich lass nicht mehr über uns reden. Mit über uns meine ich über diesen Sozialraum, diese 90 Kulturen, über meine Nachbarn und über mich, wir reden selbst!“ (Serdar, Pos. 11)

Serdar beschreibt seinen Beschluss, nicht länger nur Objekt von Berichterstattung zu sein, er möchte selbst handeln, selbst sprechen, statt nur passiver Teil



einer Thematik zu sein, über die andere sprechen. Über eine ähnliche Form des Perspektivenwechsels spricht Peter in Bezug auf die „Augenausstellung“ an den Wänden des NKZ: „Ich meine, alles guckt auf den Kotti, wir haben doch hier mal vorletztes Jahr, haben wir hier so am Haus, hatten wir so große Banner mit Augen. So nach dem Motto ‘Der Kotti guckt jetzt zurück – alles guckt auf den Kotti, jetzt gucken wir mal zurück.’“ (Peter, Pos. 12)

„Zurückzugucken“, nicht mehr nur Anschauungsobjekt zu sein, steht für einen Widerstand gegen gesellschaftliche Zuschreibungen und Objektivierungen, die die Perspektiven der Menschen vor Ort nicht miteinbeziehen. Der Ruf und die mediale Darstellung des Kottis brachten die Menschen des Ortes dazu, eine eigene Gegendarstellung mit ihrer eigenen Perspektive aufzuzeigen. So beschreibt auch Adina nachbarschaftlich organisierte Projekte:

„Dieses Projekt ‘Wir sind der Kotti’ hat zum Ziel (...), diesen negativen Darstellungen der Presse was Positives entgegensetzen und zeigen: Es gibt Menschen, die hier leben, also das ist nicht nur so ein Party-Ort, das ist nicht nur ein Kriminalitätsort, sondern hier leben Menschen, hier gehen Kinder in die Schule, überqueren den Platz, zum Beispiel, wenn sie in die Jens-Nydahl- Schule gehen und hier gibt es, das ist was Besonderes, hier gibt es einen besonderen Zusammenhalt, und das soll das Projekt nach außen transportieren. Also da gab’s dann zum Beispiel diese Augenausstellung am neuen Kreuzberger Zentrum, da gab es so Imagepakete für die Gewerbetreibenden, da gab es die Ausstellung oben an der U-Bahn, dieser ‘Wir sind der Kotti’ zusammen mit der Jens-Nydahl-Grundschule, genau solche Geschichten, und auch hier das Touristensensibilisierungstransparent, da hängen zwei am Friedrichshain-Kreuzbergmuseum am Zaun.“ (Adina, Pos. 7)

Die von Adina beschriebenen Aktionen haben die breite Palette von Problemlagen, die im Zuge der verschiedenen Interviews genannt wurden, im Blick. Sie beschreibt Pressearbeit, die generell das Bild des Kottbusser Tors in der Öffentlichkeit verändern soll, um auch seine positiven oder normalen Seiten zu betonen. Das Image-Paket bestand aus Aufklebern und Postkarten, die an die Gewerbetreibenden verteilt wurden. Die Aktion „Wir sind der Kinder-Kotti“ umfasste die Ausstellung zahlreicher Kunstwerke von Kindern und einer Kinder-Demonstration, deren Ziel es laut ihrer Homepage war: „den Negativbildern etwas entgegen(zu)setzen und (zu) verdeutlichen, dass am Kottbusser Tor auch viele Kinder mit sehr unterschiedlichen Geschichten leben“.⁶² Diese Gegendarstellungen sollten dafür sensibilisieren, dass der Kotti auch ein Ort des normalen Lebens und ein positiver Ort ist, um seinen Ruf und damit den Ruf der Menschen des Ortes zu verbessern und um Besucher_innen zu respektvollerem Verhalten aufzufordern.

d) Zuschreibungen als politische Kampffelder

Im Folgenden werden die dargestellten Ergebnisse der Kategorie „Der gefährliche Ruf“ zusammengefasst und mit Blick auf die Forschungsfrage, nach Subjektivierungen im Gefahrendispositiv des Kottbusser Tor, analysiert und unter Berücksichtigung des Forschungsstandes und gesellschaftlicher Debatten betrachtet. Als Instrumente der Analyse dienen die zu Beginn dieser Arbeit vorgestellten theoretischen Zugänge.

In den Interviews wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass am Kottbusser Tor deutlich heterogenere Einschätzungen über die Gefährlichkeit des Ortes vorherrschten, als mediale Darstellungen erwarten ließen. In den sogenannten „Massenmedien“, also denjenigen Veröffentlichungen, die breite Massen von Menschen, insbesondere auch über Kreuzberg und Berlin hinaus erreichen, herrscht ein bestimmtes Narrativ über die Gefahrensituation am Kottbusser Tor vor: Der Ort wird medial immer wieder als „gefährlicher Ort“⁶³, „Berlins gefährlichster Ort“⁶⁴, „krimineller Hotspot“⁶⁵, „No-go-Area, in der es in Berlin

62 Kotti Coop e.V. 2019.

63 Benalia 2017.

64 Denizon 2020.

65 Stössel 2020.

nachts am gefährlichsten ist“⁶⁶, ein „Ort, vor dem alle Angst haben“⁶⁷ und sogar als „der gefährlichste Ort Deutschlands“⁶⁸ bezeichnet.

Die Auswahl der Themen, mit denen die Gefährlichkeit des Kottbusser Tors in der breiten Medienlandschaft dargestellt wurde, waren zur Zeit meiner Datenerhebungen insbesondere die Anwesenheit von Drogen und Gewalt,⁶⁹ das sogenannte „Antanzen“, also der Diebstahl von Geldbeutel oder Handy mithilfe von Ablenkungsmanövern⁷⁰, sowie die Belästigung von Frauen⁷¹ und queeren Menschen⁷². Verantwortlich für die benannten Gefahren wurden gelegentlich Geflüchtete, vor allem „Nordafrikanische Banden“⁷³ und die offene Drogenzene⁷⁴ gemacht.

Demgegenüber sind die Einschätzungen der Interviewten zur Gefährlichkeit des Ortes deutlich diverser. Die Innenperspektive setzt sich aus den einzelnen Perspektiven der Menschen vor Ort zusammen, also aus Ansichten und Einschätzungen, die so unterschiedlich wie die Menschen am Kottbusser Tor sind.

Insgesamt zeichneten sich drei Deutungsstränge der Diskrepanz zwischen Innen- und Außenperspektive ab: Einerseits wurde die mediale Darstellung als falsch beurteilt. Die Berichte gründeten demnach auf provozierten Taten, seien politisch motiviert und entsprächen in keiner Weise der tatsächlichen Situation am Ort. Der zweite Deutungsstrang besagt, die Berichte würden tatsächlich existierende Phänomene und Gefahrenlagen beschreiben, die politische Deutung sei jedoch falsch, da sich darin keine spezifischen Probleme des Kotti, sondern gesellschaftliche Probleme zeigten. Die dritte und in den Interviews am meisten verbreitete Perspektive war diejenige, dass die medialen Darstellungen existierende Phänomene einseitig und übertrieben darstellten. Sie würden sich dabei an aktuellen Diskursen orientieren und dementsprechend Bilder von Gefahren zeigen, die ohnehin schon gesellschaftlich verbreitet wären. In einem gesellschaftlichen Gefahrendiskurs, der mit rassistischen und klassistischen Tendenzen ge-

66 Hier ist es in Berlin nachts am gefährlichsten 2018.

67 Pofalla 2019.

68 Frühstückfernsehen 2017.

69 Z.B. Hausner 2016.

70 Z.B. Lau 2016.

71 Z.B. Biermann/Ravic 2020.

72 Z.B. Straub 2016.

73 Z.B. Müller 2016.

74 Z.B. Benalia 2017.

führt wird, seien Bilder vom Kotti diejenigen, die „gerade Thema sind“ und sich deshalb gut verkaufen.

Diese Deutungsstränge bilden die Realitäten derjenigen ab, die sie äußern, und können somit im Rahmen dieser Fragestellung nicht richtig oder falsch sein. Sie können jedoch als Ausdruck verschiedener Subjektivierungen gesehen werden. Die erste Variante beschreibt einen entschiedenen Widerstand gegen Zuschreibungen, die als Ausdruck politischer Ideologie wahrgenommen werden. Dieser Widerstand ist verbunden mit der Identifizierung einer Gemeinschaft, in der es mehr Sicherheit gibt, als medial dargestellt wird.

Die zweite Variante identifiziert ebenfalls eine Gemeinschaft. Die Menschen des Kotti werden dabei zu denjenigen, die „es ausbaden“ müssen, also die in einer gefährlichen Situation leben müssen, wobei die Gefahr keine Eigenart des Kotti, sondern logische Konsequenz gesellschaftlicher Umstände sei. Die Menschen des Kotti haben demnach nicht nur mit den „gefährlichen Phänomenen“ zu leben, sondern werden gleichzeitig für sie schuldig gesprochen, also eine doppelte Betroffenheit gesellschaftlicher Problemlagen. Diese Variante stellt also, trotz des Einverständnisses über die Beschreibung des Zustands vor Ort, ebenfalls einen Widerspruch gegen die in den Zuschreibungen erkannten ideologischen Anrufungen dar.

Die dritte Variante verortet die Menschen des Kotti ebenfalls als eigene Gruppe, beschreibt diese jedoch als Teil gesellschaftlicher Dynamiken und eröffnet damit stärker die Möglichkeit der eigenen Mitwirkung an der Gestaltung des Diskurses.

Alle Varianten stellen Subjektivierungen im Kontext des Kollektivs dar. Einzelne sehen sich über die Zuschreibungen an den Ort angesprochen und positionieren sich entsprechend. Die verschiedenen Positionierungen variieren insbesondere in den Perspektiven der kollektiven Handlungsfähigkeit.

Zentral in allen drei Varianten ist die Wahrnehmung, als Gemeinschaft, die durch die Zugehörigkeit zum Kottbusser Tor verbunden ist, mit unzutreffend negativen Bewertungen, Schuldzuschreibungen oder Verleumdungen belegt zu werden. Der Ruf und die mediale Berichterstattung werden also als Stigmatisierung erlebt. Stigmatisierung beschreibt die gesellschaftliche Abwertung von Subjekten, die mit tatsächlichen oder angeblichen Normabweichungen begründet werden.⁷⁵ Die Diskreditierung von Einzelnen oder Gruppen geht dabei über die negative Bewertung dieser Normabweichungen hinaus und manifestiert sich in

75 Goffman, E. 2010, S. 11.

Form von Vorurteilen.⁷⁶ Der Begriff der Stigmatisierung wird regelmäßig in der Soziologie verwendet, um mediale Abwertungsprozesse von Nachbarschaften zu beschreiben.⁷⁷

Den Effekt einer Stigmatisierung von Nachbarschaften beschreibt Bourdieu als eine symbolische Abwertung der Anwohner_innen, die darauf mit eigener symbolischer Abwertung ihres Umfelds und ihrer Mitbewohner_innen reagieren würden.⁷⁸

Rinn und Wehrheim erkennen darin nur einen möglichen Effekt und unterscheiden Varianten des Stigmamanagements. Diese sind einerseits die Reproduktion des Stigmas am Ort und dessen Übertragung auf spezifisch konstruierte Nutzer_innengruppen. Andererseits werden Gegendarstellungen geäußert, in denen der Ort entweder als unproblematisch oder als lediglich durch Polizei und Rassismus belastet beschrieben wird.⁷⁹

Unter den für diese Arbeit Interviewten kam die im Forschungsstand beschriebene Strategie der eigenen symbolischen Abwertung kaum vor, sie klang lediglich an. David berichtete eine Verunsicherung seines Sicherheitsgefühls und damit eine etwaige Übernahme einer Außenperspektive. Katharina Miko-Schefzig bezeichnet das von David beschriebene Phänomen der Verunsicherung durch mediale Berichterstattung als Vorstufe der Subjektivierung. „in der das Subjekt, das über unterschiedliche Kanäle als verunsichertes angesprochen wird, dies zwar nicht Praxisrelevanz subjektiviert hat, jedoch jederzeit ansprechbar beziehungsweise adressierbar wäre, würde sie in der Lebenswelt der Individuen mehr Niederschlag finden“⁸⁰.

Die übrigen Interviewten grenzten ihre Perspektive auf den Ort entschiedener von der Außenperspektive ab und widersprachen der symbolischen Abwertung und Stigmatisierung.

Laut Goffman haben Stigmatisierungsprozesse eine allgemeine gesellschaftliche Funktion, „nämlich Unterstützung für die Gesellschaft bei denen einzuholen, welche nicht von der Gesellschaft unterstützt werden“⁸¹. Das bedeutet, dass durch die Stigmatisierung einiger in spezifischer Weise von der Norm abweichender Personen die gemeinsame Erfüllung dieser Normen aller anderen betont würde.

76 Goffman, E. 2010.

77 Blokland 2021, S. 55.

78 Bourdieu 1998a.

79 Rinn/Wehrheim 2021.

80 Miko-Schefzig 2022.

81 Goffman, E. 2010, S. 138.

Dadurch würden sich all diejenigen, die nicht zur Gruppe der Stigmatisierten zählen, als die „Normalen“ profilieren können. Auf gesellschaftlicher Ebene würden die Bilder dessen, was „Normal“ und was „Abweichung“ sei gestärkt und somit Machtverhältnisse verstetigt werden. Auf der Seite der Nicht-Stigmatisierten diene diese Dynamik nicht nur zur Bestätigung der eigenen „Normalität“ oder „Ungefährlichkeit“, sie mache Gefahren auch verortbar: bei den „Anderen“.

Das Stigma des Kottbusser Tors besteht in der Zuschreibung beziehungsweise dem Etikett, ein „gefährlicher Ort“ zu sein. Die Gefährlichkeit des Ortes ergibt sich hierbei nicht aus seiner geographischen Beschaffenheit, sondern beschreibt die mit dem Ort in Verbindung gebrachten Menschen und sozialen Phänomene.

Das Kottbusser Tor ist in seinen Gewachsenheiten, in historischen, aktuellen, sozialen und materiellen Bedingungen ein zentrales und stark umstrittenes mediales Kampffeld. Diese Kämpfe stellen dem Soziologen Pierre Bourdieu zufolge mehr dar als allein die Aushandlung über die Deutungshoheit über die Realität vor Ort.⁸² Es würden darin vielmehr Kämpfe um die Wahrung oder Veränderung gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse geführt werden. Er verweist dabei auf gesellschaftliche Macht- und Kräfteverhältnisse, die sich in den Kämpfen um mediale Wirkmächtigkeit widerspiegeln. So würden sich in der Regel Stereotype und wertkonservative Narrative medial durchsetzen, da sie aktuell den gesellschaftlich mächtigeren Positionen entsprechen.⁸³

Als stereotype Perspektive haben sich bezüglich des Kottbusser Tors medial Bilder von Gefährlichkeit etabliert, die mit „fremden“, „armen“ und „drogenabhängigen“ Subjektivitäten verbunden und mit dem Ort assoziiert werden. Die Problematisierung von Minderheiten und Randgruppen als gefährlich korrespondiert mit herrschaftsförmigen Kriterien.

Die Wahrnehmungen räumlicher Gefahrenzuschreibungen wurden von den Interviewten direkt mit Strategien gesellschaftlicher Marginalisierung wie rassistischer oder klassistischer Diskriminierung in Bezug gesetzt. Die Stigmatisierung des Raums beinhaltet für die Interviewten eine gesellschaftliche Hierarchisierung entlang der Ungleichheitsdimensionen Race und Class, also eine ethnisierte und klassifizierte Zuschreibung von Gefährlichkeit.

Stigmatisierung bedeutet eine negative Bewertung, allerdings nicht zwangsweise eine daraus resultierende Handlung. Wenn territorial stigmatisierende Zuschreibungen auf Individuen übertragen werden, Menschen also aufgrund

82 Bourdieu 1993, S. 96.

83 Bourdieu 1998b.

ihres Wohnorts Eigenschaften zugeschrieben bekommen, die benachteiligend wirken, ist das eine Form der Diskriminierung.⁸⁴

Die Interviewten deuteten konkrete Sichtweisen und Handlungen von Menschen, die „von außen“ kommen, als auf den Ruf des Ortes zurückführbar. Die Skepsis von Frauen in der Bahn, Pöbeleien von Tourist_innen, Wegbleiben von Kundschaft und Polizeieinsätze wurden als Reaktionen auf den Ruf und die Medien gedeutet. Diese Phänomene wurden als Diskriminierungen erlebt, die sich aus der territorialen Stigmatisierung ergeben. Erlebte Folgen dieser Diskriminierungen sind persönliche Verletztheit, wirtschaftlicher Schaden, Rassismuserfahrungen und Kriminalisierung. Die erfahrenen Diskriminierungen werden entsprechend des beschriebenen Stigmas nicht nur in einen territorialen Kontext gestellt, sie werden insbesondere verquickt mit rassistischen und klassistischen Zuschreibungen genannt.

Die lokale Anrufung von Gefährlichkeit im Kontext von Diskriminierungsdimensionen stellt einen hegemonialen Diskurs dar, der laut Forschungsstand keine Besonderheit des Kottbuser Tors, sondern häufiges gesellschaftliches Phänomen und abhängig von aktuellen gesellschaftlichen Debatten ist.

Die prägendsten Debatten der Zeit meiner Forschung standen im Zusammenhang mit der sogenannten „Flüchtlingskrise“, also den Folgen der Fluchtbewegungen, die im „langen Sommer der Migration“⁸⁵ 2015 die Zahl der nach Deutschland migrierenden Menschen im Vergleich zu den Jahren davor nahezu verdoppelte. Der anfänglich vorherrschende Diskurs der „Willkommenskultur“, also dem verbreiteten Ideal, den Migrierenden grundsätzlich positiv zu begegnen, wurde zunehmend von Diskursen verdrängt, in denen diese Menschen in den Kontext eines Gefahrendispositivs gestellt wurden. Geflüchtete, insbesondere aus „Nordafrika“,⁸⁶ wurden mit Devianz, vornehmlich sexueller Übergriffigkeit und Handtaschendiebstahl assoziiert. Mit der Figur des „Antänzers“ wurde das Bild einer spezifisch rassialisierten Gefahr, des Diebstahls durch (nordafrikanische) Geflüchtete, Teil der hegemonialen Diskurse dieser Zeit. Ebenso symbolhaft für die angebliche Kriminalität und sexuelle Übergriffigkeit geflüchteter Männer wurde die bereits besprochene Silvesternacht 2015/2016 in Köln, welche insbe-

84 Kurtenbach 2017.

85 Hess et al. 2016.

86 Der Begriff Nordafrika wurde von der französischen Kolonialverwaltung verbreitet und im europäischen Sprachgebrauch verfestigt. Nach der Aufteilung der politischen Regionen der UN gehören zu Nordafrika sieben Länder, umgangssprachlich sind in diesem Kontext in der Regel jedoch hauptsächlich Algerien, Marokko und Tunesien gemeint.

sondere als Referenz für die Zustände am Kottbusser Tor medial immer wieder auftauchte.⁸⁷

Der vorherrschende Diskurs des Gefahrendispositivs in der Zeit der Forschung für diese Arbeit war demnach geprägt von Bildern rassialisierter Männer als potenzielle Gefährder.

Das Bild von Schwarzen oder nicht-weißen Männern als potenziell gefährlich, kriminell und sexuell aggressiv ist laut Wa Baile et al. kein spezifisches Phänomen dieser Zeit, sondern Teil einer schon sehr alten, aber immer noch aktuellen „kolonialen Vorstellungswelt“⁸⁸, die weiße Männer zu ihrem eigenen Vorteil nutzen: „Indem sie behaupten, Schwarze Männer seien triebgeleitet und primitiv, können sich weiße Männer im Kontrast dazu als rational und zivilisiert darstellen.“⁸⁹

Auch bell hooks führt das medial weit verbreitete gesellschaftliche Vorurteil, junge, rassialisierte und ärmere Männer würden „westliche, christliche oder liberale“ Werte nicht anerkennen können, gewalttätig und sexuell übergriffig sein, auf den Kolonialismus sowie die Versklavung zurück.⁹⁰ Die Konstruktion Schwarzer, männlicher Körper als gefährlich benennt sie als „demonisation of the black male“⁹¹ und zitiert Orlando Patterson⁹²:

„In all these stereotypes we find the idea of the slave as a dishonorable brute whose maniacal desires must be kept in check by the masters' discipline, and whose word can be accepted only under torture ... Seeing the victim as the aggressor and as the 'white man's burden' is a classic instance of projection: at once a denial of one's own moral perversity and violence and a perfect excuse for them.“⁹³

hooks konstatiert, dass sich das gesellschaftliche Bild von Gefährlichkeit entlang der Kategorien Race, Class und Gender aus einem Zusammenspiel hegemonialer Diskurse und historischer Persistenzen ergibt.⁹⁴

Foucault spricht in diesem Zusammenhang von einer eigenen Ordnung des Diskurses, „l'ordre du discours“, die von äußeren Machtwirkungen abhängig

87 Z. B. Focus 2016; Terkessidis 2016.

88 Wa Baile et al. 2019, S. 16.

89 Ebd.

90 hooks 2003, S. 45.

91 Ebd.

92 Patterson 1999, S. 119, zitiert nach hooks 2003, S. 45.

93 hooks 2003, S. 45.

94 hooks 2003.

ist. Diese Ordnung gibt gewisse Diskurspositionen im Rahmen einer generellen politischen Ordnung vor, die von den Subjekten eingenommen werden.⁹⁵

Die Interviewten am Kottbusser Tor berichteten jedoch weniger von einer Einnahme der Subjektpositionen, die der Diskurs ihnen zuschreibt. Im Gegenteil wird eine Ablehnung dieser Positionen und die aktive Verbreitung eines Narratives, das die diverseren Positionen der Menschen vor Ort abbildet, beschrieben. Diese gegenhegemoniale Praxis spiegelt sich nicht im Forschungsstand wider, was nicht unbedingt bedeutet, dass diese sozialen Kämpfe um die Definitionsmacht der Situation vor Ort am Kottbusser Tor viel stärker ausgeprägt sind als in vergleichbaren Nachbarschaften. Die Perspektiven gegenhegemonialer Darstellungen sind einerseits weitaus weniger erforscht als hegemoniale Diskurse⁹⁶, und darüber hinaus bleiben Perspektiven, die dem hegemonialen Diskurs widersprechen, auch in der öffentlichen Debatte häufig marginalisiert und somit weniger sichtbar beziehungsweise unsichtbar.⁹⁷

Der Kampf um die Sichtbarkeit von Perspektiven, die dem herrschenden Diskurs widersprechen, und damit um Neudefinitionen territorialer Identitäten, ist am Kottbusser Tor aktiv und vielseitig.

Die in den Interviews genannten kulturell/künstlerischen Darstellungen, wie Ausstellungen am Ort oder Gestaltung von Postkarten, stehen neben unzähligen affirmativen Musikvideos, hauptsächlich Rap und Hip-Hop, die am Kotti gedreht wurden.⁹⁸ Zudem sind Einzelpersonen und Initiativen aktiv in die mediale Debatte eingestiegen, um dem herrschenden Narrativ zu widersprechen und verbreiten auf diesem Wege ihre Ansichten zur Gefährlichkeit des Kottbusser Tors. Solche Selbstdarstellungen beziehungsweise Darstellungen des eigenen Wohnumfelds, ermöglichen einen anderen Blickwinkel als den hegemonial vorherrschenden. Durch aktive Selbstdefinition wird um Anerkennung verschiedener Subjektpositionen gekämpft. Die ideologische Anrufung wird als zu einseitig zurückgewiesen und die eigene Subjektivität wird sichtbar gemacht. Foucault bezeichnet diese Form der Kritik am herrschenden Diskurs als „die Kunst, nicht regiert zu werden, beziehungsweise die Kunst, nicht auf diese Weise und um diesen Preis regiert zu werden“⁹⁹, also eine Form, sich den subjektkonstituierenden, totalisierenden

95 Yenyayla 2016, S. 68.

96 Tijé-Dra 2014.

97 Rinn/Wehrheim 2021.

98 Z.B. Drop Dynamic 2016; Yeshe030 et al. 2017.

99 Foucault 1992, S. 12.

Anrufungen zu widersetzen und das Feld, in dem Subjektivität erzeugt wird, selbst zu strukturieren.¹⁰⁰

2. Das „System Kotti“ – sogenannte Quartiereffekte und die Gemeinschaft

„Das ist alles ein System hier am Kotti, das ist schon krass.“ (Ambi, Pos. 66)

Die Kategorie „System Kotti“ beschreibt ein Phänomen ortsbezogener Subjektivierung, das nur von manchen Interviewten, von diesen dafür umso ausführlicher und eindrücklicher, beschrieben wurde. Kern dieses „Systems“ ist die Gefahr, dass Menschen, die am Kottbusser Tor aufwachsen und leben, mit der örtlichen Drogenökonomie in Kontakt kommen und sich dem Konsum oder Handel selbst anschließen. Das Kottbusser Tor produziere demnach gemeinsam mit weiteren Kontextfaktoren „kriminelle“ und süchtige Subjekte.

Als Teil dieser Systematik wird eine lokale Kehrseite dieser Mechanismen dargestellt: Der Anspruch, durch Kriminalisierung und Sucht produzierten Ausschlüssen entgegenzuwirken.

Im Folgenden wird zunächst dargelegt, welche Auswirkungen eines städtischen Ortes auf Anwohnende und Nutzende bereits wissenschaftlich beobachtet wurden und anschließend die im Rahmen dieser Arbeit erlangten Daten und Ergebnisse zum Kottbusser Tor präsentiert.

a) Quartiereffekte in der Forschung

Die Auswirkungen, welche eine (Wohn-) Gegend auf Umstände und Verhalten von Menschen hat, wird stadtsoziologisch unter dem Stichwort der „Quartiereffekte“ untersucht.¹⁰¹

Frühe empirische Forschungen wurden im Kreis der Chicago School vorgenommen und konzentrierten sich auf die Untersuchung der Verstärkung sozialer Problemlagen durch Effekte der Nachbarschaft. Darin wurden die Lebensbedingungen in den stark segregierten Gebieten untersucht, die durch Zuwanderungswellen in Chicago um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert

100 Vey 2015.

101 Vgl. Volkmann 2012.

entstanden sind.¹⁰² Im Rahmen dieser Denkschule untersuchten und betonten insbesondere Forschungen um die Soziologen Robert E. Park und Ernest Burgess¹⁰³ die sogenannten „delinquency areas“.¹⁰⁴ Focus der Forschungen war, wie soziale Segregation Räume produziere, in denen sich die darin konzentrierten sozialen Gruppen gegenseitig beeinflussen.¹⁰⁵ Untersucht wurde insbesondere, wie Raum Menschen in bestimmte Formen von Kriminalität dränge und so „kriminelle Räume“ entstünden.¹⁰⁶ Die Annahme ist, dass in benachteiligten Gebieten ein sozialer Druck und destruktive Einflüsse vorherrschten, denen manche Anwohner_innen nicht widerstehen können.¹⁰⁷ In dessen Folge greife eine soziale Desorganisation um sich, die mit einer weiteren Verarmung, Delinquenz und anderen Übeln einhergehe. Dazu betont die Chicago School auch positive Effekte durch die ethnische Konzentration und einer damit einhergehenden sozialen Integration.¹⁰⁸

Aspekte der rassistischen und Armut- Diskriminierung wurden in den frühen Forschungen der Chicago School sehr wenig beachtet. Sie fanden erst ab den 1920er Jahren Eingang in die Forschung der „Quartierseffekte“. Die Feststellung anhaltender Benachteiligung und sozialer Desorganisation in US-amerikanischen Nachbarschaften, in denen überwiegend afroamerikanische, arme Menschen konzentriert lebten, führte zunächst zu kulturalistischen Deutungsmustern.¹⁰⁹ Insbesondere Armut wurde pathologisiert, was zur Etablierung des Konzepts einer „Armutskultur“ führte, die ein pathologisches „Anderssein“ der Armen als Ursache für die sogenannten „Quartierseffekte“ sah.¹¹⁰

Die Ablösung der Vorherrschaft dieser diskriminierenden Theorie durch die zutreffendere Analyse, „Quartierseffekte“ seien nicht Folge der spezifischen Eigenschaften dort lebender Menschen, sondern Folge der strukturellen Benachteiligung dieser Orte, etablierte sich erst seit den 1980er Jahren, vornehmlich durch die Deutungen und Beobachtungen des Soziologen William Julius Wilson.¹¹¹

102 Nieszery 2008.

103 Park et al. 1984.

104 Vgl. Shaw et al. 1943.

105 Wehrheim 2019.

106 Belina 2000.

107 Ellen/Turner 2010.

108 Leventhal/Brooks-Gunn 2000.

109 Friedrichs/Blasius 2003.

110 Vgl. Lewis 1975.

111 Wilson 2012.

Benachteiligende Effekte werden in Gebieten beobachtet, in denen vermehrt Menschen mit geringeren Einkommen und Migrationsgeschichte wohnen.¹¹² Insbesondere in US-amerikanischen Studien wurden für Anwohner_innen solcher Wohngebiete Nachteile auf dem Arbeitsmarkt¹¹³, schlechtere Bildungschance¹¹⁴, soziale Ausgrenzungen¹¹⁵ und erhöhte Kriminalisierungen¹¹⁶ festgestellt. In Europa wurden umfassende Studien insbesondere in Großbritannien¹¹⁷ sowie in Schweden¹¹⁸, den Niederlanden¹¹⁹, Frankreich¹²⁰ und Deutschland¹²¹ durchgeführt.¹²²

Während in den USA fehlende Mobilität häufig als einer der entscheidenden Faktoren von 'Neighborhood-Effects' gesehen wird¹²³, wird im europäischen Kontext eher die Stigmatisierung der Wohngebiete thematisiert.¹²⁴

Die in europäischen Studien festgestellten Effekte gleichen qualitativ den US-amerikanischen, allerdings in abgeschwächter Form, was hauptsächlich auf das unterschiedliche Ausmaß sozialer Segregation zurückgeführt wird.¹²⁵

Das Delinquenzverhalten von Jugendlichen hat in der deutschen Forschung Oberwittler in Nachbarschaften in Freiburg und Köln untersucht.¹²⁶ Er erkennt einen Zusammenhang zwischen dem Wohnort und Jugendkriminalität, insbesondere bei Eigentumsdelikten. Er stellt auch einen Zusammenhang zur Konzentration des Freundeskreises der Jugendlichen auf das Quartier fest und dass Hauptschüler_innen gegenüber Gymnasiast_innen eine um 90 Prozent erhöhte Wahrscheinlichkeit haben, einen auf das Quartier konzentrierten Freundes-

112 Überblick in: Van Kempen 1997; Dietz 2002; Sampson et al. 2002; Van Ham et al. 2011.

113 Wilson 2012.

114 Overman 2002.

115 Buck 2001.

116 Goffman, A. 2015.

117 Z.B. Bolster et al. 2007; Buck 2001.

118 Z.B. Musterd/Andersson 2006; Brännström 2004.

119 Z.B. Sako Musterd et al. 2003; Galster 2005.

120 Z.B. Dujardin/Goffette-Nagot 2005; Pan Ké Shon 2004.

121 Z.B. Friedrichs 2000; Farwick 2001; Kronauer, Vogel 2002; El-Mafaalani et al. 2015.

122 Vgl. Nieszery 2008, S. 119.

123 Sanbonmatsu et al., S 330.

124 Nieszery 2008, S. 107 ff.

125 Permentier et al. 2007.

126 Oberwittler 2004; Oberwittler et al. 2017.

kreis zu haben. In diesem Zusammenhang vermutet er, dass das stark segregierte deutsche Schulsystem einen möglicherweise entscheidenderen Anteil am Delinquenzverhalten Jugendlicher hat als der Wohnort.¹²⁷ Der Raum hat dabei zwar einen konstituierenden Effekt, jedoch nur mittelbar und im Zusammenspiel mit komplexeren Dynamiken.

Zu einer ebenfalls komplexeren Bedeutung des Raum-Aspektes bei Delinquenz führt die Forschung des Soziologen Sudhir A. Venkatesh, der sozial-räumliche Netzwerke der Drogen- und Sexökonomie in New York untersuchte. Er kam zu dem Ergebnis, dass unterschiedliche Stadtteile lediglich von unterschiedlichen Sichtbarkeiten dieser Ökonomien geprägt seien, die unter anderem darauf zurückzuführen seien, dass an verschiedenen Orten unterschiedliche Haltungen und Erscheinungsbilder vorherrschten.¹²⁸ Ähnliches brachten die Forschungen von Alice Goffman zutage. Sie untersuchte das Phänomen, dass in sozial und ethnisch segregierten Quartieren in den USA Jugendliche leichter in Kontakt mit Drogen kommen und daraus Dynamiken entstehen, die Quartiere nachhaltig negativ prägen.¹²⁹ Die das Quartier schädigenden Effekte führte Goffman jedoch nicht auf den Ort oder den Substanzgebrauch zurück, sondern auf die entsprechende Strafverfolgung und ortsspezifische Polizeimethoden.¹³⁰ Goffman vertritt in ihrer Untersuchung die These, dass bestimmte Stadtteile aufgrund infrastruktureller Voraussetzungen lediglich durch eine erhöhte Sichtbarkeit von Drogenhandel und -gebrauch geprägt sind, was zu einer erhöhten Illegalisierung der Menschen des Ortes führe. Der Rückschluss, dass es dort tatsächlich mehr Drogen gäbe als an anderen Orten, sei jedoch falsch.

Loïc Wacquant stellt die These eines strukturellen Zusammenhangs zwischen Gefängnisstrafen und städtischen Armutsvierteln auf und legt ihr ebenfalls zugrunde, dass darin lediglich Aussagen über die Kriminalisierung dieser Orte enthalten sind, nicht über ein tatsächliches Aufkommen illegalisierter Tätigkeiten.¹³¹

Genauere Bestimmungen von Quartierseffekten gestaltet sich nicht nur wegen der Heterogenität der Quartiere als schwierig, sondern auch, da neben individuellen persönlichen Verhältnissen insbesondere auch gesellschaftlich strukturelle Voraussetzungen, wie Diskriminierungsstrukturen, die Handlungsressourcen der Menschen beeinflussen. Atkinson und Kintrea plädieren deshalb dafür, den

127 Nieszery 2008, S. 121.

128 Venkatesh 2015.

129 Goffman, A. 2015.

130 Wehrheim 2019.

131 Wacquant 2001.

Wohnort intersektional als einen der Einflüsse auf gesellschaftliche Partizipationschancen neben den Kategorien „Gender Race und Class“ zu berücksichtigen.¹³²

Das Konzept der Quartierseffekte bringt nicht nur unterschiedliche Forschungsergebnisse zutage, es ist auch als Forschungsgegenstand an sich umstritten.¹³³ Viele Forschungsarbeiten der Quartierseffekte beinhalten oder ermöglichen kulturalistische oder naturalistische Deutungsmuster. Sie suggerieren eine angebliche Andersartigkeit von armen oder rassialisierten Menschen. Darüber hinaus wird gegenüber dem Konzept häufig der Vorwurf erhoben, es trage zur zusätzlichen Diskriminierung der benachteiligten Quartiere bei, indem es die negativen Aspekte des Quartiers fokussiere und die verschiedensten Ressourcen und Vorteile der Gebiete außer Acht lasse.¹³⁴ In Untersuchungen über Quartierseffekte würden die Menschen der infrage stehenden Quartiere häufig als passive Betroffene der Situation dargestellt.¹³⁵ Zudem würden lediglich Orte, in denen sozial schwache Gruppen leben, problemfixiert untersucht, obwohl problematische Prozesse auch in Orten der sozialräumlichen Segregation sozial stärkerer Gruppen zu finden seien.¹³⁶

In einigen Studien wurden auch die positiven Aspekte des Lebens in benachteiligten Quartieren betont.¹³⁷ Das Leben in diesen Gegenden bringt demnach eigene Kapitalformen für die darin Aufwachsenden mit sich,¹³⁸ die allerdings häufig durch wenig gesellschaftliche Legitimität und Anerkennung geprägt sind.¹³⁹ Der Soziologe Olaf Schnur untersuchte vier benachteiligte Berliner Quartiere und stellte für alle einen hohen Grad an gemeinschaftlicher Organisation in solidarischen Netzwerken und funktionierenden Nachbarschaftsbeziehungen fest.¹⁴⁰ Ebenso zeigte die Studie des Soziologen Jean-Louis Pan Ké Shon für die untersuchten französischen Gebiete eine hohe Dichte sozialer Netzwerke.¹⁴¹ Die Entstehung solidarischer Nachbarschaften beobachtet auch Goffman und führt dieses Phänomen auf den zerstörerischen Effekt der Kriminalisierung zurück,

132 Atkinson/Kintrea 2001.

133 Güntner/Walther 2013.

134 Nieszery 2008, S. 107 ff.

135 Agnew 2010.

136 Volkmann 2012, S. 17.

137 Z.B. Gilbert 2010.

138 Jensen/Christensen 2012.

139 Vgl. Garbin/Millington 2011.

140 Schnur 2003b.

141 Pan Ké Shon 2004.

der zur Folge hätte, „dass sie die Drogendealer und die arbeitende Bevölkerung solidarisiert hat – sie alle sind sich über die ungerechte Omnipräsenz der Polizei, der Gerichte und Gefängnisse einig.“¹⁴² Nicht nur gesteigertes soziales Kapital wurde als positiver Aspekt in einigen benachteiligten Gebieten beschrieben. Kirkess' Untersuchungen in Frankreich führten zu der Beobachtung einer positiven, spielerischen und künstlerischen Verwertung der quartiersbezogenen Besonderheiten.¹⁴³ Prominentes Beispiel der Verwertung ist die Produktion von Musik, wie beispielsweise 'Gangsta-Rap', die sozial segregierte Nachbarschaften zum Thema hat.¹⁴⁴

Gebiete, in denen überwiegend marginalisierte Menschen wohnen, sind laut Forschungsstand regelmäßig von Kriminalität, Jugenddelinquenz und Gebrauch illegalisierter Substanzen gekennzeichnet. Je nach Forschungsperspektive werden diese Phänomene auf die jeweiligen Menschen, die sozialen Bedingungen dieser Orte oder die lokalen sicherheitspolitischen Sichtbarmachungen zurückgeführt. Neben belastenden Effekten wie Stigmatisierungen, sozialer Ausgrenzung und Zugangsschwierigkeiten zum legalen Arbeitsmarkt wurden positive Effekte wie solidarische Gemeinschaftsbildung und die Entwicklung spezifischer Kunstformen dargestellt. Im Folgenden wird wiedergegeben, welche Effekte die Interviewten für das Kottbusser Tor beschrieben haben.

b) Effekte des Kottbusser Tors

aa) Kotti als Drogenort und persönliche Schicksale

Die allgegenwärtige Anwesenheit eines illegalisierten Drogenhandels am Kottbusser Tor wird als Zustand beschrieben, der für manche fatale und unentrinnbare Schicksale darstellt:

„Hier im Haus haben wirklich Gold – unsere älteren Brüder sag ich mal, Goldmenschchen, die waren als Menschen wirklich gute, hervorragende Menschen und dann hast du gesehen wie die wegen dem Kotti, wegen irgend 'nem Freund, angefangen haben, hier Drogen zu nehmen, und irgendwann waren die auch weg.“ (Ambi, Pos. 26)

Ambi lebt seit seiner Geburt mit seiner Familie am Kottbusser Tor und arbeitet dort in einem Familienbetrieb. Er beschreibt, wie junge Männer, denen er nahestand, angefangen haben Drogen zu nehmen. Seiner Ansicht nach haben sie damit „wegen dem Kotti“ oder konkreter „wegen irgend 'nem Freund“ angefangen. Für

142 Goffman, A. 2015, S. 266.

143 Kirkness, P 2014.

144 Dietrich 2015.

ihn ist demnach der Kotti in erster Linie ein soziales Netzwerk. Die Besonderheit dieses Netzwerkes ist, dass Drogen für einige dazugehören. Die Betonung, dass die Beschriebenen „wirklich gute, hervorragende Menschen“ waren, stellt Ambi als Gegensatz zu dem dar, was dann passiert: dass sie Drogen nehmen. Er betont einerseits die Ansicht, dass man kein schlechter Mensch sein muss, um mit Drogen in Berührung zu kommen, und andererseits, dass diejenigen wahrscheinlich an einem anderen Ort, in einem anderen Umfeld, nicht in diese Situation gekommen wären. Die Konsequenz dessen, dass diese jungen Männer mit Drogen angefangen haben, beschreibt er als: „irgendwann waren die auch weg“. Damit meint er, wie er ein paar Zeilen später konkretisiert, im schlimmsten Fall sogar den Tod:

„Einer, äh nicht einer, mehrere sind gestorben. Es waren schon mehrere Beerdigungen, ist schon Alltag hier, wegen den Drogen. Einer abgeschossen, einer Pampe im Gesicht, einer wurde letztens schon abgeschossen hier, von einer sehr guten Familie der Sohn: Aber der hat jetzt angefangen, mit hier mit Drogen und Geschäften und so, wurde er jetzt auch abgeknallt, von der Polizei selber auch. Gab's keine Stellungnahme, irgendwie hat er was gezogen und die auch und dann pff (...). Junge tot, 22 Jahre alt.“ (Ambi, Pos. 33)

Von dem Todesfall des 22-jährigen Mannes erzählt er später im Interview noch ein wenig genauer, wie es passiert ist: „Die sind irgendwo in einen Spätkauf rein, wollten was rauben, und als sie rauskamen, wurden die von der Polizei verfolgt, und dann wurden die irgendwie angehalten, irgendwas ist passiert und Bam abgeknallt.“ (Ambi, Pos. 35)

Über den jungen Mann sagt Ambi, er sei Sohn einer „sehr guten Familie“ gewesen und deutet damit an, dass er auch etwas anderes aus seinem Leben hätte machen können. Stattdessen ist er zu den Drogen gekommen und in diesem Zusammenhang gestorben. Diese Geschichte beschreibt das Schicksal, eines jungen Menschen, der nach Ansicht des Interviewten sterben musste, weil er am falschen Ort, dem Kottbusser Tor aufgewachsen ist. Der vorzeitige Tod ist die drastischste der Möglichkeiten. Ambi beschreibt auch, wie Drogen das Leben junger Menschen sonst zerstören können: „Alle meine Freunde, die bis jetzt mit Kriminalität und Drogen gehandelt haben, oder die da drinne waren, wie gesagt, sind entweder alle tot, entweder alle im Knast, Drogensucht oder kommen nicht mehr raus (...). Das ist alles ein System hier am Kotti, das ist schon krass.“ (Ambi, Pos. 66)

Ambi stellt es als nahezu unmöglich dar, aus dem verheerenden Kreislauf von Drogen und Kriminalität auszubrechen. Für diese Schicksale macht Ambi „den Kotti“ verantwortlich, und in diesem Interviewausschnitt konkretisiert er diese Einschätzung: „ist alles ein System hier am Kotti“.

Der Begriff „System“ wird in einem Fremdwörterbuch beschrieben als „einheitliches, aus einer Vielfalt von Teilen nach bestimmten Regeln geordnetes und gegliedertes, in sich geschlossenes Ganzes“.¹⁴⁵ Das Ganze ist hier das Kottbusser Tor mit allen seinen Mechanismen, Elementen, Akteuren und Voraussetzungen. Die Bezeichnung der Geschehnisse als System suggeriert eine schicksalhafte Verselbstständigung der Geschehnisse. Es gehöre quasi dazu, dass manche dieser jungen Menschen die dargestellten Lebenswege einschlagen und dann, ob sie wollen oder nicht, in spezifischen Kreisläufen gefangen sind. Darin liegt ein Aspekt der Ohnmacht gegenüber den Verhältnissen, dem System. An anderen Stellen im Interview beschreibt Ambi beispielhafte Lebensläufe von Bekannten, die wenig Geld haben und mitbekommen, dass es leicht sei, mit dem Handel von Drogen am Kotti zu Geld zu kommen: „Ein normaler Junge, ein Teenager, einer der aus seiner Ausbildung gerade raus ist und nur 500 Euro verdient, Schulden hat, der sich sein Handy kaufen will und der sieht, ey guck mal, der Drogendealerjunge, der hat mehr als ich.“ (Ambi, Pos. 62)

Auch David beschreibt Biografien von Jugendlichen mit Fluchtgeschichten, die er als „tolle“ Menschen beschreibt und von denen er sagt, sie würden gerne legal arbeiten, aber die Härte ihrer Verhältnisse bringe sie dazu, den illegalisierten Handel mit Drogen zu erwägen:

„Wir haben ... Das sind tolle Jugendliche ja, tolle Heranwachsende. Und (...) die sind alleine hier, die haben vielleicht von heute auf morgen ihre Väter verloren so, weil die umgebracht oder ins Gefängnis ... Dann haben die selbst die Idee: 'Ich muss jetzt die Vaterrolle übernehmen für meine Familie' oder so, die haben keine Pubertät, die sie erleben, weil das durch die Flucht verloren gegangen ist und da sind die total mit überfordert. Und dann hab ich auch Leute kennengelernt, die wollen arbeiten, weil arbeiten, das kennen die, weißt du. Auch harte körperliche Arbeit, so, um ihr eigenes Geld zu verdienen. Aber an dem Punkt sind die hier nicht. Sondern die müssen erst einen Deutschkurs machen und das machen und zur Schule gehen und das fällt denen total schwer und dann ist das vielleicht die Option. Weil sie sagen 'ja aber ich will ja jetzt irgendwie leben und meine Bedürfnisse stillen'.“ (David, Pos. 276)

David beschreibt spezifische Überforderungssituationen von Jugendlichen durch materielle, nationalstaatliche und rassistische Ausschlussmechanismen als Kontextfaktoren für eine Teilnahme am lokalen Drogenhandel. Die Gefahr, dass Jugendliche am Kottbusser Tor anfangen mit Drogen zu handeln, beschreibt auch die Schulsozialarbeiterin Alima, indem sie die Ängste einer Mutter um ihr Kind wieder gibt:

145 Kirkness/Basler 1977, Begriff: System.

„Das ist eigentlich die Gefahr! Also ich betreue jetzt zum Beispiel eine Familie und die Kinder waren superfleißig in der Schule, mindestens der älteste, und jetzt erlebt die Mama so komische Verhalten zuhause von ihm und Jugendamt ist dabei auch, und sie hat wirklich so das Gefühl, dass es irgendwas in der Richtung ist, Drogen dealen oder genau ... Und das hat ... Also sie will einfach weg von hier. Sie findet keine Wohnung, sie schafft das auch nicht alleine und naja aber sie ist jetzt wirklich seit ein paar Monaten am Ende, weil jetzt kommt der zweite auch, sie meinte, sie verfolgt die Kinder, also sie hat die Programme auf'm Handy, also mit Absprache mit den Kindern auch, und die meinte das ist dasselbe, die laufen immer nachts in demselben Weg (...), also das kann ich mir auch vorstellen. Weil, manche Kinder waren hier, kann sein ja, dass manche auch beeinflusst werden (...). Und dann verdient man ja auch sehr viel Geld, wenn man mitmacht, ne. Besonders am Anfang, so 300 Euro pro Tag.“ (Alima, Pos. 96)

Hier wird die Sorge einer Mutter beschrieben, ihre Kinder könnten sich dem Drogengeschäft angeschlossen haben. Die Beschreibung der Umstände ähneln den Beschreibungen von Ambi über Menschen, die eigentlich etwas anderes aus ihrem Leben machen könnten. Die beschriebenen Kinder waren „superfleißig“, könnten möglicherweise viel erreichen im Leben, aber jetzt ist die Angst der Mutter, dass sie stattdessen ins Drogengeschäft verwickelt sind.

Alima führt einen weiteren Punkt aus, der bei Ambi bereits angeklungen ist, nämlich dass diese ortsspezifische Gefahr nicht für alle gleichermaßen gegeben sei, sondern dass diejenigen, die von Armut, Rassismus oder sonstigen gesellschaftlichen Ausschlussmechanismen besonders betroffen sind, am gefährdetsten seien.

Sie beschreibt wie Jugendliche, die in beengten Verhältnissen aufwachsen, teilweise auch Sprachprobleme haben, es schwerer haben, die Schule gut zu absolvieren und später gut bezahlte Anstellungen zu finden. „Die haben Familien, die so viele Kinder haben, 6, 7, 8 Kinder manchmal, und da gibt es natürlich viele Probleme dann mit Armut halt auch, das ist ein wichtiger Faktor und Migrationshintergrund, also die ... 99 Prozent ... die Sprache ...“ (Alima, Pos. 33)

Mit der Zahl 99 Prozent verweist sie auf die Prozentzahl der Kinder mit Migrationshintergrund in ihrer Schule. Das Aufwachsen in ärmlichen Verhältnissen und mit migrationstypischen Schwierigkeiten hat der Erzählung von Alima zufolge immensen Einfluss auf die Lebens- und Karrierevoraussetzungen der Kinder. Nach ihrer Einschätzung führe diese Tatsache dazu, dass die Aussicht, schnell viel Geld zu verdienen, für diese Jugendlichen besonders verlockend sei.

Dass Drogenhandel am Kottbusser Tor nicht nur wegen biographischer Härten der Jugendlichen, sondern auch wegen der Vertrautheit mit dem Phänomen eher in Erwägung gezogen wird, behauptet Serdar:

„Und plötzlich wachsen in dem Raum Leute oder Jugendliche auf, für die Drogen keine Fremdkörper sind. Das ist sozusagen, wenn du von dem Treppenhaus rauskommst, kannst du deine Leichen haben, wenn du in die Schule gehst. So wurde ein vergifteter Raum entwickelt. Wir haben in, weiß nicht in wie vielen Jahren ist die Statistik genau, aber ich glaube in zehn Jahren, ich glaube 200 Tote hier, Drogentote und da muss man diskutieren!“ (Serdar, Pos. 7)

Serdar verbildlicht, wie die Anwesenheit der Drogen den Ort „vergiftet“. Der Kontakt mit Drogen und Drogentoten sei Normalität am Kottbusser Tor. Der Ort sei vergiftet und vergifte wiederum diejenigen, die dort aufwachsen.

bb) „Bei uns Türken in Anführungsstrichen kann man’s ja machen“

Im ersten Teil dieses Kapitels wurden Deutungen und Erklärungsmuster dargestellt, warum manche Menschen am Kotti als Konsumierende oder Handeltreibende mit Drogen in Kontakt kommen. Im Folgenden werden Deutungen und Erklärungsmuster dargestellt, die erklären, warum die Situation am Kottbusser überhaupt so ist, also warum sich die illegalisierte Szene seit Jahrzehnten am Ort befindet.

„Die Polizei ist am Ort, die macht gar nichts!“ (I: keine gute Arbeit?) „Nein, ich sag mal so, ich bin ja so ein Polizeifreund, aber ich bin auch mit der Kriminalität groß geworden und mit den ganzen Sachen hier am Kotti, deswegen seh ich ja, was damals die ganzen Jungs machen oder gemacht haben, warum die im Knast sind, wegen Verbrechen und so. Aber so richtige Taten gab’s bei uns nicht (...). Aber das Krasse ist, dass man jetzt krass Drogen verkaufen kann (...) das macht (...) die Polizei – (...) beziehungsweise die machen nichts!“ (Ambi, Pos. 51-53)

Häufig wurde die Polizei in den Interviews als diejenige Institution dargestellt, die die Situation am Kotti so nicht hätte entstehen lassen dürfen, beziehungsweise eigentlich in der Verantwortung wäre, sie zu beenden. Dabei wurde von mehreren vermutet, die Polizei würde spezifisch am Kottbusser Tor Phänomene zulassen, gegen die sie an anderen Orten vorgehe:

„Ich bin am Fehrbelliner Platz ausgestiegen, nach oben gegangen, dann hab’ ich so einen Mann gesehen, wirklich, das waren nur paar Minuten, hab’ einen Mann gesehen auf der Straße und aber betrunken, total, sorry, gestunken auch und so. Und ich hab auf den Bus gewartet, fünf Minuten, kamen die Polizisten, haben sie ihn mitgenommen und weg mit ihm. Also hier, manchmal hier unten also auch neben der Schule, da hatten wir Matratzen gefunden, wo die Obdachlosen, also hier neben der Schule, die Matratze, wo er geschlafen hat. Jeden Morgen musste ich ihn aufwecken und sagen – hey [klatscht] es ist jetzt Zeit zu Arbeit, es ist hier Schule, das geht nicht –. Natürlich auch Drogen, dann daneben Heroin, Kokain, jetzt weiß ich, wie man das alles macht, davor hab ich das nie gesehen, kenn’ ich jetzt.“ (Alima, Pos. 146)

Alima beschreibt durch den Vergleich mit dem Fehrbelliner Platz eine beobachtete Andersbehandlung des Kottbusser Tors. Dieser Beobachtung zufolge greift die Polizei am Fehrbelliner Platz oder generell an anderen Orten deutlich früher ein. Für sie bedeutet dieser Zustand, dass sie einerseits als Schulsozialarbeiterin selbst tätig werden muss, um den ungestörten Ablauf des Schulalltags zu gewährleisten und andererseits, dass sie zum ersten Mal in ihrem Leben sieht, wie Drogen konsumiert werden, sie also in Kontakt mit Phänomenen ist, mit denen sie nichts zu tun haben wollte. Die Einschätzung, die Polizei würde speziell am Kottbusser Tor nicht gegen Unordnung und Drogenkonsum- und Handel tätig werden, kam in verschiedenen Interviews mit verschiedenen Deutungsversionen auf. Bezüglich der offenen Drogenszene teilten einige Interviewte die Vermutung, es sei eine polizeiliche Taktik, diese am Kottbusser Tor zu behalten. Milo erklärt die Situation folgendermaßen:

„Die etablierte Szene wollen sie auch tatsächlich ... also in der Zwischenzeit ist das, was das Zerschlagen von Szenen angeht, bei der Berliner Polizei auch nicht mehr so beliebt. Weil die jetzt festgestellt haben – oh shit, das ist ja auch für uns sehr viel schwieriger ne Drogenszene zu kontrollieren, wenn die so mobil ... -. Also ne, die in der U-bahn halt herumfahren und an verschiedenen Plätzen und Orten aufzutau-chen und das hat ‘ne völlig neue Problematik, sowohl für das Hilfesystem als auch für die Polizei halt eben ergeben. Und da ist es in der Tat so, dass die festgestellt haben: Sehr schwierig, wenn wir im Prinzip ‘ne Zerschlagung der Szenen haben, ist schon gut, wenn wir sozusagen unsere zentralen Szenen haben, weil die arbeiten natürlich ja auch mit verdeckten Ermittlern und V-Leuten und und ne, und auch gerade da in den Szenen wird halt damit gearbeitet, und wenn du die Szenen nicht mehr hast, dann wird es schon ziemlich schwierig.“ (Milo, Pos. 49)

Milos Einschätzung ist, dass die Angehörigen der Szene am Kottbusser Tor nicht oder weniger von der Polizei adressiert werden, damit sie sich am Ort sammeln und dortbleiben. Dieses Vorgehen hätte für die Polizei den Vorteil, dass sie die Szene insgesamt im Blick hätte und unter Kontrolle halten könne. Er unterstreicht diese Einschätzung mit der Behauptung, die Polizei kenne die Strukturen der Drogenhandels- und Konsums so gut, dass sie ihnen schaden könnten, wenn sie wollten: „Die Bullen wissen genau, wer das ist. Die kennen die Leute, die wissen, wie die Sachen laufen, und sie gehen eben nicht rein. Weil das könnte man, klar, wenn du da ansetzt, da könnte man wirklich nachhaltig das Geschäft da unten stören. Aber ist ja nicht wirklich das Interesse.“ (Milo, Pos. 71)

Über eine gewisse Offenheit der Drogen-Strukturen wurde auch in anderen Interviews berichtet. Serdar berichtet von Beziehungen zwischen Drogenhändler_innen und Polizist_innen, die ihm quasi familiär vorkommen. Er geht davon

aus, dass die Abläufe und Strukturen vor den Polizist_innen oft gar nicht erst geheim gehalten werden:

S: „Der Polizeibeamte, der die Zuständigkeit mit den Drogen hat, heißt mit Spitzname Onkel. Und die haben mit dem Onkel sozusagen individuelle Beziehungen.“

I: „Du meinst, die Polizei weiß alles?“

S: „Alles! Und die Dealer wissen das auch, wer da zuständig für seinen Teil ist. Sozusagen Bekanntschaften haben die.“ (Serdar, Pos. 77-79)

Milo vermutet hinter dem von ihm als Untätigkeit interpretierten Verhalten korrupte Machenschaften, die zu wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen Polizei und Drogen-Dealenden führen.

„Die haben kein Interesse daran, dass Drogen jemals legalisiert werden, weil der Bereich, der im Moment am meisten Geld abwirft, sind illegaler Waffenhandel, Menschenhandel und Drogen, das sind die drei großen Bereiche, die die Massen an Schwarzgeld sozusagen, ne fernab von jedem Fiskus halt eben generieren, und da haben die entsprechenden Leute kein Interesse dran und zwar bis oben.“ (Milo, Pos. 53)

Die illegalisierte Szene hält Milo zufolge einen Markt am Laufen, von dem „die entsprechenden Leute“ profitieren, welche unter anderem einen Einfluss auf das polizeiliche Handeln am Kottbusser Tor haben. In eine andere Richtung, eher als politisch, denn finanziell motiviert, erklärt Serdar die Situation:

„Diese Großfamilien haben freien Raum gekriegt. Von der Polizei! Das ist wirklich ... Die haben die geduldet und haben denen alles erlaubt, was die machen können. Heute jammern die alle. Plötzlich sagen die Großfamilien, Großfamilien, Großfamilien ... Das, weil die schuldige Menschen brauchen. Erstmal bietest du Raum, die machen und tun alles, bestrafst du die nicht (...) Dafür wird die Gesamtimmigration für schuldig erklärt! Und mit dieser Denkweise gucke ich an den Raum Kotti (...) Da hab ich gesagt: Leute am Kotti gibt's was oder bundesweit wird etwas organisiert, äh die Gesamtimmigration zu adern und Nationalismus in unserem Land zu schüren. (...) Was da passiert alles, müssen wir laut werden und kontrollieren, wer, wie, was, gewollte Provokationsräume schafft, wir Immigranten verlieren!“ (Serdar, Pos. 9-11)

Für Serdar ist die Situation am Kotti ein politisches Instrument zur Herstellung einer gesellschaftlichen Stimmung, die von rassistischen und nationalistischen Vorstellungen geprägt ist. Er ist der Meinung, dass die Polizei mit dem Kotti gezielt einen kriminellen Raum geschaffen habe, indem organisiertes Verbrechen geduldet oder unterstützt werde. Er beschreibt die Konsequenz, die dieses Phänomen für ihn bedeutet: „wir Immigranten verlieren“. In der Wahrnehmung Außenstehender würde dann nicht mehr differenziert: Kotti als migrantischer Ort gilt als kriminell und das bedeute dann für viele: Migrant_innen sind kriminell. Darin vermutet er eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung, die über die

Kriminalisierung migrantischer Orte nationalen Rassismus schüren soll: „Wenn ich rumgereist bin, dann habe ich da festgestellt, überall sind immigrentenbewohnte Viertel Drogenmarktplätze.“ (Serdar, Pos. 7)

Weniger als Komplott, aber dennoch ebenfalls rassistisch diskriminierend, schätzt Benja die Situation ein:

„Das ist halt auch schwierig, weil da darf man nicht vergessen, also viele Nachbarn haben schon auch so den Eindruck, naja hier bei uns, bei uns Türken in Anführungsstrichen kann man's ja machen. Ja, und in den deutschen, reicheren Stadtteilen wird das nicht so lange geduldet werden, ja, und das ist natürlich auch für für so 'ne Vorstellung von ... angenommen sein in dieser Gesellschaft, total fatal.“ (Benja, Pos.16)

Benja spricht davon, dass die Polizei am Kotti weniger gegen Drogen und Kriminalität unternehme als in anderen „deutscheren, reicheren Stadtteilen“. Er gibt die Befürchtung wieder, schlechter behandelt zu werden, weil die Menschen dort überdurchschnittlich viele Migrationsgeschichten in ihren Familien haben und weil Armut verbreitet ist. Er vermutet also eine Schlechterstellung und Vernachlässigung aus rassistischen und diskriminierenden Motiven. Die ausgesprochenen Anführungszeichen verstehe ich als Verweis darauf, dass nicht alle dort Lebenden Türken sind, aber aus einer simplifizierenden und ethnisierenden Sichtweise derart verkürzt würde: Kottbusser Tor gelte für viele als der Ort, an dem „die Türken“ wohnen, auch wenn viele der dort wohnenden Menschen mittlerweile die deutsche Staatsbürgerschaft oder ganz andere Staatsbürgerschaften haben.

Die Nachbarn hätten das Gefühl, dass sich um den Kotti weniger gekümmert würde, weniger für Recht und Ordnung gesorgt würde als in den anderen Stadtteilen, weil die Anwohner_innen des Kotti weniger „deutsch“ und „reich“ wären. Diese unterschiedliche Behandlung wurde als Zeichen dafür gedeutet, in der deutschen Gesellschaft nicht ausreichend angenommen zu sein.

Das Zitat von Benja gibt einen gemeinsamen Nenner der verschiedenen Beobachtungen und Deutungen wieder. Sowohl die Erklärung, es sei polizeiliche Taktik zur besseren Kontrolle der Szene, als auch die Theorie, es sei Korruption im Spiel, war von der Einschätzung begleitet, an anderen Orten würde dies nicht stattfinden.

Von dem Gefühl fehlenden „Angenommenseins“ in der Gesellschaft berichtet auch Serdar. Er erzählt, wie er sich beim Senat über die Polizei beschweren will, die seiner Ansicht nach nichts gegen den organisierten Drogenhandel unternehme und um politische Unterstützung im Kampf gegen die belastenden Zustände am Kotti bittet. Er hat jedoch das Gefühl, in seiner Beschwerde nicht ernst genommen zu werden, weil er nicht als Deutscher wahrgenommen würde. „Und plötzlich hab ich gemerkt, ich werde ja nicht als Bürger anerkannt. Seit fast

34 Jahren habe ich die deutsche Staatsangehörigkeit. Und seit 35 Jahren lebe ich hier und ich bin nicht Bürger.“ (Serdar, Pos. 11)

Es sind jedoch nicht nur rassistische Ausschlüsse und Dynamiken, die Serdar für die Situation verantwortlich macht, sondern es ist auch die freundliche und solidarische Grundstimmung vieler Menschen des Kottbusser Tors, die er als Grund für die Situation anführt:

„Und die Kottianer, das sind wirklich Menschen, mit Kottianer meine ich alle, damals die autonome Linke, ob die türkische Immigranten sind oder aus dem arabischen Raum kommen, die alle waren solidarisch mit den Junkies oder haben auch die Beschaffungskriminalität toleriert, die haben ihre Glaubensessen denen gekocht und Klamotten geliefert, Schuhe geliefert oder Geld gegeben, sozusagen den Raum auch wirklich durch ihr Gutmensch-Sein ermöglicht.“ (Serdar, Pos. 11)

cc) Kehrseite des Systems: „Wir haben schon jeden integriert“

Was Serdar als Faktor für die Entstehung des Kottbusser Tors als Drogenort anführt, wird auch als positive Besonderheit des Ortes beschrieben und als Gegensatz zu den als quasi hermetisch beschriebenen Kreisläufen von Ausschluss, Kriminalisierung und Sucht. „Hier gibt es, das ist was Besonderes, hier gibt es einen besonderen Zusammenhalt.“ (Adina Teil 1, Pos. 9)

Der besondere Zusammenhalt ist als Zusammenhalt aller Menschen gedacht, die sich am Kotti aufhalten, auch der Drogenszene:

„Also es ist schon ... auf jeden Fall eine der Gruppen, die auch den Menschen, die hier leben wichtig ist, dass sie gehört werden. Also das ist das Spezielle, die zählen mit. Also das ist immer Teil vom Kotti, das werden die ... Drogenkonsumierenden werden nicht als Außenstehende oder Gegenderte gesehen, sondern die sind halt das Kottbusser Tor.“ (Adina 1, Pos. 105)

Trotz all der Problematisierungen und beschriebenen Gefährdungslagen, die mit der Anwesenheit einer sichtbaren Drogenszene in Verbindung gebracht werden, wird diese laut Adina von vielen akzeptiert oder sogar geschätzt. Çelik vertritt ebenfalls diese Meinung und stellt sich gegen eine mögliche Verdrängung der Menschen vom Kottbusser Tor:

„Und deswegen man muss diese Leute nicht mehr von der Gesellschaft mit Handschuhen woanders hinschieben, man muss sie umarmen. Reden mit den Leuten, in der Gesellschaft wie mit normalen Leuten, was sie verlangen. Man muss sie beschäftigen und barmherzige Bürger sein. Die Menschen sollen die akzeptieren und, sozusagen mit denen gut umgehen.“ (Çelik Teil 1, Pos. 30)

Einen derart wohlwollend und integrativen Ansatz bezeichnet auch Sabrina als unter den Menschen des Kottbusser Tors verbreitete Einstellung:

„Ich glaub, dass am Kotti tatsächlich so 'ne, von Anwohner_innen oder Nachbar_innen, die schon lange hier wohnen, dass es da ein großes Verständnis auch gibt und auch so diesen Wunsch oder diese Idee, dass der Ort auch ein Ort sein kann, wo sich Szene aufhält oder wo sich Konsument_innen aufhalten und so Stimmen für die Verdrängung der Szene gibt es auch, aber ist in meiner Wahrnehmung nicht so präsent.“ (Sabrina, Pos. 20)

Noch eindeutiger stellt sich die Situation für Louana dar: „Was ganz klar ist: Diese Drogen, Junkieszene usw. gab's schon immer und das ist auch zum Beispiel was, wo die Anwohner immer relativ gut mit klargekommen sind.“ (Louana, Pos. 10)

Die in den ersten beiden Abschnitten beschriebenen Mechanismen des „System Kotti“ sind von sozialer Exklusion geprägt, von Menschen, die „plötzlich weg“ waren, und von Ängsten vor gesellschaftlichem Ausschluss. Diesen Mechanismen wird durch den beschriebenen Zusammenhalt ein Gegenstück gegenübergestellt, ein Bild von einer Kotti-Gesellschaft, die es anders macht und versucht, Ausschlüsse zu vermeiden: „Es gibt bei den eher progressiven Leuten hier am Kotti so ein bisschen so einen Spruch, der geht: Wir haben schon jeden integriert“ (Benja, Pos. 8)

Die Heterogenität der Gemeinschaften am Kottbusser Tor ist für Benja das Gegen-Narrativ zu gesellschaftlichen Exklusions-Mechanismen, das für ihn eine Kotti-Gesellschaft kreiert, in der er sich wohlfühlt:

„Also ich würde ja auch in den Konflikt mit anderen gehen, die sagen, die wollen das alles flurbereinigt haben, nee bin ich nicht der Meinung so nee, auch die Alkoholiker haben hier ihr Recht, (...) ja ist nervig, ja ist auch laut klar, (...) Aber nicht Leute in Schubladen packen, ne. Also wir haben es ja bisschen vorgelebt mit unserer Initiative, wir sind da irgendwie jung, alt, Rentner, Leute mit 'ner guten Ausbildung, mit Dokortitel, (...) Leute auf Harz 4, wir haben Leute, die super religiös sind, wir haben Atheisten, wir haben linksradikale, wir haben Leute, die AKP-Freunde sind, sind wir alle zusammen und eigentlich ist das ein Ding der Unmöglichkeit. Aber (...) wir haben es geschafft, ein Narrativ zu bauen, was stärker ist. (...) Wenn man so ein Narrativ baut, was stärker ist als das, was uns trennt, das halte ich für ein Gesellschaftsmodell, das ist eine Gesellschaft, in der ich leben möchte.“ (Benja, Pos. 80-82)

c) Analyse des Systems im System

Die Kategorie „System Kotti“ beschreibt das Kottbusser Tor als Gefüge, dessen soziale Bedingungen und Kontexte kriminalisierte und süchtige Subjekte hervorbringt.

Die Beurteilungen von devianten Jugendlichen am Kottbusser Tor ist in den Interviews von einer Kluft zwischen Recht und Moral geprägt. Häufig wird betont,

die Jugendlichen seien eigentlich „gute“, „hervorragende“ junge Männer, „fleißig“ und „aus guten Familien“. Sie werden nicht als schlechte Menschen beschrieben, sondern als der lokalen Situation ausgeliefert und dementsprechend von den Instanzen des Rechts verurteilt. Obwohl dieses Urteil, des kriminellen Subjekts dem Gerechtigkeitsgefühl der Interviewten widerspricht, werden die kriminalisierten Jugendlichen als Subjekte beschrieben, die es nicht geschafft haben, oder die nicht die Chance bekommen, ihre „eigentlich“ guten Voraussetzungen zu nutzen. Das Recht ist also Teil des „Systems“, beziehungsweise des Subjektivierungsregimes, das unabhängig von persönlichen Geschichten und Eigenschaften einen normativen Beurteilungsmaßstab an die Rechtssubjekte anlegt.

Der soziale Raum stellt dabei den Ausgangspunkt für die Reproduktion und Verstärkung der ungleichen Subjektivierungen dar. Die Kernkategorie „System Kotti“ macht nicht den geographischen Raum verantwortlich für die Produktion spezifischer Biographien, sondern raumspezifische Politiken und Dynamiken. Als konstituierende Bedingungen für diese als systemhaft beschriebenen Dynamiken wurde konkret das Zusammenspiel von drei ortsspezifischen Phänomenen genannt:

Zunächst würden von der Polizei kriminalisierte Tätigkeiten und Ordnungswidrigkeiten streckenweise nicht geahndet, wodurch sie sich am Platz etablierten und verfestigten. Zudem gäbe es am Ort Menschen, deren materiell-ökonomische und familiär-historische Voraussetzungen eine Teilnahme an den Drogen-Ökonomien als Ausweg aus einer prekären Situation erscheinen ließen.

Darüber hinaus würde eine grundsätzlich solidarische und inklusive Stimmung am Ort zu einer Toleranz der lokalen Ökonomie beitragen.

Der empfundenen polizeilichen Andersbehandlung wird einerseits der Zweck unterstellt, das Kottbusser Tor und damit generell Menschen mit Migrationsgeschichte in Verruf zu bringen und ein rassistisches Narrativ in der Gesellschaft zu stärken. Andere Erklärungen sind, dass die Beamt_innen korrupt und selbst in die Drogenökonomie verwickelt seien und dass die Drogenszene aus polizeistategischen Gründen am Kottbusser Tor angesiedelt beziehungsweise dort gelassen würde, um sie besser überblicken und kontrollieren zu können. Die erste Erklärung bezieht sich direkt auf rassistische Diskriminierungen als Ziel, die beiden letzten beziehen sich auf rassistische Dynamiken. Diese Dynamiken äußern sich darin, dass im Sinne von „bei uns Türken in Anführungszeichen kann man's ja machen“ das Kottbusser Tor der Ort ist, der für korrupte oder polizeistategische Zwecke erhalten müsse, weil viele Menschen des Kottbusser Tors einen Migrationshintergrund haben. Diese polarisierende Einordnung bezeichnet die Wissenschaftlerin Georgiana Banita als „Schubladendenken“, das

gleichermaßen ein Instrument der Unterdrückung, wie eines der Emanzipation sein könne.¹⁴⁶

Als unterdrückend wird empfundene polizeiliche Ungleichbehandlung des Ortes beschrieben, da sie in allen Erklärungsstrategien mit Diskriminierungsdimensionen begründet wird, entweder als direkt handlungsleitend oder als möglicherweise unbewusste Dynamik.

Beschrieben wird eine quasi automatisierte Kriminalisierung von rassialisierten und ökonomisch marginalisierten Menschen über die spezifischen Dynamiken des Raumes. Der soziale Raum als Drogen- und Kriminalitätsraum wird demnach zum subjektivierenden Faktor, intersektional verschränkt mit den Kategorien Race und Class.

Die im Forschungsstand dargestellte naturalisierende Analyse dieses Phänomens wird ihm genauso wenig gerecht wie ein deterministisches Verständnis, wonach Menschen unter entsprechenden Umständen quasi zwangsweise deviant werden. Subjekttheorien implizieren stets die Macht der Entscheidung über soziales Handeln. Es gibt jedoch Strukturen und Bedingungen, die menschliches Denken und Handeln beeinflussen und Realitäten mit verschiedenen Sinnhaftigkeiten herstellen. Marx und Engels beschreiben Denken und soziales Handeln als von den Verhältnissen abhängige Dynamik: „[M]it den Lebensverhältnissen der Menschen, mit ihren gesellschaftlichen Beziehungen, mit ihrem gesellschaftlichen Dasein, [...] ändern auch ihre Vorstellungen, Anschauungen und Begriffe.“¹⁴⁷ In der sozialgeographischen Analyse stellt somit der soziale Raum die Verhältnisse und Bedingungen, also die Struktur, die das Bewusstsein der Subjekte formt. Das „System Kotti“ ist demnach in der Frage der Konstitution kriminalisierter Subjekte weder naturalisierend noch determinierend zu verstehen, sondern als Struktur im Kontext gesellschaftlicher Bedingungen, die wiederum strukturierend und somit subjektivierend wirkt. In diesem Sinne konstituiert das Kottbusser Tor kriminelle Subjekte oder, den analytischen Ansätzen dieser Arbeit entsprechend, Subjekte, die kriminalisiert werden.

Der Soziologe Elijah Anderson analysiert die subjektivierenden Aspekte dieser gesellschaftlichen Ausschlussmechanismen bei einigen jungen Schwarzen Männern, die in einer benachteiligten Nachbarschaft in Philadelphia aufwuchsen.¹⁴⁸ Er beschreibt die gleichen Effekte wie Ambi und Alima über manche Jugendliche des Kottbusser Tors, nämlich wie die Nähe zu Drogengeschäften jungen Män-

146 Banita 2023, S. 88.

147 MEW Band 13, S. 480.

148 Anderson 2000.

nen suggeriert, es sei für sie einfacher und lukrativer, Drogen zu verkaufen, als in einem „richtigen“, also legalisierten Job zu arbeiten. Anderson zitiert einen Befragten: „Warum ist es so schwer für mich, einen Job zu finden, und so leicht, Drogen zu verkaufen?“¹⁴⁹ und erkennt in dieser Aussage eine internalisierte Überzeugung, die einen Kreislauf der Subjektivierung anstoße. Die Männer würden ihren gesellschaftlich zugewiesenen Platz im illegalisierten Handel sehen und es sei leichter für sie ihn einzunehmen, als sich aus dieser Rolle zu befreien.

In den Geschichten der beschriebenen persönlichen Schicksale innerhalb des „Systems“ wird vor allem eine Ohnmacht deutlich, also die fehlende Möglichkeit eines selbstbestimmten Lebens und die ständige Gefahr, geliebte Menschen an Drogen oder Institutionen der Strafverfolgung zu verlieren. Die Soziologin Alice Goffman erkennt in dieser Dynamik ein „Feststecken“ oder eine Form der „Gefangenschaft“.¹⁵⁰ Sie betont die auch von Alima beschriebene zerstörerische Wirkung auf Netzwerke wie Freunde und Familie, in denen sich die beschriebenen Kreisläufe in Angst und Verdächtigungen äußern können. Sie beschreibt, wie ganze Communities zu kriminalitätsbezogenen Subjekten werden, da alle in irgendeiner Weise mit dem Phänomen konfrontiert sind, sei es durch eigene Verwicklung, durch Sorge um Andere, oder durch die Bemühungen, sich von dem Phänomen abzugrenzen.

Subjektivierung im Kontext der Drogenökonomie bedeutet im Kapitel „System Kotti“ die Herstellung von Subjekten, mit gesellschaftlichem Ausschluss und staatlicher Repression konfrontiert sind. Dieser Mechanismus der Produktion von Subjekten, auf die die Institutionen der Strafverfolgung anschließend zugreifen, analysiert *Loïc Wacquant* als Form des „neoliberalen Regierens der sozialen Unsicherheit“.¹⁵¹ Es würde dadurch der ständige staatliche Zugriff auf Arme, Nicht-weiße und potenziell widerständige Menschen aufrechterhalten und prekäre Lebensverhältnisse würden über Generationen zementiert. Wacquant zieht ebenso wie die Bürgerrechtsanwältin Michelle Alexander Parallelen zwischen der Kriminalisierung marginalisierter Nachbarschaften in den USA und früheren Systemen rassistischer Unterdrückung, wie der Sklaverei.¹⁵² Kriminalisierung gewährt dem Staat den Zugriff auf Leben und Körper der jungen Menschen und beschneidet sie in ihrer Rechtssubjekthaftigkeit.¹⁵³ Der selbst lange inhaftierte

149 Goffman, A. 2015, S. 367.

150 Goffman, A. 2015, S. 260.

151 Wacquant 2009.

152 Goffman, A. 2015, S. 269.

153 Wacquant 2001; Alexander 2010.

politische Aktivist George Jackson analysierte Gefängnisse grundsätzlich als Institutionen rassistischer Gewalt.¹⁵⁴ Entsprechend der Erkenntnis, dass arme Schwarze Menschen in Gefängnissen überproportional vertreten sind, leitet er ein System der „ökonomischen Sklaverei“ ab und zieht komplexe Verbindungslinien zwischen Plantagengesellschaften und Gefängnissen im späten Kapitalismus.¹⁵⁵

Zur Kriminalisierung marginalisierter Nachbarschaften im Kontext von Drogen stammen tiefgreifende Analysen aus dem US-amerikanischen Raum. Die Rechtswissenschaftlerin Michelle Alexander analysiert den von Richard Nixon ausgerufenen US-amerikanischen „War on Drugs“ als politisches Mittel der systematischen rassistischen Diskriminierung, die in der Tradition der Jim Crow Gesetze steht und insbesondere der Kriminalisierung sozialer Bewegungen dient.¹⁵⁶ Eine ähnliche Analyse macht der Wissenschaftler Jordan T. Camp in seinem Buch „Incarcerating the Crisis“. Er beschreibt die Drogenpolitik in den USA als strategisches Mittel, um antirassistische Kämpfe und Arbeiter_innenaufstände zu bekämpfen.¹⁵⁷ Die Geographin Ruth Wilson Gilmore betont den Aspekt der Nachbarschaft. Sie verwendet den Begriff „Gefängnislösung“ (Prison fix), die sie als geographische Lösung beschreibt, die in marginalisierten Nachbarschaften systematisch angewendet würde um dort den grundsätzlich krisenhaften Bedingungen des Kapitalismus zu begegnen.¹⁵⁸ Problematische Zustände des Kapitalismus, wie ungewollte Arbeitslosigkeit und Armut, würden durch Kriminalisierung und Wegsperrern der Betroffenen quasi aus der Welt geschafft.¹⁵⁹ Die Philosophin Angela Davis beschäftigt sich ebenfalls mit der Überrepräsentiertheit von nicht-weißen und armen Menschen in Gefängnissen und analysiert diese mit Bezug auf Mike Davis¹⁶⁰ als „gefängnisindustriellen Komplex“, also als Komplex, in dem staatlich-kapitalistische Ideologien und Notwendigkeiten durch das Instrument des Gefängnisses in Kraft gesetzt werden.¹⁶¹ Das Einsperren der Subjekte und die mit der Kriminalisierung einhergehende deutlich geringere Lebenserwartung dienen somit der Aufrechterhaltung postkolonialer kapitalistischer Strukturen.

154 Jackson 1970.

155 Loick/Thompson 2022, S. 20.

156 Vgl. Alexander 2016.

157 Vgl. Camp 2016.

158 Loick/Thompson 2022.

159 Gilmore 2007.

160 Davis, M. 1995.

161 Davis, A. 2022.

Es werden also diesen Analysen folgend Subjekte produziert, in denen die Krisen des Kapitalismus, wie sie auch am Kottbusser Tor alltägliche Realität darstellen personifiziert werden. Die Betroffenen von Flucht, Armut, Rassismus oder Arbeitslosigkeit werden in diesem Zuge nicht mehr als Opfer dieser Krisen gesehen, sondern sie werden tatsächlich oder potenziell kriminalisiert und somit persönlich schuldig gesprochen.

Demgegenüber entkriminalisiert und inkludiert das als ortsspezifisch beschriebene Gegennarrativ die Kriminalisierten und stellt sich damit emanzipativ repressiven Ausschlussmechanismen entgegen. Die exkludierende Logik, die Anrufungen von Subjekten als „kriminell“ oder „gefährlich“ beinhalten verschwindet in der Selbstdefinition als Gemeinschaft des Kottbusser Tor, die den Anspruch hat, möglichst alle Nutzer_innen des Ortes miteinzubeziehen. Diese Erkenntnis entspricht dem im Forschungsstand dargestellten Phänomen, dass eine erhöhte Solidarität an marginalisierten Orten entstehen kann. Das für das Kottbusser Tor festgestellte Phänomen führt allerdings noch weiter, da die Solidarität bei vielen ein spezifisches Wertesystem zu begründen schien, welches auf die Inklusion der verschiedenen Nutzer_innengruppen ausgelegt ist. Dieser Anspruch ist zunächst als Idealbild zu verstehen, das mit einem möglicherweise idealisierenden oder auch romantisierenden Blick auf die Community sicher nicht von allen geteilt wird. Doch auch als Idealbild, das als starkes Narrativ am Ort beschrieben wird, hat der kollektive Prozess der Subjektivierung als Community, den Anspruch, im Idealfall alle Nutzer_innen des Raums zu integrieren und exkludierende Anrufungen lokal umzudeuten.

3. Fazit: Realitäten und Lebenswege im „gefährlichen Gebiet“

Lokale Gefahrendispositive subjektivieren auch außerhalb der direkten Anrufungen staatlicher Institutionen. Die Medien wurden als Institutionen beschrieben, deren Zuschreibungen und Anrufungen das Leben und Denken der Menschen am Ort umfassend gestalten und beeinflussen. Die Art und Weise, wie das Kottbusser Tor als „gefährlicher Ort“ dargestellt wird, bedeutet für viele Menschen des Ortes Stigmatisierung und Diskriminierung, die mit einer materiellen und rassistischen Marginalisierung im Zusammenhang steht. Als Resultat wurden jedoch nicht nur stigmatisierte und diskriminierte Subjektivierungen beschrieben, sondern auch eine aktive, künstlerische und politische Gemeinschaft, die eigene Darstellungen des Ortes stärkt.

Trotz der geteilten Abwehr gegenüber der medialen Vermittlung der lokalen Gefahrendispositive betonten einige eine spezifische Gefahr als existenziell: Spe-

zifische Bedingungen des Kottbusser Tors produzieren demnach gemeinsam mit materiellen und persönlich-strukturellen Bedingungen einiger Anwohner_innen, wie Ausgrenzung durch Armut und Rassismus, kriminalisierte Subjekte. Ein lokales Gegenarrativ definiert jedoch eine Gemeinschaft, die sich Subjektdefinitionen, die sich an gesellschaftlichen Mechanismen der Exklusion orientieren, entgegenstellt.

III. Lokales Polizeihandeln und (Un)Sicherheitsproduktion

Im Folgenden, zweiten empirischen Teil dieser Arbeit, wird dargestellt, was die Polizeiarbeit am Kottbusser Tor für das Leben der Menschen vor Ort bedeutet.

Die Polizei ist der wichtigste Akteur staatlicher Sicherheitsproduktion im öffentlichen Raum. An „gefährlichen Orten“ kommt ihr somit eine besondere Bedeutung zu. Nicht zuletzt erweiterte Handlungsspielräume durch Ermächtigungsgrundlagen der Polizeigesetze aller Länder machen diese Orte zu spezifisch polizierten. Darüber hinaus sind raumbezogene Praxen der Sicherheitsproduktion von spezifischem Raumwissen sowie von institutionell verankerten Wahrnehmungs- und Deutungsmustern geprägt.¹ Die Polizei ist insofern besonders an „gefährlichen Orten“ nicht nur als Organisation zu betrachten, welche die Polizeigesetze umsetzt und ausführt, sondern auch als Institution, die Gesellschaft und das alltägliche soziale Leben aktiv und spezifisch mitgestaltet.²

In Althussers Urszene der subjektivierenden Anrufung wird nicht zufällig ein Polizist als Beispiel und Metapher für die Institutionen, die die Gesellschaft formen, wie auch Schule und Familie.³ Die Polizei trägt besonders grundlegend zur Formation der Subjekte bei, da sie im Zuge ihrer Anrufungen nicht nur die Differenzialitäten der Subjekte reproduziert, sondern auch über Ausschluss oder Inklusion in die zu schützende bürgerliche Mehrheitsgesellschaft entscheidet. Das moderne Rechtssubjekt ist also immer schon als polizeiliches Subjekt konstituiert.⁴ Die Polizei repräsentiert ein Subjektivierungsregime, sie prägt, wie Menschen sich in der Welt bewegen und fühlen, sie prägt die Gedanken und die Körper und wie die Menschen die Welt und sich selbst darin erleben.⁵ Die Polizei hatte und hat in der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft eine zentrale Rolle bei der Anwendung und Entwicklung von Klassifikationssystemen wie etwa dem der 'Kriminalität', der 'Gewalt' oder der 'Gefährlichkeit' sowie der

1 Hunold et al. 2020.

2 Feest/Blankenburg 1972.

3 Vgl. Loick 2018, S. 20 f.

4 Laufenberg/Thompson 2021.

5 Loick 2018.

entsprechenden ‘Tätertypen’ oder ‘üblichen Verdächtigen’.⁶ Wenn beispielsweise im Rahmen von präventiven Maßnahmen bestimmte Identitätsgruppen konstruiert, Weltbilder und Handlungspraktiken gefördert werden, „regiert“ die Polizei über Subjektivierungen.⁷

Unterteilt in drei Kernkategorien werden im Folgenden Subjektivierungen im Kontext der Wahrnehmung und Deutung polizeilicher Praxen abgebildet. Als die wichtigsten polizeilichen Praxen am Ort wurden die „verdachtsunabhängigen Personenkontrollen“ sowie körperliche Gewaltanwendungen besprochen. Für die Frage nach Prozessen der Subjektivierung wird erarbeitet, wie diese Praxen erlebt werden, was sie für die Menschen am Ort bedeuten und welche Handlungsstrategien sie in dem Kontext entwickeln. Zum Schluss dieses Kapitels wird erörtert, wie sicher sich die Einzelnen mit der Polizei fühlen, ob sie sich in Konfliktsituationen hilfeschend an die Polizei wenden und welche alternativen Strategien der Sicherheitsproduktion sich am Ort etabliert haben, um sich darin abbildende Prozesse differenzialer Subjektivierung zu rekonstruieren.

1. Kontrollen und Verdacht

In jedem Interview wurde das Phänomen angesprochen, das die rechtliche Besonderheit des Kotti und anderer „gefährlicher Orte“ darstellt: Die sogenannten „verdachtsunabhängigen Polizeikontrollen“, die für Berlin in § 21 II ASOG geregelt sind. Dieser Regelung zufolge können alle sich am Kottbusser Tor aufhaltenden Personen ohne besonderen Anlass oder Verdacht von der Polizei kontrolliert werden. Diese Kontrollen können die Feststellung der Identität umfassen sowie die Durchsuchung der Kleidung, mitgeführter Taschen und des Körpers.⁸ (siehe ausführlicher A. III. 2. a dieser Arbeit)

Im Folgenden wird das Instrument der „verdachtsunabhängigen Kontrollen“ zunächst anhand der aktuellen nationalen und internationalen Rechtslage mitsamt ihren Entwicklungen und Debatten eingeführt. Anschließend wird der Stand der Forschung zu Kontrollpraxen in Deutschland und Europa, spezifischen Kontrollprofilen und der sich in diesem Kontext entwickelnden Effekte auf den öffentlichen Raum dargestellt.

Für den empirischen Teil der Forschung wird die Situation der Polizeikontrollen zunächst anhand eines Beobachtungsprotokolls aus meinem For-

6 Cremer-Schäfer 2014.

7 Foucault 2015, S. 8, zitiert nach Künkel 2014b, S. 78.

8 Tölle 2004.

schungstagebuch exemplarisch veranschaulicht. Anschließend wird anhand des Interviewmaterials wiedergegeben, wer aus Sicht der Interviewten in welchen Momenten kontrolliert wird, wie die Kontrollen wahrgenommen und gedeutet werden, welche Folgen diese Kontrollpraxen für die Menschen vor Ort haben und wie sie damit umgehen. Zuletzt wird eine Analyse im Sinne der eingeführten theoretischen Zugänge durchgeführt, um Prozesse der Subjektivierung anhand der ortsbezogenen Kontrollpraxen nachzuvollziehen.

a) Rechtslage

Die „verdachtsunabhängigen Kontrollen“ stellen die rechtliche Besonderheit von „gefährlichen Orten“ dar. Sie sind ein Phänomen, dessen Wahrnehmung, Deutung und Konzeption von Handlungsstrategien stark von der Gesetzeslage, Rechtsprechung und Anwendungspraxis abhängt. Die Frage nach Prozessen der Subjektivierung im Kontext dieser Kontrollen kann also nicht ohne einen Blick auf die zugrunde liegenden rechtlichen Aspekte beantwortet werden. Der § 21 II 1 ASOG wurde weiter oben bereits vorgestellt. Es folgt eine überblicksartige Einführung in grund- und menschenrechtliche Einordnungen der Kontrollen mit Blick auf die Rechtspraxis.

aa) „Verdachtsunabhängige Kontrollen“, Art. 3 Abs. 3 GG und europäisches Recht

Um die Praxis der „verdachtsunabhängigen Kontrollen“ wird seit einigen Jahren eine Debatte um die Grundrechtsvereinbarkeit dieser Praxis geführt. Der Maßstab für eine mögliche Rechtswidrigkeit einer „verdachtsunabhängigen“ Polizeikontrolle ist die Frage nach einer Grundrechtsverletzung gemäß Art. 3 Abs. 3 GG. Ob es sich bei solch einer Kontrolle um grundrechtswidriges „Racial Profiling“ handelt, entscheidet sich an der Frage, ob und warum „Rasse“⁹ Anlass zur polizeilichen Kontrollhandlung war und ob dies verfassungsrechtlich gerechtfertigt sein könnte.

Der Art. 3 Abs. 3, S.1 GG schützt unter anderem vor staatlicher Diskriminierung aufgrund von „Rasse“. Gemeint sind damit Personengruppen mit bestimmten

9 Die Verwendung dieses Begriffes ist umstritten. Er widerspricht nicht nur der biologischen Tatsache, dass es keine verschiedenen menschlichen Rassen gibt, er stellt sich auch in die Tradition zahlreicher Grausamkeiten, die auf der ideologischen Vorstellung der Existenz menschlicher Rassen beruhen. Da er dennoch im Gesetzestext verwendet wird, wird er auch hier, allerdings in Anführungszeichen, verwendet.

tatsächlich oder vermeintlich vererbaren Eigenschaften.¹⁰ Anknüpfungspunkte für die Unterscheidung von „Rassen“ sind vorwiegend körperliche Merkmale wie Hautfarbe, Gesichts- und Augenform oder charakteristische Haartracht etc.¹¹ Erfasst werden sollen dabei Personen, die aufgrund dieser äußerlichen Merkmale als „fremd“ und von der regionalen Mehrheit als nicht „zugehörig“ angesehen werden.¹² Dabei spielt es keine Rolle, ob die „Fremdheit“ und das „Anderssein“ der Realität entspricht oder nur zugeschrieben wird.¹³

Verdachtsunabhängige Polizeikontrollen, die ausschließlich aufgrund von äußerlichen, rassistischen Zuschreibungen stattfinden, sind in Deutschland nicht legal, sie verstoßen gegen das Diskriminierungsverbot des Grundgesetzes. Dieser Grundsatz wurde in allen Gerichtsentscheiden zur Thematik bestätigt¹⁴ und mehrfach vom Bundestag festgestellt.¹⁵

Auch auf europäischer und internationaler Ebene wird die Rechtswidrigkeit von „Racial Profiling“ regelmäßig festgestellt. Die Praxis des „Racial Profiling“ bei verdachtsunabhängigen Polizeikontrollen wurde unter anderem vom britischen House of Lords¹⁶, von kanadischen Gerichten¹⁷ und den US-amerikanischen Regierungen Clinton¹⁸, Bush¹⁹ und Obama²⁰ für unzulässig erklärt. Bereits im Jahr 2001 hat sich Deutschland als Teilnehmerstaat bei der 3. Weltkonferenz gegen Rassismus in Durban/Südafrika durch Unterstützung der Abschlusserklärung selbst verpflichtet, effektive Maßnahmen zu ergreifen, um sicherzustellen, dass das Phänomen des „Racial Profilings“ umfassend unterbunden wird.²¹ Diese Handhabungen entsprechen der Spruchpraxis des Europäischen Gerichtshofs für Men-

10 Heun 2018, Rn.129.

11 Ebd.

12 Vgl. BT-Drucksache 16/1780 vom 08.06.2006.

13 Göbel-Zimmermann/Marquardt 2012.

14 Z.B. ausführlich in OVG Koblenz, 21.04.2016 – 7 A 11108/14.OVG – Polizeiliche Personenkontrollen unter Verstoß gegen das Diskriminierungsverbot, NJW 2016, Heft 38, S. 2820–2830.

15 Z.B. BT-Drucksache 18/453 vom 06.02.2014.

16 House of Lords – Secretary of State for the Home Department (Beschwerdeführer) gegen JJ und Andere (Beklagte) online: <https://publications.parliament.uk/pa/ld200607/ldjudgmt/jd071031/homejj-1.htm> [Stand 7.8.2023].

17 Supreme Court of Canada, R. v. Campbell, SCC Case 25780, 22.04.1999.

18 U.S. Department of Justice 2001.

19 Department of Homeland Security 2014.

20 H.R. 3618 – 112th Congress: End Racial Profiling Act of 2011.

21 Vgl. Cremer 2013, S. 11.

schenrechte²², des Menschenrechtsausschusses der Vereinten Nationen²³ und des UN-Anti-Rassismus-Ausschusses²⁴; sowie den Einschätzungen der Europäischen Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI)²⁵ und der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA)²⁶. Begründet sind diese Einschätzungen durch das Verbot rassistischer Diskriminierung als einem elementaren Bestandteil der europäischen und internationalen Menschenrechtssysteme. Dieses ist etwa in Art. 14 der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK), Art. 2 Abs. 1 und Art. 26 des Internationalen Paktes über bürgerliche und politische Rechte (IPbPR) sowie in der Anti-Rassismus-Konvention (ICERD)²⁷ als spezielle Konvention zur Bekämpfung von Rassismus festgelegt. Sämtliche Verträge sind von Deutschland ratifiziert worden und damit gemäß Art. 59 Abs. 2 S. 1 GG innerstaatlich geltendes Recht, an das Polizei und Gerichte gemäß Art. 20 Abs. 3 GG unmittelbar gebunden sind.²⁸ Wenn diskriminierende Kontrollen vorliegen, ist es irrelevant, ob die Beamten aufgrund diskriminierenden Gesetzes, rassistischer Motivation oder unbewusst gehandelt haben, entscheidend ist, dass die benachteiligende Handlung der staatlichen Institution zurechenbar ist.

bb) Ausnahmen, Einschränkungen und Probleme

Art. 3 III GG ist kein absolutes Diskriminierungsverbot. Verletzungen können ausnahmsweise durch kollidierende Verfassungsgüter von besonderem Rang gerechtfertigt sein.

Rassifizierte Merkmale dürfen zwar nicht ausschließlich Anlass für Personenkontrollen sein, sind jedoch als Teil eines Motivbündels, welches in konkreten Fällen einen Verdacht begründet, ausnahmsweise zulässig. Das entschied maßgeblich das OVG Nordrhein-Westfalen.²⁹ In dem zu entscheidenden Fall wurde ein deutscher Staatsbürger am 12. September 2013 an einem Bahnhof von der Polizei kontrolliert. Er klagte daraufhin, weil er darin eine rassistische Kontrolle und somit einen Verstoß gegen Art. 3 III GG sah. Die Polizei teilte

22 Europäischer Gerichtshof. Menschenrechte „Timishev v. Russia“, Strasbourg vom 13.03.2006.

23 Williams Lecraft v. Spain, Communication No. 1493/2006.

24 CERD 2013.

25 ECRI 2020.

26 FRA 2010.

27 ICERD 2017.

28 Cremer 2013.

29 OVG Nordrhein-Westfalen, Urteil vom 07.08.2018 – 5 A 294/16.

diese Einschätzung nicht. Sie führte an, die Hautfarbe des Klägers sei nur eines von mehreren Kriterien gewesen, warum er kontrolliert wurde, er hätte sich auch durch Aufsetzen der Kapuze und durch die Art, sich zu bewegen, verdächtig gemacht. Sie vermuteten, dass er sich damit der Aufmerksamkeit der Beamten entziehen wollte. Dies leugnete der Kläger. Die Hautfarbe des Klägers als eines der Motive heranzuziehen, begründete die Polizei damit, dass an diesem Bahnhof nach vorliegenden Erkenntnissen mehrfach Eigentumsdelikte von Männern zwischen 20 und 30 aus dem nordafrikanischen Raum begangen worden wären. Außerdem seien dort schon häufig illegale Einreisen festgestellt worden und insbesondere im Jahr 2013 gäbe es über diesen Bahnhof eine erhöhte Reisetätigkeit islamischer Extremisten. Das Gericht entschied, dass die Hautfarbe in einem derartigen Motivbündel zwar grundsätzlich kein zulässiger Anhaltspunkt zum Durchführen einer Personenkontrolle sei. Wenn allerdings der Schutz eines Gutes mit Verfassungsrang, wie die staatliche Pflicht, Leib und Leben oder Eigentum der Bürger vor unrechtmäßigen Zugriffen Dritter zu verteidigen sei, könne die Orientierung an der Hautfarbe innerhalb eines Motivbündels gerechtfertigt sein. Es betonte allerdings, dass derartige Motivbündel nur in Ausnahmefällen und nach strenger Prüfung der Verhältnismäßigkeit zulässig seien.

Wenn also erwiesen ist, dass Personengruppen mit bestimmten äußeren Merkmalen an bestimmten Orten regelmäßig in bestimmte Straftaten verwickelt sind, kann die Polizei unter Abwägung des zu schützenden Rechtsguts entsprechend der aktuellen Rechtsprechung befugt sein, an diesen Orten das äußere Erscheinungsbild als eines von mehreren Merkmalen als Anlass für eine Personenkontrolle heranzuziehen. Die Polizei muss dann vor Gericht detailliert darlegen können, warum sie in diesem Fall so handeln durfte, also das Vorliegen mehrerer die Kontrolle rechtfertigender Gründe nachweisen. Bei Vorliegen mehrerer rechtfertigender Gründe muss zudem die Verhältnismäßigkeit dargelegt werden. Dabei müssen für die Seite der Kontrollierten erfolgte Nachteile wie psychische Belastungen, Stigmatisierungen und Verdrängungen aus Orten berücksichtigt werden. Zudem darf der Polizei kein milderer, gleich geeignetes Mittel zur Verfügung stehen, zum Beispiel die Kontrolle einer spezifischen eingrenzbareren Gruppe.

Die Kontrollen stellen in diesen Fällen immer noch Ungleichbehandlungen dar, können jedoch nach verfassungsrechtlicher Dogmatik gerechtfertigt sein, wenn sie in Abwägung der Verhältnismäßigkeit zum Schutz anderer Schutzgüter von Verfassungsrang erforderlich sind.

Für Betroffene ergibt sich aus dieser Rechtslage in vielen Fällen das Problem der Beweisbarkeit. Wie in der oben dargelegten Entscheidung sind Kontrollierte häu-

fig der Ansicht, ausschließlich aufgrund ihrer Hautfarbe kontrolliert worden zu sein, können das gegenüber der Polizei jedoch nicht beweisen, die angibt aufgrund eines Motivbündels gehandelt zu haben. Die Beweislast, dass eine rassistische Handlung vorliege, liegt in der Regel bei dem_ der Kläger_in. Für Berlin wurde allerdings im Mai 2020 das „Landesantidiskriminierungsgesetz“ beschlossen, welches die Beweislast umkehrt: die Polizist_innen müssen demnach beweisen, nicht rassistisch gehandelt zu haben. Im September 2021 gelang es dem ersten Beschwerdeführer, der Berliner Polizei einen Fall von Racial Profiling bei einer Kontrolle nachzuweisen.³⁰

Die deutsche und internationale Rechtslage ist insgesamt von einem entschiedenen Verbot rassistischer Kontrollpraxen geprägt. Gleichzeitig erscheint die Einordnung, ob eine Kontrolle rassistisch ist, auf verschiedenen Ebenen höchst komplex und schwer absehbar.

b) Forschung, die es schon gibt

Forschungen zu „verdachtsunabhängigen Kontrollen“ konzentrieren sich vorwiegend auf Fragen zum Profil anlassloser Polizeikontrollen und auf die Folgen dieser polizeilichen Kontrollpraxis.

aa) Anlasslose Kontrollen und rassialisierte Merkmale in Deutschland und Europa

Das Deutsche Institut für Menschenrechte veröffentlichte im Jahr 2013 eine Studie, die Verfahren im Zusammenhang mit verdachtsunabhängigen Personenkontrollen im Rahmen von § 22 Abs. 1 a BPolG und den ermächtigenden Landesgesetzen untersuchte. Die Studie konstatierte, dass diese Kontrollen regelmäßig mit Racial Profiling verbunden sind und somit einen Verstoß gegen das Recht auf informationelle Selbstbestimmung aus Art. 2 Abs. 1 in Verbindung mit Art. 1 Abs. 1 GG und gegen das Verbot rassistischer Diskriminierung aus Art. 3 Abs. 3 GG darstellen.³¹

Laut einer Studie der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte³² aus dem Jahr 2017 erklärten 34% der Befragten afrikanischer Abstammung in Deutschland, sie seien in den fünf Jahren vor der Umfrage von der Polizei angehalten worden, und 14% glaubten, dies sei aufgrund ihres Status als Migrant_in

30 Krott 2021.

31 Cremer 2013.

32 ECRI 2020.

oder wegen ihrer ethnischen Abstammung geschehen.³³ Der erste Teil dieser Studie aus 2008 belegte, dass in Deutschland Menschen mit einem türkischen Migrationshintergrund etwa doppelt so häufig wie Mitglieder der Mehrheitsbevölkerung angaben, in den letzten zwölf Monaten von der Polizei angehalten worden zu sein.³⁴

Großbritannien ist bislang der einzige europäische Staat, in dem systematisch Daten über ethnische Merkmale bei verdachtsunabhängigen Kontrollen aufgenommen und regelmäßig vom britischen Innenministerium ausgewertet und veröffentlicht werden. Im Jahr 2019 war die Wahrscheinlichkeit für Schwarze Menschen dort 40-mal höher als für weiße, in eine Kontrolle zu geraten.³⁵

Das Migrant Rights Centre Irland veröffentlichte 2011 eine empirische Studie, für welche im August und September 2010 Beobachtungen von Polizeikontrollen und Interviews mit Kontrollierten und Sozialarbeitenden geführt wurden. Die Studie stellt mehrere Fälle von Ethnic Profiling vor und berichtet über grundlegende Probleme mit alltäglichen rassistisch motivierten Kontrollen.³⁶ Eine ähnliche Studie führte Amnesty International in Spanien durch, bei 113 Beobachtungs-Sessions von Dezember 2009 bis Mai 2011 wurden 47 Fälle dokumentiert, in denen ausschließlich die Hautfarbe ausschlaggebend war. Interviewte Personen erzählen auch in dieser Studie mehrfach von täglichen rassistischen Polizeikontrollen.³⁷

Eine in der Schweiz seit 2016 laufende empirische Studie erforscht anhand von Interviews mit von Kontrollen Betroffenen die Situation von Racial Profiling und berichtet in ersten Ergebnissen ebenfalls von teilweise täglichen rassistisch motivierten Polizeikontrollen. Die Studie stellt auch fest, dass „neben Hautfarbe je nach Kontext unter anderem auch das Alter, das Geschlecht, die Kleidung, die Haartracht sowie der vermeintliche Klassen- und Einkommensstatus eine entscheidende Rolle spielt“.³⁸

Abdul-Rahman et al. stellen in einer 2020 veröffentlichten Studie³⁹ zu polizeilicher Gewaltausübung im Amt fest, dass People of Colour und Personen mit Migrationshintergrund sich bei einschlägigen Erfahrungen häufiger als andere

33 FRA 2018, S.12.

34 FRA 2010, S. 32.

35 Townsend 2019.

36 MRCI 2011.

37 Amnesty International 2011.

38 Naguib et al. 2017, S. 85.

39 Abdul-Rahman et al. 2020b.

von der Polizei diskriminiert fühlen und sich dieses Empfinden mit der Häufigkeit solcher Erfahrungen erhöht. Ein gesteigertes Konfliktpotenzial wurde unter anderem darauf zurückgeführt, dass ortsbezogene verdachtsunabhängige Personenkontrollen, die „als nicht gerechtfertigt oder rassistisch wahrgenommen werden, zu einer Eskalation der Situation führe(n)“.⁴⁰

bb) Komplexere Profile im Zusammenhang mit Raum

Neben den Studien, die das Phänomen Racial Profiling belegen, gibt es auch einige, die die Profile der Kontrollierten weiter spezifizieren.

Zur polizeilichen Entscheidungspraxis, wer bei verdachtsunabhängigen Kontrollen kontrolliert wird, belegte Ganter, dass die unbewusste Wahrnehmung bestimmter Symbole oder „Schlüsselreize“ zu einer weitgehend automatisch ablaufenden Aktivierung von Stereotypen und Vorurteilen führt, vor allem dann, wenn die Kategorisierungen mit gut sichtbaren äußerlichen Merkmalen, wie Hautfarbe, Alter oder Geschlecht, verbunden sind.⁴¹

Besonders ausführliche und umfangreiche Studien erschienen in Frankreich. Jobard et al. erfassten 2013 fünf unterschiedliche Orte in Paris, an denen üblicherweise „verdachtsunabhängige“ Identitätskontrollen vorgenommen werden.⁴² Im ersten Schritt wurden die Charakteristika aller Passant_innen aufgenommen, um die Kontrollierten mit den übrigen Passant_innen vergleichbar machen zu können, und so fünf verschiedene Variablen definiert, die sich alle auf das äußere Erscheinungsbild bezogen: mutmaßliches Alter (jung/nicht jung), mutmaßliches Geschlecht (männlich/weiblich), mutmaßliche Herkunft (Weiße/Schwarze/Maghrebiner/Inder bzw. Pakistani/andere Asiaten/sonstige/unbekannt), Bekleidung bzw. Ausstaffierung (Freizeitkleidung /Business/Jugendkultur), mitgeführtes Gepäck (kein oder ein großes Gepäckstück/normale Tasche). Dabei wurden die Merkmale von über 37.000 Personen erhoben. Im zweiten Schritt wurden Polizeibeamt_innen ohne deren Wissen bei den von ihnen durchgeführten Kontrollen beobachtet und so insgesamt 525 Kontrollen erfasst. Das Ergebnis der Studie war, dass sich die kontrollierte Bevölkerungsgruppe in ihrer Zusammensetzung radikal von der für Kontrollen zur Verfügung stehenden Gesamtbevölkerung an den gewählten Orten unterschied. In der Gruppe der Kontrollierten waren „sichtbare Minderheiten“ überrepräsentiert. Insbesondere an Orten, an denen People of Color nicht sehr zahlreich waren, wurden sie überdurchschnittlich

40 Ebd., S. 36.

41 Ganter 2003, S. 107.

42 Jobard et al. 2012.

häufig kontrolliert. Sie machten fast fünfzig Prozent der Kontrollierten aus. Aber der Unterschied zwischen den Kontrollierten und der Gesamtbevölkerung an den jeweiligen Orten war nicht nur bezüglich Herkunft und Hautfarbe offensichtlich. Er zeigte sich auch bei allen anderen Variablen. Die Polizist_innen kontrollieren häufiger junge Männer (zwischen 3 und 100 mal häufiger als ältere Männer), Männer überhaupt (zwischen 1,5 und 10 mal mehr als Frauen), typisch jugendlich gekleidete Passanten (zwischen 5 und 16 mal mehr als Leute ohne besondere Merkmale). Das Ergebnis der Untersuchung ist also, dass „verdachtsunabhängige Kontrollen“ ein „polizeiliches Klientel“ fokussieren. Dieses Klientel ist eine Personengruppe, die aufgrund der äußerlichen Attribute Gender, Race und Kleidungsstil im Zentrum polizeilicher Aufmerksamkeit steht. Darüber hinaus zeigten Gespräche im Anschluss an die Kontrollen, dass die kontrollierte Personengruppe versucht, den Gebieten weitestgehend fernzubleiben, um dem verstärkten polizeilichen Zugriff zu entgehen, wodurch sie auf lange Sicht aus dem öffentlichen Raum verdrängt wird.

Die Klientel betreffend vergleichbare Ergebnisse ergaben umfassende umfragegestützte Untersuchungen aus Ile-de-France: Jounin et al. stellten 2015 fest, dass Kontrollen Personengruppen treffen, die ebenso aufgrund bestimmter Attribute bezüglich „Gender, Race und Kleidungsstil“ im Zentrum polizeilicher Aufmerksamkeit steht.⁴³

Ein umfassendes vergleichendes Forschungsprojekt der polizeilichen Kontrollpraxis in Frankreich und Deutschland führten Lukas und Gauthier mit dem Ergebnis durch, dass Kontrollen in beiden Ländern ähnliche Kriterien zugrunde liegen. Sie stellten neben der ethnischen Herkunft vor allem auch Kleidungsstil und Auftreten der Kontrollierten als ausschlaggebende Verdachtskriterien dar.⁴⁴ Eben solche Ergebnisse brachten Langzeitstudien in Duisburg⁴⁵ und Frankfurt⁴⁶ zutage, bei denen neben angenommener Ethnizität auch Verhalten, Alter, Geschlecht, Kleidungsstil, Örtlichkeit und Bekanntheit als zentrale Kontrollkriterien ausgemacht wurden. Die überdurchschnittlich oft Kontrollierten gleichen sich in bestimmten äußerlichen Merkmalen in allen Studien: Zumeist männlich, jünger, jugendlich bis sportlicher Kleidungsstil und nicht weiß.

Der Soziologe Didier Fassin hat in einer teilnehmenden Beobachtung, die er 2011 in Paris durchführte, beschrieben, wie reichere, weiße Jugendliche in

43 Jounin et al. 2015.

44 Open Society Justice Initiative 2009.

45 Schwer et al. 2008.

46 Künkel 2013.

ihrem Drogenkonsum geschützt und nicht-weiße, ärmere Jugendliche unter dem Vorwand des angeblichen Drogenkonsums kriminalisiert werden.⁴⁷ Er hatte die Gelegenheit, Polizist_innen bei Streifenfahrten zu begleiten und somit das Phänomen von polizeilicher Seite zu beobachten. In einer seiner Beobachtungen beschreibt er, wie er mit Streifenpolizisten im Auto sitzt, die in einer Mittagspause ein studentisches Fest beobachten. Sie können dabei Drogenkonsum sehen, reden jedoch eher verständnisvoll über die Studierenden und greifen nicht ein. Anschließend fahren sie in eine Banlieue und kontrollieren Schwarze ohne weitere Anlässe auf der Straße. Die von Fassin beobachteten Polizist_innen führen die Personenkontrollen in den Banlieus auf der Suche nach Drogen durch und erniedrigen die Kontrollierten, obwohl sie wissen, dass sie im Unrecht handeln.

Die (verhältnismäßige) Armut als wichtiges Merkmal von Betroffenen verdachtsunabhängiger Polizeikontrollen wurde nicht explizit als solches untersucht. Stattdessen wurde über die Tatsache, dass die Kontrollen eher in „armen“ Nachbarschaften durchgeführt werden, Rückschluss auf die Mittellosigkeit der Kontrollierten geschlossen.

cc) Policing Space

In der englischsprachigen Kriminalsoziologie werden ortsbezogene Polizeikontrollen bereits seit den 60er und 70er Jahren als Policing Space, also als raumgestaltende Praxis untersucht. Zunächst wurde festgestellt, dass mit Vorstellungen der Polizei, an einem Ort gäbe es mehr Kriminalität, eine entsprechend intensivere Kontrolldichte einhergeht.⁴⁸ Stärker kontrollierte Gegenden sind in der Regel „racially heterogenous“ und „lower-status-neighborhoods“.⁴⁹

Situative und ortsbezogene Zusammenhänge in Deutschland beschreibt Rafael Behr und erkennt darin eine strukturelle Problematik. Er verweist auf eine bestimmte „Polizeikultur“, in der als rassistisch empfundene Polizeikontrollen in spezifischen Räumen in großem Umfang auftreten können, ohne dass die einzelnen Polizist_innen dort besonders rassistisch eingestellt sind.⁵⁰ Teil dieser Kultur sei ein gewisses Narrativ über mögliche Störer, das sich aus Erfahrungswissen vor dem Hintergrund früherer Fälle und Ähnlichkeitsvermutungen speise.⁵¹ Dieses Narrativ erzeuge unter Polizist_innen einen bestimmten Blick auf Menschen an

47 Fassin 2011.

48 Werthman/Irving 1966, S. 56 ff.

49 Smith 1986, S. 313 ff.

50 Behr 2006.

51 Behr 2018a.

diesen Orten, der „mit der Zeit verhindert, dass man die Dinge entdramatisieren und unvoreingenommen auf Fremde(s) zugehen kann“.⁵²

Daniela Hunold stellte 2016 bei einer teilnehmenden Beobachtung von Polizeiarbeit eine „über den Raum gesteuerte Ungleichbehandlung ethnischer Minderheiten“ fest.⁵³ Sie beschreibt, wie Wohnviertel mit hohem Migrationsanteil häufig von der Polizei von vornherein als problematisch wahrgenommen werden und rassifizierte Personen in solchen Vierteln eher kontrolliert und kriminalisiert werden.

Weitere Untersuchungen ergaben, dass ortsbezogene Polizeikontrollen Kriminalität zu sich selbsterfüllenden Prophezeiungen machen,⁵⁴ teilweise sogar kriminalisierend wirkten⁵⁵, und dass eine erhöhte Polizeipräsenz an einem Ort eine Erhöhung der erfassten Kriminalität mit sich bringen kann.⁵⁶ Der Effekt, dass sich mit der Erhöhung des Polizeiaufkommens an einem Ort auch die registrierten Normverstöße erhöhen, wurde von Christian Pfeiffer 1987 als Lüchow-Dannenberg-Syndrom bezeichnet. Er stellte fest, dass im Landkreis Lünchow-Dannenberg, in dem wegen Demonstrationen gegen Atommülltransporte Polizeikräfte kaserniert wurden, auch in den Zeiten, in denen nicht demonstriert wurde, die Zahl der registrierten Anfangsverdachtsfälle deutlich höher war als in der Umgebung. Dabei hat die Präsenz der Polizei nicht zu einem Anstieg der Kriminalität geführt, sondern die Polizei hat Handlungen aufgedeckt, die zwar rechtswidrig waren, aber ansonsten wohl unbemerkt geblieben wären.⁵⁷ Diese Handlungen sind in der Regel Normverstöße, die ansonsten niemandem aufgefallen wären, wie der Besitz von Betäubungsmitteln oder das Überqueren einer roten Ampel. So wird die Kriminalität eines Ortes zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung, indem durch erhöhte Polizeipräsenz ein erhöhtes Kriminalitätsaufkommen festgestellt wird.

Der Forschungsstand zu „verdachtsunabhängigen Kontrollen“ ist tiefgreifend und umfangreich. Nachgewiesen wurde, dass die Kontrollen sich regelmäßig an bestimmten Profilen orientiert sind, die häufig von den gleichen Merkmalen geprägt sind, aber sich auch von Ort zu Ort unterscheiden. Darüber hinaus wurden spezifische Auswirkung der Kontrollen auf die Menschen bestimmter Orte und

52 Ebd, S. 62.

53 Hunold 2015, S. 213.

54 Z.B. Smith 1968.

55 Dreier et al. 2014, S. 88.

56 Pfeiffer 1987.

57 Ebd.

damit auf die Orte selbst festgestellt. Im Folgenden werden Profile der Kontrollen und Auswirkungen dieser Praxis am Kottbusser Tor dargestellt.

c) Kontrollen am Kottbusser Tor

aa) Beispiel einer Kontrollsituation, Eintrag aus meinem Forschungstagebuch

7. August 2018, ein heißer Dienstagnachmittag. Zwei Polizeibusse stehen auf der kahlen, etwa 200 Quadratmeter großen Mittelinsel, umrandet von dem dreispurigen Kreisverkehr und überdacht von den Hochgleisen der U-Bahn. Ich setze mich mit eine_r Freund_in auf die Treppenstufen, die zur U-Bahn führen, von hier aus ist die Sicht über den Platz gut. Nach wenigen Minuten kommen zwei Einsatzwagen mit Blaulicht. Sie halten mit quietschenden Reifen vor dem Rewe-Supermarkt. Aus dem ersten Auto rennen drei, aus dem zweiten zwei Polizeibeamte in den Rewe. Sie kommen einige Minuten darauf wieder heraus und unterhalten sich eine Weile. Während ihrer Unterhaltung schlendern die Polizisten zunächst langsam über den Platz, auf die andere Seite der Kreuzung. Plötzlich laufen sie los, rennen auf einen jungen Mann zu. Ich schätze ihn auf knapp 20 Jahre alt, er ist unauffällig gekleidet, rotes T-Shirt, Baseballcap und kurze Hose. Der Mann, der gerade in Richtung der Drogerie gegangen war, bleibt stehen, als er merkt, dass die Polizisten zu ihm laufen. Sie erreichen ihn kurz vor der Drogerie und führen eine Personenkontrolle durch. Wir hören nicht, was sie zu ihm sagen, können aber beobachten, wie sie seine Papiere entgegennehmen und über Funk überprüfen, ihn am ganzen Körper abtasten und seine Taschen durchsuchen. Das Ganze dauert etwa fünf Minuten, anschließend lassen sie ihn weitergehen.

Sie setzen ihre Patrouille in Richtung der Stufen am Eingang der Adalbertstraße fort.⁵⁸ Die Polizisten steuern direkt einen jungen Mann an und fragen nach seinen Papieren. Wir nähern uns dem Geschehen, um die Situation zu beobachten.

Während die fünf Polizisten dabei sind, den Mann auf den Stufen anzusprechen, kommt der Mann, der vor der Drogerie kontrolliert wurde, mit einem weiteren Mann der Polizei hinterhergelaufen. Der Begleiter sagt, er sei Anwalt und der Kontrollierte sei sein Mandant, und er würde gerne wissen, auf welcher

58 Anm.: Die vier, etwa dreißig Meter langen Stufen, sind für viele das „Herz des Kotti“. Wenn es nicht sehr kalt ist, sitzen dort immer Leute, die auf ihre Verabredung warten, beim Vorbeikommen dort eine Zigarettenpause machen oder allein oder mit Freund_innen einen Kaffee, eine Limo oder ein Bier trinken.

Rechtsgrundlage sein Mandant einen zweitägigen Platzverweis bekommen habe. Es wäre doch nichts bei ihm gefunden worden und er habe nichts getan.

Die Polizisten sagen: „Das geht, weil hier das Kottbusser Tor ist.“ Der Anwalt: „Das rechtfertigt die anlasslose Kontrolle, aber keinen Platzverweis“. Die Polizisten: „Auf der anderen Seite des Platzes ist unser Gruppenleiter, gehen Sie zu ihm, der erklärt ihnen alles.“ Der Anwalt bleibt stur, hakt nach, möchte eine Vorgangsnummer für die Kontrolle und den Platzverweis, er bekommt keine Antworten, er bleibt höflich, aber standhaft; nach ein paar Minuten wird ihm angekündigt, dass er eine Anzeige bekomme wegen Behinderung der Polizeiarbeit. Er sagt, er behindere nichts, der Kollege kontrolliere doch die ganze Zeit weiter. Das stimmt, ein Polizist kontrolliert sehr ausführlich den Mann, der auf den Stufen sitzt, mittlerweile ist ein Freund des Kontrollierten dazugekommen. Der Polizist durchsucht alles ganz genau. Ich schäme mich jetzt, die Situation zu beobachten, und versuche, meinen Blick abzuwenden, während der Inhalt seiner Tasche ausgeleert wird und seine Zehen auseinandergebogen werden, sodass der Schmutz der Socken zum Vorschein kommt. Die Polizisten stehen breitbeinig, die beiden Sitzenden umkreisend, und schauen sich alles sehr genau an. Inzwischen sind noch drei Polizistinnen von der mobilen Wache auf der Mittelinsel dazu gestoßen, es sind mittlerweile insgesamt acht Polizeibeamt_innen. Der dazu gestoßene Freund des Kontrollierten wird anschließend mit der gleichen Gründlichkeit durchsucht. Die Kontrolle dauert mindestens fünfzehn Minuten, die beiden Kontrollierten sagen kein Wort.

Der Anwalt fragt weiter, nach welchen Kriterien die beiden zur Kontrolle herausgesucht wurden, aber bekommt auch darauf keine Antwort. Es kommen auch Leute aus den umliegenden Geschäften vorbei und machen genervte Kommentare über die Kontrollen. Als der Polizist, der die Durchsuchungen durchgeführt hat, fertig ist und nichts gefunden hat, beugt er sich runter zu dem ersten der beiden Kontrollierten, direkt vor sein Gesicht. Er sagt lange nichts, dann zeigt er zuerst auf seine Augen, dann auf die des Kontrollierten und sagt: „Du kennst mich und ich kenne dich. Du hast jetzt zwei Tage Platzverweis, zwei Tage kein Kotti für dich, weg hier!“ Der Kontrollierte: „Warum? Ich hab nix gemacht.“ – „Ich kenn’ dich, ich hab gesehen wie du vorhin was verkauft hast. Du bist doch sogar schon mal vor mir weggerannt, du hast Platzverweis wegen Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz.“ Er ist immer noch direkt vor dem Gesicht des Kontrollierten und spricht bedrohlich. Der Kontrollierte ist offensichtlich eingeschüchtert und versteht scheinbar nicht alles, er sagt nichts mehr. Dann gehen die Polizist_innen wieder weg. Als sie fort sind, umringen die drei Kontrollierten den Anwalt, plötzlich sind sie total aufgebracht, sie sagen, jeden Tag würden sie

kontrolliert, sie verstünden es nicht, sie wollten nur da sitzen und Freunde treffen und was trinken, sie machten nichts Verbotenes, jetzt hätten sie Platzverbot, nur weil sie arabisch aussähen, sie rufen wild und kaum verständlich durcheinander. Nachdem der Anwalt und sein Mandant weg sind, spreche ich die beiden zuletzt Kontrollierten an, sage, ich schreibe über Sicherheit am Kotti, ob ich ihnen ein paar Fragen stellen könne. Sie signalisieren, dass sie gerne Fragen beantworten, aber ich merke, dass sie fast gar kein Deutsch sprechen.

Der hier dargestellte Ausschnitt eines Forschungsprotokolls basiert auf einer etwa einstündigen Beobachtung polizeilicher Kontrolltätigkeit. Die darin beschriebene Situation, ist eine von vielen, die ich im Laufe meiner Forschung beobachten konnte. Die Besonderheit an den hier abgebildeten Kontrollen war, dass sie etwas mehr Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, was vor allem an der Anwesenheit des Anwalts lag. Die meisten Kontrollen bleiben ruhiger und unkommentierter.

bb) Wahrnehmungen – wer wird kontrolliert?

Die erste Wahrnehmung, die viele Interviewpartner_innen bezüglich der verdachtsunabhängigen Kontrollen beschrieben haben, war, wer kontrolliert wird. Es wurde ein sehr spezifisches Profil, eine mit relativ konkreten Merkmalen konstruierte Gruppe beschrieben, die von den Kontrollen betroffen sei. Im folgenden Abschnitt wird dargestellt, wer nach Ansicht der Interviewten kontrolliert wird und wer nicht.

Rassialisierte Merkmale

Als erstes Kriterium für Kontrollen schätzten fast allen Interviewten rassialisierte Merkmale ein.

„Menschen of Colour und sichtbare Minderheiten und Schwarze Menschen werden ständig kontrolliert.“ (Devrim 2, Pos. 6)

„Jeden Tag Kontrolle arabisch [zeigt auf sein Gesicht] seulement arabisch, nicht deutsch, arabisch, arabisch, arabisch, Terrorist arabisch, nicht Terrorist [zeigt auf mein Gesicht]. Fuck you [zeigt auf die Polizei]. Warum?!“ (Kamil, Pos. 20)

„Also ich würde sagen, es gibt eine wirklich wesentliche Auffälligkeit, die ist, dass halt eben Aktionen, wann immer sie sind, besonders gegen halt migrantische Personen dort oder halt 'ne migrantisch aussehende Personen halt auffällig sind, das kann man tatsächlich beobachten, wissen wir aber auch, dass das so ... dass das halt eben äh tatsächlich dieses interne Racial Profiling, würden sie natürlich völlig abstreiten, aber die Frage, die Beschreibung der Personengruppe, die eben der besonderen

Überprüfung halt eben unterliegt, bei Personenkontrollen, intern, die ist klar, die nennen es nicht Racial Profiling, aber die fallen halt genau in diese Gruppe der zu überprüfenden Personen.“ (Milo, Pos. 37)

„Der Vorgesetzte hat gesagt: So, du gehst da hin und kontrollierst jeden dritten Schwarzen oder wenn du denkst, der könnte was haben, nur Schwarze kontrollieren. Das ist, die können mir erzählen, was sie wollen, aber das ist so!“ (Devrim, Pos. 52)

„Kottbusser Tor zeigt eigentlich das krasse System von Schwarz-Weiß-Trennung. Schwarze werden permanent kriminalisiert, weiße werden nicht! Ja, dieses Muster sieht man am besten am Kottbusser Tor. Und Schwarze werden kontrolliert, also Schwarz meine ich, Schwarze, sichtbare Minderheiten, People Of Colour usw. usf.“ (Devrim, Pos. 14)

„Also deutsche Geschäftsleute oder Touristen, die sich danebenbenahmen, werden eher laufen gelassen als Schwarze, die in der Tasche rumkramen, sag ich mal.“ (Benja, Pos.8)

„Das betrifft meistens junge, arabisch aussehende Personen.“ (Sabrina, Pos. 80)

„Nicht gut jeden Tag Kontrolle, Polizei sagt, zwei Tage nicht kommen (...) jeden Tag, jeden Tag so ein Ärger ..., weil ... ich nicht Deutschland!“ (Tarek, Pos. 66-74)

„They control all the bodies, ja. Äh after that they (...) say ‘now we control today, this day we not sit here, maybe tomorrow’. They say we have to leave here. Then also next time also it was there also they control the people. I say ‘Are you crazy? Why you control?’ I have one friend say ‘Why? This is the same racism about many white people they sit, white and they no control the paper’. This is about we are Black oder Africans, so.“ (Amir, Pos. 10)

„Why they control just Black?“ (Amir, Pos. 20)

„Wenn du nicht angemessen aussiehst oder wie ein Europäer aussiehst, ja, dann wirst du schon sofort kontrolliert.“ (Ambi, Pos. 80)

Neben breiteren Eingrenzungen wie „migrantisch Aussehende“ und „People Of Colour“ wurden insbesondere „Schwarze“ und „arabisch Aussehende“ als diejenigen beschrieben, die am Kottbusser Tor von verdachtsunabhängigen Personenkontrollen betroffen seien.

Viele der Interviewten berichteten, schon mehrfach Kontrollen beobachtet zu haben, bei denen sie dachten, die Hautfarbe der Kontrollierten sei das ausschlaggebende Kriterium gewesen. Betroffene erzählten, teilweise täglich aufgrund ihrer Hautfarbe kontrolliert zu werden. Einige sind sogar der Meinung, die Polizei würde am Kottbusser Tor ausschließlich Schwarze und arabisch aussehende Menschen kontrollieren und allein auf rassialisierte Merkmale achten. Die Beobachtungen unterschieden sich dabei bemerkenswert wenig. Von Kontrollen Betroffene berichteten genauso wie nicht Betroffene von der Wahrnehmung,

rassialisierte Merkmale seien Anlässe für Kontrollen. Die hier dargestellten Interviewausschnitte beziehen sich lediglich auf die Beobachtungen der Interviewten. Die Erklärungen und Deutungen der beobachteten Selektivität waren deutlich diverser, wie weiter unten noch ausgeführt wird.

Rassialisierte Merkmale wurden zudem nicht als allein ausschlaggebende Merkmale für die Selektivität von Kontrollen beschrieben:

Gender, Alter und sozialer Status

Rassialisierung wurde als vordringlichstes Kriterium für eine verdachtsunabhängige Kontrolle beschrieben. Darüber hinaus wurden weitere Kriterien genannt, die eine Kontrolle noch wahrscheinlicher machen:

„Auffällig ist, dass junge, eher arabisch aussehende Männer kontrolliert werden.“
(Benja, Pos. 10)

„Männer Of Colour, jünger, Jogginghose, Sneaker ...“ (Sabrina, Pos. 86-88)

„Männlich, zwischen 15 und 35, das sind die Gefährdetsten, und wenn sie auch wie Moslems aussehen, dann sind sie noch gefährdeter, also verschiedene Kategorien gibt es.“ (Devrim, Pos. 30)

Alter, Geschlecht und eine bestimmte Art sich zu kleiden werden als zentrale Kontrollkriterien genannt. In der Regel sähen die Kontrollierten männlich, eher jung und eher sportlich gekleidet aus.

Die Art der Nutzung des öffentlichen Raums wurde als ein weiteres Kriterium für die Durchführung von Kontrollen benannt. Das Verweilen auf dem Platz, also nicht das ausschließliche Überqueren, wurde häufig als gefährdendes Moment beschrieben. „Jeder, der hier irgendwo rumsitzt und irgendwie so aussieht und so ein Rucksack da hat, wird sofort kontrolliert.“ (Benja, Pos.10)

Diese Art des Aufenthalts, das Sitzen im öffentlichen Raum, steht häufig mit den finanziellen Verhältnissen in Verbindung, wie ein Café-Betreiber am Beispiel einer Gruppe junger Geflüchteter berichtet: „Die sitzen manchmal auf der Treppe, die sitzen manchmal auf der anderen Seite oder im Café. Wenn die Geld haben, kommen die ins Café.“ (Serdar, Pos. 17)

Die hier Beschriebenen sitzen laut Serdar so lange im öffentlichen Raum, bis sie es sich leisten können, in einen kommerzialisierten Raum zu gehen. Die Gefahr, in eine Polizeikontrolle zu geraten, verringert sich somit in dem Moment, in dem die fraglichen Personen genug Geld haben, um sich den Aufenthalt in einem Café leisten zu können. Das Angewiesensein auf den öffentlichen Raum ist auch durch fehlende Rückzugsmöglichkeiten in private Räume bedingt, wie es ein Sozialarbeiter insbesondere für Drogenkonsumierende problematisiert:

„Die Reichen, die holen sich dann andernorts eben ihren Stoff und konsumieren das schön im Wohnzimmer mit ‘nem Tee.“ (Marco, Pos. 146)

Es sind in der Regel die ärmeren Menschen, die ihre freie Zeit mit dem Aufenthalt im öffentlichen Raum verbringen. Fehlender privater Rückzugsraum veranlasst Menschen, auch private und illegalisierte Tätigkeiten wie Drogenkonsum im öffentlichen Raum zu vollziehen.

Die Kategorie Race (rassialisierte Merkmale) wurde um die Kategorien Gender⁵⁹ (männlich), Alter (jünger) und sozialer Status (wenig Geld) erweitert. Die entlang dieser Kategorien spezifizierten äußerlichen Erscheinungen bilden den Interviewten zufolge das Profil der in der Regel Kontrollierten ab.

cc) Deutungen und Erklärungsmuster

Die Bewertungen der wahrgenommenen profilorientierten Kontrollen unterschieden sich. Benja betont Komplexitäten der Situation:

„Es sind halt immer Schwarzköpfe sozusagen, die kontrolliert werden. Aber bei der Haschischszene sind ja auch alles Schwarzköpfe sozusagen, das ist schwierig. Ich hab’s einmal mitbekommen, wo ich mich auch richtig beschwert hab danach und das ist so mein Paradebeispiel jetzt: Das waren drei Flüchtlinge, anerkannte, aus Nordrhein-Westfalen, die auf dem Weg nach da hoch waren, die haben sich den Kiez angeguckt, wollten sich was zu trinken kaufen und die haben sie dann irgendwie... Ich war am Gemüsestand abends, wollte noch irgendwas kaufen. Haben sie da kontrolliert und dann haben sie die, also vorne an der Ecke, und dann haben sie die bis hinten zum Kiosk genommen, wo die Treppen sind, und da an die Wand gestellt und gefilzt also da, öffentlich ne, und die standen da insgesamt ‘ne dreiviertel Stunde. Und die wussten nicht mehr ... Also das war ... Ganz klar scheiße. Also das war nicht okay, das binde ich auch jedem jetzt auf die Nase, weil das ist der Kollateralschaden, den du halt permanent hast sozusagen, und natürlich sozusagen gibt es diesen rassistisch stereotypen Blick.“ (Benja, Pos. 46)

Benja stellt die Schwierigkeit dar, vor der polizeiliche Kontrolltätigkeit seiner Ansicht nach am Kottbusser Tor steht: Die „Haschisch“-Ökonomie würde von rassialisierten Personen bedient. Um wirksam gegen diese Form von Kriminalität vorzugehen, könnte Hautfarbe demnach unter Umständen ein sinnvolles Kriterium für Kontrollen sein. Dass auch immer wieder Menschen kontrolliert würden, die zwar dem äußeren Profil entsprechen, aber nicht in Drogengeschäfte

59 Bei dem Merkmal Gender ist anzumerken, dass auch Frauen bzw. als Frauen wahrgenommene Personen von Polizeikontrollen betroffen sind. Diese Kontrollen sind seltener, können jedoch für die Betroffene eine noch schwierigere Situation darstellen, da als Frau gelesen zu werden eine weitere, intersektional wirkende Diskriminierungsdimension darstellt. (vgl. Thompson 2018b)

verwickelt sind, bezeichnet er als „permanenten Kollateralschaden“, also einen Schaden, der, ohne beabsichtigt zu sein, zur Erreichung eines Ziels in Kauf genommen würde. Das Ziel der Bekämpfung von Drogenkriminalität würde Benja zufolge die problematische Begleiterscheinung haben, dass auch Unbeteiligte einer Kontrollgefahr ausgesetzt seien, die der „rassistisch stereotype Blick“ der Polizeibeamten träfe.

Louana unterscheidet zwischen den verschiedenen Einheiten und verschiedenen Zeiten:

„Jetzt sind ja auch alle aus dem Revier 53, das ist ja deren Revier und in 2015, da waren es halt ganz Unterschiedliche. Die aus dem 53er Revier, die kennen die Junkies, die kennen die Trinker, die kennen so ein bisschen das Klientel hier und gehen da auch vorsichtiger, sensibler und anders mit um. Und sagen nicht unbedingt zu einem, der auf irgendwelchen Treppenstufen sitzt und vielleicht ‘ne andere Hautfarbe hat, ‘jetzt mach dich mal vom Acker’. Und das war da manchmal (...) dass sie die Leute unsensibel und aufgrund der Hautfarbe angesprochen haben, das war ganz klar. Die Polizei war halt auch dann, da hab ich nicht so direkte Situationen mitbekommen, nur manchmal die Erzählungen, das waren halt Polizisten, die sonst nicht ganz, vielleicht in Zehlendorf oder was weiß ich nicht so, arbeiten oder ganz woanders.“ (Louana, Pos. 24)

Louana deutet die Orientierung an rassialisierten Merkmalen als Folge davon, dass die Polizist_innen ihr Einsatzgebiet nicht genug kennen würden. Sie sieht darin in erster Linie eine schlechte oder unsensible Praxis der Kriminalitätsbekämpfung, die sie bereits eine Weile nicht mehr wahrgenommen hatte.

Amir hingegen beschreibt die Kontrollen als alltägliches Phänomen und sagt, es würde der Polizei nicht darum gehen, ob jemand Drogen verkauft oder nicht, sie würden lediglich auf das äußere Profil achten:

„This it is everyday 24 hours they have police, then they see people... They don’t care if you sell drugs or not. It’s just, they see you ... Maybe some African people or some Black people, Arab people, so, they start to control the paper. Ja, I sell nothing! I just sit, I drink my Club Mate, they come.“ (Amir, Pos. 6)

Auch Marco ist der Meinung, Bekämpfung von Drogenkriminalität sei nicht unmittelbar mit den Kontrollen beabsichtigt und äußert dies mit einem Vergleich:

„Du findest bestimmt oben im [Club]⁶⁰ oder so im [Club] an guten Tagen findest du mehr Drogen, wenn du da alle an die Wand stellen würdest, als wenn du einmal den Kotti durchkämmen würdest also unten ne. (...) Das wissen die [Anm.: Polizist_innen] auch. Die Leute oben in den Clubs werden in Ruhe gelassen, obwohl da mehr Drogen konsumiert werden als unten auf der Straße.“ (Marco, Pos. 148)

60 Die Namen der Clubs werden aus Datenschutzgründen nicht genannt.

Marco spricht von Clubs, die sich in den Flachbauten des Kottbusser Tors befinden, in denen regelmäßig Veranstaltungen und Partys stattfinden. Die Partys ziehen vor allem ein studentisches und touristisches Publikum an. Marcos Einschätzung, dass in diesen Clubs ebenfalls Drogenhandel und -konsum stattfinden würden, wurde auch in anderen Interviews erwähnt. Damit wird das Verhalten der Clubgänger_innen mit dem der jungen Menschen, die sich längerfristig im öffentlichen Raum aufhalten, ins Verhältnis gesetzt und darauf hingewiesen, dass die Polizei ähnliches Verhalten bei verschiedenen Personengruppen unterschiedlich kriminalisiere.

Milo beschreibt ebenfalls die Einschätzung, die Polizei würde nicht in erster Linie wegen Drogen kontrollieren, und führt diese noch mit einer Differenzierung für die Leute „unten am Kotti“ weiter aus:

„Man merkt halt nur, dass die Maßnahmen gegen migrantisch aussehende Personen häufiger, also was heißt so verdachtsunabhängige Kontrollen, mehrmals am Tag an bestimmten Leuten, obwohl sie den schon dreimal am Tag durchsucht und der Personenkontrolle quasi zugeführt haben, dass sie das wieder machen, obwohl daneben sozusagen Leute ne aus der etablierten Szene sind und so, da passiert nichts, sondern es geht gezielt auf die Leute, das haben wir schon beobachtet.“ (Milo, Pos. 45)

Marco und Milo suggerieren, dass manche Nutzer_innen des Kottbusser Tors mehr oder weniger allgemein bekannt in die illegalisierte Drogenökonomie verwickelt sind, jedoch nicht von der Polizei kontrolliert werden, da sie nicht dem Kontrollprofil entsprechen.

Auch Devrim ist der Meinung, dass es der Polizei nicht in erster Linie um die Bekämpfung der Drogenökonomie gehe, und er hat Theorien, was stattdessen der Grund sei:

„Polizei kontrolliert nie mit irgendeinem Grund, sondern Polizei kontrolliert aus einmal reiner Intuition und zum anderen, wenn sie Ausländer ärgern wollen, dann machen sie das! Und das machen sie auch sehr oft. Das ist nicht etwas, das sie rational denken, so muss ich machen und so muss ich machen und so werde ich das rechtfertigen, sondern die machen das sehr spontan und sehr willkürlich. Und da sind nun mal am Ende immer ein Schwarzer Mann oder eine PoC-Person oder was auch immer. Und das, ich glaube, das ist auch absichtlich, so muss das auch sein. Und dadurch können sie auch nicht da effektiv die Kriminalität bekämpfen.“ (Devrim, Pos. 16)

Devrim ist nicht nur der Meinung, dass die Kontrollen, wie sie am Kottbusser Tor durchgeführt werden, zur Kriminalitätsbekämpfung untauglich seien, er vertritt sogar die Ansicht, sie würden gar nicht zu diesem Zweck durchgeführt werden. Er unterstellt der Polizei, nicht aus kriminalistischen Lageerkennnissen oder Erfahrungswerten zu handeln. Stattdessen begründet er das polizeiliche Kontrollprofil ausschließlich mit bewusstem Rassismus oder rassistischen Reflexen.

Ambi berichtet von der Kontrolle eines Freundes, der während des Interviews an uns vorbeilief, und nennt darin eine weitere Deutung der Kontrollen:

„Einer der wenigen Freunde, die hier drin aufgewachsen sind, und er zum Beispiel wurde letztens untersucht, einfach so, stimmt, stimmt, stimmt. Er wurde einfach so von der Polizei untersucht, aber das wäre wirklich auch ähm, wenn er das sagen könnte, was meinte er, er meinte: Ja ich stand mit den Jungs da unten, die neben ihm standen, weil er ist gebürtiger Berliner, akzentfrei Deutsch, sein Schulabschluss, sein Bruder arbeitet in 'ner großen Firma in Deutschland so, aber die sehen nicht so aus wie Deutsche zum Beispiel, das sind wieder die Vorurteile von Polizeibeamten, die sich dann auch gar nicht auskennen im Kiez ja, haben ihn dann geschnappt, haben sogar seine Wohnung kontrolliert, obwohl er meinte, ey ich wohn' doch hier, ich bin doch von hier, ihr hört das doch an meinem Akzent, ich bin doch kein Flüchtling oder so.“ (Ambi, Pos. 80)

Die hier wiedergegebene Vorstellung besteht darin, dass die Polizei Geflüchtete kontrollieren wolle und dann quasi fehlerhaft auch andere kontrolliere, die ihrem Ermessen nach wie Geflüchtete aussehen. Die Annahme, die Kontrollen hätten den Zweck, Geflüchtete und somit möglicherweise sich illegal Aufhaltende zu überprüfen, führt bei dem Kontrollierten dazu, dass er durch seinen Wohnort und seinen Berliner Akzent beweisen will, dass er trotz seiner Hautfarbe nicht „fremd“ sei, sondern schon sein Leben lang zu diesem Ort gehöre.

Die beobachtete Selektivität der Kontrollen wird am Ort unterschiedlich gedeutet. Grundlegend zeichnen sich zwei Deutungsstränge für die wahrgenommenen Selektionskriterien ab. Der erste ist von der Annahme geprägt, das Kontrollprofil sei sinnhaft und an örtlichen kriminologischen Lagekenntnissen orientiert. Gelegentlich auftretende fehlende Professionalität und rassistische Reflexe machten diese Praxis hin und wieder zu einer diskriminierenden. Der zweite Deutungsstrang fußt auf der Annahme, die Kontrollen hätten keinen kriminologischen Sinn, sondern sie seien diskriminierende, insbesondere rassistische Handlungspraxen.

dd) Auswirkungen auf Menschen und Ort

Die Kontrollen schaffen eine gewisse Realität für die Menschen am Kottbusser Tor. Erlebte Gefühle, Zustände und Ereignisse werden auf die Kontrollen zurückgeführt. Betroffene berichteten zunächst von einer persönlichen emotionalen Ebene:

„I am very angry about... I don't sell nothing! I get two control, this I am very angry for that. Ja, about that, why they control me, they don't control some people, about this I am angry. Can they control all the people they sit, the white people and it's no problem this, ja. They control, they don't find anything two times. I have ready

my documents. I am very angry for that about they not control some people, just we Black they control!“ (Amir, Pos. 36)

Amir spricht von seiner Wut über die Kontrollen, die er als diskriminierend empfindet. Er betont immer wieder, dass er keine Drogen verkaufe. Das ständige Mitführen und die Griffbereitschaft seiner Papiere beschreibt er als notwendig, um sich in den Kontrollsituationen gegenüber der Polizei zu legitimieren. Devrim beschreibt weitere Gefühle: Scham und Angst vor Gewalt.

„Also den Kontrollierten ist es immer peinlich! Immer sehr peinlich, weil tatsächlich, so aber es ist egal, ob das Tatsachen oder nicht, der Mensch fühlt sich immer beleidigt oder erniedrigt, wenn er auf der Straße von Polizeibeamten zwangsweise entkleidet werden. Das ist sehr unangenehm. Und was auch am Kottbusser Tor passiert oder an einigen anderen Orten, dass die Polizei sehr schnell gewaltsam wird.“ (Devrim Teil 2, Pos. 24)

Sabrina nennt die Kontrollen sogar traumatisierend:

„Das sind bestimmte Personen oder bestimmte Gesichter, die sind natürlich dann immer wieder in Kontrollen, genau, sich in Kontrollen wiederfinden ähm genau und das sind, ich glaube für die betroffenen Personen ähm, sind die Situationen ja einmal total traumatisierend und auch im Nachgang kann wenig also genau von 'ner Person, die vielleicht undokumentiert ist, ähm da 'ne Anzeige zu machen diesbezüglich, da sind die Hürden einfach viel zu hoch und das wurde so viel ich weiß noch gar nicht gemacht oder dann nie gemacht.“ (Sabrina, Pos. 114)

Die von Sabrina als traumatisierend beschriebene Wirkung der Kontrollen wird ihrer Ansicht nach auch dadurch hergestellt, dass die Betroffenen aufgrund ihrer persönlichen Situation, z.B. fehlende Papiere, daran gehindert sind, auf rechtllichem Weg gegen die von ihnen als Unrecht empfundene Situation vorzugehen. Neben der emotionalen Ebene wurde eine spezielle Ereignisebene beschrieben, nämlich die erhöhte Wahrscheinlichkeit einer Verhaftung:

„Dadurch, dass die Brennpunktstreife der Polizei gerade sehr, sehr aktiv hier ist, sehr präsent ist und auch mit relativ vielen Mannstunden hier am Start ist, sind Überkapazitäten entstanden, und das hat zur Folge, dass die Polizei dann auch von dem Ort an sich also vorne an der ... Kotti ist ja Kreisverkehr, wo sie da stehen am Gemüsestand, auf Streife gehen, und man sieht halt regelmäßig, dass sie dann irgendwelche jungen Leute verhaften, die ja irgendwie in ihr Raster passen, sag ich mal.“ (Benja 2, Pos. 10)

Hier ist bildlich ein Mechanismus beschrieben: Die erhöhte Zahl an Polizeibeamt_innen am Ort führe zu vermehrten Kontrollen und somit Feststellungen von Rechtsverstößen. Benja spricht von „Überkapazitäten“, als seien die „Verhaftungen“ des kontrollierten Klientels Aufgaben, die in Ermangelung anderer

Aufgaben durchgeführt würden.⁶¹ Die Festnahme von Personen wird hier als Ereignis beschrieben, dass der Tatsache geschuldet sei, dass so viele Polizist_innen vor Ort sind und kontrollieren. Einige waren der Meinung, der Ort würde wegen der Kontrollen nach außen hin als krimineller erscheinen, als er tatsächlich ist. Es wurde in doppelter Hinsicht ein Kreislauf der Kriminalisierung des Ortes beschrieben, der darin bestehe, dass im Zuge der Kontrollen Gesetzesverstöße festgestellt würden und diese Verstöße wiederum die Kontrollen rechtfertigen würden: „Da muss man dann halt natürlich sagen, je mehr Polizei vor Ort ist, desto mehr wird kontrolliert, desto mehr fällt auf.“ (Adina, Pos. 23)

Adinas Einschätzung, je mehr Polizei an einem Ort anwesend sei und verdachtsunabhängig Personen kontrolliere, desto mehr Gesetzesverstöße würden registriert, beinhaltet kriminalistische Annahmen. Diese gehen davon aus, ein Teil der registrierten Kriminalität seien Taten, die sonst möglicherweise niemandem aufgefallen wären. Der Aspekt der sozialen Konstruktion liegt dabei in dem Akt des Sichtbarmachens von Kriminalität. Die erhöhte polizeiliche Kontrolltätigkeit an einem Ort schaffe somit erhöhte Kriminalitätszahlen für diesen Ort. Die Kriminalität am Kottbusser Tor würde zu einer sich selbsterfüllenden Prophezeiung, also eine Vorhersage, die ihre Erfüllung durch die Kontrollen selbst bewirkt. Devrim erkennt in diesem Mechanismus einen anhaltenden Kreislauf:

„Ja natürlich, wenn die Polizei da ist, Polizei muss auch ihre Präsenz rechtfertigen und indem, dass sie ständig Menschen mit äh also of Colour und sichtbare Minderheiten und Schwarze Menschen werden ständig kontrolliert. Und einer verschafft die Legitimität der anderen. Und das ist so ein Zirkel und läuft irgendwann mal von sich selbst also läuft das. Eine Gruppe, eine Arbeit ist notwendig, weil die andere Arbeit existiert, und andere Arbeit existiert, weil die ... weißt du so halt. Dreht sich im Kreis. Und in Kreuzberg, wenn sie immer präsent sind, dann merken sie Straftaten, und wenn sie Straftaten merken, dann erhöht Kreuzberg in deren Augen mehr dieses Bild, kriminelle Hochburg zu sein.“ (Devrim 2, Pos. 6)

Die Annahme, dass es am Kottbusser Tor vermehrt Kriminalität gibt, würde durch die Kontrollen bestätigt. Die dabei festgestellte erhöhte Kriminalität mache wiederum weiterhin Kontrollen erforderlich. Somit würde für den kontrollierten

61 Zur Veranschaulichung der Situation: Das Interview mit Benja fand im September 2018 statt. In diesem Monat war die Schwerpunkteinheit zur Kriminalitätsbekämpfung mit 1.089,5 Stunden am Kottbusser Tor im Einsatz und es wurden 25 Fälle von unerlaubtem BtM-Besitz festgestellt, vier Monate später, im Januar 2019, wurden mit 2.238,5 Einsatzstunden 49 entsprechende Fälle festgestellt. Der etwa doppelten Einsatzzeit entspricht die etwa doppelte Anzahl festgestellter illegalisierter Substanzen. (siehe: Smentek 2019).

Bereich das stigmatisierende Bild der „kriminellen Hochburg“ geschaffen. Die Aspekte des Kapitels „Der gefährliche Ruf“ werden hier mit den Kontrollen kontextualisiert. Der Effekt der Kriminalisierung und die entsprechende Außenwahrnehmung gelten Devrim zufolge nicht nur für den Ort, sondern für die Menschen des Ortes:

„Wenn sie kontrollieren, finden sie manchmal auch Drogen und dann präsentieren sie das Ganze als eine wahnsinnig großartige Drogenbekämpfung. Aber Drogenbekämpfung auch hat nie so einen richtigen Erfolg gehabt durch diese Art von Drogenbekämpfung, das was die Polizei macht, ob das in Deutschland oder USA. Es ist überall das gleiche Muster, dass die verkaufen das als Bekämpfung von Drogenkriminalität, aber das geht nicht um Drogenkriminalität, sondern das geht um was anderes. Das geht darum, dass, so denke ich, dass die Polizei eine bestimmte Gruppe von Menschen kriminalisieren soll, und das machen sie.“ (Devrim 2, Pos. 10)

Verschiedene Gefühle, Zustände und Ereignisse wurden im Kontext mit den Kontrollen beschrieben. Auf einer emotionalen Ebene wurde von Wut, Scham und der Angst vor Gewalt berichtet, die als mögliche Folgen einer Kontrolle gesehen wurden. Darüber hinaus wurde von einer Kriminalisierung der kontrollierten Klientel gesprochen und in diesem Zuge auch von einer Kriminalisierung des Sozialraums, dessen Kriminalitätszahlen durch die Kontrollen insgesamt steigen würden.

ee) Handlungsstrategien

Als spezifische Reaktion der kontrollierten Klientel wurde in erster Linie ein Vermeidungshandeln beschrieben, also ein Rückzug vom Ort Kottbusser Tor.

„Viele haben gesagt: ‘Ja, ich vermeide das jetzt’ und so weiter. Aber man muss das auch so sehen: Kreuzberg, beziehungsweise Kottbusser Tor ist auch ein Meetingpoint von vielen, vielen. Die treffen sich, dort gibt es ähm etwas zum Essen, was man erstens sich leisten kann und zum anderen, was Migranten auch mögen, solches Essen gibt es dort. Also deswegen gehen sie nach Kreuzberg und nicht Krumme Straße hier in Charlottenburg zu Wochenmarkt, da gehen sie nicht hin. Also da gehen sie hin, sie fühlen sich willkommen, sie können mit wenig Geld sich dort was holen zum Essen. Also all diese Gründe gibt es, warum die Menschen immer wieder dahingehen, aber niemand will ständig kontrolliert werden! Niemand will auch beobachtet werden permanent von der Polizei. Und auch aus verschiedenen Gründen wollen sie das nicht. Und wenn sie dann dort einmal unter Kontrolle sind, vielleicht verlieren sie selber alle Kontrollen, und dann aber am Ende landen sie als Täter vor dem Gericht. Das ist das eine, und noch trauriger ist, es gibt sehr viel betreutes Wohnen usw., Projekte wo Schwarze junge Männer leben oder wohnen und die Betreuerinnen und Betreuer in diesen Einrichtungen sagen selber zu ihren Mitbewohnern ‘bitte geh’ nicht nach Kreuzberg, mach’ alles, es ist egal, aber vermeide Kottbusser Tor,

Görlitzer Bahnhof und so weiter und so fort, weil das ist für dich gefährlich!“
(Devrim, Pos. 28)

Hier werden zwei Ebenen der durch Kontrollen verwirklichten Gefahren beschrieben: Einerseits die permanente Beobachtung durch die Polizei, der die Menschen, die äußerlich dem Klientel entsprechen, ausgesetzt seien. Andererseits die Gefahr, bei einer Personenkontrolle die Beherrschung zu verlieren und dafür juristisch belangt zu werden. Diese Gefahren werden als die spezifischen Gefahren von „gefährlichen Orten“ wie dem Kottbusser Tor oder dem Görlitzer Bahnhof beschrieben. Auf diese Gefahren reagieren die potenziell Betroffenen laut Devrim mit dem Rückzug aus dem Raum. Von einem konkreten Beispiel berichtet Devrim aus seinem Bekanntenkreis:

„... der ist ab und zu mal sehr gerne zu [Restaurant]. Und eine Zeit lang ist er ständig dahin gegangen mit Freunden, aber jetzt mittlerweile geht er nicht mehr, er vermeidet, weil er genau das selber gehört hat und auch gesagt bekommen hat, er soll vermeiden, weil der Ort wegen den Kontrollen so gefährlich ist.“ (Devrim, Pos. 30)

Rückzug als verbreitete Reaktion beschreiben auch Sabrina:

„Also ich kann schon beobachten, dass in den letzten Monaten die Gruppe, die wir über die Streetwork erreicht haben, vor allem die arabischsprachigen Personen, weniger präsent sind am Kotti jetzt, bis kaum mehr. Wenn dann gezielt zu unseren Angeboten kommen, was glaub ich viel damit zu tun hat, dass genau, dass es Platzverweise gibt, dass es Anzeigen gibt, dass die ständigen Kontrollen als sehr störend empfunden wurden und die Personen natürlich dann wegbleiben.“ (Sabrina, Pos. 34)

... und Marco:

„Am Kotti, ein Punkt ist die Gruppe der Menschen aus Nordafrika beispielsweise, die sich nicht mehr in der Masse aufhalten, die wir auf der Streetwork auch dementsprechend nicht mehr erreichen (...). Es beginnt dann eine punktuelle Verdrängung und wir müssen dann gucken, wo wir die Leute wieder finden, in unserem Arbeitskontext jetzt ne.“ (Marco, Pos. 112)

Die Handlungsstrategie der Sozialarbeiter_innen ist das Suchen der Menschen, um den Schaden zu begrenzen, den das Verschwinden der kontrollierten Klientel für die Effektivität ihrer Arbeit bedeutet. Eine andere Strategie am Ort ist das Aufmerksamsein und Nachfragen:

„Zum Beispiel gab’s letztes ‘ne Situation, da war an der Ecke hier, die ich gerade beschrieben hab, an der Reichenberger Straße, zwei Leute, die wurden kontrolliert und haben dann einen Platzverweis gekriegt. Und dann bin ich halt hingegangen und hab’ gesagt: Auf welcher Grundlage eigentlich – ja gefährlicher Ort irgendwie, wir dürfen das nach ASOG – da hab’ ich gesagt: ‘ja, das weiß ich, aber sie dürfen den Leuten keinen Platzverweis machen, weil die haben nix gemacht, die haben auch nix blockiert und die haben auch nix Kriminelles gemacht so, ne.“ (Benja, Pos. 8)

d) Zusammenfassung und Analyse: Kontrolliert werden manche, Subjekte sind alle

Die Interviewten berichteten die Wahrnehmung eines bestimmten Profils für „verdachtsunabhängige Personenkontrollen“. Kontrollierte Personen seien in der Regel nicht-weiß rassialisierte, jüngere Männer, die den Anschein erwecken, arm zu sein. Derart wahrgenommene Kontrollpraxen wurden unterschiedlich gedeutet. Die Deutungen lassen sich in zwei Stränge zusammenfassen: Der erste Deutungsstrang ist derjenige, die Kontrollen würden zum Zweck der Kriminalitätsbekämpfung durchgeführt werden. Namentlich die Bekämpfung der Drogenökonomie und der illegalisierten Einwanderung erfordere ein spezifisch sinnhaftes Kontrollprofil. Kritisiert wurde die Praxis dennoch dafür, dass sie im Rahmen von „Kollateralschäden“ oder fehlendem Wissen über den Ort in Form rassistischer Reflexe zu Diskriminierungen führe. Der zweite Deutungsstrang beruht auf der Annahme, die Kontrollen hätten keinen kriminologischen Sinn, sondern praktizierter Rassismus sei gleichzeitig Zweck der Kontrollen.

Die polizeiliche Kontrollpraxis ruft bei den Kontrollierten negative Emotionen wie Wut, Scham und Angst hervor. Zudem wird eine Kriminalisierung durch die Kontrollierten beschrieben, indem Rechtsverstöße festgestellt würden, die ohne die Kontrollen nicht aufgefallen wären. Die Kriminalisierung wird als eine sich selbsterfüllende Prophezeiung beschrieben. Sie beeinflusse auch die Wahrnehmung des Raumes und wirke stigmatisierend.

Sich entwickelnde Handlungsstrategien sind in erster Linie das Meiden des Orts durch die Betroffenen, entsprechend sozialarbeiterischer Bemühungen des Kontakthaltens sowie Achtsamkeit einiger Nicht-Kontrollierter zur Einhaltung einer gewissen Rechtmäßigkeit der Kontrollen.

Für die Frage nach Prozessen der Subjektivierung im Kontext der Kontrollen ist weniger relevant, welche gedanklichen Zuschreibungen die einzelnen Polizist_innen in den jeweiligen Kontrollsituationen vornehmen. Entscheidend sind vielmehr die Wahrnehmungen und Deutungen von Zuschreibungen sowie Handlungsstrategien, welche die Kontrollen als Formen der Anrufung in einem ideologisch vorgeprägten Interpretationsrahmen hervorbringen. Die polizeiliche Anrufung ist in erster Linie eine machtvolle Positionierung von außen, die Zuweisung einer Position in einer bestehenden Struktur. Der angerufene Mensch erkennt sich als Subjekt in der subjektiven Wahrnehmung und Interpretation dieser Zuweisung. Er erkennt die eigene Positionierung und Handlungsoptionen innerhalb seiner eigenen subjektiven, ideologisch geprägten Deutungsmuster.

Die Wahrnehmungen und Deutungen dieser Kontrollen sind stärker als andere polizeiliche Maßnahmen offen für verschiedene Interpretationen, da mit dem er-

weiterten Ermessensspielraum der Polizist_innen eine größere Unklarheit einher geht, wie die Kontrollen ausgelöst werden oder wie man sich schützen kann. Die Maßnahmen finden im Vorfeld einer akuten Gefahrensituation statt, weshalb die Menschen des jeweiligen Ortes sich nicht daran orientieren können, durch Unterlassen bestimmter Handlungsmerkmale oder Tatbestandsmerkmale eines Straftatbestandes eine Kontrolle zu verhindern. Stattdessen sind es die professionellen Einschätzungen der Situation, Raumwissen und situative Einschätzungen der Beamt_innen, anhand derer sie häufig spontan entscheiden müssen, wen sie als potenzielle_n Gefährder_in kontrollieren und wen nicht: Faktoren, die für Außenstehende schwer nachvollziehbar sind.

Die polizeilichen Gefahrenzuschreibungen sind ebenso wie ihre Interpretationen immer auch an institutionalisierten, ideologisch geprägten Normen, Kriterien und Maßstäben orientiert.

Am Kottbusser Tor wurden die Kontrollen als in erster Linie an äußerlichen Merkmalen orientierte Maßnahmen wahrgenommen. Insbesondere wurden Gefahrenzuschreibungen in Abhängigkeit von äußerlichen Merkmalen der Kategorien Race, Gender, Class beschrieben.

Es zeichneten sich zwei Deutungsstränge für die wahrgenommenen Selektionskriterien ab: Einerseits wurde angenommen, die Kontrollen seien an einem sinnhaften und der örtlichen Kriminalitätssituation entsprechenden Profil orientiert. Lediglich gelegentlich fehlende Professionalität gemischt mit rassistischen Reflexen führe dazu, dass diese Praxis hin und wieder diskriminierend sei. Andererseits wurde die Annahme geäußert, die Kontrollen hätten keinen kriminologischen Sinn, sie seien vielmehr Erscheinungen eines diskriminierenden, insbesondere rassistischen Systems – und teilweise auch bewusste Diskriminierung.

Diese unterschiedlichen Einschätzungen der polizeilichen Motivation führen zu dem gleichen, wenn auch graduell stark unterschiedlich beschriebenen Ergebnis. Gemeinsam ist beiden Deutungssträngen die Beschreibung der Kontrollen als Praxis, die Menschen aufgrund diskriminierender Kategorien kriminalisiert, auch wenn sie in sehr unterschiedlicher Intensität von „jeden Tag“ (Kamil, Pos. 20) bis zu „das war da manchmal“ (Louana, Pos. 24) beschrieben wird. Die in den Kontrollen wahrgenommene polizeiliche Anrufung wird in erster Linie als Positionierung der Subjekte anhand diskriminierungsrelevanter Kategorien wahrgenommen. Diese Kategorien, namentlich Race, Class und Gender werden dadurch mit dem Attribut der Gefahr versehen und stigmatisiert.

Unter denjenigen, die dem Kontrollprofil entsprechen, wurde teilweise ein Drang zur persönlichen Entkriminalisierung nach außen deutlich, der sich an vielfach geäußerten Aussagen zeigte, sie würden nichts Kriminelles machen,

sowie an der beschriebenen Gewohnheit, ständig die Papiere griffbereit zu haben. Dieser Drang ist auf die Anrufung als Verdächtige zurückzuführen, beziehungsweise auf die Befürchtung, aufgrund äußerer Merkmale generell als Verdächtige wahrgenommen zu werden. Die Deutungsperspektive, die das Kontrollprofil als kriminologisch fundiert betrachtet, beinhaltet Zuschreibungen und Subjektivierungen als Verdächtige und Unverdächtige. Indem es Menschen mit einem spezifischen äußerlichen Profil seien, die illegalisierten Tätigkeiten am Ort nachgehen, könnten entsprechend Menschen mit diesem Profil verdächtigt werden. Diejenigen, die diesem Profil nicht entsprechen, erhalten durch die Kontrollen der anderen das Signal, selbst nicht verdächtig zu sein.

Die Kontrollen schaffen somit differenzielle Subjekte entlang diskriminierender Zuschreibungen: einerseits die dem Kontrollprofil entsprechenden Verdächtigen, die der Meinung sind, beteuern müssen, dass sie „unschuldig“ sind, und andererseits unverdächtige Subjekte.

Die Verdachtsmomente münden in der Konstruktion krimineller Subjekte, wenn bei dieser Form von Kontrollen eine illegalisierte Tätigkeit, wie zum Beispiel der Besitz von illegalisierten Betäubungsmitteln, auffällt. Damit wird die registrierte Kriminalität dieser Personen zu einer sich selbsterfüllenden Prophezeiung, welche die Theorie stärkt, alle, die mit Drogen zu tun hätten, würden diesem Profil entsprechen, womit die beschriebenen ideologischen Anrufungen auf beiden Seiten unterstrichen werden. Der im Forschungsstand als „Lüchow-Dannenberg-Syndrom“ benannte Effekt der erhöhten Delinquenzfeststellungen bei erhöhtem Polizeiaufkommen wird hier in einem direkten Zusammenhang mit Stigmatisierung und self-fulfilling Prophecies beschrieben. Dies wird auch für den Ort an sich beschrieben: Die erhöhte Registrierung illegalisierter Tätigkeiten wird als Aspekt der Stigmatisierung in Form der Produktion des Kottbusser Tors als „krimineller Ort“ gewertet, der dadurch im Vergleich zu Orten, an denen diese Kontrollen nicht stattfinden, krimineller erscheint.

Subjektivierungen im Zusammenhang mit Polizeikontrollen entlang von Ungleichheitsdimensionen finden im Kontext von persönlichen Erfahrungen, Einstellungen und Wissenshintergründen statt. Ervin Goffman zufolge sind die Kontrollen als soziale Interaktionen und ihre Interpretationen stets an einem übergreifenden gesellschaftlichen Sinnsystem orientiert.⁶² Das leitende gesellschaftliche Sinnsystem basiert auf historisch gewachsenen Weltbildern, die sich in Rechtslage, polizeilichen Praxen und ihrer Wahrnehmung materialisieren. Das Zusammenspiel der rechtlichen Situation, ihrer institutionellen Umsetzung

62 Goffman, E. 1973, S. 7 ff.

sowie ihr Erleben und ihre Deutungen stellen Regime dar, die Realitäten im Kontext der Kontrollen konstruieren. Besondere Kennzeichen dieser Regime sind die in den Kontrollen verwirklichten erweiterten exekutiven Befugnisse, die laut Forschungsstand immer wieder mit Grundrechtsverletzungen einhergehen, und ein vermindertes, weil höchst komplexer Rechtsschutz. Diese Kombination wird in den Medien regelmäßig generell und auch konkret am Kottbusser Tor⁶³ als Ausnahmezustand bezeichnet.⁶⁴

Als Ausnahmezustand wird ursprünglich ein Zustand erachtet, in dem die Erfüllung staatlicher Grundfunktionen bedroht ist und deshalb Exekutivbefugnisse derart ausgeweitet werden, dass sie nicht mehr auf demokratisch legitimierte legislative Prozesse zurückführbar sind. Das bedeutet eine drastische Ausweitung staatlicher Macht und staatlicher Zugriffsbefugnisse auf Einzelne auf Kosten von grund- und menschenrechtlichen Mindeststandards. Giorgio Agamben zufolge herrscht der Ausnahmezustand in Reinform in Lagern, wie beispielsweise den Konzentrationslagern, in denen die normale Rechtsordnung vorübergehend außer Kraft gesetzt wird und der Exekutive souveräne Befugnisse übertragen werden.⁶⁵ Die Menschen leben darin quasi in einer Rechtlosigkeit, in der sie dem Willen des sie beherrschenden Souveräns ausgeliefert sind. Ob die Kontrollsituation für die Menschen am Kottbusser Tor als Ausnahmezustand beschrieben werden kann, hängt davon ab, wie ausgeliefert sie sich gegenüber diesem Instrument fühlen, also ob sie sich anhand ihres Handelns selbst vor dem staatlichen Zugriff schützen können.

Von Kontrollierten wurde die Annahme geäußert, die Kontrollen seien rassistisch begründet und damit rechtswidrig. Derart verstanden beziehen sich die Kontrollen auf äußerliche, unveränderliche Merkmale und damit nicht einen Umstand, auf den die Kontrollierten Einfluss haben. Beschrieben wird ein Ausgeliefertsein in einer Situation des empfundenen Unrechts. Dieser Zustand setzt sich in der verbreiteten Praxis der Kontrollierten fort, im Nachhinein keine rechtlichen Schritte zu ergreifen, und kondensiert somit zu einem subjektiv erlebten Zustand der Rechtlosigkeit. Dieses Empfinden des Ausgeliefertseins, gemeinsam mit der wie oben dargelegt wenig Schutz bietenden komplexen Rechtslage, entspricht einer Definition des Ausnahmezustands als Ort, an dem der effektive Rechtsschutz suspendiert ist.

63 Vgl. z.B. Kellermann 2018.

64 Vgl. z.B. Prantl 201; Hamburgisches OVG, Urteil vom 13.05.2015 – 4 Bf 226/12.

65 Agamben 1998.

Der Begriff wird allerdings nicht der Tatsache gerecht, dass es laut der Beobachtungen der Interviewten nur ganz bestimmte Menschen sind, die in das polizeiliche Profil fallen und deshalb überhaupt von der besonderen Situation betroffen sind. Lediglich für sie ist von einer weitgehenden Rechtslosigkeit sowie der relativen Unmöglichkeit auszugehen, sich gegen polizeiliche Diskriminierung auf rechtllichem Weg zur Wehr zu setzen.⁶⁶ Von den Anderen, nicht dem Profil entsprechenden, wird trotz der besonderen Rechtslage nicht befürchtet, am Kottbusser Tor von der Polizei kontrolliert zu werden. Insofern lässt der räumlich verwendete Begriff des „Ausnahmestands“ bezüglich der Situation am Kottbusser Tor den entscheidenden Aspekt der polizeilichen Arbeit außer Acht, dass dieser Zustand nicht generell am Ort, sondern nur für die dem Profil entsprechenden Personen gilt.

Das Ausgeliefertsein und die Rechtslosigkeit insbesondere nicht-weiß rassifizierter Personen bei Polizeikontrollen beschreiben El-Tayeb und Thompson als strukturell bedingtes Phänomen.⁶⁷

Thompson betont das Bewusstsein potenziell Kontrollierter, dass die Kontrollsituationen regelmäßig auch in körperliche Gewalt münden und auch dagegen faktisch häufig kein Rechtsschutz gegeben ist.⁶⁸ Svenja Keitzel sieht in der generellen Unbestimmtheit der Gesetze zu „gefährlichen Orten“ eine „Verselbstständigung der Polizei“, die in den Kontrollpraxen dieser Orte sichtbar wird.⁶⁹

Das Phänomen, dass die Praxis, die vielen Betroffenen rechtswidrig vorkommt, auf einer breiten rechtlichen Befugnis und relativ unklaren Rechtslage beruht und gleichzeitig wenig oder unzugänglichem Rechtsschutz vorliegt, bezeichnet der französische Soziologe Didier Fassin mit der von Jean-Paul Brodeur geprägten Metapher des „grauen Schecks“. ⁷⁰ Damit ist eine gesetzliche Regelung gemeint, die den einzelnen Polizist_innen den Handlungsspielraum einräumt, der notwendig ist, um zweifelhafte Praxen umzusetzen und gleichzeitig „ausreichend ungenau ist, damit der ausstellende Minister später plausibel abstreiten kann, was effektiv genehmigt worden war“⁷¹. So schützen sich die jeweiligen Parteien laut Fassin vor zu befürchtender Kritik oder Strafverfolgungsmaßnahmen.⁷² Die sich in dieser

66 Keller/Leifker 2017.

67 El-Tayeb/Thompson 2019.

68 Thompson 2021.

69 Keitzel 2020, S. 1 ff.

70 Fassin 2018, S 135 f.

71 Brodeur 1984, S. 10f., zitiert nach Fassin 2018, S. 136.

72 Fassin 2018.

Unklarheit durchsetzenden Mechanismen sind an gesellschaftlichen Machtkategorien orientiert. Fassin sieht in der den Kontrollen zugrunde liegenden Vergrößerung des Ermessensspielraums der Ordnungskräfte einen Zweck: Der Staat kann so bestimmte sicherheitspolitische Maßnahmen effektiv umsetzen. Diese Dynamik beschreibt Fassin als lokale: „Er hat dies jedoch nicht auf einheitliche oder eindeutige Weise auf seinem gesamten Territorium oder gegenüber der gesamten Bevölkerung getan. Vielmehr ist er selektiv verfahren und hat nur bestimmte Orte und bestimmte Gruppen ins Visier genommen.“⁷³ Anna Kern nennt den Vorgang des Wirkens dieser Mechanismen in die Lücken des Rechts eine „Kolonialisierung“ des Rechts, die einen drohenden oder tatsächlichen, sich teilweise regelmäßig wiederholenden Zugriff auf die Körper spezifischer Subjekte ermöglicht.⁷⁴

Der Jurist Günter Frankenberg bezeichnet die untersuchten Kontrollpraxen als Teil einer „ausnahmerechtlichen Logik der Sicherheit“.⁷⁵ Er beschreibt die Schaffung partieller Räume, die schrittweise Bestandteile des Alltags werden, in denen Recht suspendiert und Gewalt gegen bestimmte Gruppen normalisiert wird. In der Logik des Ausnahmezustands wird diesen Räumen dennoch zugesprochen, Recht zu sein.⁷⁶ Die Suspendierung des Rechts für bestimmte Gruppen ist in dieser Logik keine Entgleisung, sondern funktional: „indem das Recht den Ausnahmezustand kontrolliert zulässt, schließt es mit Rechtlosigkeit und Gewalt ein, was ihm fremd ist“.⁷⁷ Das Phänomen der selektiven Kontrollen stellt demnach nicht lediglich einen noch ungeklärten Widerspruch oder ein Dilemma der Rechtspflege dar, sondern es ist ein strukturelles Phänomen, ein Regime mit eigenen Dynamiken und gesellschaftlichen Wirkungen.⁷⁸ Diskriminierende, insbesondere rassistische Strukturen innerhalb der Gesellschaft werden so reproduziert⁷⁹ und die Subjekte werden aufgeteilt in diejenigen, die dazu gehören und ein Recht auf Sicherheit haben, und die, die nicht dazu gehören und „bedrohlich“ sind.⁸⁰

73 Ebd., S. 137.

74 Kern 2016, S. 32.

75 Frankenberg 2010, S. 119 f.

76 Singelstein/Stolle 2012, S. 116.

77 Ebd.

78 Fassin 2011.

79 Basu 2016.

80 Thompson 2018a.

Saidiya Hartman beschreibt als rassistisch erlebte Polizeikontrollen als eine „Szene von gleichzeitiger Unterwerfung und Subjektwerdung“. ⁸¹ Sie beschreibt, wie die unterschiedlichen Praktiken, Ereignisse, Bilder, Affekte, Körper, Räume und Beziehungen, aus denen solche Szenen zusammengestellt sind, Subjekte (re-) produzieren, die „von rassistischer Differenz markiert“ sind und in verschiedenen Machtbeziehungen verortet werden. ⁸²

Didier Fassin benennt im Rahmen seiner im Forschungsstand dargestellten Forschung „die Unterwerfung benachteiligter Bevölkerungsgruppen als das finale Resultat dieser Polizeipraktiken“. ⁸³ Fassins Beobachtungen zufolge erzeugen die Kontrollen ein Machtverhältnis, das die psychische Verfassung, die räumlichen Bewegungsabläufe und die Lebensläufe der Betroffenen beeinflusst. Effekt sei eine regelmäßige Zurückverweisung auf ihren gesellschaftlich zugeordneten Platz als Mittellose und Ausgeschlossene und die Hinderung am Ausbruch aus ihrer Situation. Damit tragen die Kontrollen unablässig zur Reproduktion bestehender Machtverhältnisse bei. ⁸⁴

Die Machtverhältnisse zeichnen sich auch in den beschriebenen Handlungsstrategien ab. Teilweise wurde von den Interviewten für das Kottbusser Tor eine gewisse Aufmerksamkeit gegenüber dem polizeilichen Handeln beschrieben und auch das „Hingehen“ und „Nachfragen“. In diesem Umgang liegt die Erkenntnis des Selbst als handlungsfähiges Subjekt. Fabien Jobard sieht die Möglichkeit der Beschwerde nur für bestimmte Subjekte gegeben. Als Handlungsstrategie verdeutlicht die Beschwerde unterschiedliche Formen der Subjektivierung:

„Zwar dürfen Bürger die an ihnen durchgeführten Personalienkontrollen vor Gericht bringen. Diejenigen, die das aber können, sind genau diejenigen, die nicht von der Territorialisierung der Polizei betroffen sind, die politischen Subjekte, die in der Anrufung des Richters nach einem möglicherweise illegitimen Übergriff des Staates auf sie ihren Status als politisches Subjekt gerade bestätigen. Dagegen kann man die polizeiliche Interaktion mit den Anderen, den Gefährlichen, wie folgt skizzieren: Der gewonnene (subjektive) Eindruck, unter ständiger Überwachung der Polizei zu stehen, von der der Zugang zur Öffentlichkeit abhängt, führt zu einer strukturellen Paranoia, die die (objektive) Wahrscheinlichkeit von

81 Hartman 1997, S. 111, zitiert nach Michel 2019, S. 97.

82 Ebd.

83 Fassin 2011, S. 386.

84 Fassin 2011.

Verhaltensauffälligkeiten in der Begegnung mit Polizisten erhöht, und damit zugleich die Wahrscheinlichkeit, kontrolliert zu werden.“⁸⁵

Übertragen auf das Kottbusser Tor kann die Strategie, sich zu beschweren, ebenfalls, auch wenn sie eine mutige und solidarische Handlung darstellt, entsprechend der Deutung von Jobard als Ausdruck unterschiedlicher Subjektivierungen gedeutet werden.

Als generelle Handlungsstrategie des betroffenen Klientels wurde in erster Linie das „Wegbleiben“, also das Meiden des Ortes genannt. Diese Flucht vor Polizeikontrollen beschreibt Vanessa E. Thompson als Handlungsstrategie und analysiert sie als Prozesse der Subjektivierung mit dem Bild der Anrufung von Althusser. In Anlehnung an Schwarze kritische Theorien ergänzt sie Althussters Bild durch das Konzept der Fugitivity.⁸⁶ Das ursprünglich von W. E. B. Du Bois beschriebene Konzept der Fugitivity oder Flüchtigkeit bezieht sich auf das Entziehen aus den dominanten Wirkweisen der Macht.⁸⁷ Es entstand in der Reflexion gemeinsamer Schwarzer Lebensweisen in kolonialen und postkolonialen Situationen, wie rassistischen, liberalen Demokratien.⁸⁸ Thompson beschreibt, dass rassialisierte Personen sich häufig im Moment einer Kontrollsituation gar nicht erst umdrehen möchten, sondern der als rassistisch empfundenen Polizeipraxis und ihren Gefahren entfliehen⁸⁹, denn: „Die polizeiliche Anrufung schafft hier eben keine Rechtssubjekte, sondern sie vermittelt Geflüchteten, Migrant*innen und Post-Migrant*innen, Schwarzen/People of Color, trans*- oder nicht-binären Menschen, aber auch mittellosen oder wohnungslosen weißen Menschen, dass sie kein Anrecht auf Schutz haben.“⁹⁰

Es wurden am Kottbusser Tor verschiedene Prozesse der Subjektivierung im Kontext der „verdachtsunabhängigen Personenkontrollen“ festgestellt. Auf der einen Seite diejenigen, die kontrolliert werden oder äußerlich in das vorherrschende Kontrollprofil fallen; sie beschrieben die Anrufung als Subjekte, die potenziell nicht von der Staatsmacht geschützt werden und stattdessen eine Bedrohung darstellen. Auf der anderen Seite wurden Prozesse der Subjektivierung erkannt, die bislang weniger im Stand der Forschung, sondern eher in theoretischen Auseinandersetzungen mit Polizeikontrollen festgestellt wurden, nämlich

85 Jobard 2001, S. 171.

86 Thompson 2020c.

87 Du Bois 1998.

88 Davis 2005.

89 Thompson 2020a.

90 Ebd.

dass diejenigen, die nicht in das Kontrollprofil fallen, durch die Kontrollen eine Stärkung ihrer Position als Rechtssubjekte beschreiben.

2. „Die machen ihre Aufgabe“ – polizeiliche Gewaltanwendungen

a) *Gewalt und Polizei*

Der Begriff der Gewalt wird breit verwendet. Der Duden definiert Gewalt als „Macht, Befugnis, das Recht und die Mittel, über jemanden, etwas zu bestimmen, zu herrschen“⁹¹. In der Bundesrepublik Deutschland herrscht das Prinzip des staatlichen Gewaltmonopols, also der Grundsatz, dass allein der Staat befugt ist, unter bestimmten Voraussetzungen Gewalt anzuwenden.⁹²

Ausübung des Gewaltmonopols ist gemäß Artikel 20 II des Grundgesetzes die Aufgabe der Polizei. Die Polizei ist also nicht nur befugt, Handlungsanweisungen innerhalb des gesetzlichen Rahmens zu geben, sie ist auch befugt, diese notfalls mit körperlicher Gewaltausübung durchzusetzen.

Konfliktsituationen sind im Polizeiberuf vorgesehen und die Anwendung von Gewalt ist in diesen Situationen nicht nur erlaubt, sondern häufig sogar erforderlich. Ein „polizeiliches Überwältigungshandeln“⁹³ kann eine legitime Form der staatlichen Gewaltausübung darstellen, wenn eine rechtmäßige Maßnahme zugrunde liegt, die Gewaltausübung in der Situation erforderlich ist und im Rahmen der Verhältnismäßigkeit ausgeübt wird. Überschreitet die Gewaltausübung diese Grenzen, liegt ein Exzess vor, der sich dann außerhalb der rechtlichen Zulässigkeit befindet.

Ob die in den Interviews beschriebenen polizeilichen Gewaltanwendungen innerhalb der Grenzen der Legalität stattfanden, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht beurteilt werden und spielt zur Beantwortung der Forschungsfrage auch keine Rolle. Stattdessen ist von Bedeutung, dass polizeiliche Gewaltanwendung von verschiedenen Interviewten als Phänomen beschrieben wurde, das am Kottbusser Tor relevant sei und eine gewisse Realität des Ortes herstelle.

In diesem Kapitel wird zunächst der aktuelle Stand der Forschung zu polizeilichen Gewaltanwendungen dargestellt, insbesondere die Fragen, ob und wie häufig als Unrecht empfundene Gewalt vorkommt und welche Kontexte dabei relevant sind. Anschließend werden die Interviewausschnitte und empirischen Ergebnisse zu polizeilicher Gewaltanwendung am Kottbusser Tor präsentiert.

91 Vgl. Dudenredaktion (o.D.): Gewalt.

92 Weber 1992.

93 Behr 2020.

b) *Forschung eher punktuell*

In welchem Umfang die Polizei exzessive Gewalt angewendet, ist insbesondere in Deutschland wenig erforscht. Besonders die Perspektive des polizeilichen Gegenübers wurde selten erhoben. Die im Folgenden dargestellten Studien sind also hauptsächlich Befragungen unter Polizeibeamt_innen.

Christiane Bosold veröffentlichte 2006 Befragungsdaten von insgesamt 1.674 niedersächsischen Polizeibeamt_innen, von denen 10,8 % illegale Polizeigewalt für ein „flächendeckendes“ Phänomen hielten und 57,8 % angaben, rechtswidrige Übergriffe bereits beobachtet zu haben oder daran beteiligt gewesen zu sein.⁹⁴ Manzoni und Eisner erhoben in einer in Zürich durchgeführten Studie aus dem Jahr 1999 Zahlen zu polizeilichen Gewaltanwendungen: 57 % der 422 befragten Polizeibeamt_innen hatten in den letzten zwölf Monaten körperliche Gewalt angewendet, 29 % mit einer Schusswaffe gedroht und 23 % Schlagstock oder Tränengas eingesetzt.⁹⁵

In einer Studie der Police-Foundation in Washington DC aus dem Jahr 2001 waren 21,7 % der 925 befragten Polizeibeamt_innen der Auffassung, die Polizei würde manchmal, häufig oder immer mehr Gewalt anwenden, als es die Situation erforderte. 62,4 % gaben an, dies würde selten passieren.⁹⁶ In dieser Studie haben außerdem 59,6 % angegeben, einen auf der Wache stattfindenden Gewaltexzess eines Kollegen wahrscheinlich oder definitiv nicht zu melden.

Karoline Ellrich und Dirk Baier führten zwei Studien in Niedersachsen zum Thema Polizeigewalt durch. Bei der ersten Studie handelt es sich um eine repräsentative Befragung aus dem Jahr 2013 von 5.866 Anwohner_innen aus Niedersachsen mit einem Erhebungszeitraum über 16 Jahre. In dieser Untersuchung gab etwa jede_r zweihundertste Befragte an, physische Gewalt durch Polizeibeamt_innen erlebt zu haben. In der zweiten Studie aus dem Jahr 2015 wurden 1.931 niedersächsische Einsatz- und Streifendienstbeamt_innen zur Gewaltausübung im Dienst befragt. Nach eigenen Angaben setzten sie in rund einem Drittel aller Einsätze leichtere Formen der Gewalt, wie etwa Schubsen, ein; bei etwa jedem 14. Einsatz kam es zu schwerer Gewalt, zum Beispiel Schlagen.⁹⁷

Die polizeiliche Kriminalstatistik des Bundeskriminalamts (PKS) führt für das Jahr 2021 2.048 erfasste Fälle der Körperverletzung im Amt gem. § 340

94 Bosold 2006, S. 125.

95 Manzoni/Eisner 2006.

96 Weisburd et al. 2015.

97 Ellrich/Baier 2015.

StGB an.⁹⁸ Hierbei handelt es sich überwiegend um rechtswidrige Gewalteinsätze durch Polizist_innen. Hier wird allerdings lediglich das Hellfeld abgebildet, also Fälle, die von der Polizei wahrgenommen, strafrechtlich einschlägig bewertet und offiziell registriert wurden.⁹⁹

Dass das Dunkelfeld erheblich größer ist, legt die KviAPol-Studie des Forschungsteams um den Kriminologen Tobias Singelstein dar.¹⁰⁰ Im 2019 veröffentlichten, ersten Zwischenbericht dieser Studie wurden die Ergebnisse der Auswertung von über 3.300 Fragebögen einer Online-Befragung dargestellt. In 86 % der darin dargestellten Fälle von Polizeigewalt wurde kein Strafverfahren durchgeführt, die Fälle gingen also nicht in die Statistik ein.

Unter den Teilnehmenden der KviAPol-Studie lag die Anzeigequote bei 9%.¹⁰¹ Bei den Erhebungen von Ellrich und Baier in Niedersachsen waren es 5,3%.¹⁰² Von den angezeigten Fällen kommen schließlich nur zwischen zwei und drei Prozent vor Gericht.¹⁰³ Im Jahr 2018 wurde lediglich in 1,9 % der erledigten Verfahren Anklage erhoben oder ein Strafbefehl beantragt, während 95 % eingestellt wurden.¹⁰⁴ Die staatsanwaltliche und gerichtliche Einstellungsquote bei Verfahren wegen § 340 StGB ist deutlich höher als bei anderen Delikten, die im Durchschnitt bei etwa 60% liegt.¹⁰⁵

Grund für diese hohe Einstellungsquote ist unter anderem regelmäßig eine schwierige Beweissituation. So konnte beispielsweise im Jahr 2019 bei einem Viertel der registrierten Fälle von Körperverletzung im Amt nicht mal ein Tatverdächtiger ermittelt werden.¹⁰⁶ Wegen § 340 StGB ermittelnde Polizist_innen, Staatsanwaltschaften und Gerichte befinden sich in einem institutionellen Näheverhältnis zu den Beschuldigten, von dem anzunehmen ist, dass es strukturell zu einer zurückhaltenderen Strafverfolgung führt.¹⁰⁷ In den Fällen, die tatsächlich vor Gericht landen, ist die Verurteilungsquote besonders gering.¹⁰⁸ Vor Gericht

98 Pks Bundeskriminalamt 2021.

99 Derin/Singelstein 2019.

100 Abdul-Rahman et al. 2020a.

101 Ebd., S. 64.

102 Ellrich/Baier 2015, S. 31.

103 Dpa 2016.

104 Derin/Singelstein 2020.

105 Destatis 2019.

106 Derin/Singelstein 2020.

107 Singelstein 2014.

108 Derin/Singelstein 2020.

steht die Aussage der_ des Klagenden in der Regel gegen die der_ des Beschuldigten. Den Aussagen von Bewohner_innen marginalisierter Viertel mit einer hohen Armutsrate und einem großen Anteil ethnischer Minderheiten wird von Polizei und Gerichten oft weniger Glaubwürdigkeit zugesprochen.¹⁰⁹ Dagegen wird Aussagen der Polizeibeamt_innen häufig von Richter_innen mehr Gewicht beigemessen.¹¹⁰ Zudem ist es für Polizist_innen oft leichter, Kolleg_innen als Zeug_innen anzuführen, die ihre Version des Geschehens unterstreichen. Gegenseitige Anschuldigungen unter Polizist_innen sind höchst selten, die sogenannte „Mauer des Schweigens“ ist kaum zu durchbrechen.¹¹¹ Häufig ist die einzige Möglichkeit für Betroffene, vor Gericht Erfolg zu haben, dass die Gewaltsituation gefilmt wurde. Dies gelingt allerdings nur in den seltensten Fällen.

Betroffeneninitiativen¹¹², Beratungsstellen¹¹³ und Menschenrechtsorganisationen¹¹⁴ beklagen seit vielen Jahren, dass nichtweiße Menschen in Deutschland überdurchschnittlich oft Opfer von Polizeigewalt werden. Die Forschungslage dazu ist leider ebenfalls noch sehr dürftig, insbesondere in Deutschland, weshalb auch hier internationale Forschungen angeführt werden.

In den USA wurden bereits mehrere Studien mit dem Ergebnis veröffentlicht, dass rassifizierte Menschen deutlich gefährdeter sind, Polizeigewalt zu erleben.¹¹⁵ Besonders eindrücklich konnte dies für Gewaltausübungen mit Todesfolge nachgewiesen werden.¹¹⁶

Verschiedene in Deutschland durchgeführte Studien belegen, dass jüngere Männer den absolut überwiegenden Anteil der von Polizeigewalt Betroffenen darstellen.¹¹⁷ Dass ein niedriger sozialer Status häufig Einfluss auf die Gewaltbereitschaft von Polizeibeamt_innen hat, wurde in US-amerikanischen Studien festgestellt.¹¹⁸ Donald Black veröffentlichte bereits 1976 die Beobachtung, die

109 Künkel 2014b.

110 Theune 2020.

111 Ebd., 173 ff.

112 Bspw. Black Lives Matter Berlin 2020.

113 KOP 2010.

114 Amnesty International 2004.

115 Terrill/Mastrofski 2006.

116 Scott et al. 2017.

117 Vgl. Manzoni 2003; Ohlemacher et.al. 2003; Abdul-Rahman et al. 2020a.

118 Vgl. McCluskey/Terrill 2005; Paoline/Terrill 2017; Terrill/Mastrofski 2006; Terrill et al. 2006; Terrill/Reisig 2003.

Polizei sei gewalttätiger gegenüber Menschen mit niedrigerem ökonomischen oder kulturellen Status, wie Arme, Minderheiten oder junge Menschen.¹¹⁹

Häufig ergibt sich die Gewalt aus Personenkontrollen.¹²⁰ Abdul-Rahman et al. begründen das erhöhte Eskalationspotenzial bei verdachtsunabhängigen Personenkontrollen unter anderem damit, dass Betroffene die Maßnahme häufig in Frage stellen, da sie sie als nicht gerechtfertigt oder rassistisch empfinden.¹²¹ Auch unabhängig von den Kontrollen findet in Gebieten, in denen vermehrt ärmere und nichtweiße Personen leben, häufiger Polizeigewalt statt.¹²² Dementsprechend haben Reinka und Leach in einer in den USA durchgeführten Studie festgestellt, dass insbesondere Schwarze aus Schwarzen Nachbarschaften ein deutlich differenziertes Wissen über Polizeigewalt haben und weniger davon überrascht sind als Weiße aus weißen Nachbarschaften.¹²³

Feldman betont eine Intersektionalität von Armut und Raum in einer 2020 veröffentlichten Studie aus den USA, in der festgestellt wird, dass die Wahrscheinlichkeit, von der Polizei getötet zu werden, mit der Armut des Gebietes wächst.¹²⁴ Jacobs beobachtete in einer ebenfalls US-amerikanischen Studie aus dem Jahr 1998, dass insbesondere Mitglieder von sozial und ökonomisch mehrfach benachteiligten Gruppen von Polizeigewalt betroffen sind – von einfachen Zwangsmaßnahmen bis hin zur tödlichen Gewalt.¹²⁵ Tödliche Polizeigewalt ist laut Feldmann et al. „am weitesten verbreitet in Nachbarschaften konzentrierter Benachteiligung und vermindert sich in privilegierten Nachbarschaften.“¹²⁶ Bezüglich rassialisierter Merkmale der Betroffenen von Gewalterfahrungen durch die Polizei beobachteten Smith und Holmes einen verstärkenden Effekt, der jedoch nach ethnischer Gruppe unterschiedlich ist und mit den lokalen sozio-ökonomischen Bestimmungsfaktoren und den Indikatoren lokaler Gewaltkriminalität interagiert.¹²⁷

Dass Polizeigewalt besonders häufig gegenüber Drogenabhängigen, Obdachlosen und Menschen mit psychischen Problemen stattfindet, ist ein Phänomen, wor-

119 Black 2010.

120 Vgl. Abdul-Rahman et al. 2020b, S. 36f; KOP 2010; Manzoni 2003, S. 173.

121 Abdul-Rahman et al. 2020b, S. 36.

122 Fassin 2011; Terrill/Reisig 2003.

123 Reinka/Leach 2017.

124 Feldman 2020.

125 Jacobs/O'Brien 1998.

126 Feldman et al 2019, S. 458.

127 Smith/Holmes 2014.

in sich viele Betroffene einig sind und worüber die Presse immer wieder berichtet. In Deutschland wurde dazu bislang jedoch noch kaum wissenschaftlich geforscht. Mehrere Studien belegen zumindest, dass Kontakte zwischen Polizist_innen und Menschen, die unter Einfluss von Alkohol oder Drogen standen, erheblich öfter in Gewalt münden als vergleichbare Kontakte mit nüchternen Personen.¹²⁸ Einer Recherche der Tageszeitung Taz zufolge fanden sich bei über der Hälfte der zwischen 2009 und 2017 von der Polizei Getöteten Hinweise auf psychische Erkrankungen (38 von 74). In vielen der von der Taz recherchierten Fällen konnte der Gesundheitszustand der Getöteten nicht mehr ermittelt werden, weshalb die Recherchierenden die eigentliche Zahl der psychisch Erkrankten noch höher schätzen.¹²⁹

Eine Ortsbezogenheit von polizeilichen Aggressionen stellte Daniela Hunold fest: In angestammten und den Beamt_innen vertrauten Gebieten seien die Polizist_innen ruhiger und friedlicher als in unbekanntem Gebieten.¹³⁰ Tendenziell aggressiveres Auftreten auf der Straße und eine gewisse Härte mit entsprechend höherem Eskalationspotenzial wurde besonders häufig an Orten mit einem „gefährlichen“ Ruf festgestellt, insbesondere bei Beamt_innen, die nicht dauerhaft am Ort arbeiten.¹³¹

Polizeiliche habituelle und identitäre Verhaltensmuster werden in Literatur und Forschung unter dem Begriff der Cop Culture behandelt. Cop Culture erfasst Wertmaßstäbe und Verhaltensmuster, die für Polizist_innen in der Ausübung ihres Berufes prägend sind. Der Polizeiwissenschaftler Bethan Loftus definiert Cop Culture als „shared set of values, beliefs, and assumptions which determines police behavior“¹³². Diese Annahmen und Muster gelten als maßgeblich für das Ausmaß polizeilicher Gewaltausübung, wie Beamt_innen gesetzliche Regelungen in ihrem Arbeitsalltag auslegen, anwenden oder auch überschreiten. O’Neill et al. beschreiben Polizeikultur entsprechend als „the way things are done around here’ for the officers, not always ‘by the book’, but not always without it either“.¹³³

Die ersten ausführlicheren Untersuchungen zu Cop Culture wurden in den 90er Jahren in den USA durchgeführt. Bereits frühe empirische Studien wiesen nach, dass die Ausbildung von Polizeibeamt_innen nur bedingten Einfluss auf

128 Vgl. Engel et al. 2006; Mccluskey/Terrill 2005; Terrill et. al. 2008.

129 Peter 2017.

130 Hunold 2015.

131 Hassell 2007.

132 Loftus 2012, S. 4.

133 O’Neill/Singh 2007, S. 2.

späteres Handeln hat und dass die lokale Polizeikultur vordringlich prägend ist.¹³⁴ Für Deutschland hatte erstmals Rafael Behr in einer ethnografischen Studie das Thema Cop Culture erforscht und darin unter anderem polizeiinterne Einstellungen und Routinen zu Gewaltanwendungen dargestellt.¹³⁵ Seine teilnehmenden Beobachtungen ergaben, dass der Umfang körperlicher Gewaltausübung von Polizist_innen stark von der Stimmung in ihrer Einheit abhängt, die ausufernde Gewaltanwendungen toleriert oder nicht.¹³⁶ Behr bezieht sich in seinen Darstellungen unter anderem auf das von Klockars beschriebene „Dirty-Harry-Problem“: Dirty Harry ist ein Polizist aus einem US-amerikanischen Kriminalfilm aus dem Jahre 1971. Der von Clint Eastwood gespielte Polizist unternimmt zahlreiche Rechtsbrüche und übermäßige Gewaltanwendungen, um ein 14-jähriges Mädchen aus der Gewalt eines Massenmörders zu retten. Darin ist ein grundsätzliches Problem von Polizeiarbeit benannt: der Einsatz rechtswidriger Mittel zum Erreichen positiver Resultate. Dieses Spannungsfeld führe zu alternativen Deutungsmustern im Polizeialltag, wonach bestimmte Handlungen generell als legitim angesehen werden, auch wenn sie gegen geltendes Recht verstoßen.¹³⁷ Bosold kommt in ihrer bereits erwähnten Studie ebenfalls zu Ergebnissen bezüglich Cop Culture und Gewaltexzessen: Sie sieht die Gefahr für Übergriffe insbesondere durch „identitätsrelevante Merkmale polizeilicher Einsatzsituationen“ wie verletzten Stolz begründet. Übergriffsintentionen seien am höchsten, wenn (a) eine Selbstwertbedrohung der Beamt_innen (b) durch ein Gegenüber fremder ethnischer Herkunft erfolgt und (c) der polizeiliche Einsatz ergebnislos bleibt.¹³⁸ Die gesellschaftliche Akzeptanz von Polizeigewalt gegen bestimmte gesellschaftliche Gruppen steigt mit der Verbreitung der Annahme, von dieser Gruppe würden überdurchschnittlich viele Rechtsbrüche ausgehen.¹³⁹

Dass Polizeigewalt allgemein in hohem Maße ein Spiegel allgemeiner gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse sowie historischer und aktuell vorherrschender Diskurse ist, wurde in vergleichenden Studien auf internationaler Ebene¹⁴⁰ sowie

134 Mastrofski/Ritti 2006; Chan et al. 2003.

135 Behr 2008.

136 Behr 2002.

137 Klockars 1980.

138 Feltes et al. 2007.

139 Jones 2017.

140 Osse/Cano 2017.

auf nationaler bis auf die Ebene von Stadtteilen und einzelnen Straßen oder Plätzen¹⁴¹ festgestellt.

Der Forschungsstand belegt insgesamt ein hohes Dunkelfeld exzessiver polizeilicher Gewaltanwendungen und die erhöhte Gefahr für gesellschaftlich marginalisierte Menschen und Menschen in Wohngegenden, die als gefährlich gelten, diese Gewalt zu erleben. Das Kottbusser Tor ist demnach ein Ort, an dem rein statistisch mehr als andernorts mit Polizeigewalt gerechnet werden kann. Im Folgenden werden die empirischen Ergebnisse zum Thema polizeilicher Gewalt am Kottbusser Tor dargestellt.

c) Polizeiliche Gewalt am Kottbusser Tor

Zur Zeit der Forschung für diese Arbeit gab es einen medienwirksamen Fall von polizeilicher Gewaltanwendung. Die Reaktionen der Interviewten auf dieses Ereignis geben Einblicke in Sichtweisen und Umgang auf diese Form der Gewalt, weshalb an dieser Stelle zunächst ein Ausschnitt meines Beobachtungsprotokolls aus den Tagen nach dem fraglichen Ereignis wiedergegeben wird. Daraufhin werden die Beobachtungen und Wertungen der Interviewten bezüglich dieser Begebenheit dargestellt.

Anschließend wird die Realität, die polizeiliche Gewaltanwendungen auch über diesen Fall hinaus am Ort herstellt, aus den Berichten über Wahrnehmungen, Deutungen, Interpretationen und Reaktionen abgebildet. Polizeiliche Gewaltanwendungen sind Anrufungen, deren Erleben, Deuten und Umgangsstrategien Prozesse der Subjektivierung darstellen. Diese Prozesse werden am Ende dieses Kapitels aus den Interviews rekonstruiert, in den Forschungsstand eingeordnet und analysiert.

aa) Forschungstagebuch 27. – 29. September 2018

Eine Freundin, mit der ich zufällig gerade telefoniere, während sie am Kottbusser Tor vorbeikommt, spricht plötzlich aufgeregt: „Hunderte von Polizisten kommen in Autos, das gesamte Kotti ist schon voll mit Polizeiautos.“ Sie fragt die Polizist_innen, was los sei, bekommt aber keine Antwort und muss auch aus persönlichen Gründen schnell weiter. Etwa 30 Minuten später bin ich vor Ort. Ein ziemlich großer Bereich ist abgesperrt: der gesamte Gehweg vor dem Istanbul Market sowie vor dem ehemaligen Kottiwood-Imbiss und dem Kaffee daneben sowie die Reichenberger-Straße, die dazwischen liegt. In dem abgesperrten Bereich stehen

141 Fridel et al. 2020.

mehrere Polizist_innen in Grüppchen mit dem Rücken zueinander im Kreis. Es sind noch relativ viele Polizist_innen da, ich schätze etwa 100, aber man merkt, dass das eigentliche Geschehen bereits vorüber ist. Die Zuschauenden fragen sich gegenseitig, was passiert sei. Die Frau, die neben mir steht und Fotos macht, weiß etwas. Sie erzählt: Anscheinend wurden drei Leute des Fahrraddiebstahls oder des Drogenhandels verdächtigt und daraufhin kontrolliert. Einer davon wollte sich nicht kontrollieren lassen und hat sich so stark gewehrt, dass er brachial zu Boden gebracht werden musste. Auch am Boden hätte er sich noch gewehrt und versucht, dem Griff der Polizist_innen zu entkommen. Die Polizei hätte ihn daraufhin zunehmend brutaler behandelt und länger unter Anwendung von Schlägen und Tritten am Boden festgehalten. Umstehende hätten sich über die Gewalt aufgeregt und die Polizei angeschrien, jemand hätte sogar mit Obst und Gemüse in Richtung des schlagenden Polizisten geworfen.

Manche, die mit mir der Fotografin zugehört hatten, spekulierten, das könne doch nicht stimmen, es müsse um etwas anderes gegangen sein, wegen einer Person und ein paar Leuten, die sich über die Polizei aufregen, machten die doch nicht so einen riesigen Einsatz. Andere sagten, das könne schon sein, hier müsse die Polizei zeigen, dass sie sich nichts gefallen ließe.

Am Abend ist ein Video¹⁴² über die Gewalthandlung online. Es ist 45 Sekunden lang und zeigt zunächst zwei Beamten über einem am Boden fixierten Menschen. Der eine kniet auf ihm, sodass er sich nicht bewegen kann, der andere boxt immer wieder mit der Faust auf ihn ein, vermutlich auf seinen Oberkörper. Rufe von umstehenden Beobachter_innen sind zu hören „Bitte hört auf den Mann zu schlagen“. Nach 25 Sekunden kommt ein weiterer Polizist von hinten dazu gerannt und tritt mehrfach mit voller Kraft auf den am Boden Liegenden ein. Die Schreie der Umstehenden zeugen von Entsetzen und Wut: „Bitte ruhiger“, „Stop!“, „Ihr seid doch total bescheuert“. Daraufhin schirmen die restlichen Polizist_innen die Szene ab und gehen den Zuschauenden mit gezogenem Pfefferspray entgegen. Das Video bricht in dem Moment ab, wurde aber mit dem Kommentar veröffentlicht, dass die Misshandlungen des fixierten Mannes anschließend noch fünf Minuten weiter gingen. Nach Angaben der Polizei waren im Zuge dieses Einsatzes 251 Dienstkräfte vor Ort.¹⁴³

Am Abend des 27.09.2018 steht die Gewalt noch nicht im Zentrum der Presseberichte, die Berliner Boulevardzeitung B.Z. schreibt beispielsweise:

142 Polizeieinsatz außer Kontrolle 2018.

143 Akmann 2018.

„Am Donnerstag zwischen 17.30 und 18 Uhr ging die Berliner Polizei am Kottbusser Tor dem Verdacht eines Fahrraddiebstahls nach, kontrollierte dabei offenbar auch einen oder mehrere Verdächtigen. Dabei sollen sich plötzlich mindestens 50 Personen zu einer Gruppe zusammengerottet haben und auf die Beamten losgegangen sein.“¹⁴⁴

Das Video hatte allerdings bald über 60.000 Aufrufe und das darin sichtbare polizeiliche Vorgehen wurde medial zunehmend kritisiert. Die gleiche Zeitung schrieb am 29.09.2018:

„Nach dem brutalen Polizeieinsatz am Kottbusser Tor wurden offenbar auch unbeteiligte Jugendliche¹⁴⁵ stundenlang von der Polizei festgehalten und bedroht. Nach der von Schlägen und Tritten begleiteten Festnahme eines mutmaßlichen Diebes am Kottbusser Tor steht die Berliner Polizei weiter in der Kritik.“¹⁴⁶

Die beschriebenen Geschehnisse gaben in den anschließenden Wochen in (sozialen) Medien deutschlandweit Anlass, über Polizeigewalt zu diskutieren.¹⁴⁷ Für mich war das Ereignis schockierend und in meinem Umfeld wurde ebenso entsetzt darüber gesprochen.

bb) Kein Skandal

Nach diesem Ereignis rechnete ich zunächst damit, es könnte die folgenden Interviews dominieren und möglicherweise zu einer veränderten Debatte vor Ort führen. Umso überraschter war ich, dass in den Interviews, die ich anschließend führte, niemand von selbst auf das Ereignis zu sprechen kam. Darauf angesprochen, bewertet Çelik das Geschehene als reguläre Polizeiarbeit:

144 Gewalt in Berlin-Kreuzberg: Flaschen- und Steinwürfe: Zwei Polizisten am Kottbusser Tor verletzt 2018.

145 Laut anschließenden Medienberichten waren die erwähnten Jugendlichen zwei in diesem Zusammenhang Festgenommene im Alter von 16 und 17 Jahren. Sie berichteten davon, Opfer polizeilicher Misshandlungen geworden zu sein und wandten sich mit ihren Erfahrungen an die Presse. Obwohl ein Polizist bereits bei der Festnahme feststellte, dass die Jugendlichen an den vorausgegangenen Angriffen auf die Polizei nicht beteiligt waren, wurden sie auf die Wache gebracht, wo sie sich mehrfach vor Polizisten ausziehen müssen und auf der sie neun Stunden festgehalten werden, ohne Kontakt zu ihren Familien oder einem Anwalt aufnehmen zu dürfen. Bei dem 17-Jährigen wird anschließend ärztlich ein angebrochener Kiefer, schwere Prellungen der Wangenknochen und zahlreiche Schürfwunden diagnostiziert, die im Zuge der Festnahme entstanden sind. (vgl. Mermarnia 2018)

146 Neue Vorwürfe gegen Beamte: Gerät die Polizeigewalt in Berlin außer Kontrolle? 2018.

147 Vgl. beispielsweise: Polizeieinsatz am Kottbusser Tor eskaliert 2018; Memarnia 2018; Fröhlich 2018.

„Also ich habe schon ... was da draußen passiert ist, kann ich nicht kommentieren. Was da draußen war [etwas Unverständliches] ... was man auch in der Öffentlichkeit schon gesehen hat oder schon sieht, das kann ich nicht kommentieren, das kann ich nicht sagen. Aber was sie schon sehen alles, was ich gesehen habe, hier, vor meiner Haustüre, die machen ihre Aufgabe. Das sind bestimmte Aufgaben, manchmal, wenn die Gegenseite nicht mehr hört oder wenn die frech sind, zur Polizei, dann: 'okay Junge, bleib mal stehen' und der muss erst mal Schelle bekommen. Dann kann man sich mit dir unterhalten. Das ist nicht nur die Polizei in Berlin, das ist Polizei überall.“ (Çelik 2, Pos. 180-182)

Çelik möchte die beobachtete polizeiliche Gewaltanwendung nicht beurteilen, bezeichnet polizeiliche Gewalt generell jedoch als reguläres und zielführendes Mittel, um den Willen derjenigen zu brechen, die nicht kooperieren.

Louana, die ich ebenfalls nach dem Ereignis interviewt habe, kommt auch nicht direkt darauf zu sprechen, gibt jedoch ein generelles Statement zu polizeilicher Gewaltanwendung ab: „Es kann immer mal ein Schläger dabei sein, aber eigentlich ist ... Da haben wir uns, glaub ich, im Moment ganz gut mit arrangiert.“ (Louana, Pos. 26)

Louana bezeichnet die Situation als Arrangement, also als etwas, was sie nicht unbedingt befürwortet, aber angesichts der Situation in Kauf nimmt. In dem Jahr nach dem Ereignis habe ich noch sieben weitere Interviews geführt, in fast allen kamen die Interviewten irgendwann auf das Thema Polizeigewalt zu sprechen, jedoch erwähnte niemand mehr dieses Ereignis. Wenn ich Bekannten von meiner Forschung erzählte, war lange Zeit ihr erster Kommentar: „oh Kottbusser Tor, da gab es doch diesen Ausbruch von Polizeigewalt“. Am Kottbusser Tor selbst schien der Vorfall schon bald nicht mehr der Rede wert.

Vielmehr wurde Polizeigewalt als häufigeres Phänomen beschrieben, das auf spezifische Weisen wahrgenommen und gedeutet wurde. Diese Wahrnehmungen und Deutungen werden im Folgenden dargestellt.

cc) Wahrnehmung der Gewalt

Ähnlich wie bei den Kontrollen wurde auch für polizeiliche Gewalt zunächst ein bestimmtes Klientel beschrieben, das in der Regel davon betroffen sei. Dies seien einerseits die von Kontrollen Betroffenen und andererseits auch auf der Straßenszene Drogenkonsumierende, Obdachlose und Menschen mit sichtbaren psychischen Problemen. Das Klientel würde allerdings nicht aufgrund von Äußerlichkeiten Gewalt erfahren, sondern die Gewalt entspringe bestimmten Situationen:

Zusammenhang mit Kontrollen

In der Wahrnehmung einiger Interviewten ergeben sich Situationen von polizeilicher Gewalt häufig im Zusammenhang von verdachtsunabhängigen Personenkontrollen.

Die Sozialarbeiterin Sabrina erinnert sich an zwei Fälle, in denen sie im letzten Jahr von polizeilicher Gewalt im Zusammenhang mit Kontrollen gehört hat:

„Ich hab’ auch Geschichten von Polizeigewalt gehört, das waren letztes Jahr ähm... genau, ich weiß nicht, also das waren im letzten Jahr mehrere Geschichten von Personen, die arabischsprachig sind, die von ständigen Kontrollen berichtet haben, ähm, dabei gab es auch zwei Fälle, an die ich mich erinnern kann, wo es um körperliche Gewalt ging.“ (Sabrina, Pos. 110)

Mehr möchte sie aus Schutz der Betroffenen, die sie als durch diese Situationen traumatisiert beschrieb, nicht erzählen. Auch Devrim berichtet über die Zusammenhänge zwischen Kontrollen und körperlicher Gewalt in einem Ausschnitt, der teilweise schon im Kapitel zu Kontrollen angeführt wurde:

„Also den Kontrollierten ist es immer peinlich! Immer sehr peinlich, weil tatsächlich so, aber es ist egal, ob das Tatsachen oder nicht, der Mensch fühlt sich immer beleidigt oder erniedrigt, wenn er auf der Straße von Polizeibeamten zwangsweise entkleidet werden. Das ist sehr unangenehm. Und was auch am Kottbusser Tor passiert oder an einigen anderen Orten, dass die Polizei sehr schnell gewaltsam wird. Das passiert in Kreuzberg. Ja und also Kottbusser Tor. Und es gibt keinen gesellschaftlichen Konsens und Sympathie für diese Gruppe. Weil die Gruppe ist schon abgeschrieben worden durch die Propaganda, durch Medienbeschreibungen und so was und durch die polizeiliche auch Medienarbeit. (...) Dass diese Gruppe steht als Freiwild da. Deswegen kann die Polizei vieles machen oder fast alles machen mit denen.“ (Devrim 2, Pos. 24)

Die Gefahr, „dass die Polizei sehr schnell gewaltsam wird“, wird hier als typischer Aspekt von Polizeikontrollen dargestellt. Die Möglichkeit der Gewalteskalation bei Kontrollen führt Devrim darauf zurück, dass die Kontrollierten keinen gesellschaftlichen Rückhalt hätten.

Wodurch die Gefahr in den einzelnen Situationen entstehe, erklärt er in der Antwort auf meine Frage, ob er selbst schon körperliche Gewalt von Polizist_innen mitbekommen habe:

„Ja. Sehr viele sogar! Die mit der Polizei vielleicht diskutiert haben, die gesagt haben, sie finden das scheiße, diese Art von Kontrollen und jeden Tag und bla bla bla, dann wird dieser Person erst mal Mundverbot erteilt, wenn sie sich nicht daranhalten, dann werden sie mit Gewalt weggenommen, also vom Platz weggenommen.“ (Devrim, Pos. 22)

Die Gefahr der Eskalation wird Devrim zufolge dadurch begründet, dass die Kontrollierten der Kontrolle oder den Polizist_innen trotz der polizeilichen Aufforderung zum Schweigen widersprechen. Das In-Frage-Stellen oder Beurteilen der Kontrolle oder die verweigerte Kooperation wird als gefährdendes Moment beschrieben.

Weitere Klientel und Situationen

Sabrina benennt weitere Betroffenenengruppen und stellt ihre Verletzlichkeit ähnlich wie Devrim im letzten Abschnitt in den Kontext eines gesellschaftlichen Diskurses:

„Man vergisst da immer zu sagen... bei diesem ganzen Diskurs werden Anwohner_innen mitgedacht, Tourist_innen mitgedacht, Frauen mitbedacht und Kinder mitbedacht. Dass die Personengruppe, die sich hier im öffentlichen Raum aufhält und so stark problematisiert wird und als die Personen bezeichnet werden, die dieses Unsicherheitsgefühl auslösen, auch oft Opfer von Gewalttaten sind, das wird in dem ganzen Diskurs ausgeblendet. Und ich glaube, das ist so ein Punkt, der mir in dem Diskurs total fehlt. Personen, die wohnungslos sind, die über wenig finanzielle Mittel verfügen, Personen, die undokumentiert sind, einen unsicheren Aufenthaltsstatus haben, sind total vulnerabel, Opfer von Gewalt zu werden. Ob das jetzt Polizeigewalt ist, ob das Gewalt von Anwohner_innen oder Gewerbetreibenden ist, ähm, die auf die Personengruppen dann übergehen, das wird in dem Diskurs gar nicht benannt.“ (Sabrina, Pos. 130)

Polizeigewalt wird hier in einer Reihe mit sonstigen Gewalterfahrungen genannt, als gäbe es bestimmte Personen, die generell vermehrt Opfer von Gewalt würden, und darunter falle eben auch die polizeiliche. Diese Gruppe komme im öffentlichen Diskurs nicht als schutzbedürftig vor. Die Gewalt der Polizei erscheint somit als Phänomen, das gesellschaftlichen Diskursen und Machtverhältnissen weitgehend entspreche, da sie gegen diejenigen gerichtet ist, die gesellschaftlich keine eigene Stimme und keine einflussreiche Lobby haben. Die hier beschriebene Gruppe der Betroffenen beschreibt Menschen, die aus finanziellen oder aufenthaltsrechtlichen Gründen besonders prekär leben.

„Na, ich glaub schon, dass so für Frauen oder irgendwie Nicht-Cis-Typen ... und wahrscheinlich auch für die Leute, die halt irgendwie obdachlos sind und dann da in der U-Bahn unterwegs sind und halt so sich da aufhalten, ich glaub gegen die hab' ich die meisten Aggressionen auch erlebt, sowohl von irgendwie Leuten, die halt am Kotti unterwegs sind, als auch von der Polizei.“ (Lou 2, Pos. 13)

Auch Lou stellt polizeiliche Gewalt in eine Reihe mit sonstiger, ziviler Gewalt und erweitert die Gruppe potenziell Betroffener um Menschen, die nicht als Cis-Männer wahrgenommen werden. Serdar schildert, wie Polizeibeamten in Zivil

gegenüber Drogenkonsument_innen der offenen Szene gewalttätig wurden: „Ich hab’ zwei, dreimal mit den Zivilbeamten konfrontiert, wussten wir nicht, dass sie welche sind. Die waren so gewalttätige Typen – und ich wollte, wir wollten unsere Junkies schützen und dann sag ich: ‘lass das’ und dann sagt der: ‘ich bin von der Polizei’.“ (Serdar, Pos. 63)

Gegenüber der gleichen Gruppe, die Serdar als „Junkies“ bezeichnet, beschrieb Lou am Telefon eine Situation, die sie als indirekte Gewaltausübung klassifizierte. Sie rief mich spontan und hörbar aufgebracht nach unserem Interview an und berichtete mir eine Situation, die sie gerade am Kotti beobachtete. Nach dem Telefonat notierte ich ihre Erzählung:

„Auf der offenen Straßenszene, die sich zurzeit immer an der Ecke der Reichenberger Straße aufhält, gehen zwei Personen sehr brutal auf zwei andere zu und verprügeln sie. Die Polizei steht neben ihrem Einsatzwagen, etwa 15 Meter entfernt von dem Geschehen im unmittelbaren Sichtfeld.

Statt zu dem Übergriff zu eilen, zünden sich die Beamten erst mal eine Zigarette an, bleiben stehen und folgen dem Geschehen. Lous Eindruck ist, dass sie „fast schon amüsiert“ zuschauen und zum Zweck der eigenen Unterhaltung nicht eingreifen. Erst nachdem sie fertig geraucht haben und schon einige Passant_innen versucht haben, sich einzumischen und die Angreifer zu stoppen, begeben sich die Beamten, Lous Beobachtung zufolge, langsam zum Geschehen. Es gelingt ihnen, die Prügelnden abzurängen, aber zu diesem Zeitpunkt sind die Opfer schon schwer verletzt.“

Lou wirkt entsetzt über die beobachtete Gewalt und die Reaktion der Polizist_innen, denen sie unterstellt, eine gewisse Freude bei dieser Form von Gewalt zu sehen und dass sie viel früher eingegriffen hätten, wären die Opfer nicht Angehörige der offenen Straßenszene.

Jennifer, die sich selbst gelegentlich auf der offenen Szene aufhält betont, dass Frauen der Szene, insbesondere wenn sie offensichtliche psychische Probleme hätten, besonders gefährdet seien, Gewalt zu erleben.

J: „Man sieht das ja hier voll oft, dass viele Leute mit psychischen Problemen sind. Auch so Frauen gerade, die dann irgendwie mit ihrer Psyche nicht klarkommen, ja. Und die dann irgendwie auffällig werden durch laute Gebärden oder Gesten oder dergleichen, ja. (...) Die werden auch von der Polizei echt mies behandelt. Also dein Freund und Helfer ... natürlich ist es immer so ‘ne Sache, wie es in den Wald hineinruft, so schallt es hinaus, ja aber es gibt schon Polizisten, die richtige Schweine sind. Und das hab ich auch schon oft genug beobachtet. Ich bin ja jetzt auch schon 53, hab so einiges erlebt also ... jetzt juckt mir mein Auge ... Also es ist ganz selten, dass du mal nen Polizisten hast, der auch ein Mensch ist, so.“

I: „Hier auch am Kotti?“

J: „Ja. Gerade hier.“ (Jennifer, Pos. 16-20)

Nach einem kurzen Themenwechsel nimmt sie später im Interview den Faden zu polizeilichen Gewaltanwendungen wieder auf: „Und da sind die auch gnadenlos. Also die haben hier schon Leute zusammengeprügelt.“ (Dabei macht sie eine Kopfbewegung zu einer Ecke hinter dem Kiosk, als wäre das der Ort, an dem sie das schon beobachtet hätte) (Jennifer, Pos. 120)

Mit der Redewendung „wie es in den Wald hineinruft, so schallt es hinaus“ verweist Jennifer darauf, dass es auch Gewalt gegenüber Polizist_innen am Kotti gibt. Die Stimmung zwischen den Angehörigen der offenen Drogenszene, insbesondere auch den Frauen und der Polizei, beschreibt Jennifer als angespannt und eskalativ.

Zusammenfassend sind Personengruppen, die mit polizeilichen Gewaltanwendungen in Berührung kommen, nach Eindruck der Befragten diejenigen, die dem Kontrollprofil entsprechen und darüber hinaus auch Menschen, die wohnungslos sind, queere, nicht cis-männliche Personen, Angehörige der offenen Szene und Menschen mit sichtbaren psychischen Problemen. Als Situationen, aus denen Gewaltanwendungen hervorgehen, wurden Widerspruch oder Widerstand bei Personenkontrollen, fehlendes Eingreifen in Konfliktsituationen und das „Auffällig-Werden durch laute Gebärden oder Gesten oder dergleichen“ bei psychischen Beeinträchtigungen beschrieben.

dd) „Ob das legal ist ... die Polizei darf das“

In den Interviewausschnitten des letzten Absatzes sind bereits Deutungen und Erklärung für polizeiliche Gewaltanwendungen angeklungen: Im Kontext von Kontrollen wurde Gewalt als mögliches Mittel zur Durchsetzung der polizeilichen Handlung beschrieben, Lou erklärt sich polizeiliche Gewalt mit einer gewissen Lust, die sie den Beamt_innen unterstellt, und Jennifer deutet an, dass auch Polizeibeamt_innen am Kottbusser Tor mit Aggressionen konfrontiert sind und Gewalt eine Reaktion darauf darstelle. Die Gewalt wurde in den abgebildeten Interviewausschnitten mit einem gesellschaftlichen Diskurs kontextualisiert, in dem die Betroffenen als weniger schutzwürdig oder als ohnehin schon von Gewalt betroffen gelten. Im Folgenden werden weitere Deutungen und Erklärungen für polizeiliche Gewaltanwendungen am Kottbusser Tor wiedergegeben.

Einige vertraten die Theorie, die Polizei würde am Kottbusser Tor aus Angst und Überforderung gewaltsam handeln. David erzählt, wie ihm von einer gewis-

sen Vorsicht berichtet wurde, die ein Polizist gegenüber dem Kottbusser Tor hätte: „Der hat auch von einem Erlebnis erzählt, dass ihm ein Polizist gesagt hätte ‘ja nach Kreuzberg gehen wir nur mit Weste’ also mit Schutzweste.“ (David, Pos. 130)

Auch Benja berichtet von einer grundsätzlich angespannten Situation, in der sich manche Polizist_innen am Kottbusser Tor befinden würden, und beschreibt seine Deutung, wie diese Situation zustande komme und schließlich zu Gewalt führe:

„Also weil die, die hier reinbrettern, sind Bereitschaftspolizisten, die haben keine Ahnung, das sind junge Leute, junge Männer, ich will mich jetzt nicht über Ausbildung bei der Polizei auslassen, aber ich glaub’ da gibt’s Sachen, die man verbessern könnte. Und die kommen dann hier an den Ort, haben auch Zeitung gelesen hoch und runter, gefährlicher Ort, alle hassen uns und Kreuzberg ja sowieso, dann kommt der erste Besoffene an, spuckt dich an, dann kriegen die Angst, also ich hab hier schon ganz blutjunge Polizisten auf dem Platz gesehen wo ich gedacht hab ‘ey hallo geht ihr nicht noch zur Schule?’ Ja, also wirklich so Bubis, die dann in so nem Panzer drinstecken und die Angst haben. Und dann reagieren sie aggressiv, ist ja total klar.“ (Benja, Pos. 28)

Benja beschreibt eine seiner Ansicht nach ortstypische Gemengelage an Phänomenen, die zu Überforderungssituationen und somit polizeilicher Aggression führen: Der spezifische Ruf des Kottbusser Tors, Unsicherheit der einzelnen Beamt_innen, die sich aus fehlender Ortskenntnis, mangelhafter Ausbildung und altersbedingter Unerfahrenheit ergibt, und schließlich erlebte Aggression von Personen am Ort. Er unterscheidet allerdings unter den Einheiten und ist der Ansicht, dass insbesondere die Beamt_innen der „Direktion 5“ rabiater Verhaltensweisen aufweisen:

„Also wir haben ja hier mehrere Zuständigkeiten. Wir haben die Direktion 5, die sozusagen für die ‘Achse des Bösen’, was man ja nicht mehr sagen darf, hier, RAW, Görli, Kotti ne, so haben die das genannt. Und dann gibt’s den Abschnitt 53 und jetzt hat sich das verändert, glaub’ ich, ähm da müsste man nochmal richtig nachforschen, aber das waren aus meiner Sicht eigentlich zwei Einsatzkonzepte. Ähm also es gab die Brennpunktstreifen, das ist das, was wir jetzt haben hier vom Abschnitt 53. Und dann gab’s sozusagen halt die von Direktion 5 mit der Bereitschaftspolizei, die immer so hin und her gegondelt sind und hier reingebrettert sind. Und das ist das, was ich meine, also weil die, die hier reinbrettern, sind Bereitschaftspolizisten, die haben keine Ahnung, das sind junge Leute, junge Männer.“ (Benja, Pos. 28)

Den Bereitschaftspolizist_innen, die zu besonderen Anlässen gerufen werden oder im Zuge des Abfahrens eines größeren Einsatzgebiets ans Kottbusser Tor kommen, wird von Benja ein unangemessener Umgang mit den Menschen unterstellt.

Bei dem Begriff „Achse des Bösen“ handelt es sich um eine ehemalige polizeiinterne Bezeichnung für die Einsatzgebiete Kottbusser Tor, Görlitzer Park und Warschauer Brücke.¹⁴⁸ Der Begriff ist George W. Bushs Bezeichnung für Staaten entlehnt, die er im Rahmen seines „Krieges gegen den Terror“ angreifen wollte. Mit dem Verweis auf diese Kriegsrhetorik deutet Benja einen entsprechenden gruppendynamischen Umgang der jeweiligen Einheiten an.

Diese Dynamiken nimmt Benja bei den Beamt_innen der der Direktion 5, nicht aber bei denen des Abschnitts 53 wahr. Er kritisiert jedoch für diese Einheit Einzelpersonen als gewalttätig.

„Ich will jetzt auch nicht sagen, dass alle Leute vom Abschnitt 53 die Guten sind. Also jetzt ist gerade der Chef von der Brennpunktstreife gewechselt, das finde ich gut, den Alten, ich weiß nicht, Namen vergessen, der hat aber die Zahlen hier runtergeprügelt sozusagen. Und der ist so, der ist auch gerne auf Demos, das ist einer der, so der hat richtig Bock auch sozusagen auf Action ne. Das ist so seine Männlichkeits-Identität ist das, das merkst du ja auch sozusagen, ne. Von denen gibt's auch im Abschnitt 53 viele und die sind hier nicht alle toll.“ (Benja, Pos. 34)

Der ehemalige Chef der Brennpunktstreife wird hier zwar nicht positiv, aber dennoch als effektiv dargestellt. Durch sein „Prügeln“ hat er Benja zufolge erreicht, dass die Zahlen in der Kriminalitätsstatistik gesunken sind. Damit verweist Benja auf eine gewisse Wirkkraft von tatsächlichen und drohenden Gewaltanwendungen, die er einerseits verurteilt und gleichzeitig als zielführend beschreibt.

Benja schätzt den Polizisten so ein, dass er die Aufgabe des „Runterprügelns“ nicht ungern übernehme. Im Gegenteil, er habe „richtig Bock“ darauf. Diese Lust auf Gewalt verbindet Benja mit einer „Männlichkeits-Identität“ und behauptet, es gäbe viele, welche diese Identität und Kampflust teilten.

Eine Lust auf Spannung und Gewalt bei Polizist_innen, verbunden mit identitätsstiftenden Vorstellungen von Männlichkeit, wurde auch von Ambi beschrieben:

„Dann tun die einen auf professionell ... ja, sind eigentlich Bübchen, eigentlich, aber das ist ja schon ein krasses Gefühl, wenn du jetzt bei der Polizei deine Nahkampf Ausbildung machst, denkst du ja gleich am vierten Tag denkst du ja, du bist ja Steven Seagal oder so. Du kannst professionell Nahkampf machen, das denkst du, du bist wirklich als Mensch aufgedreht so. Und die ganzen Jungs, weil ich kenn' das, es gibt verschiedene Schulen in Berlin, die machen Kickboxen, ich bin in einer Schule, wo man diszipliniert kämpft, das natürlich draußen gar nicht ausüben sollte und ich kenn' ne Schule, wo die Jungs extra hingehen und alles abhärten und extra

148 Bspw. Gewerkschaft der Polizei 2018.

rausgehen und sagen: Ey, okay jetzt irgendwo 'nen Kampf anfangen. Ja, da bist du schon bereit.“ (Ambi, Pos 76)

Der im Zitat genannte Steven Seagal ist ein Kampfsportler und Actionfilmheld. Berühmt wurde er durch den Film „Above the Law“, in dem er einen CIA-Agenten spielt, der mithilfe seiner brutalen Kampfkünste Drogennetzwerke aufdeckt und besiegt. Seit 2009 spielt er in der Pseudo-Doku „Lawman“ die Hauptfigur, einen brutalen Polizisten, der in Kriegermentalität für Recht und Ordnung sorgt. Um die „Bösen“ zu überführen, sind ständige Gewaltexzesse notwendig. Derart für Recht und Ordnung kämpfend ist Seagal zu jeder Form von Gewaltanwendung fähig, und hin und wieder genießt er sie auch. Die Gewalt wird jedoch nicht zum Selbstzweck ausgeübt, sondern um unbeteiligte Menschen und den Rechtsstaat zu schützen und zu retten.

Ambi nimmt die Polizist_innen am Kottbusser Tor so wahr, als wären sie geradezu darauf aus, „einen Kampf anzufangen“, als suchten sie die Möglichkeit, Gewalt ausüben zu können.

Benja deutet die Situation der Polizeigewalt am Kottbusser Tor als grundsätzliches und strukturelles Phänomen und erklärt, dass er diesen Umstand für eine Erscheinung hält, die sich generell durch Institutionen ziehe: „Ich rede jetzt hier über das Kottbusser Tor, eigentlich ausschließlich, ich kann nicht über andere Orte reden und ich würde auch nach wie vor sagen, wir haben ein strukturelles Rassismus-, Autoritäts-, Gewaltproblem bei der Polizei, wie auch in anderen Amts- und Würdenträgern, auch in anderen Institutionen.“ (Benja, Pos. 52)

Eine gewisse Abgeklärtheit gegenüber der Thematik zieht sich durch viele Interviewabschnitte durch, was auch damit zusammenhängen könnte, dass keine der Interviewten von eigenen Erlebnissen physischer polizeilicher Gewaltanwendungen am Kottbusser Tor berichtete. Bei Jennifer klingt auch eine Abgeklärtheit durch, die fast schon zynisch wirkt und auf der Einschätzung beruht, die Polizei könne in dieser Hinsicht alles machen und hätte keine Konsequenzen zu befürchten:

J: „Und da sind die auch gnadenlos. Also die haben hier schon Leute zusammengeprügelt.“

I: „Die Polizei?“

J: „Ja!“

I: „Das ist aber nicht legal?“

J: (lacht zynisch) „Ob das legal ist ... die Polizei darf das!“ (Jennifer, Pos. 120-126)

Insgesamt wurden verschiedene Deutungen und Erklärungen beschrieben, die aus Sicht der Interviewten zu polizeilichen Gewaltanwendungen führen. Zunächst

wurde Gewalt als effektives Mittel zum Durchsetzen von Maßnahmen wie Personenkontrollen oder zum „Zahlen runterprügeln“ genannt. Eine andere Erklärung war die Annahme von Überforderungssituationen, die sich aus Unsicherheiten, Unerfahrenheit, dem gefährlichen Ruf des Ortes und feindlichen Provokationen ergeben. Einigen Polizist_innen wurde auch eine gewisse Lust auf Gewalt unterstellt. Häufig wurde polizeiliche Gewalt in einer Reihe mit anderer Gewalt genannt, also Polizei als Teil einer gesellschaftlichen Dynamik beschrieben, in der Gewalt gegen bestimmte Personen dazugehöre.

Teilweise wurde diese gesellschaftliche Dynamik auch für die Einschätzung verantwortlich gemacht, die jeweiligen Polizist_innen wären generell zu Gewaltanwendungen, auch zu exzessiven, ermächtigt, und hätten keine Konsequenzen zu befürchten.

d) Gewalt als Kern politischer Subjektivierung

Polizeiliche Gewaltanwendungen am Kottbusser Tor wurden mit konkreten Spezifika beschrieben, die eine Verbildlichung verschiedener potenzieller Situationen ermöglichen. Einerseits wurden bestimmte „Typen“ von Polizist_innen beschrieben, die der Wahrnehmung der Befragten zufolge klassischerweise Gewalt anwenden. Insbesondere gilt eine gewisse Form von Männlichkeit als identitätsstiftend. Es handelt sich demnach um „junge Männer“, die „reinbrettern“. Die „Männlichkeits-Identität“ führe bei Einzelnen dazu, dass sie „richtig Bock auch sozusagen auf Action“ haben und die „extra rausgehen und sagen: Ey, okay, jetzt irgendwo ‘nen Kampf anfangen“. Diese Identität wird dabei keineswegs nur negativ beschrieben, stattdessen verfügt sie über die gewissermaßen sinnhafte Autorität, in der Lage zu sein, die „Zahlen runter(zu)prügeln“.

Diesen Wahrnehmungen und Deutungen entsprechende Beobachtungen machte der bereits im Forschungsstand vorgestellte Rafael Behr, der eine erhöhte Gewaltaffinität in der „Cop Culture“ mit unter Polizist_innen vorherrschenden Männlichkeitskonzepten begründet.¹⁴⁹ Als deutungsmächtigstes Männlichkeitsmodell arbeitet er die „Krieger-Männlichkeit“ heraus, welche er als „gewaltfähig bis hin zu gewaltaffin“¹⁵⁰ beschreibt. Das Selbstbild der Beamt_innen sei dabei, stets im Auftrag einer höheren Gerechtigkeitsvorstellung zu handeln. Der tugendhafte „Krieger“ stelle sich dem „Bösen“ aus moralischen Motivationen entgegen. Behr bezeichnet dieses Bild als identitätsstiftend für viele Polizist_innen und

149 Behr 2006, S. 42 ff.

150 Behr 2018b, S. 173.

thematisiert in diesem Zusammenhang die Gefahr, dass für manche ein eigener Reiz an der Gewalt bestehe und „die ‘Staatsgewalt’ nur als Rechtfertigung für individuelle Gewaltsamkeit der Beamt_innen diene.“¹⁵¹ Behr zufolge ziehe dieses gewaltfähige beziehungsweise gewaltaffine Persönlichkeitskonzept Effizienz aus Freund-Feind-Konstellationen und aus einem entschlossenen „Kampf gegen das Böse“.¹⁵²

Die von Behr verwendete Phrase des „Kampf gegen das Böse“ erinnert an den von Benja eingebrachten Begriff der „Achse des Bösen“, der Ausdruck, der einigen Interviewten zufolge ein Begriff sei, den die Polizei für die Gebiete Kottbusser Tor, Görlitzer Park und RAW-Gelände verwendet.¹⁵³ Dieser Begriff verbildlicht spezifisch gedeutete Rollenkonstruktionen.

Thomas Blom Hansen und Finn Stepputat analysieren den von der Bush-Regierung kreierten Ausdruck im Kontext politischer Globalisierung, Gewalt und Subjektkonstruktionen.¹⁵⁴ In der Erfindung des Begriffs sehen sie die Produktion einer fiktiven Gemeinschaft als Gruppe, die mit präventiven Militärschlägen bestraft und diszipliniert werden müsse, um den inneren Frieden zu sichern. Das Recht zu bestimmen, wer der Feind ist, wird damit zum Vorrecht des Souveräns. In der ursprünglichen Verwendung wurde die USA dabei als globales Imperium inszeniert und die Feinde als innere Feinde, für die Legalität und Rechte für diejenigen ausgesetzt wurden, die zu „illegalen Kombattanten“ erklärt und in afghanischen Gefängnissen, Guantanamo Bay und anderen „spaces of exception“ inhaftiert wurden.¹⁵⁵ Der Begriff steht Hansen und Stepputat zufolge für die Definitionsmacht des Souveräns zu bestimmen, wen als Feind staatliche Gewalt treffen wird.

Am Kottbusser Tor wird diese Definitionsmacht nicht einem abstrakten Souverän oder Staat zugesprochen, sondern es ist die Polizei, die in diesem Kontext nicht lediglich als Exekutive beschrieben wird.

Die Sichtweise, dass die Polizei am Kottbusser Tor die Stelle eines Souveräns einnimmt, der im Grunde jederzeit auf die Körper bestimmter Menschen zugreifen kann und diese diesem Zugriff ausgeliefert sind, zeigt sich an Sätzen wie „es kann immer mal ein Schläger dabei sein“ und „Ob das legal ist ... Die Polizei

151 Behr 2018b, S 171.

152 Ebd.

153 Vgl. Wedekind 2016.

154 Hansen/Stepputat 2005, S. 1.

155 Ebd.

darf das!“. Der körperlich gewaltsame polizeiliche Zugriff wird mit einer gewissen Selbstverständlichkeit außerhalb der Frage von Legalität beurteilt.

Walter Benjamin beschreibt die Polizei generell als Institution, in der „rechtsetzende“ und „rechterhaltende Gewalt“ zusammenkommen, und nennt sie darum eine widersprüchliche Institution: „In einer weit widernatürlicheren Verbindung als in der Todesstrafe, in einer gleichsam gespenstischen Vermischung, sind diese beiden Arten der Gewalt in einer anderen Institution des modernen Staats, der Polizei, gegenwärtig. Diese ist zwar eine Gewalt mit Rechtszwecken (mit Verfügungsrecht), aber mit der gleichzeitigen Befugnis, diese in weiten Grenzen selbst zu setzen (mit Verordnungsrecht). Das Schmachvolle einer solchen Behörde (...) liegt darin, dass in ihr die Trennung von rechtsetzender und rechterhaltender Gewalt aufgehoben ist (...). Das ‘Recht’ der Polizei bezeichnet im Grunde den Punkt, an welchem der Staat, sei es aus Ohnmacht, sei es wegen der immanenten Zusammenhänge jeder Rechtsordnung, seiner empirischen Zwecke, die er um jeden Preis zu erreichen wünscht, nicht mehr die Rechtsordnung garantieren kann.“¹⁵⁶

Damit drückt Benjamin die grundsätzliche Einsicht aus, dass die Polizei im Vollzug ihrer konkreten Eingriffe die Trennung der Gewalten aufhebt.¹⁵⁷

Auch dem nordamerikanischen Kriminologen Jean-Paul Brodeur zufolge definiert sich die Polizei durch die Rechtswidrigkeit. Diese zeichnet sich für Brodeur darin ab, dass die Polizei regelmäßig Rechtswidrigkeiten begehen könne, ohne mit Sanktionen rechnen zu müssen. Die tatsächliche Gewaltanwendung sieht Brodeur dabei weniger wesentlich als ihre ständig latente Drohung, die durch die erwartete Straffreiheit der Polizist_innen verstärkt würde.¹⁵⁸

Der Politikwissenschaftler Fabien Jobard spricht von einer „Dimension der Illegalität“ bei der Polizei und stellt ergänzend fest, dass diese in erster Linie sozial situiert sei.¹⁵⁹ Er vertritt die politische Theorie „wonach der Institution Polizei in unseren zeitgenössischen rationalen Rechtsstaaten die Funktion zukommt, die politische Gemeinschaft zum Ausdruck zu bringen.“¹⁶⁰

Die Polizei erlangt Jobard zufolge jedoch keineswegs eine absolute Macht als Institution. Es sind lediglich bestimmte soziale Räume, an denen Polizist_innen unter Abschätzung diverser Faktoren, wie der sozialen Stellung des polizeilichen

156 Benjamin 2009, S. 44 f, zitiert nach Jobard 2013, S. 65.

157 Vgl. Pichl 2018.

158 Brodeur 2010.

159 Jobard 2013.

160 Ebd.

Gegenübers, der erwarteten Reaktion der Kolleg_innen und der Bewertung des Handelns innerhalb des aktuellen gesellschaftlichen Diskurses, die Rolle des Souveräns einnehmen kann: „Genauer, er ermisst, ob die politischen Bedingungen bestehen, die ihm gegebenenfalls erlauben würden, einen souveränen Akt auszuführen oder nicht.“¹⁶¹

In diesem räumlich-sozialen Zusammenhang, in dem die polizeiliche Gewaltausübung vorkommt, manifestiert sich Jobard zufolge das Politische der Institution: Sie bestimmt in Handlungen, die nicht mehr an ein Prinzip der Legalität gebunden, aber dennoch durch den gesellschaftlichen Diskurs gestützt sind, wer die „Gefährlichen“, beziehungsweise die „Feinde“ sind.¹⁶²

Für das Kottbusser Tor wurden diejenigen, die polizeiliche Gewalt erleben, oder nach Jobard die als „Gefährliche“ oder „Feinde“ geltenden, spezifisch beschrieben als rassialisierte Menschen, Menschen, die in extremer Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt auf der Straße haben, Konsument_innen der offenen Straßenszene und Menschen, deren psychische Probleme auf der Straße sichtbar werden. Auch der feindliche gesellschaftliche Diskurs gegenüber diesen Menschen wird hervorgehoben, es wurde gesagt, sie seien „abgeschrieben“, hätten „keine Lobby“ und „keinen gesellschaftlichen Konsens und Sympathie“, weshalb die Polizei „viele machen oder fast alles machen“ könne. Die polizeiliche Gewalt wird in eine Reihe mit sonstiger gesellschaftlicher Gewalt beschrieben, also im Kontext eines übergreifenden gesellschaftlichen Sinnsystems innerhalb spezifischer gesellschaftlicher Machtkonstellationen.

Zur Kontextualisierung gesellschaftlicher Diskurse und polizeilicher Gewalt nennt Foucault gesellschaftlichen Rassismus als zentrales politisches Dispositiv.¹⁶³ Rassismus als gesellschaftlich hegemoniales Konstrukt ist, so Foucault, »die Bedingung für die Akzeptanz des Tötens«¹⁶⁴. Der gewaltsame Zugriff des Souveräns wird demnach gesellschaftlich akzeptiert, wenn er rassifizierte Körper trifft und somit einem gewaltsamen gesellschaftlichen Diskurs entspricht.

Jobard fasst die konstruierte Gruppe der „Feinde“ analytischer und zitiert Carl Schmitt, welcher eine „sittliche Differenz [...], ein zu negierendes Fremde[s] in seiner Totalität“¹⁶⁵ benennt, also nicht nur die, die „fremd“, im Sinne von

161 Ebd.

162 Ebd.

163 Foucault 2009, S. 76 ff.

164 Ebd., S. 301.

165 Schmitt 1963, S. 63, zitiert nach Jobard 2013, S. 13.

nicht-deutsch aussehen oder erscheinen, sondern auch, die andere Grundsätze und Gewohnheiten zu haben scheinen als die Mehrheitsgesellschaft.¹⁶⁶

Die Gliederung der menschlichen Gattung in unterschiedliche Gruppen, die Unterteilung der Bevölkerung in Untergruppen und die Einrichtung einer Zäsur zwischen den einen und den anderen ist laut Foucault Voraussetzung der politischen Wirkkraft souveräner Gewalt.¹⁶⁷

Diese Gewalt ist Foucault zufolge mehr als ein Etikett, dessen Zuschreibung durch Wahrnehmungen und Diskurse Realität formt, sie ist eine Markierung von Körpern, welche die zentrale politische Technologie souveräner Macht darstellt.¹⁶⁸ Der durch die Gewalt der Staatsmacht öffentlich oder im Verborgenen malträtierte und erniedrigte Körper stellt Foucault zufolge das notwendige Gegenstück zu einer prächtigen und allmächtigen Staatsmacht, versinnbildlicht durch den Körper des Königs, dar. Der durch Gewalt zugerichtete Körper wird nicht zum Subjekt, sondern im Gegenteil zum Objekt der Projektion uneingeschränkter staatlicher Macht, die durch diesen Akt der Beschädigung demonstriert wird und sich darin manifestiert.¹⁶⁹ Die durch die Gewalt der Polizei markierten Körper und Gruppen werden zum „Eigentum der Polizei“¹⁷⁰. Giorgio Agamben bezieht sich auf Foucaults Analyse souveräner Gewalt und benennt diejenigen, die sie erleiden, als „Homo Sacer“¹⁷¹. Er stützt sich damit auf die römische Rechtsfigur des homo sacer, des geweihten und gleichzeitig verfluchten Menschen, der umgebracht werden konnte, ohne dass die Täter wegen Mordes verurteilt würden.¹⁷² Der archaischen Figur des homo sacer wird eine besondere Stellung in der Anwendung des Rechts zugewiesen. Er steht einerseits außerhalb der Rechtsordnung, weil er nicht von ihr geschützt ist, durch die Autorisierung seiner Tötung ist er jedoch gleichzeitig darin eingeschlossen. Agamben überträgt diese Figur auf Dynamiken der Gegenwart und verortet sie, wie bereits im letzten Kapitel dargestellt, in einem räumlichen Kontext und beschreibt die Situation des „Ausnahmestands“. In den Räumen des Ausnahmestands können sich die Menschen nicht vor dem Willen des Souveräns und vor dem Zugriff auf ihre Körper schützen, beispielsweise weil ihnen der Zugang zu Rechtsschutz gegen

166 Jobard 2013.

167 Mbembe 2011.

168 Foucault 1977, S. 9 ff.

169 Hansen/Stepputat, S. 11.

170 Fassin 2011.

171 Agamben 1998.

172 Agamben 1998.

Maßnahmen der Exekutive nicht effektiv zur Verfügung steht. Dadurch werden sie zu „homines sacri“, die dem Souverän an diesen Orten mit ihrem nackten Leben ausgeliefert sind.

Diese Situation stellt laut Agamben einen besonderen Prozess der Subjektivierung dar, die in der Verobjektivierung, der Beschränkung des durch den Gewaltakt Angerufenen auf seinen Körper besteht. Die Betroffenen werden durch die Interpretation der Handlungen der Polizei, die zu ihrem Nachteil geschehen, zum Objekt, das den Beweis für die Stärke der souveränen Macht darstellt.¹⁷³

Das Element des Ausgeliefertseins zeigt sich in den Beschreibungen der Situationen am Kottbusser Tor zunächst in dem Umstand, dass das gewaltauslösende Moment häufig im Widerspruch zu Maßnahmen gesehen wird: „Die mit der Polizei vielleicht diskutiert haben“. Weitere mögliche Auslöser sind fehlende Kooperation: „manchmal, wenn die Gegenseite nicht mehr hört oder die sind selbst frech zur Polizei“ oder fehlendes Unterordnen in die allgemeinen Verhaltensregeln im Sinne von „auffällig werden durch laute Gebärden oder Gesten oder dergleichen“. Es sind also Akte des Aufbegehrens gegen die Norm und gegen die souveräne Macht am Platz, die nach Einschätzung der Interviewten mit Gewalt sanktioniert werden. Das Wissen, nicht aufbegehren zu dürfen, produziert mit dem weiter oben analysierten Wissen der souveränen Macht der Polizei („die dürfen das“) nicht nur Subjekte, denen vermittelt wird, dass sie kein Anrecht auf Schutz haben, sondern auch, dass der Staatsmacht ein entgrenzter Zugriff auf sie möglich ist. Im gleichen Zug produziert das Wissen um die Möglichkeit dieser Gewalt auf der anderen Seite Subjekte, die durch die darin vermittelte Allmacht staatlicher Sicherheitsproduktion signalisiert bekommen, dass sie umfassend geschützt werden können.

Der Akt souveräner Gewalt stellt demnach, auch in der Analyse ihrer Rezeption am Kottbusser Tor, nicht nur den Kern der politischen Institution der Polizei, sondern auch den Kern der politischen Subjektivierung dar, in dem sich die Extreme, der übermächtige Souverän und das machtlose Objekt begegnen und damit den Status aller anderen als Subjekt eines mächtigen und in diesem Sinne funktionalen Systems unterstreichen.

3. (Un)Sicherheitsgefühl und Vertrauen in die Polizei

In diesem letzten empirischen Kapitel wird kein konkretes polizeiliches Handeln thematisiert. Vielmehr geht es hier um Einschätzungen und Gefühle, welche

173 Lee 1981.

die Polizei am Kottbusser Tor auslöst. Außerdem geht es darum, inwieweit die Polizei als Instanz zur Problemlösung am Ort gesehen und adressiert wird, und welche zusätzlichen Strategien der Sicherheitsproduktion es gibt.

a) Forschungsstand zu Stimmungen gegenüber der Polizei

Die Frage, wie sicher sich Menschen generell in der Anwesenheit von Polizist_innen fühlen oder ob sie in einer schwierigen Situation die Polizei rufen möchten, hängt grundlegend ursächlich mit dem Vertrauen zusammen, das der Institution entgegengebracht wird. Groß angelegte und bundesweit periodische Erhebungen ergeben regelmäßig, dass der Polizei in Deutschland durchschnittlich ein sehr hohes, im Vergleich zu anderen Institutionen sogar das höchste Vertrauen entgegengebracht wird.¹⁷⁴ Ein Großteil der Bevölkerung bewertet die Effektivität der Polizeiarbeit als sehr oder eher gut und geht davon aus, dass sich die Polizei generell fair verhält.¹⁷⁵ Polizeivertrauen gilt als Voraussetzung dafür, dass Bürger_innen die Anweisungen der Polizei befolgen¹⁷⁶ und sich Hilfe suchend¹⁷⁷ oder unterstützend¹⁷⁸ an die Polizei wenden.

An groß angelegten Erhebungen zum Polizeivertrauen existiert die Kritik, einer Mehrdimensionalität der Thematik nicht ausreichend gerecht zu werden. Hauber und Thurnes differenzieren das Vertrauen gegenüber der Polizei in Legitimitätsvertrauen (confidence/legitimacy) und Interaktionsvertrauen (trust).¹⁷⁹

Interaktionsvertrauen beschreibt in diversen US-amerikanischen Forschungsarbeiten das Vertrauen in das konkrete Handeln der Polizist_innen in bestimmten Situationen,¹⁸⁰ wie beispielsweise die Erwartungshaltung, die Polizei würde sich als fair und effektiv erweisen.¹⁸¹ Es geht also um die Erwartung eines bestimmten rollenspezifischen Verhaltens der Polizei in Interaktionssituationen.¹⁸²

174 Vgl SKiD 2020; Global Trust Report 2018; Birkel et al. 2017, 128; McKinsey et al. 2004.

175 Birkel et al. 2007.

176 Sunshine/Tyler 2003.

177 Jackson/Gau 2016.

178 Gau 2015.

179 Hauber/Thurnes 2020.

180 Bradford et al. 2014.

181 Jonathan-Zamir/Weisburd 2013.

182 Morrell et al. 2020.

Legitimitätsvertrauen stellt hingegen eine allgemeine Überzeugung und Grundeinstellung gegenüber der Polizei dar.¹⁸³ Es beschreibt den Umfang des Vertrauens in die Polizei als Repräsentantin des staatlichen Gewaltmonopols.¹⁸⁴ Dessen Erhebung stellt die Frage, wie viel grundsätzliches Vertrauen Menschen in die Arbeit der Polizei haben oder, wie Morrell es definiert: „how good a job do people think the police do in their local area?“¹⁸⁵

Für das Sicherheitsempfinden in der Präsenz von Polizist_innen ist in erster Linie das Interaktionsvertrauen entscheidend. Dem internationalen Forschungsstand zufolge ist eine Diskrepanz zwischen den Vertrauensebenen eher selten. Es wurde stattdessen festgestellt, dass sich die beiden beschriebenen Vertrauensdimensionen gegenseitig beeinflussen.¹⁸⁶ Positive Interaktionen mit der Polizei wirken sich in der Regel positiv auf das Vertrauen und ihre Legitimität aus.¹⁸⁷ Andersrum kann sich ein höheres Legitimitätsvertrauen positiv auf Interaktionen auswirken.¹⁸⁸

Zu unterschiedlichem Vertrauen gegenüber der Polizei werden in der Forschung weitgehend drei soziale Komplexe als prägend beschrieben: Zunächst sind es Individualmerkmale, wie beispielsweise Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund oder sozialer Status, die als besonders einflussreich auf Polizeivertrauen beschrieben werden. Darüber hinaus werden die Nachbarschaft sowie direkte und indirekte Erfahrungen mit der Polizei als ausschlaggebend beschrieben.¹⁸⁹ Die drei Komplexe sind auf verschiedenen Ebenen miteinander verknüpft. Das Vertrauen in die Polizei sinkt mit der Vorstellung, man selbst oder die eigene Nachbarschaft würde nicht ausreichend durch die Polizei geschützt. Persönliche Erfahrungen eines fairen und respektvollen Umgangs steigern das Polizeivertrauen.¹⁹⁰

Der größte Teil der zugänglichen Forschungsberichte zum Zusammenhang von Wohnumfeld und Polizeivertrauen stammt aus den USA.¹⁹¹ Ziel der existierenden Untersuchungen ist mehrheitlich die Untersuchung des beobachte-

183 Hauber/Thurnes 2020.

184 Hawdon/Tech 2008.

185 Stanko/Bradford 2009, S. 323, zitiert nach Morrell et al. 2020, S. 7.

186 Gau 2015.

187 Hawdon/Tech 2008.

188 Ebd.

189 Leitgöb-Guzy 2018; Hawdon/Tech 2008.

190 Hecker 2020.

191 Leitgöb-Guzy 2018.

ten Phänomens, dass gleiche Polizeikräfte in verschiedenen Nachbarschaften unterschiedlich bewertet würden.¹⁹² Ergebnis der Untersuchungen ist, dass in Gegenden, in denen überdurchschnittlich viele rassialisierte Menschen wohnen, generell weniger Polizeivertrauen vorherrscht.¹⁹³

Keeanga-Yamahtt Taylor machte im Jahr 2015 vergleichbare Erkenntnisse zu räumlich segregierter Polizeiarbeit in den USA und begründet diese materiell, historisch und diskursiv. Sie analysiert, dass in Stadtteilen, die aufgrund ökonomischer Benachteiligung, Gentrifizierung, kriminalisierender Drogenpolitik und medialer Stigmatisierung von rassialisierten Menschen als kriminell, die Polizei regelmäßig als zu fürchtende Besatzungsmacht wahrgenommen wird.¹⁹⁴ Die Zustände in den USA sind von anderen historischen Umständen und aktuellen Dynamiken geprägt, weshalb solche Einschätzungen nur teilweise auf europäische Orte und Polizeien übertragbar sind.

Einschätzungen, welche die Situation räumlich segregierter Polizeiarbeit in Europa miteinbeziehen kommen beispielsweise von Daniel Loick, der migrantisch geprägte Arbeiterviertel beschreibt, in denen die Polizei vor allem als Bedrohung des sozialen Lebens wahrgenommen wird. Dieses Phänomen beschreibt er für Pariser Banlieus, Londoner Vorstädte und in Vierteln in Berlin, Hamburg und Duisburg.¹⁹⁵

Als Erklärungen für die Unterschiede im Polizeivertrauen werden je nach Forschungsansatz einerseits nachbarschaftliche Merkmale angeführt, wobei insbesondere Zusammenhänge mit lokalen Diskursen im Sinne einer generellen Unzufriedenheit mit Politik und den eigenen Lebensumständen auf die Polizei projiziert würden.¹⁹⁶ Andererseits wird Vertrauen in die Polizei auf die Kontakterfahrungen zurückgeführt, welche die Menschen mit der Polizei gemacht haben.¹⁹⁷ Vor allem die Einschätzung, die Polizei würde sich respektlos verhalten, führe zu sinkendem Vertrauen.¹⁹⁸ Häufig wird von der Art des Umgangs auf eine polizeiliche Intention geschlossen.¹⁹⁹ Insbesondere Polizeiskandale, wie viel besprochene Ausbrüche von Gewalt, sind geeignet, das Vertrauen in die Polizei

192 Reisig/Parks 2020; Sampson/Bartusch 1998.

193 Payne/Gainey 2007.

194 Taylor 2016, S. 129 ff.

195 Loick 2018.

196 Reisig/Parks 2006.

197 Leitgöb-Guzy 2018.

198 Tyler 2006, S. 175.

199 Craen/Skogan 2014, S. 129 ff.

nachhaltig zu beschädigen. Dies gelte allerdings nur in Räumen, in denen ein mittleres Polizeivertrauen vorherrsche. In Räumen, in denen der Polizei besonders stark vertraut würde, sei dieses Vertrauen auch durch Gewaltexzesse kaum zu erschüttern. In Räumen, in denen das Vertrauen bereits besonders schlecht sei, würden Gewaltexzesse auch nicht zu weiteren Vertrauenseinbußen führen.²⁰⁰

Dass Polizeigewalt dazu führt, dass das Vertrauen und die Bereitschaft, die Polizei zu rufen, sinkt, belegen Desmond und Papachristos, die nach einem brutalen Fall von Polizeigewalt,²⁰¹ der sehr viel mediale Aufmerksamkeit erlangte, feststellten, dass in der Nachbarschaft des Vorfalls im darauffolgenden Jahr die 911-Anrufe um 17 Prozent zurückgingen.²⁰²

Auch anlassunabhängige, für die Betroffenen nicht nachvollziehbare, Personenkontrollen beeinträchtigen das Vertrauensverhältnis zwischen den Kontrollierten und der Polizei signifikant, wie eine vergleichende Studie des Max-Planck-Instituts nachwies.²⁰³

b) Stimmungen und Einstellungen am Kottbusser Tor

aa) Präsenz und (Un)Sicherheitsgefühle

David beschreibt die bloße Anwesenheit der Polizei sowie das Wissen, dass sie da ist, als grundsätzlich beruhigend:

„Ist vielleicht ein blödes Beispiel jetzt, gell, aber in New York hatte ich so das Gefühl, da siehst du dann Polizei im Auto, auf dem Pferd, auf dem Fahrrad, laufen so und das war irgendwie für mich krass, das war cool. So. Da hatte ich das Gefühl, die sind präsent. Bei uns – wie siehst du Polizei? Die stehen da oben mal oder die fahren mit dem Auto durch die Stadt. Aber so dieses, mal so rumzulaufen, oder auch wenn Polizei zum Beispiel mal in der U-Bahn mitfährt oder so was, dann hab' ich selbst das Gefühl, woah ich fühl' mich irgendwie sicherer.“ (David, Pos. 161)

Deshalb zieht er etwas später im Gespräch die Schlussfolgerung: „Also mehr Polizeipräsenz fände ich toll.“ (David, Pos. 291)

Ähnlich sieht es Alima, polizeiliche Präsenz, Flexibilität und Aufmerksamkeit geben ihr das Gefühl von Sicherheit:

200 Nägel/Lutter 2019.

201 Einem jungen Mann wurde mehrfach ins Gesicht getreten, die Finger gebrochen und ein Stift ins Ohr gerammt, sodass er taub wurde.

202 Desmond/Papachristos 2016.

203 Oberwittler 2016.

„Also das wäre gut (...), wenn sie so wie gesagt fahren mindestens oder so alle paar Stunden, jede einen Stunde Stopp machen, also jetzt den Aufenthalt, jetzt auf der Straße, so, ne Stunde abwechseln, wo sie merken, wo oder was passiert, auf der Straße überhaupt, besonders jetzt abends, dann fühle ich mich auch sicherer.“ (Alima, Pos. 160 und 162)

Alima und David wünschen sich mehr Bewegung der Polizist_innen und mehr regelmäßige Anwesenheit an verschiedenen Orten des Platzes. Beide wünschen sich zumindest in räumlicher Hinsicht mehr Polizei und beschreiben eine Steigerung ihres allgemeinen Sicherheitsgefühls durch polizeiliche Anwesenheit. Dass Polizeipräsenz generell auf das Sicherheitsempfinden der Anwohner_innen des Kottbusser Tors einen positiven Effekt hat, sagt Louana:

„Der Wagen steht manchmal schon für die Anwohner sichtbar dann vor'm Gemüsestand da meistens und manchmal, selten aber auf der Mittelinsel. Und in der Reichenberger Straße, in der Seitenstraße da steht auch manchmal, und dann gehn' sie halt so rum. Aber das ist irgendwie, äh, ich glaub, für die Anwohner ist es ein beruhigendes Gefühl, auch wenn Kreuzberg sich immer schwer damit tut zu gut Freund mit der Polizei zu sein.“ (Louana, Pos. 26)

Louana verweist auf den Ruf der „Kreuzberger“, generell kritisch gegenüber der Polizei zu sein. Trotz dieser kritischen Grundeinstellung sei die Polizeipräsenz „beruhigend“.

Für eine ständige Präsenz der Polizei spricht sich auch Benja aus, er hätte zwar gerne weniger Polizist_innen am Ort, die dafür dauerhafter anwesend sind:

„Naja, das Konzept der Brennpunktstreife ist ja, dass sie möglichst viele Mannstunden hier am Platz haben, das heißt Mannstunden. Einsatzstunden heißen Mannstunden [lacht] bei der Polizei. Ja wo wir sagen halt, ihr müsst hier nicht mit acht Mann stehen und einer Frau, sondern teilt das doch mal auf und habt 'ne ständige Präsenz mit Zweien, am besten mit den Kontaktbereichsbeamten und nicht so martialisch, also ich mag das auch nicht, wie das aussieht.“ (Benja, Pos. 42)

An anderer Stelle führt er aus, dass er es wichtig findet, den Ruf mancher Menschen des Kotti nach polizeilicher Anwesenheit ernst zu nehmen:

„Die alten Junkies, sag ich mal, da gibt's immer so 'ne Traube und dann kommen die Tablettenleute dazu und dann kommen andere dazu und dann stehen da manchmal 30, 40 Leute. Und da kommt kein Kinderwagen mehr durch so. Und dann ist es natürlich auch unterschiedlich, äh, mich stört das jetzt nicht so, aber ich bin auch ein Typ irgendwie. Und dass das irgendwelche Eltern oder Mütter mit Kindern stört, finde ich total nachvollziehbar. Also die Konflikte gibt es real und insofern ist es auch nachvollziehbar, dass hier Polizei tätig wird, und es ist auch nachvollziehbar, dass hier sehr viele Leute nach mehr Polizei rufen. Also das finde ich wichtig, dass man jetzt nicht die Problemlage klein redet und nur sagt, die Polizei macht alles falsch.“ (Benja, Pos. 8)

Benja bezieht sich ebenso wie Louana auf eine grundlegende Skepsis gegenüber der Polizei, die einige am Ort hätten. Er betont, dass es jedoch konkrete Problemlagen am Ort gäbe, die den Ruf mehr Polizei begründen.

Devrim schätzt die Situation anders ein, er erkennt weder spezifische Gefahren am Kottbusser Tor, noch beschreibt er die Polizeipräsenz als hilfreich: „Ich glaube, das Kottbusser Tor ist nicht mehr oder weniger gefährlich als andere, viele andere Orte. Aber meines Erachtens diese massive Polizeipräsenz macht den Ort nicht unbedingt deswegen freundlicher oder weniger gefährlich.“ (Devrim 1, Pos. 12)

Er sieht in der polizeilichen Präsenz sogar einen der Faktoren, die das Gefühl der Unsicherheit steigern: „Menschen haben Angst, weil drumherum alles diese Angst geschürt wird, sei das durch Printmedien, Onlinemedien, sei das durch polizeiliche Präsenz, sei das durch, ähm, sonst was, ja diese Propaganda, deswegen haben die Menschen ständig Angst.“ (Devrim 1, Pos. 18)

Das Gesehenwerden durch die Polizei hat für ihn eine andere Bedeutung als sie von David oder Alima beschrieben wurde, er beschreibt es als Zustand, den niemand wollen würde: „Niemand will auch beobachtet werden permanent von der Polizei.“ (Devrim 2, Pos. 28)

Die gleiche Situation kann sich für eine Person als beruhigendes „gesehen werden“ anfühlen und für eine andere Person als unangenehmes „beobachtet werden“, also eher wie eine Überwachungshandlung. Entsprechend kommt Devrim zu einer anderen Schlussfolgerung: „Ich glaube, besser kann es werden, wenn die Polizei aufhört, diese massive Präsenz zu zeigen.“ (Devrim 2, Pos. 59)

Lou beschreibt eine mittlere Perspektive, sie stellt die polizeiliche Präsenz nicht als Belastung dar, fühlt sich mit ihr jedoch auch nicht sicherer, da sie sich in spezifischen Bedrohungslagen, nämlich von Tourist_innen ausgehenden queer- und transphoben Pöbeleien, von der Polizei nicht geschützt sieht.

„Also die unangenehmen Erfahrungen, die ich da erfahren hab', waren in meiner Wahrnehmung ziemlich oft mit so Touris. (...) Die haben dann da gefeiert und getrunken und so hatte ich das Gefühl, waren ... haben einfach jede Gelegenheit genutzt, um irgendwie Leute an der Straße anzusprechen, keine Ahnung, rumzupöbeln und ... Am Kotti gibt es ja auch relativ viel so Polizeipräsenz und da hatte ich das Gefühl, dass das nicht sehr irgendwie auf deren Schirm auch war.“ (Lou, Pos. 1-3)

Marco stellt die verschiedenen Perspektiven gegenüber und betont, dass die Frage, wer sich mit polizeilicher Präsenz sicher fühlt und wer nicht, auch eine strukturelle Frage sei. Einerseits ist er der Meinung, dass dauerhafte Polizeipräsenz generell das Sicherheitsempfinden vor Ort erhöhe:

„Allein dieser Fakt, die Polizei macht was, hat, glaub' ich, tatsächlich Strahlkraft. Also ob man das jetzt gut oder schlecht findet, aber das macht was im subjektiven

Befinden. Ich glaub alleine, egal was drum rum passiert, auch wenn die steigen könnten, die Zahlen, die Polizei steht da 24 Stunden, ich glaube das subjektive Sicherheitsempfinden würde sich steigern, definitiv, also davon geh ich schwerstens aus.“ (Marco, Pos. 122)

Er geht jedoch andererseits davon aus, dass es am Ort auch noch eine andere Perspektive gibt, in der Polizeipräsenz nicht zur Steigerung des Sicherheitsempfindens beiträgt:

„Das kommt immer auf die Perspektive an. Also wenn die Menschen, die stigmatisiert und kriminalisiert werden, für die ist das natürlich 'ne Belastung. Und die sehen das wahrscheinlich etwas differenzierter als die Personen, die nicht stigmatisiert sind und hier in einer schönen Wohnung wohnen. (...) Natürlich würden nicht alle 'ne Polizeipräsenz toll finden, auch wenn das Sicherheitsempfinden vielleicht von der Mehrheitsgesellschaft steigt.“ (Marco, Pos. 124)

Für diese „stigmatisierten“ und „kriminalisierten“ Menschen bedeute die Polizeipräsenz Marco zufolge kein erhöhtes Sicherheitsempfinden. Stattdessen stelle diese sogar eine „Belastung“ dar. Marco betont, dass die Angehörigen der Drogenszene häufig nicht als legitime Nutzer_innen des Platzes anerkannt werden und ihre Perspektive damit marginalisiert bleibe:

„Also was ist Bewohner_innen, ne. Es gibt sehr viele Bewohner_innen, die stehen auf diesem Platz und konsumieren auch Substanzen, die sind ja auch Bewohner_innen. Und die fühlen sich sehr wohl [Anm.: von der Polizei] bedroht. Ich find' auch immer diese Differenzierung zwischen Szene und Bewohner_innen auch anmaßend. Die meisten, die Leute, die sich dort aufhalten, sind oftmals länger hier wohnhaft als die, die sich jetzt irgendwie bitterlich [Anm.: über die Drogenszene] beschweren. Genau, also es hat Auswirkungen auf die Bewohner_innen und es fühlen sich Bewohner_innen auch bedroht, die nämlich, die stigmatisiert sind und die dort eben sich aufhalten.“ (Marco, Pos. 120)

Die Marginalisierung bestimmter Perspektiven beklagt auch Sabrina in einem Zitat, das in voller Länge bereits im Kapitel zu polizeilicher Gewalt dargestellt ist:

„Bei diesem ganzen Diskurs werden Anwohner_innen mitgedacht, Tourist_innen mitgedacht, Frauen mitbedacht und Kinder mitbedacht. Dass die Personengruppe, die sich hier im öffentlichen Raum aufhält und so stark problematisiert wird und als die Personen bezeichnet werden, die dieses Unsicherheitsgefühl auslösen, auch oft Opfer von Gewalttaten sind, das wird in dem ganzen Diskurs ausgeblendet.“ (Sabrina, Pos. 130)

Ihrer Einschätzung nach sind viele der Personen, von denen sie spricht, nicht positiv gegenüber der Polizei eingestellt:

„Also ich glaub dass die meisten Besucher_innen von uns viele negative Erfahrungen mit Polizei gemacht haben, weil sie oft Ziel von Kontrollen sind, weil sie

oft Durchsuchungen erlebt haben, weil sie aufgrund genau ihres Konsums, ihres illegalisierten Konsums, genau, zwangsläufig Straftaten begehen, dadurch natürlich oft in Kontrollen geraten, Strafen kriegen, Anzeigen kriegen ... und so weiter. Von daher gibt's, glaub ich, tatsächlich wenig positive Stimmung gegenüber der Polizei.“ (Sabrina, Pos. 76)

Amir, der nichts mit der von Marco und Sabrina thematisierten Drogenszene zu tun hat, aber schon wiederholt Polizeikontrollen erlebte, problematisiert die Polizeipräsenz am Kotti aus diesem Grund: „I know Kotti very, very good, but Kotti is not good. The place, the nice place, about 24 hours they have many police at Kotti, they control.“ (Amir, Pos. 4)

Seiner Ansicht nach ist die Polizei durchgehend am Ort und macht diesen eigentlich schönen Ort zu einem problematischen Raum: „It's not nice, it's not nice, because every day 24 hours police is there.“ (Amir, Pos. 42)

Ähnlich beschreiben es Kamil und Tarek. Sie empfinden die Polizei als Belastung, die täglich anwesend ist und die für sie bedeutet, dass sie kontrolliert werden:

„Polizei scheiße.“ (Kamil, Pos. 7),

„Jeden Tag Kontrolle.“ (Tarek, Pos. 20),

„Kommt hier Polizei jeden Tag.“ (Kamil, Pos. 24)

Auch Jennifer beschreibt die Anwesenheit von Polizist_innen als Bedrohung, der sie möglichst aus dem Weg geht:

„Naja, das ist so: Am besten ist natürlich, dass man möglichst unauffällig aussieht, ja. Möglichst auch sauber. Und nicht jetzt so total, dass du von weitem siehst, die kommt von der Szene so, ja. Und das ist natürlich immer am besten. Und dann natürlich ist das so, so wie wir irgendwen sehen von der Polizei, das spricht sich sofort rum und dann geht man so langsam tipdidiptip ... weg.“ (Jennifer, Pos. 14)

Insgesamt löst die Anwesenheit der Polizei am Ort die verschiedensten Reaktionen aus. Die einen fühlen sich dadurch sicherer und hätten gerne mehr Präsenz, die anderen sehen darin eine Bedrohung.

bb) Vertrauen und Kooperation

Weitgehend unabhängig vom Sicherheitsempfinden wurde das Vertrauen in die Polizei beurteilt. Zu meinem Erstaunen kam es nicht selten vor, dass auch diejenigen, die beschrieben haben, dass Polizeipräsenz ihr Sicherheitsgefühl steigern und dass sie sich mehr Polizei wünschen, an anderer Stelle eine grundlegende Skepsis gegenüber der Polizei äußerten. So antwortete beispielsweise Alima auf die allgemeine Frage nach einem Vertrauen in die Polizei:

„Also ich sehe die Sache ein bisschen anders. Ich komme aus einer anderen Kultur, weißt du... Und diese Kulturen, die vertrauen sowieso der Polizei nicht. Ne, also das hat mit Politik bei uns zu tun, weil Polizei gehört zu der Diktatur, in der alles so... wir, das Volk sind unwichtig und sowas. Und ich würde sagen, das hat damit zu tun. Mehr. (...) Also die Regierung ist immer so die ... so ne, wie heißt das, ein Gegner für das Volk, sag ich mal. Das hat auch damit zu tun, auch türkisch (...) ja, das ist im Hintergrund, weißt du, so denkt man oder so hat man immer gedacht.“ (Alima, Pos. 135-136)

Alima beschreibt ein politisch und kulturell geprägtes Misstrauen, mit dem sie aufgewachsen sei und das sich bei vielen so tief eingeschrieben hätte, dass sie es nicht mehr ablegen würden.

Serdar äußert eine ähnlich grundlegende Skepsis, die er aber mit der Berliner Polizei selbst begründet:

„Was denke ich über Polizei? Unsere Polizei war 1988 [unverständlich] Gründung und die Wähler, ein rassistischer Akt. Und unser Polizeiapparat, der Berliner Polizeiapparat, bestimmte Zeit von den Burschenschaften geleitet worden und unser Polizeiapparat ist der konservativste, glaub ich, in der Bundesrepublik Deutschland. Ist wirklich, das ist die äh jetzt linke Fraktion versucht wieder mit SPD und mit dem Grünzeug zusammen irgendwie da äh schöner zu bemalen unsere Polizeibeamten, aber an den Strukturen ist nix geändert. Jetzt haben wir mehr Migrationshintergrund-habende Polizeibeamte, die sind noch aggressiver, weil müssen die sich behaupten. Um Erfolg haben zu können. Ihre Reaktionen sind auch unkontrolliert auf anderen Ebenen. Äh, sozusagen, der Polizei vertraue ich nie!“ (Serdar, Pos. 71)

Serdars Artikulation eines grundsätzlichen und tiefgreifenden Misstrauens gegenüber der Polizei zeugt nicht nur vom Misstrauen gegenüber der Institution, wie sie sich am Kottbusser Tor zeigt, sondern einer generellen Einstellung, die insbesondere von einem fehlenden Glauben an die Reformierbarkeit der Institution geprägt ist. Dem seiner Einschätzung nach inhärenten Rassismus innerhalb der Polizei könne nicht durch die vermehrte Einstellung von ebenfalls Rassismus-betroffenen entgegengewirkt werden, da diese den polizeilichen Habitus umso mehr adaptieren müssten, um unter den Kolleg_innen ernst genommen zu werden. Er beschreibt rassistisches Verhalten als festen Bestandteil der polizeilichen Berufskultur, in die sich alle Polizist_innen integrieren müssten. Der Rassismus wird somit nicht als personales, sondern als strukturelles Problem der Polizei beschrieben, das nicht durch Personalwechsel reformiert werden könne.

Misstrauen zeigt sich auch in der verbreiteten Einstellung, dass möglichst nie mit der Polizei zusammengearbeitet werden soll oder die Polizei gerufen werden soll, wie es beispielsweise der Sozialarbeiter Milo mit entschiedener Stimme betont:

„Wir arbeiten NIE mit der Polizei zusammen! (...) Wir haben NICHTS mit äh Polizei zu tun, das sind zwei völlig unterschiedliche Bereiche. Weil, die müssen Vertrauen zu mir haben und ich erfahre von denen ja so viel an äh Sachen, an äh Geheimnissen im Sinne der Schweigepflicht, wo ich also im Prinzip also die sich darauf verlassen müssen, dass ich nicht irgendwo hingeh und dann halt ne, anfang zu labern und so. Und auch gar nicht in die Verlegenheit kommen will, dass halt Bullen mich zur Aussage vorladen und so.“ (Milo, Pos. 31)

Die Menschen, von denen Milo hier spricht, sind die Menschen, mit denen er arbeitet: größtenteils Personen ohne festen Wohnsitz, die sich am Kotti aufhalten. Er beschreibt, dass er auf keinen Fall irgendeinen Kontakt mit der Polizei möchte, weil er damit das Vertrauen dieser Menschen verlieren würde. Die Verweigerung jeglicher Kooperation mit der Polizei begründet er mit einem angenommenen umfassenden Misstrauen seiner Klient_innen gegenüber der Polizei.

Auch der Gewerbetreibende Çelik schließt relativ kategorisch aus, sich mit Konflikten an die Polizei zu wenden: „Ich habe in meinem Leben noch nicht die Polizei angerufen! Ich rede mit den Leuten!“ (Çelik, Pos. 63)

Für Jennifer kommt es ebenfalls grundsätzlich nicht in Frage, sich an die Polizei zu wenden: „Nee mit Polizei sich zusammentun, das ist wie Feuer und Wasser. Das geht gar nicht.“ (Jennifer, Pos. 179)

An anderer Stelle relativiert sie diese Absolutheit und begründet ihre Ablehnung:

„Wenn’s gar nicht anders geht. Aber eigentlich ist es ein No-Go, die Bullerei zu rufen, ja. Wir wollen auch, so Leute gerade so wir Älteren, die hier rumstehen, wir wollen, dass es hier ruhig bleibt. Dass sich keiner streitet. Und keiner irgendwie Krach macht. Oder irgendwie auffällig wird. Das wollen wir nicht haben. Nee!“ (Jennifer, Pos. 144)

Für sie ist die Polizei nicht nur keine Option zur Konfliktlösung, solange es anders geht, sie ist auch eine potenzielle Bedrohung und ein Unsicherheitsfaktor. Die Polizei zu rufen, bedeutet für sie in der Regel auch einen gewissen potenziellen Ärger.

Die Bereitschaft, mit der Polizei zu kooperieren und die Wahrnehmung der Option, im Konfliktfall die Polizei zu rufen, wird unter den Interviewten als sehr gering beschrieben. Das grundsätzliche Vertrauen in die Polizei als Institution sowie das Vertrauen, die Polizei könne in konkreten Interaktionen Konflikte am besten lösen, erscheint niedrig.

cc) Vigilanz und Organisierung

Einige Interviewte berichteten von alternativen Strategien der Sicherheitsproduktion, die sich am Kottbusser Tor in nachbarschaftlichen Institutionen und Handlungsweisen etabliert haben.

Serdar erzählt von einer Debatte, in der sich Gewerbetreibende vom Kottbusser Tor über finanzielle Einbußen in einer Situation unterhielten, in der die Stimmung am Kottbusser Tor aggressiver und Drogenhandel sichtbarer wurde und die Medien den Raum zunehmend problematisierten. Es wurden gewaltsame Mittel erwogen:

„Die Gewerbe sind alle sauer geworden. Die haben immer gesagt: ‘Wir werden Flüchtlinge hauen’. Dann sag ich: ‘Die sind meine Freunde, guck mal, die tun nix’. (...) Die wollten die zusammenschlagen, jemand wollte, dass die Kreuzberger oder Kortianer den Flüchtlingen, die Neuankömmlinge als äh diese Banditen zusammenschlägt. Da hab ich gesagt, wenn ihr zusammenschlägt, die ganze, ganze Gesellschaft wird schreien: ‘Nicht integrierte Deutsche, pardon Kurden, Türken, Araber, hauen die unsere Schutzsuchenden’. Dann ihr seid nicht konservativ, ihr seid dann nicht Teil der Willkommenskultur, ihr seid dann außerhalb des Teils und ihr werdet als schuldig dastehen. Irgendwelche haben ihre Fahnen hier und die werden sagen, ja, dass ihr Faschisten, graue Wölfe und Idioten ja oder Araber- Gruppen seid. Da hab ich gesagt: ‘Macht das nicht!’. Und die waren wirklich vernünftig die haben keinen Finger krumm gemacht. Und plötzlich hatten sie auch diese nachbarschaftliche Solidarität und in dem Raum, in dem sie leben, Verantwortung zu übernehmen, haben die realisiert.“ (Serdar, Pos. 17-19)

Die erste Idee zur Konfliktlösung in der dargestellten Debatte ist eine gruppenbezogene Anwendung von Gewalt. Serdar macht darauf aufmerksam, dass die, gegen die sich die Debatte richtet, seiner Ansicht nach nicht die Schuldigen sind, dass sie „nix tun“. Außerdem prophezeit er, dass ein solches Vorgehen zu einem breiteren gesellschaftlichen, ebenfalls rassistischen Diskurs gegen die Menschen des Kottbusser Tors führen würde. Serdar zufolge fanden seine Argumente Anklang und die Nachbar_innen entschieden sich für friedliche und solidarische Strategien der Problemlösung.

Louana beschreibt eine dieser Strategien, die am Ort für einen gewissen Zeitraum eine Instanz der Sicherheitsproduktion darstellte:

L: „Da haben wir auch mit den Gewerbetreibenden immer so Freitagsrunden, hast du bestimmt schon von gehört, gemacht. Da sind wir einmal die Woche durch zu den verschiedenen Geschäften gegangen, nicht immer in die gleichen Geschäfte, aber so alle 2, 3 Wochen kamen schon die Geschäfte dran, mit ‘ner kleinen Gruppe von Gewerbetreibenden. Haben gefragt: ‘wie war die Woche’, ‘wie war die Situation’ und, ‘welche Vorfälle gabs’ und so. Dass so ein bisschen jeder voneinander wusste, was so los war. Und in der Zeit sind wir da so rumgegangen und haben das zum

Teil auch an die Polizei weitergegeben. Und in der Zeit ist auch 'ne Telefonkette der Gewerbe, der Clubbesitzer entstanden zum Beispiel (...) und dass sie zum Beispiel von einem Laden dann in dieser Telefonkette angerufen haben, wenn da irgendwie einer in dem einen Laden war und irgendwie Diebstähle oder was weiß ich oder Drogen verkaufen wollte, 'wenn der und der kommt, dann gukt mal ein bisschen', so ne Telefonkette ist aus dieser Freitagsrunde dann entstanden.“

I: „Und dann kamen die anderen auch?“

L: „Ja, und dann wussten die Bescheid und haben den dann zum Beispiel nicht reingelassen oder die sind auch zu Hilfe gekommen, genau.“ (Louana, Pos. 62-64)

Die von Louana beschriebenen Freitagsrunden waren nachbarschaftlich organisiert und es wurden Informationen an die Polizei weitergeleitet. Die Polizei erscheint in dieser Erzählung als Partnerin der Sicherheitsproduktion, jedoch nicht als diejenigen, die im Falle eines Problems zu Hilfe gerufen werden. Sicherheit ist in Louanas Erzählung nicht ausschließlich der Schutz vor Rechtsverletzungen. Louana beschreibt, wie die nachbarschaftliche Organisation auch andere Schwierigkeiten wahrnimmt und füreinander zur Stelle ist:

„Und auch unter anderem die Vernetzung, dass man einfach voneinander weiß, dass man auch sieht oder wahrnimmt, meine Nachbarin ist 'ne ältere Dame oder so, die muss ab und zu einkaufen gehen, sie schafft es gerade noch, aber vielleicht ist es doch besser, wenn ich da irgendwie mal mitgehe oder solche Sachen ne. Also ich glaub, man kann da ganz viel mit dem Zusammenhalt hinkriegen. Und dafür stand und steht eigentlich das Kottbusser Tor.“ (Louana, Pos. 66)

Eine hohe Aufmerksamkeit, mit der die Regeln des Ortes überwacht und verteidigt werden beschreibt auch Jennifer, die beschreibt, wie sie gegen Ladendiebstahl am Kottbusser Tor aktiv ist:

„Und ich bin ja ein Mensch, der immer beobachtet, der immer guckt so. Ich seh' die dann teilweise auch beim Klauen. Ich guck die dann nur an und mache so [zeigt warnend mit dem Finger], ne, verschwinde'. Oder sag dann auch: 'Verschwinde!'. Oder ich mach meinen Mund auf. Manchmal werden sie dann frech, dann sag ich: 'ich mach meinen Mund auf' und dann fttfff ja [Handbewegung, als würden sie abhauen] (...) Dann gehen die echt hier hin zu den ärmsten der Armen und beklauen die noch! Das muss man sich mal vorstellen! Wenn sie jetzt in Charlottenburg oder so... ich halte eh nichts von Diebstahl, ja aber trotzdem.“ (Jennifer, Pos. 114-116)

Jennifer begründet ihre persönliche Wachsamkeit und ihr Tätigwerden gegenüber den Delinquenten damit, dass am Kottbusser Tor arme Menschen leben und es unmoralisch ist, ausgerechnet hier zu klauen. Während Louana, Benja und Jennifer eine nachbarschaftliche Vigilanz beschreiben, die gewährleisten soll, im Notfall zur Stelle sein zu können, berichtet Ambi von einer eher präventiven

Praxis, die er und seine Freunde sich angewöhnt hätten, um das Kottbusser Tor zu „schützen“:

„Das Ding ist, diese Leute, die jetzt hier äh sag ich mal zugewandert sind, diese ganzen hier Gestalten, weiß nicht, wie ich die nennen soll, ähm die sind ja immer in Gruppen unterwegs. Wenn die zu mehr, in mehreren Gruppen unterwegs sind, dann bauen die ja Scheiße. Kein Mensch kann ja, wenn er alleine unterwegs ist, irgendwas machen, das ist ja immer so: wenn zwei Freunde zusammen sind, dann machen die erst ein Mädchen an. Alleine traust du dich gar nicht so. Und wenn die hier mal alleine unterwegs sind, dann ziehen wir die immer in die Ecke und sagen: 'Hey hier gibt es Regeln, entweder hältst du dich dran oder das und das und das geschieht' und die sehen ja, wir haben ja hier den meisten Anteil an Freunden oder Bekannten und so. Und deswegen können wir jetzt noch, die am Kotti leben, den Bereich noch etwas schützen, wenn wir aktiv sind, aber da musst du auch aktiv sein wie ich.“ (Ambi, Pos. 49)

Ambi beschreibt eine Community von „Freunden und Bekannten“, die in der Lage sei, die Regeln des Ortes gegenüber „Zugewanderten“, also neu an den Ort kommenden Männergruppen, zu erklären und durchzusetzen.

Eines Tages unterhielt ich mich mit einer Person, die mich nach Geld fragte und sich als Informant für die Polizei ausgab. Tatsächlich hatte ich ihn zuvor dabei beobachtet, wie er relativ lange und vertraut mit einem Polizisten gesprochen hatte. Außerdem kannte ich ihn schon vom Sehen, weil er sich öfters auf der offenen Straßenszene aufhielt. Am Ende des Gespräches sagte er: „Und damit das Protokoll stimmt, ist es gut, dass du mir gerade Geld gegeben hast.“ „Welches Protokoll?“ „Ey, das ist der Kotti, der Kotti hat überall Augen!“. Er zeigt auf die Häuser hinter uns, es stimmt, die Häuser stehen in einer runden Form zueinander, sodass die Orte des Platzes absolut einsichtig sind, fast wie in einem großen Panoptikum. Mein Gesprächspartner unterstellte wohl, manche Menschen fänden es dubios, wenn ich mich ohne weiteren Grund mit ihm, dem Informanten der Polizei unterhielt. Bei dem Gedanken daran wurde mir ein bisschen mulmig. Tatsächlich fand ich jedoch schnell zu dem Gefühl und zu der Überzeugung zurück, dass sich kaum jemand am Ort besonders für mich interessiere und dass ich im Gegenteil in den Blicken der Menschen am Ort in der Regel Freundlichkeit und Sicherheit finde. Was sich für einen kurzen Moment für mich beinahe wie eine Bedrohung anfühlte, wurde in den Interviews häufig als das Glück des Ortes dargestellt und als Garant für ein ungewöhnliches Maß an Sicherheit. So beschreibt, wie bereits dargestellt, Herr Coşkun:

„Kottbusser Tor ist normalerweise der sicherste Ort! Wo sich alle die anderen Sachen einfinden in Kreuzberg. Dann heißt es 'aha – Kriminalität am Kottbusser Tor', aber normalerweise ist das Kottbusser Tor der sicherste Ort. Weil wir haben eine

multikulturelle Lebensart hier und sind sehr zufrieden miteinander sag ich – ja. (...) Kreuzberg toppt das Leben, aber natürlich haben wir auch schwarze Schafe, die sind auch nicht von hier, die sind von außen, die stören uns bisschen, aber wir lassen das nicht zu.“ (Herr Coşkun, Pos. 1)

Herr Coşkun erwähnt hier das schon öfter aufgetretene Narrativ, die Bedrohungen des Kottbusser Tors kämen lediglich „von außen“ und die Gemeinschaft des Ortes würde sich zusammen dagegen wehren, „wir lassen das nicht zu“.

Der Gewerbetreibende Çelik, der wie oben dargestellt sagt, er hätte noch nie die Polizei gerufen, er rede stattdessen mit den Leuten, beschreibt am ausführlichsten, wie er Probleme löst und welche Rolle die Nachbarschaft dabei für ihn spielt. Er hat schon häufiger Diebstähle oder andere, seiner Meinung nach geringfügige, Rechtsbrüche in seinem Laden erlebt. Allerdings sind das für ihn immer Situationen, die er selbst im Gespräch lösen kann: „Manchmal (...) muss ich auch harte Linie zeigen: ‘mein Lieber, das geht nicht mehr, das muss so sein.’ Am nächsten Tag kommt er: ‘Entschuldigung, ich weiß, ich habe Fehler gemacht.’ Dann sage ich: ‘okay’ und dann ist es schon vorbei.“ (Çelik, Pos. 59)

Çelik berichtet sogar von einem Überfall, bei dem er nicht die Polizei, sondern den Nachbarn gerufen hat:

„Ich habe nur einmal einen Fall erlebt, ne so vor 4, 5 Jahren grob. Es kamen zwei Jungs hier, die wollen mich überfallen. Um zehn vor sieben. (...) Ne, und mein Nachbar hat die Tür schon auf, na Gottseidank, die Tür war offen. Ich hab meinen Nachbar schön gerufen. Und der eine wollte mit Handschuhen, hatte schwarze Handschuhe an, an den Kühlschrank hier. Hat den Handschuh auf meinen Mund gelegt, wollte mich nach hinten schieben. Hat er nicht geschafft. Und dann der andere stand hier, da (zeigt vor sich). Und dann hat das schon der Nachbar mitgekriegt, der kam und dann sind die verschwunden.“ (Çelik, Pos. 102)

Auf meine Frage, ob er in dem Moment auch darüber nachgedacht hatte, die Polizei zu rufen, oder ob er sich immer zuerst an die Nachbarn wenden würde, reagierte er ablehnend: „So kleine Sachen, da braucht man die nicht holen.“ (Çelik, Pos 160)

Im Gegensatz zu den bisherigen Begründungen, sich nicht an die Polizei zu wenden, argumentiert Çelik nicht mit Einstellungen oder Handlungsweisen der Polizist_innen, sondern mit Überlegungen ökonomischer Sinnhaftigkeit:

„Zum Beispiel hab ich schon mal gesehen: Ein Afghane und zwei Deutsche oder drei, vier Leute hier Krach gemacht haben und Schlägerei, dann hab ich schon ‘komm her’ gesagt. Der Afghane hat mir gesagt ‘Entschuldigung [Spitzname]’. ‘Okay,’ hab ich gesagt. ‘Du gehst zu der Seite und der andere runter in die U-Bahn, geh weg jeder eine Seite!’ Da kam die Polizei, Sache war schon erledigt. Also man muss auch rechnen. Wenn, die denken, die Polizei kommt umsonst. Die Polizeistunde,

ich schätze Einheitsstunden kosten mindestens 40 Euro. Das belastet den Staat. Die ganze Menge! Wenn wir, wie ich schon gesagt habe in dem Sprichwort, wenn wir alle korrekt sind, brauchen wir keine Polizei mehr! Dieses Geld bleibt in der Kasse, der kann mit diesem Geld Kindergärten oder irgendwo ... besser ausgeben, Bildung und sowas. Ne, jeder denkt: 'Ach die Polizei muss kommen.' Nein. Guck mal, wenn wir irgendwas kriegen, vor allem kommt der Firmenwagen und Kripo, was kostet das, das rechnet, die kommen schon, kenn' ich schon, das bringt nichts!" (Çelik, Pos 160)

In dem von Çelik ausgeführten Beispiel war er selbst aus verschiedenen Gründen als eine Instanz der Konfliktlösung dar, die gegenüber der Polizei im Vorteil war. Zunächst war er schneller vor Ort als die Polizei, die in seiner Geschichte erst ankommt, wenn alles schon geregelt ist. Darüber hinaus hat er eine gewisse Autorität und Bekanntheit, die eine sofortige und friedliche Konfliktlösung ermöglichte. Insbesondere ist Çelik der Meinung, Polizeieinsätze seien teuer und dieses Geld sei besser in Sozial- und Bildungseinrichtungen investiert.

Benja beschreibt die Polizei selbst auch als Institution, die von der nachbarschaftlichen Gemeinschaft im Blick behalten und hinterfragt wird: „Ein paar fitte Leute aus meiner Sicht hier (...), da versuchen wir halt auch in die Richtung sozusagen, ja wir sind jetzt nicht gegen die Polizei, sondern wir fragen immer danach, was für Einsatzkonzepte?“ (Benja 1, Pos. 8)

Benja beschreibt die achtsame Nachbarschaft als potenzielles Korrektiv polizeilicher Strategien der Sicherheitsproduktion und sich selbst als aufmerksam und skeptisch gegenüber der Polizei: „Ich guck immer hin, wenn irgendwie Polizei was macht, immer!“ (Benja, Pos. 52)

Die Interviewten berichteten von verschiedenen Handlungsstrategien, in denen sie sich nachbarschaftlich organisieren oder als Einzelpersonen zur Sicherheitsproduktion des Ortes beitragen. Diese Strategien umfassen den solidarischen Zusammenhalt, der die Einzelnen schützen soll, in Form der sogenannten „Freitagsrunden“, Telefonketten sowie des Einschreitens bei Diebstählen oder (gewalttätigen) Konflikten. Präventive Warnungen sowie generelle Bemühungen, „Störungen nicht zu[zulassen“ und „mit den Leuten [zu] reden“ wurden als Alternativen zur polizeilichen Sicherheitsproduktion genannt. Die nachbarschaftliche Aufmerksamkeit soll alle möglichen Notlagen, wie beispielsweise auch Probleme der Selbstversorgung wegen Alters oder Krankheit einbeziehen. Auch mögliche Bedrohungen, die von der Polizei ausgehen, werden durch Teile der aufmerksamen Nachbarschaft beobachtet.

Die genannten Strategien sind an Bedürfnissen und Besonderheiten der Gemeinschaft orientiert und bieten Ergänzungen und in manchen Fällen sogar Alternativen zu polizeilichen Strategien der Sicherheitsproduktion.

c) Abstufungen, Facetten und Kontext der Subjektivierungen

Wie sicher oder unsicher sich Menschen mit der Polizei fühlen und ob sie selbst die Polizei rufen würden, sind als Indikatoren der Subjektivierung zu analysieren. Darin zeigt sich, in welchem Umfang sich Personen als polizeilich geschützte Rechtssubjekte begreifen.

Die einen fühlen sich geschützter in ihrer Anwesenheit, für sie bedeutet die möglichst regelmäßige oder durchgehende polizeiliche Präsenz eine Steigerung ihres Sicherheitsgefühls. Andere versuchen, der Polizei möglichst aus dem Weg zu gehen, da für sie die polizeiliche Anwesenheit eher Stress und Unsicherheit bedeutet. Die Differenzen polizeilicher Sicherheitsproduktion werden von den Interviewten für das Kottbusser Tor entlang intersektionaler Macht- und Herrschaftsverhältnisse dargestellt. Diejenigen, für die polizeiliche Präsenz am wenigsten subjektive Sicherheit herstellt, sind rassialisierte, besonders arme, queere und drogenabhängige Menschen. Vanessa Thompson deutet diese differenzielle Herstellung subjektiver Sicherheit als funktionale Form der Subjektivierung in dem von Kolonialismus geprägten Kapitalismus.²⁰⁴ Thompson zufolge sind derartig differenzielle Sicherheitsproduktionen als Machttechnologie zu analysieren, die „innerhalb der gegebenen gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse hierarchische soziale Beziehungen und Subjektivierungsformen konstituiert und reproduziert“²⁰⁵.

Die unterschiedlichen Anrufungen und Positionierungen drücken sich Thompson zufolge nicht nur in der differenziellen Produktion subjektiver Sicherheit aus, sondern auch in der Frage, wessen Unsicherheiten den öffentlichen Diskurs beherrschen und darin als natürliche und legitime Unsicherheiten besprochen werden, und wessen Unsicherheiten marginalisiert werden. Die Marginalisierung der Perspektiven, für welche die polizeiliche Sicherheitsproduktion am Kottbusser Tor weniger funktioniert, wurde von verschiedenen Interviewten beklagt und spiegelt sich in der medialen Berichterstattung über das Kottbusser Tor wider.²⁰⁶ Diejenigen, deren Perspektive marginalisiert bleibt, sind die gleichen, die in historisch gewachsenen, rassifizierten und kapitalistischen Logiken strukturell der Unsicherheit überlassen und selbst als Bedrohung inszeniert werden.²⁰⁷

Thompson und Loick sehen eine Klassifizierung von Menschen, die das Konzept der Sicherheit in einer von Kolonialismus und Kapitalismus geprägten

204 Laufenberg/Thompson 2021.

205 Laufenberg/Thompson 2021, S. 20.

206 Z.B. Jurečková 2009.

207 Laufenberg/Thompson 2021.

Gesellschaft mit sich bringt, in schützenswerte Subjekte, deren Unsicherheiten den hegemonialen Diskurs dominieren, und auf der anderen Seite diejenigen, deren Unsicherheiten übersehen werden und die als Gefährder_innen angerufen werden.²⁰⁸ Diese Subjektivierungen sind auf die Differenzialität angewiesen, die Sicherheit der einen, zu deren Schutz die Polizei tätig ist, entsteht durch die Adressierung der anderen als potenzielle Gefährder_innen.

Die unterschiedlichen Sicherheitsgefühle sind demnach Ausdruck davon, dass „die Polizei Subjekte nicht nur unterschiedlich und auf verschiedene Weise anruft, sondern zudem die Anrufung der einen als bürgerliche Rechtssubjekte die Unterdrückung und Kriminalisierung der polizierten ‘Anderen’ bedingt“²⁰⁹

Auffallend an dem dargestellten Interviewmaterial, und mit Blick auf den Forschungsstand ungewöhnlich, ist eine hohe Diskrepanz zwischen dem der Polizei entgegengebrachten Interaktionsvertrauen und dem Legitimitätsvertrauen. Bezüglich des Interaktionsvertrauens wurde die bereits besprochene große Spannbreite unterschiedlicher Einschätzungen genannt: Manche fühlten sich besonders sicher mit polizeilicher Präsenz, andere besonders unsicher.

Hingegen waren die Aussagen, die zum Legitimitätsvertrauen gegenüber der Polizei am Ort gemacht wurden, deutlich einhelliger. Das Legitimitätsvertrauen, also die grundsätzliche Einstellung über die Institution und das Vertrauen in die Polizei als Repräsentantin des staatlichen Gewaltmonopols, wurde von allen, die sich dazu äußerten, als gering bezeichnet. Als Begründung für das niedrige Legitimitätsvertrauen lassen sich zwei Stränge ausmachen: Der erste Begründungsstrang ist eine grundsätzliche Abneigung gegen die Institution. Diese wird als Teil eines feindlichen, rassistischen oder gewaltsamen Systems gesehen, gegen welches eine grundlegende Skepsis vorherrscht. Der zweite Strang stützt sich auf die praktischen Aspekte, dass eine Kooperation mit der Polizei zu Vertrauensproblemen im Arbeitskontext führen könnte oder dass die Polizei eine für den Staat teure Institution ist, die häufig weniger effektiv für die lokale Sicherheitsproduktion ist als die nachbarschaftliche Gemeinschaft.

Der Ruf nach mehr polizeilicher Präsenz und die gleichzeitige Äußerung eines grundlegenden Misstrauens scheint auf den ersten Blick irritierend. Ähnliche Beobachtungen hat James Forman für Schwarze Communities in den 70er und 80er Jahren in den USA gemacht.²¹⁰ Er hat dargestellt, wie in Stadtteilen, die hauptsächlich von Schwarzen bewohnt werden, immer wieder von Schwarzen

208 Thompson/Loick 2020.

209 Laufenberg/Thompson 2021, S. 25.

210 Forman Jr. 2018.

Bürger_inneninitiativen oder Politiker_innen mehr Polizei gefordert wurde, und gleichzeitig die gleichen Personen Misstrauen gegenüber der Polizei geäußert haben und die Einschätzung, dass diese rassistisch handle. Seine Erklärung für dieses Phänomen ist, dass der Ruf nach Polizei nur ein Teil der Forderungen gesellschaftlicher Teilhabe gewesen sei. Er beschreibt, dass genauso Forderungen nach sonstiger besserer Infrastruktur, beispielsweise besseren Schulen und besserer Straßenreinigung gestellt wurden und nur der in diesen Forderungen enthaltene Ruf nach mehr Polizei beachtet wurde, die Orte also infrastrukturell weiterhin gegenüber anderen Stadtteilen benachteiligt blieben, aber mehr Polizei dort hingeschickt wurde.

Die Vergleichbarkeit zwischen Stadtteilen amerikanischer Städte, die hauptsächlich von als Schwarzen rassifizierten Menschen bewohnt werden, und dem zentral städtischen Kottbusser Tor ist schwierig: Die Orte sind geprägt von unterschiedlichen Geschichten und Problemlagen. Dennoch ist der Ruf nach mehr Polizei als eine Forderung nach mehr gesellschaftlicher Teilhabe und weniger rassistischem Ausschluss eine Deutung, die auch in den Interviews am Kottbusser vorkommt. Die Einschätzung, der Ort würde aus klassistischen und rassistischen Dynamiken gegenüber anderen Orten vernachlässigt, wurde bereits im Kapitel „System Kotti“ thematisiert. Der Ruf nach polizeilicher Präsenz wird darin als Resultat einer generellen Benachteiligung dargestellt und als Wunsch einer gleichberechtigteren gesellschaftlichen Teilhabe.

Diese Ansicht spiegelt sich auch in einem offenen Brief einer Nachbarschaftsinitiative des Kottbusser Tors aus einer Zeit, da die Stimmung angespannter war, wider:

„Wir müssen davon ausgehen, dass in den sogenannten bürgerlichen Vierteln bei ähnlichen Problemen schnell und effektiv vorgegangen würde, während die Geschäftsleute mit Migrationshintergrund in einem traditionell vielfältigen Viertel offenbar nicht als bürgerlich wahrgenommen werden. (...) Was wir dringend benötigen, sind gemeinsame Handlungsstrategien, die wiederum nur dann entstehen können, wenn wir die Vielfalt der Stimmen aus dem Kiez als Ressource in die Lösung einfließen lassen. Wir fordern weder Verschärfung der bestehenden Gesetze noch schlicht mehr Polizisten, sondern vor allem Gleichbehandlung. Wir fordern, dass sich die Akteure ohne Vorurteile und Scheuklappen an einen Tisch setzen.“²¹¹

Die Forderung nach mehr Polizei wird hier als ein Aspekt eines viel umfassenderen Bedürfnisses genannt, dem Bedürfnis einer gesellschaftlichen Anerkennung als gleichwertig.

211 Nicht veröffentlicht, siehe Anlage.

Dieses Bedürfnis kann neben der Ansicht existieren, die Polizei würde in konkreten Bedrohungssituationen zu Hilfe kommen, genauso wie neben der gegenteiligen Ansicht. Insbesondere kann dieses Empfinden auch neben einem grundlegenden Misstrauen gegenüber der Polizei existieren. Der Wunsch nach gesellschaftlicher Gleichbehandlung widerspricht einer Skepsis gegenüber der Polizei nicht, im Gegenteil. Dass dieser Wunsch sich in einem Wunsch nach polizeilicher Präsenz äußert, ist Ausdruck der Komplexität des Ortes und nicht in sich widersprüchlich.

Die vor Ort verbreitete Stimmung, die Polizei würde Konflikte nicht fair, diskriminierungsfrei oder effektiv lösen, beruht auf der Vorstellung, die örtliche Community würde insgesamt gegenüber der übrigen Gesellschaft ungleich poliziert, nämlich als eine Gemeinschaft potenzieller Gefährder_innen. Diese Stimmung findet Ausdruck in einer verweigerten Kooperation, oder wie es im Mietertreffpunkt geäußert wurde: „Die Polizei ruft doch niemand mehr an.“²¹²

Eine ähnliche Analyse machte Daniel Loick in seiner im Forschungsstand dargestellten Forschung: „Menschen nämlich, die regelmäßig und oft mit der Polizei in Kontakt kommen: Wohnungslose, Drogennutzer_innen, Prostituierte, Refugees, Arme (...) sind aus der Gemeinschaft jener, deren Sicherheit die Polizei schützen soll, schlicht ausgeschlossen. Sie sind immer nur Objekte, nie Subjekte polizeilichen Handelns, und sie würden daher auch niemals selbst die Polizei rufen.“

Als Folge dieser umfassenden, dauerhaften und strukturellen Differenzialität polizeilicher Anrufungen der Gefahrendispositive beschreibt er das „Wesen“ der Polizei mit folgendem Satz: „Überall und zu jeder Zeit meiden die Armen den Schutzmann.“²¹³

Die Situation am Kottbusser Tor erschien etwas komplexer. Auch von Menschen, welche die örtlichen Kontrollpraxen oder gelegentliche Gewaltexzesse verurteilten, wurde eingeräumt, dass sie die Polizei am Ort auch legitim und wichtig finden, beziehungsweise dass die komplexen Problemlagen des Ortes die Polizei erforderlich machten. Dennoch wurde deutlich, dass viele Menschen am Kottbusser Tor sich von dem polizeilichen Schutzversprechen weniger oder gar nicht angerufen sehen. Und es gibt viele, für die die Polizei schlicht nicht ausreicht als schützende Institution, oder denen die Institution aufgrund ihrer differenziellen und diskriminierenden Arbeitsweisen suspekt ist, und die sie darum grundsätzlich meiden.

212 Jurečková 2009.

213 Loick 2018, S. 29.

Aus der Situation einer gewissen Dysfunktionalität polizeilichen Schutzes für viele, ergibt sich die Notwendigkeit, alternative Strategien der Sicherheitsproduktion zu etablieren.

In diesem Sinne wird der Ort als Rahmen genutzt, alternative lokale Strategien der Sicherheitsproduktion zu etablieren. Mit Blick auf den Forschungsstand stellen sich die lokalen alternativen Sicherheitsstrategien am Kottbusser Tor als Besonderheit dar. Dabei ist unklar, ob die Gemeinschaft des Kottbusser Tors besonders aktiv bei der Schaffung dieser Strukturen ist, oder ob vergleichbare Phänomene auch an anderen Orten in ähnlichem Umfang existieren aber in der Forschung bisher wenig Beachtung fanden. In dieser Arbeit wurden für das Kottbusser Tor Handlungsstrategien der kollektiven, von der Polizei unabhängigen, Sicherheitsproduktion nachgezeichnet. Die nachbarschaftliche Organisation, Solidarität und Unterstützung ist für Thompson Resultat aus der Dynamik des ungleichen Polizierens und der darin enthaltenen differenzialen Subjektivierung:

„Gerade wenn Polizieren nicht nur keine Sicherheit für mehrfach marginalisierte Subjekte bedeutet, sondern auf ihrem Ausschluss aus dem liberalen Verständnis von Sicherheit beruht, braucht es Konzepte des aufeinander Aufpassens, des Verantwortung Übernehmens und des Sorge füreinander Tragens.“²¹⁴ Diese Strategien der lokalen und communitybasierten Sicherheitsproduktionen sind somit auch Prozesse der Subjektivierung, nicht unbedingt als Rechtssubjekte staatlicher Sicherheitskonzepte, sondern als Subjekte einer raum- und gemeinschaftsbezogenen Ordnung.

4. Zusammenfassung: Lokales Polizeihandeln und (Un)Sicherheitsproduktion

Die Polizei ist die zentrale Akteurin der subjektivierenden Anrufungen in der Gefahrendispositive des Kottbusser Tor. Als differenzial subjektivierende Handlungen wurden zunächst die „verdachtsunabhängigen Kontrollen“ beschrieben. Die Wahrnehmung eines Kontrollprofils, welches anhand der gesellschaftlichen Ungleichheitsdimensionen Race, Class und Gender definiert wurde, produziert im Zusammenspiel mit einer rechtlich relativ unklaren Situation unterschiedliche Subjekte: Diejenigen, die dem Kontrollprofil entsprechen, erscheinen als Verdächtige, also potenziell gefährliche Subjekte. Die anderen erleben im gleichen Zug Subjektivierungen als schützenswert und fähig, gegen Unrecht aufzubegehren.

214 Thompson 2020b.

Darüber hinaus wurden polizeiliche Gewaltanwendungen als subjektivierende Handlungen beschrieben, deren Anwendung an gesellschaftlich hegemonialen Diskursen orientiert ist. Als solche wirken sie intersektional entlang der genannten Ungleichheitsdimensionen einschließlich der Dimension „psychische Gesundheit“. Differenziale Subjektivierungen im Kontext polizeilicher Gewalt reichen von Anrufungen als nicht schutzwürdig und grundsätzlich dem Zugriff des Staates ausgeliefert, bis zu der gegenteiligen Anrufung, die im gleichen Akt vermittelt wird: der Anrufung aller anderen als schutzwürdige Subjekte eines allmächtigen Staats.

Diese Dynamik des Kottbusser Tors spiegelt sich darin wider, wie sicher sich Menschen mit der Polizei fühlen. Manche haben ein Gefühl erhöhter Sicherheit, wenn die Polizei präsent ist, Andere empfinden diese Präsenz als Bedrohung. Zudem weisen ein generell niedriges Vertrauen und eine mangelnde Bereitschaft, im Konfliktfall die Polizei zu rufen, darauf hin, dass die Sicherheitsproduktion nicht für alle Subjekte des Kottbusser Tors umfänglich gewährleistet ist. Als Konsequenz wurden weitreichende Programme alternativer Strategien der Sicherheitsproduktion dargelegt.

5. Kontext und Geschichte

Differenzielle polizeiliche Anrufungen am Kottbusser Tor können nicht ohne geschichtliche Entwicklungen und Hintergründe der Institution Polizei analysiert werden. Hier werden lediglich Fragmente und Ausschnitte der Geschichte der Polizei wiedergegeben, die im Kontext der in den Interviews genannten Dynamiken stehen.

Dass Menschen unterschiedlich von der Polizei geschützt werden, ist laut Marc Neocleous bereits in der Entstehungsgeschichte der Institution angelegt gewesen.²¹⁵ Er stellt dar, dass die Polizei im europäischen Raum in ihren Ursprüngen im frühen 18. Jahrhundert, insbesondere vor ihrer Zentralisierung, generell zur Beseitigung von „Unordnung“ eingesetzt wurde. Dies war Synonym dafür, dass die Polizei in Gegenden armer Leute ging und dort „aufräumte“, also Lebensumstände dieser Menschen kriminalisierte. Neocleous setzt polizeiliche Kontrolle mit der Kontrolle armer Menschen gleich, da die Polizei, die anfänglich in Form dezentraler Zusammenschlüsse in den Städten auftrat, zunächst die allgemeine Aufgabe hatte, all das zu ordnen, was unordentlich oder störend erschien.

Das „Kreuzbergurteil“ im Jahr 1882 begrenzte die Aufgaben der Polizei weg von einer allgemeinen Beseitigung von Unordnung hin zu der Aufgabe, gesetz-

215 Neocleous 2018.

widrigen Handlungen, Zuständen oder Bedrohungen entgegenzutreten. Dieses Urteil gilt als weichenstellend für die Entstehung des bürgerlichen Rechtsstaates. Die im Sinne des „Kreuzbergurteils“ entstehende zentralisierte Institution der Polizei formierte sich im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts parallel zur Industrialisierung. Nach dem Zusammenbruch des Feudalismus sollte die Polizei die Lösung zum Erhalt der gesellschaftlichen Ordnung, insbesondere des Wohlstands, sein.²¹⁶ Die Arbeiter_innen zogen in Massen in die Städte, um in den Fabriken zu arbeiten, und lebten häufig in großer Armut und auf engem Raum zusammen. Die Aufgaben der Polizei waren hauptsächlich die Überwachung und Kontrolle dieser neuen Arbeiterklasse, die sich zusammenschloss, streikte, Arbeitskämpfe führte und in der Masse eine Bedrohung für die Wohlhabenden wurde. Auch die Polizeiwissenschaft entstand in diesem Zusammenhang als Reaktion auf die Angst, das Proletariat und seine Vorläufer könnten gegen die Eigentumsverhältnisse aufbegehren.²¹⁷

Zudem ist die Institution der Polizei eng mit dem Kolonialismus verbunden. Insbesondere in den USA war das Überwachen und Polizieren von versklavten Menschen von Anfang an wichtiger Bestandteil der Polizeigeschichte. Vor der Entstehung der Polizei als zentralisierte Institution zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden polizeiliche Aufgaben von verschiedenen Gruppen durchgeführt, wie von Nachtwachen, privat oder staatlich bezahlten Wachkräften und speziell in den USA von „Sklavenpatrouillen“. Diese gelten als rassistische Vorläufer der modernen Polizei, deren Erbe insbesondere in heutigen präventiven Polizeipraxisen noch erkennbar sind.²¹⁸ 1704 wurden diese Patrouillen zuerst in South Carolina eingeführt und daraufhin bald in weiten Teilen Amerikas. Sie waren teils als formelle Institution organisiert, teils informell im privaten Umfeld. Aufgabe der Patrouillen war hauptsächlich das Einfangen flüchtiger Versklavter oder solcher, die sich nicht in den für sie erlaubten Gebieten aufhielten. Die Einschüchterung freier Schwarz-rassialisierter Menschen wurde dabei zur geplanten Begleiterscheinung, da diese ebenfalls angehalten und befragt wurden, ob versklavt oder nicht. Dadurch waren auch Freie dem kontrollierenden Zugriff der weißen Männer der Patrouille ausgeliefert.²¹⁹

Die heutige Polizei steht nicht unmittelbar in der Tradition der „Sklavenpatrouillen“. Sie unterscheidet sich in Aufgaben und Umsetzung weitreichend.

216 Ebd.

217 Kay/Mott 1983, zitiert nach Neocleous 2018, S 62 f.

218 Lepore 2020.

219 Hadden 2018, S. 84 f.

Dennoch kann ein Blick auf die koloniale Geschichte der Polizei auch heutige, insbesondere urbane Praxen der Polizei und vor allem auch die Wahrnehmung dieser Praxen beleuchten.

Die US-amerikanische Kolonial- und Polizeigeschichte unterscheidet sich weitreichend von der Deutschen. Dennoch ist auch die deutsche Polizeigeschichte mit dem Kolonialismus verbunden und teilt insofern ähnliche Funktionslogiken. Das deutsche war das drittgrößte der europäischen Kolonialreiche und umfasste zeitweise etwa eine Million Quadratkilometer und 12 Millionen Einwohner_innen.²²⁰ Die Aufarbeitung der Erbschaft kolonialer Praxen in der Polizei hat in Deutschland bisher deutlich weniger stattgefunden als in den USA, weshalb hier auf die besser erforschten Funktionslogiken der US-amerikanischen Geschichte verwiesen wird. Doch auch die deutsche Polizei war zur Aufrechterhaltung kolonialer Ökonomien und Machtstrukturen eingesetzt worden. Das von der Polizei im deutschen Kolonialreich durchgesetzte Recht unterschied zwischen Kolonialisierenden und Kolonialiserten, wobei letztere zur Aufrechterhaltung des ausbeuterischen wirtschaftlichen Systems umfassender polizeilicher Kontrolle und Gewalt ausgesetzt waren.²²¹

Bereits die frühesten Strategien polizeilicher Sicherheitsproduktion und Überwachung waren eng mit der Geschichte von Kolonialismus und Versklavung verknüpft, denn ihre Techniken der Kontrolle und Gewalt wurden auf den europäischen Sklavenschiffen und auf den Plantagenökonomien der Kolonien entwickelt und erprobt.²²² Insbesondere die Abwesenheit rechtlicher Einschränkungen machte die kolonialen Gesellschaften für die Besatzer_innen zu grausamen 'Werkstätten' und 'Laboratorien' für die Entwicklung und Verfeinerung von Sicherheits-, Überwachungs- und Repressionsstrategien.²²³

Hannah Arendt beschrieb einen „Bumerang-Effekt“ des Kolonialismus, der darin besteht, dass rassistische Strategien, die sich in den Kolonien als nützlich erwiesen hatten, in abgewandelter Form ihren Weg zurück nach Europa finden.²²⁴ Nadija Samour definiert diesen Effekt als erprobte und aktuelle polizeiliche Praxis: „Die Leben, Körper und Nachbarschaften rassifizierter und marginalisierter Communities – damals wie heute – werden als Laboratorien für das Austesten

220 Dietrich/Strohschein 2011.

221 Zollmann 2010.

222 Browne 2015.

223 McCoy 2009.

224 Arendt 1991.

repressiver Techniken genutzt, die schließlich in der Gesamtgesellschaft angewendet werden.²²⁵

Zur deutschen Polizeigeschichte differenzialer Anrufungen gehören auch die polizeilichen Tätigkeiten des Zweiten Weltkrieges. Die Judenvernichtung im Nationalsozialismus war von Anfang bis Ende als Polizeioperation geplant und durchgeführt.²²⁶ Hannah Arendt bezeichnete die Konzentrations- und Vernichtungslager der Nationalsozialisten ebenfalls als „Laboratorien der Gewalt“, in denen Strategien der totalen Beherrschung durch Gewalt entwickelt und getestet wurden.²²⁷ Der Politikwissenschaftler Franz Neumann beschreibt den prinzipiell unbegrenzten Zugriff der deutschen Polizei auf spezifisch konstruierte Gruppen als wesentlich, und beschreibt diesen als Tradition der Polizei, die im Nationalsozialismus wurzelt: „Das ist das Polizeisystem in Deutschland, und seine Seele sitzt in der SS.“²²⁸

Die heutige Polizei hat sich über die Generationen hinweg stark verändert und ist nicht mit jener der Kolonialreiche oder des Nationalsozialismus gleichzusetzen. Koloniale und nationalsozialistische Gesetze waren explizit rassistisch, während gemäß des seit 1949 geltenden Grundgesetzes (Art. 3. III GG) jede staatliche Diskriminierung verboten ist. Die Institution der Polizei ist facettenreich und ihre Geschichte weitaus umfassender und vielseitiger, als sie im Rahmen dieser Arbeit dargestellt werden kann. Der hier abgebildete Teil der Polizeigeschichte ist lediglich schlaglichtartig und mit Fokus auf unterschiedliche Anrufungen entlang diskriminierungsrelevanter Kategorien dargestellt.

Die Geschichte zeigt, dass die in dieser Arbeit besprochenen Dynamiken differenzialer Subjektivierungen nicht nur eine gewisse Kontinuität in polizeilicher Arbeit aufweisen, sondern auch konstitutiv für die Entstehung der Institution waren. Die am Kottbusser Tor beschriebene Zuschreibung von Gefährlichkeit und entsprechender Polizierung von Armen und rassialisierten Menschen steht in Traditionen, welche die Institution Polizei seit ihrer Entstehung begleiten.

Für die Frage nach subjektivierenden Prozessen haben diese historischen Aspekte eine besondere Relevanz, da Menschen ihr Erleben im Rahmen von Wissen und übermittelten Erfahrungen wahrnehmen und deuten, welches teilweise über Generationen hinweg weitergegeben und verinnerlicht wird.

225 Samour 2017, S. 15.

226 Agamben 2018.

227 Arendt 1991, S. 35, zitiert nach Grode 1993, S. 685 ff.

228 Neumann 1984, S. 578.

Auch die am Kottbusser Tor bestehenden sozialen Kämpfe und die solidarischen, community-basierten Strategien von Sicherheitsproduktion haben Tradition und Geschichte. Auch diese werden hier nur ist schlaglichtartig dargestellt, soweit sie für die Ergebnisse dieser Arbeit relevant sind. Die Geschichte gegenhegemonialer Sicherheitsproduktionen ist in der Wissenschaft wenig bekannt und aufgearbeitet, so wie auch viele andere Geschichten und Standpunkte marginalisierter Communities.

Elaborierte und prominente Strategien der community- und nachbarschaftsbezogenen Sicherheitsproduktion entstanden seit den 1950er Jahren im Kontext Schwarzer Bürgerrechtsbewegungen in den USA. Vereinzelte Gruppen, die sich zum Schutz ihrer Communities vor Angriffen des rassistischen „Ku-Klux-Klans“ und der Polizei bewaffneten, formierten sich zu überregional vernetzten und organisierten Selbstverteidigungsgruppen.²²⁹

1966 gründete sich die bekannteste dieser Gruppen, die überregionale Black Panther Party for self defense, deren ursprüngliches Ziel es war, Schwarze Nachbarschaften und Communities vor rassistischer Gewalt, insbesondere durch Polizist_innen, zu beschützen.²³⁰ In bewaffneten Gruppen begleiteten sie die Polizei durch ihre Viertel, um Polizeigewalt zu verhindern und Bürger_innen über ihre Rechte zu informieren.²³¹ Neben diesen Patrouillen organisierten die Black Panther auch andere Strategien der Sicherheitsproduktion für die Communities: Beispielsweise organisierten sie für arme Menschen Essen, Kleidung und medizinische Versorgung und unterstützten besonders vulnerable Personen im Alltag.²³²

Neben Schwarzen Nachbarschaften sind es besonders feministische und queere Communities (of color), die Mechanismen und Kämpfe zur Durchsetzung ihrer Sicherheit entwickelten und durchsetzten. Im Zuge der „Frauenbewegung“ schlossen sie sich seit den 1970er Jahren hauptsächlich in den USA und Europa zusammen und organisierten Straßenpatrouillen, Begleitprogramme, Krisenzentren und Frauenhäuser, die Schutz vor Gewalt boten. Viele dieser Strategien wurden explizit unabhängig von der Polizei entwickelt, da viele Trans- und Cis-Frauen die Erfahrung teilen und teilen, dass Polizei und Justiz wenig Sicherheit für sie herstellen. Stattdessen bedeuten sie für die betroffenen Frauen häufig mehr

229 Hill 2006.

230 Bloom 2016.

231 Williams 2018.

232 Hilliard 2008.

Gewalt, Retraumatisierung oder in manchen Fällen sogar die Kriminalisierung der Betroffenen als Täter_innen.²³³

Das Phänomen, dass staatliche Strategien der Sicherheitsproduktion nur für einen Teil der Gesellschaft funktionieren und manche Menschen, insbesondere arme und rassialisierte, sich durch sie eher bedroht als geschützt fühlen, wurde genau einen Monat, nachdem ich meine empirische Forschung abgeschlossen hatte, zu einer kraftvollen gesellschaftlichen Debatte.

Am 25. Mai 2020 wurde der Afroamerikaner George Floyd in Minneapolis, USA gewaltsam durch einen Polizisten getötet. Die Tötung wurde durch ein Video dokumentiert und dieses wurde am selben Tag im Internet verbreitet. Das Entsetzen über die Brutalität der Polizisten entfachte Debatten und aufständische Momente, in denen das von vielen People of Color* geteilte, teilweise alltägliche, Erleben von Schikanen, Kontrollen, Verhaftungen und Tötungen durch die Polizei thematisiert wurde. Solche aufständischen Momente gegen rassistische Polizeigewalt gab es immer wieder in der US-amerikanischen Geschichte, zuletzt in größerem Umfang nach der Erschießung des 18-jährigen afroamerikanischen Schülers Michael Brown in Ferguson im Jahr 2014.

Neu an der Debatte im Jahr 2020 war jedoch, dass der Rassismus bei der Polizei in einer sehr breiten und öffentlichen Debatte als strukturelles Problem benannt wurde, dem so große Bedeutung beigemessen wurde, dass auch in offiziellen Stellen die Forderungen gehört und diskutiert wurden, die Institution Polizei komplett oder teilweise abzuschaffen.

Unter dem Motto „Defund the Police“ wurden differenziale, rassistische und klassistische polizeiliche Anrufungen und alternative Strukturen der Sicherheitsproduktion international zum Thema öffentlicher Debatten. Die Forderungen dieser Bewegung sind die Stärkung alternativer Strukturen der Sicherheitsproduktion und der Umverteilung öffentlicher Gelder von der Polizei zu alternativen Strukturen wie sozialer Arbeit, therapeutischen Angeboten und Communities.²³⁴ Begleitet wurde die Bewegung von einer Stärkung abolitionistischer Perspektiven unter dem Slogan „Abolish the Police“. Abolitionistische Polizeikritiken stehen in der Tradition des Kampfs um die Abschaffung der Sklaverei im 19. Jahrhundert und fordern nicht nur die Abschaffung von Polizei und Gefängnissen, sondern gleichzeitig der repressiven und diskriminierenden Ideologien, die diesen Institutionen zugrunde liegen.²³⁵ Gleichzeitig wird die Erfindung und Stärkung von

233 Brazzell 2018.

234 Henry/Wing 2021.

235 Vitale 2017.

solidarischen, diskriminierungsfreien Strukturen gefordert, die Sicherheit für alle herstellen, wie medizinische, materielle Versorgung, Bildung sowie Stärkung der Gemeinschaften, damit Lebensumstände kollektiv und bedürfnisorientiert gestaltet werden können.²³⁶

Auch in Deutschland wurde die Debatte, die nach der Ermordung an George Floyd entbrannte, lebhaft geführt, und zehntausende Menschen protestierten deutschlandweit gegen Rassismus bei der Polizei.²³⁷ In Berlin schlossen sich politische Gruppen, die sich mit „gefährlichen Orten“ befassten und auch am Kottbusser Tor aktiv sind, der Forderung „Defund the Police“ an.²³⁸

Die in dieser Arbeit dargestellten Strategien community-basierter Sicherheitsproduktion setzten die Ideen dieser Debatten schon um, bevor sie im breiteren gesellschaftlichen Diskurs ankamen. Viele Menschen am Kottbusser Tor haben beschrieben, wie sie gemeinsam, ohne Polizei, auf den Ort und die nachbarschaftliche Gemeinschaft achten. Die alternativen Strategien wurden als diskriminierungsärmer, für die Gemeinschaft vor Ort effektiver und damit als weniger verschwendete Investition öffentlicher Gelder beschrieben. Mit diesen Ansätzen waren die Menschen des Kottbusser Tors nicht nur der gesellschaftlichen Debatte voraus, sie taten das, was marginalisierte Communities schon immer taten: People of Color, queere Menschen, widerständige und intersektional marginalisierte Menschen schließen sich schon immer weltweit zusammen, um gemeinsam für ihre Sicherheit zu sorgen. In Bewegungen, Zusammenschlüssen und Absprachen versuchen organisierte und unorganisierte Gemeinschaften herauszufinden, was sie sicher macht und wie sie ihre Bedürfnisse nach Sicherheit fernab von Staat, Polizei und Gefängnis erfüllen können. Diese Strategien sind nicht nur als Stärke einer Gemeinschaft zu sehen, sondern als Notwendigkeit in einer Gesellschaft, welche die Sicherheit der Subjekte differenzial herstellt.

236 Loick 2018.

237 Vgl. Hofer 2020.

238 Fassadenfunk 2021.

C. Ein Ort wie viele, der ganz besonders ist

I. Subjektivierungen am „gefährlichen Ort“ Kottbusser Tor

Ziel dieser Arbeit war es, Lebensrealitäten im Kontext der Gefahrendispositive des Kottbusser Tors zu untersuchen. Eine Analyse der Berichte über Erlebnisse, Deutungen und Handlungsstrategien hat eine Rekonstruktion von Subjektivierungen am „gefährlichen Ort“ Kottbusser Tor ermöglicht. Insgesamt wurden im Rahmen dieser Arbeit zwei Ebenen der differenzialen Subjektivierung sichtbar: Einerseits zeichnete sich eine lokal kollektive Subjektivierung ab, also eine differenzial wahrgenommene Anrufung zwischen dem Kottbusser Tor als sozialer Raum und anderen Räumen. Andererseits werden differenziale Anrufungen der Menschen innerhalb des Kottbusser Tors erlebt.

1. Lokal kollektive Anrufung

Als lokal kollektive Anrufung wurde zunächst der Ruf des Ortes und die entsprechende mediale Berichterstattung genannt. Dieser als „Außenperspektive“ wahrgenommenen Anrufung wurde eine „Innenperspektive“ gegenübergestellt. Die Innenperspektive wurde als deutlich differenzierter, die Außenperspektive dagegen als übertriebene, einseitige oder schlicht falsche Zuschreibung wahrgenommen. Die Perspektive, die sich in der medialen Berichterstattung abbildet, wurde als stigmatisierend empfunden und für Verunsicherungen sowie diskriminierende Erlebnisse und Zustände verantwortlich gemacht. Als Antwort auf diese Zuschreibungen gab und gibt es Vernetzungen und Aktionen, um ein eigenes Narrativ über den Ort zu verbreiten.

Prozesse der Subjektivierung durch mediale Anrufungen wurden insbesondere mit einer gesellschaftlichen Hierarchisierung entlang der Ungleichheitsdimensionen Race und Class beschrieben. Die verräumlichte Zuschreibung von Gefährlichkeit wird in diesem Sinne als ethnisiert und klassifiziert erlebt und gedeutet.

Als weitere kollektive lokale Subjektivierung wurden im Kapitel „System Kotti“ spezifische mit dem Ort assoziierte Lebensrealitäten beschrieben. Am

Kottbusser Tor Aufwachsende seien mit einer dauerhaften Nähe zu Drogen und kriminalisierten Geschäften konfrontiert. Diese Nähe würde mit ineinandergreifenden gesellschaftlichen Ausschlussfaktoren wie Armut und Rassismus kriminalisierte Lebensentwürfe für einige quasi vorprogrammieren.

Die räumliche Kulminierung spezifischer Phänomene, wie die erhöhte Anwesenheit ärmerer und rassifizierter Menschen, die Anwesenheit einer Drogenszene und ein als ungleich empfundenenes Polizieren des Ortes, produzieren für manche einen Kreislauf der Kriminalisierung. Diejenigen, die über geringe gesellschaftliche Machtressourcen verfügten, seien demnach der Gefahr ausgesetzt, als kriminell subjektiviert und entsprechend mit staatlich repressiven und punitiven Instrumentarien konfrontiert zu sein.

Dabei findet über den Raum eine Naturalisierung der Verknüpfung der Ungleichheitskategorien Race und Class mit gefährlichen und kriminellen Phänomenen statt. Durch die räumlichen Zuschreibungen wird eine kollektive Subjektivität armer und rassifizierter Menschen als (potenziell) gefährlich und kriminell gezeichnet.

Derart gedeuteten Anrufungen stellen sich viele Menschen des Kottbusser Tors entgegen. Sie erkennen sich darin nicht wieder und entwickeln und stärken gegen-hegemoniale Narrative. Die lokal entwickelten Narrative sind besonders von einer Entnaturalisierung der als diskriminierend und rassistisch gedeuteten Assoziationen geprägt. Es wird darin vermittelt, dass das Leben am Kottbusser Tor nicht in erster Linie Gefahr, sondern normales oder teilweise auch besonders schönes, gemeinschaftliches und solidarisches Leben ist. Ebenso wird gegen eine generelle Verurteilung derjenigen, die sich illegalisierten Ökonomien anschließen, argumentiert. Mit Verweis auf die diversen gesellschaftlichen Ausschlussmechanismen, mit denen Teile der Bewohnerschaft des Kottbusser Tors konfrontiert sind, und darauf, dass die einzelnen Kriminalisierten „eigentlich gute Menschen“ sind, wird ein solidarisches Narrativ gestärkt. Dieses tritt den wahrgenommenen und erlebten ideologischen Anrufungen entgegen und stellt ihnen eine kollektiv positivere und differenziertere Positionierung gegenüber.

2. Differenzielle Anrufungen innerhalb des Kotti

Neben kollektiven lokalen Anrufungen und Prozessen der Subjektivierung wurden auch differenzielle Anrufungen innerhalb des Raumes beschrieben. Im Kapitel „System Kotti“ wird angeführt, dass diejenigen, die am stärksten von den gesellschaftlichen Ausschlussmechanismen Rassismus und Armut betroffen sind, am meisten gefährdet sind, kriminalisierte Subjekte zu werden. Tendenziell steigt

demnach die beschriebene Kriminalisierung von Tätigkeiten mit dem Grad der Rassialisierung und Verarmung der Menschen, die sie ausführen.

Polizeiliche Arbeit am Ort wurde häufig nicht nur im Kontext von differenzialen Anrufungen entlang von Ungleichheitsdimensionen gestellt, sondern sogar darüber definiert. Die Wahrnehmung „verdachtsunabhängiger Kontrollen“ besteht darin, dass diese polizeiliche Tätigkeit in erster Linie an äußerlichen Merkmalen der Zuschreibungskategorien Race, Class und Gender orientiert sei. Die Anrufung als potenziell kriminelles oder gefährliches Subjekt wird dabei nicht mehr über gewisse Tätigkeiten, sondern direkt über diskriminierungsrelevante äußerliche Zuschreibungen gedeutet.

Als besonders subjektkonstituierender Aspekt der Kontrollen wurde eine rechtliche Unklarheit ausgemacht. Die Kontrollen erschienen insbesondere denjenigen, die selbst kontrolliert wurden, als rassistisch diskriminierendes Unrecht. Rechtsmittel gegen diese als Unrecht empfundene Praxis erschienen aufgrund der gleichen Diskriminierungslogiken, die auch als ursächlich für die Kontrollen beschrieben wurden, als unzugänglich. Die Kontrolle steht also für viele Kontrollierte nicht nur für eine Anrufung als potenziell Verdächtige, sie steht auch für eine strukturelle Rechtlosigkeit der betroffenen Klientel. Auf der anderen Seite stehen Personen, die nicht nur nicht kontrolliert werden, sondern die zu den Kontrollen in Beziehung stehen, in dem sie sich etwa durch sie geschützt fühlen oder indem sie sich beschweren, wenn sie eine beobachtete Kontrolle als Unrecht einordnen. Ihnen stehen nach eigener Einschätzung also im Fall eines empfundenen Unrechts größtenteils auch umfangreichere Beschwerdewege offen. Die Subjektivierungen im Sinne der Kontrolle differenzieren sich somit auf verschiedenen ineinander verschränkten Ebenen: Eine Differenzierung wird entlang äußerlicher Zuschreibungen erlebt und diese korrespondieren mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen, die vielen Betroffenen den Zugang zu Rechtsmitteln versperren. Produziert werden Subjektivitäten, die nicht-weiß rassialisiert, arm und größtenteils männlich und darum verdächtig sind, gefährlich beziehungsweise kriminell zu sein. Sie sind vom Schutz gegen illegitime polizeiliche Handlungen weitgehend ausgeschlossen und sehen sich somit kaum noch als staatlich geschützte und handlungsfähige Rechtssubjekte angesprochen. Im gleichen Zug werden andererseits die unverdächtigen Subjekte produziert, die als Rechtssubjekte einschreiten können, wenn sie Unrecht beobachten und über Beschwerdemacht verfügen, wenn sie selbst im Rahmen einer Kontrolle Unrecht empfinden und die durch die Kontrolle der Anderen signalisiert bekommen, dass sie geschützt werden.

Im Kapitel zu „Gewalt“ wurden die durch die Kontrollen beschriebenen Prozesse der differenziellen Subjektivierung erweitert, fortgeführt und zugespitzt.

Als Gruppen, die von polizeilicher Gewalt betroffen sind, wurden neben der kontrollierten Klientel auch Angehörige der offenen Drogenszene, Menschen, die ihren Lebensmittelpunkt auf der Straße haben und Menschen mit sichtbaren psychischen Problemen genannt. Die potenziell Betroffenen sind diejenigen, die in der Gesellschaft über die geringsten Machtressourcen verfügen. Die polizeiliche Gewaltanwendung zeichnet sich durch eine angenommene und erlebte weitreichende Suspendierung eines Rechtsschutzes für Betroffene aus. Dieser Akt wurde strukturell außerhalb der Frage von Legalität verortet: Ob eine polizeiliche Gewaltanwendung illegal ist, wurde nicht als relevant diskutiert, da ein faktischer Rechtsschutz in der Regel sowieso nicht gegeben ist. Die Betroffenen werden somit zu strukturell Ungeschützten, nicht zu Subjekten, sondern zu Objekten der Demonstration staatlicher Handlungsfähigkeit. Im Kontext dieser Schutzlosigkeit wurde der Akt polizeilicher Gewaltanwendung als Kern politischer Subjektivierung analysiert.

Die unterschiedlichen polizeilichen Anrufungen entlang vermachteter gesellschaftlicher Verhältnisse spiegeln sich in dem (Un-)Sicherheitsgefühl wider, welches polizeiliche Präsenz auslöst, sowie im Ausmaß der Bereitschaft, sich im Konfliktfall an die Polizei zu wenden. Differenziale Sicherheitsproduktion findet parallel zu der Verteilung der Ressourcen gesellschaftlicher Macht statt: Diejenigen, die am stärksten von Mechanismen diskriminierender, intersektional wirkender Ausschlüsse betroffen sind, sind potenziell diejenigen, für welche die polizeiliche Präsenz am wenigsten subjektive Sicherheit produziert.

Es wurde deutlich, dass Subjektivierung im Kontext der Sicherheitsdispositive am Kottbusser Tor in multidimensionalen Abstufungen anhand intersektional verschränkter Machtdimensionen funktioniert. Am Kottbusser Tor verräumlichte Gefahrendispositive bestehen insbesondere aus differenziellen Anrufungen entlang der diskriminierungsrelevanten Kategorien Race, Class und Gender. Die Kategorie der psychischen Gesundheit wurde ebenfalls genannt, blieb jedoch ein Randthema, welches es in diesem Kontext weiterhin zu erforschen gilt. Konsequenz der beschriebenen Anrufungen ist die Produktion gefährlicher und krimineller Subjekte entlang dieser Kategorien. Für mehrfach Marginalisierte bedeutet das häufig einen Ausschluss aus dem gesellschaftlich hegemonialen Konzept von Sicherheit. Staatliche Strategien der Sicherheitsproduktion erscheinen dabei nicht nur als eingeschränkt funktional, sondern teilweise auch selbst als Bedrohung.

Diesem Ausschluss von Menschen aus den Strukturen des staatlichen Schutzes stellen die Gemeinschaften und Einzelpersonen des Kottbusser Tors diverse Strukturen alternativer Sicherheitsproduktionen gegenüber.

II. Das Besondere und die Zukunft

Das Besondere am Kottbusser Tor ist und war, dass sich große Teile der nachbarschaftlichen Gemeinschaft und der Nutzer*innen des Ortes den verschiedenen Formen der Zuschreibung und subjektivierenden Anrufungen entgegenstellen. Der öffentliche Raum des Kottbusser Tors ist nicht nur ein Rahmen für kriminalisierende Zuschreibungen, sondern auch eine verbindende Kategorie, also ein Rahmen, in dem es möglich ist, sich ein Stück weit über differenzielle Zuschreibungen hinwegzusetzen und „Kottianer*in“ zu sein.

Es wurden lokale Praxen der Subjektivierung dargestellt, die in wissenschaftlichen Kontexten zu „gefährlichen Orten“ bisher noch kaum thematisiert wurden. Diese sind Formen der Subjektwerdung, in der Menschen aktiv tätig werden und sich von außen kommenden kriminalisierenden Zuschreibungen von Gefährlichkeit entgegenstellen. In einem stetigen Kampf gegen mediale skandalisierende Stigmatisierungen werden eigene, differenziertere Narrative gefunden und verbreitet. Dies geschieht in Form von nachbarschaftlichen Gesprächen, Kunst, Öffentlichkeitsarbeit und dem Einverständnis, von den Zuschreibungen nicht gemeint zu sein.

Den gesellschaftlichen Ausschlüssen, welche die Härten einer kapitalistischen, rassistischen und patriarchalen Gesellschaftsordnung insbesondere an derart kriminalisierten Orten produzieren, arbeiten Teile der Nachbarschaft am Kottbusser Tor aktiv entgegen. Alle gesellschaftlichen Gruppen mitzudenken und zu integrieren wurde als Konsens und Prinzip der Gemeinschaft des Kotti beschrieben. Zudem wird gemeinsam aufeinander und auf den Ort achtgegeben.

In einer Situation, in der die Polizei nicht für alle Schutz bietet und für viele selbst sogar eine Quelle von Gefahren ist, halten Menschen am Kottbusser Tor zuverlässig zusammen. Die Gemeinschaften und Einzelpersonen des Kottbusser Tors schaffen funktionale Strukturen lokaler Sicherheitsproduktion sowie gelebte nachbarschaftliche Solidarität. Die Verräumlichung von Gefahren geht mit verräumlichten nachbarschaftlichen und solidarischen Strukturen der Sicherheitsproduktion einher.

Die Ergebnisse dieser Arbeit sind nur Schlaglichter und nicht repräsentativ für alle oder die Mehrheit der Lebensrealitäten am Kottbusser Tor. Sie beschreiben aber wichtige und machtvollere Phänomene, die es am Kotti gibt.

Engagierte Menschen setzen sich für die Gemeinschaft am Ort ein. Sie schaffen Strukturen, die Sicherheit auf verschiedenen Ebenen herstellen und das gemeinschaftliche und solidarische Miteinander ermöglichen. Dies ist nicht nur als notwendiges Resultat einer schwierigen Situation zu sehen, sondern vor allem als eine beeindruckende Besonderheit des Kottbusser Tors, die als positives Beispiel für nachbarschaftliche Organisation an „gefährlichen“ und allen anderen Orten dienen kann.

Solidarischen Strategien, in der Subjekte sich Zuschreibungen widersetzen, gibt es nicht nur am Kottbusser Tor. Aber am Kottbusser Tor gibt es sie auf ganz spezifische Arten und Weisen, die in dieser Arbeit ein Stück weit dokumentiert wurden, in der Hoffnung, dass sie weiterleben, am Kotti und überall, wo sie nötig und möglich sind.

Anlage

Unveröffentlichter Brief einer Anwohner_inneninitiative des Kottbusser Tors, verfasst im April 2015, erhalten von Ercan Yaşaroğlu:

So geht es nicht weiter

Die Situation am Kottbusser Tor in Kreuzberg hat in letzter Zeit bundesweit Aufmerksamkeit ausgelöst. Auch wenn die oft reißerische Berichterstattung den falschen Eindruck erweckt, der „Kotti“ sei eine Art Kriegsgebiet, nimmt die Kriminalität an diesem Ort, ebenso wie in anderen Teilen von Kreuzberg und Friedrichshain, bedrohliche Züge an. Wir als Gewerbetreibende am Kottbusser Tor haben über Jahrzehnte in einem sozial nicht immer einfachen Umfeld gelebt. Unsere Geschäfte zeugten von großer Initiative und haben das Viertel stabilisiert. Jetzt allerdings werden intaktes Zusammenleben und Sicherheit im Kiez stark in Mitleidenschaft gezogen, weil kriminelle Banden Angst und Schrecken verbreiten. Seit über einem Jahr sind Raub und Körperverletzung buchstäblich an der Tagesordnung; Frauen und Homosexuelle werden sexuell belästigt. Wer „angetanzt“ wird und sich wehrt, muss mit Schlägen und Messerstichen rechnen. Teile der Täter haben unmittelbar nach den Anschlägen in Paris schamlos vor Freude auf der Strasse getanzt – die islamistische Tendenz birgt ein zusätzliches Drohpotenzial.

Betroffen sind Anwohner, Gewerbetreibende und Gäste. Mittlerweile führt die ständige Vorsicht zu einer regelrechten Einschränkung der Freiheit – und das in einem Viertel, in dem die individuelle Freiheit immer ein hohes Gut gewesen ist.

Schon häufiger haben Anwohner und Gewerbetreibende mit Unterschriftensammlungen gegen die unzumutbaren Umstände protestiert. Wir haben mit Verantwortlichen im Bezirk und Senat das Gespräch gesucht, aber wir sind überwiegend auf Ignoranz gestoßen oder mit Beschwichtigungsversuchen abgespeist worden.

Wir haben das Gefühl, dass wir hingehalten werden. Wenn die Situation sich zuspitzt wie etwa nach einer tödlichen Selbstjustiz gegen den Drogenhandel im nahegelegenen Görlitzer Park, dann sind die ad hoc stattfindenden Großeinsätze der Polizei nicht angemessen und situationsorientiert. Oftmals unterscheiden diese Einsätze nicht zwischen Tätern und jungen Männern aus der Nachbarschaft, die wegen ihren „südländischen Typs“ unter Verdacht geraten. Zudem wird selten über die Konsequenzen von Einsätzen nachgedacht – wie die Verschiebung des Drogenhandels an andere Orte, wo dann neue Probleme entstehen. Die Amtie-

renden auf Bezirks- wie auch Senatsebene wirken dabei nicht nur realitätsfern, zwischen der grünen Bezirksregierung und dem CDU-Innensenat gibt es einen andauernden Konflikt über politische Ziele und Maßnahmen, die hier penetrant auf dem Rücken der Bewohner ausgetragen wird: zumeist durch Untätigkeit.

Im Hinblick auf vergleichbare Vorkommnisse und öffentlich agierende Strukturen in Hamburg, Düsseldorf oder Köln drängt sich der Eindruck auf, als würden solche Zustände von der Politik absichtlich in Kauf genommen. Denn das kriminelle Verhalten von wandernden Banden, die nach EU-Recht im Schengen-Raum frei bewegen, wurde genutzt, um der „Willkommenkultur“ ein Ende zu setzen. Seitdem wurden hektisch die Gesetze verschärft, Rücknahmeabkommen geschlossen mit Diktaturen und schnellere Abschiebungen angedroht.

Es scheint aber eine Rolle zu spielen, wo Kriminalität auftritt. Wir müssen davon ausgehen, dass in den sogenannten bürgerlichen Vierteln bei ähnlichen Problemen schnell und effektiv vorgegangen würde, während die Geschäftsleute mit Migrationshintergrund in einem traditionell vielfältigen Viertel offenbar nicht als bürgerlich wahrgenommen werden. Aber was wird geschehen, wenn sie zu Selbstjustiz greifen? Dann ist von „ethnischen Auseinandersetzungen“ die Rede. Die passen wiederum ins oben genannte Raster aus Polizeiverhalten und politischem Interesse: In diesen Vierteln gibt es ohnehin keinen zivilen Umgang...

In Kreuzberg selbst wird die Thematisierung der Probleme von der unkritischen und ideologischen Haltung von manchen Parteivertretern, Mitgliedern von Lobbyvereinen oder linken Aktivisten unterschiedlicher Herkunft verschleppt. Vor allem gibt eine falsche Angst davor, die klare Benennung der Missstände führe zu mehr Rassismus. Tatsächlich aber sorgen Verschleierung und Verschweigen für Verdächtigungen aller Art.

Was wir dringend benötigen sind gemeinsame Handlungsstrategien, die wiederum nur dann entstehen können, wenn wir die Vielfalt der Stimmen aus dem Kiez als Ressource in die Lösung einfließen lassen. Wir fordern weder Verschärfung der bestehenden Gesetze noch schlicht mehr Polizisten, sondern vor allem Gleichbehandlung. Wir fordern, dass sich die Akteure ohne Vorurteile und Scheuklappen an einen Tisch setzen.

Es kann nicht sein, dass Rechtlosigkeit in den „guten“ Teilen der Stadt bekämpft wird, aber dort wo wir leben, offenbar hingegenommen wird. So geht es nicht weiter.

Danksagung

Als allererstes und am meisten möchte ich allen Menschen vom Kotti danken. Besonders denen, die mit mir stundenlang und teilweise immer wieder gesprochen haben und ihre Lebenssituationen, Ängste, Hoffnungen und Gedanken vertrauensvoll mit mir geteilt haben! Ich habe in den Interviews und in der gemeinsamen Zeit am Kotti viel gelernt und habe Zugewandtheit, Solidarität und Vertrauen erlebt, wie noch nicht oft in meinem Leben. Dafür bin ich all denen, die mich in ihre Welt mitgenommen haben, und allen, die den Kotti zu dem einzigartigen Ort machen, der er ist, unendlich dankbar.

Spezieller Dank gilt Biplab Basu, der mir von den ersten Ideen zu dieser Arbeit bis zur Veröffentlichung beratend, hinterfragend und unterstützend zur Seite stand. Er fehlt, nicht nur am Kotti.

Außerdem will ich mich bei allen anderen bedanken, die mich auf diesem Weg begleitet haben. Meinem Betreuer Prof. Dr. Singelstein danke ich für die anhaltende Unterstützung. Für die gemeinsamen Schreibtage, für das ewige Diskutieren, Texte-Lesen und alles tausend Mal Besprechen danke ich meinen Bürogenoss_innen und meinen Kolloquien, insbesondere Muy, Debby, Tanja, Anne, Anna, Maren, Kay, Radieschen und vielen mehr. Stephan danke ich für das aufwendige Korrekturlesen der gesamten Arbeit.

Ich danke meiner WG dafür, mir das beste Zuhause der Welt zu sein und mir so viel Sicherheit und Geborgenheit zu geben: Jack, Jonna und Kat!

Danke Oumar, der zeitweise jeden Tag mit mir im Kaffee Kotti einen Cappuccino getrunken hat.

In aller Liebe danke ich meiner Familie: Eva, Christa, Mick und Achim, die mir beigebracht haben, wie man denkt und kämpft, und die immer an meiner Seite sind.

Daniela danke ich für die unendlichen Gespräche, durch die ich die Welt neu zu spüren und zu verstehen gelernt habe.

Margaret danke ich für all die Liebe und Geduld, zusammen weinen, lachen und nach langen Arbeitstagen einen kleinen Whisky trinken.

Und vor allem: Flori, größter Schatz in meinem Leben, Familie, persönliches Sekretariat und Prinzessin. Eigentlich ist das hier auch Floris Arbeit.

Danke!!!

Literatur

- Abdul-Rahman, Laila & Espín Grau, Hannah & Singelnstein, Tobias (2020a): Polizeiliche Gewaltanwendungen aus Sicht der Betroffenen – Zwischenbericht zum Forschungsprojekt „Körperverletzung im Amt durch Polizeibeamt*innen“ (KviAPol), 2. aktualisierte Auflage, Ruhr-Universität Bochum <<https://doi.org/10.13154/294-7737>>.
- Abdul-Rahman, Laila & Espín Grau, Hannah & Klaus, Luise & Singelnstein, Tobias (2020b): Rassismus und Diskriminierungserfahrungen im Kontext polizeilicher Gewaltausübung – Zweiter Zwischenbericht zum Forschungsprojekt „Körperverletzung im Amt durch Polizeibeamt*innen“. (KviAPol). Ruhr-Universität Bochum <<https://doi.org/10.13154/294-7738>>.
- Abdul-Rahman, Laila & Espín Grau, Hannah & Klaus, Luise & Singelnstein, Tobias (2023): Gewalt im Amt: Übermäßige polizeiliche Gewaltanwendung und ihre Aufarbeitung. Frankfurt a.M.: Campus Verlag, <<https://doi.org/10.12907/978-3-593-45438-2>>.
- Abgeordnetenhaus Berlin (1969): Neuordnungsprogramm für das Sanierungsgebiet Kreuzberg. In: 7. Bericht zur Stadterneuerung, 1. Januar 1969 bis 31. Dezember 1969.
- Adorno, Theodor W. (1989): Dialektik der Aufklärung. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Adventure World Tours (o.D): Berlin Kreuzberg – Kriminell und Kuschel (online) <https://www.tripadvisor.de/AttractionProductReview-g187323-d15778501-Berlin_Kreuzberg_Kriminell_und_Kuschelig-Berlin.html> [Stand 20.08.2022].
- Agamben, Giorgio (1998): Homo Sacer: Sovereign Power and Bare Life. Stanford: Stanford University Press.
- (2018): Souveräne Polizei. In: Kritik der Polizei. Daniel Loick (Hrsg.) S. 95-100, Frankfurt a.M.: Campus Verlag GmbH.
- Agnew, John (2010): Slums, Ghettos, and Urban Marginality. In: Urban Geography, Ausgabe 31, Heft 2, S. 144-147, <<https://doi.org/10.2747/0272-3638.31.2.144>>.
- Akmann, Torsten (2018): Drucksache 18 / 16 994. Schriftliche Anfrage des Abgeordneten June Tomiak (GRÜNE) vom 06. November 2018 zum Thema: Polizeieinsatz Kottbusser Tor am 27.09.2018.
- (2021): Drucksache 19 / 10 282. Schriftliche Anfrage der Abgeordneten Anne Helm und Niklas Schrader (LINKE) vom 01. Dezember 2021 zum Thema: Kriminalitätsbelastete Orte in Berlin – Stand 2021.
- Aladag, Züli (2017): Der Kriminalist – Die offene Tür. [Film] Berlin: Monaco Film GmbH.
- Albrecht, Jörg (2015): Der Kotti. Die Versteigerung von No.36. Berliner Orte. Berlin: BeBra.
- Alexander, Michelle (2010): The New Jim Crow. Mass Incarceration in the Age of Colorblindness. New York: New Press.
- Althusser, Louis (1977): Ideologie und ideologische Staatsapparate. Hamburg; Westberlin: VSA.

- Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (2024): Download: Tourismus 2023 vom 23.02.2024. <https://download.statistik-berlin-brandenburg.de/4f297409649e4f09/e7a0c0148add/Tourismus2023_Karte_BE.xlsx> Wiesbaden: Statistisches Bundesamt (Destatis).
- Amnesty International (2004): Erneut im Fokus – Vorwürfe über polizeiliche Misshandlungen und den Einsatz unverhältnismäßiger Gewalt in Deutschland. (online) <https://amnesty-polizei.de/wp-content/uploads/2009/01/bericht_2004.pdf> [Stand 16.08.2022].
- (2011): Stop racism, not people. Racial Profiling and immigration control in Spain. (online) <https://amnesty-polizei.de/wp-content/uploads/2012/04/Spanien_Stop_Racism_Not_People.pdf> [Stand 16.08.2022].
- Anderson, Elijah (2000): Code of the Street: Decency, Violence, and the Moral Life of the Inner City. New York: WW Norton & Co.
- Arendt, Hannah (1991): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft: Antisemitismus. Imperialismus. Totale Herrschaft: Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus. München: Piper.
- Arps, Jan Ole (2012): Wir kriegen sie alle. Skinheads, alle. Rostock-Lichtenhagen Migran-tischer Selbstschutz gegen Nazis in den 1990ern. In: ak – analyse & kritik – Zeitung für linke Debatte und Praxis, Nr. 574 vom 17.08.2012.
- Assall, Moritz & Carsten Gericke (2016): Zur Einhegung der Polizei: Rechtliche Inter-ventionen Gegen entgrenzte Kontrollpraktiken im öffentlichen Raum am Beispiel der Hamburger Gefahrengelände. In: Kritische Justiz, Ausgabe 49, Heft 1, S. 61-71, <<https://www.jstor.org/stable/44078191>>.
- Ataman, Ferda (2009): Wut auf Drogenszene am Kottbusser Tor wächst. In: Der Tagesspiegel vom 1.2.2009 (online) <<https://www.tagesspiegel.de/berlin/kreuzberg-wut-auf-drogenszene-am-kottbusser-tor-waechst/1433950.html>> [Stand 20.08.2022].
- Atkinson, Rowland & Kintrea, Keith (2001): Disentangling Area Effects: Evidence from Deprived and Non-Deprived Neighbourhoods. In: Urban Studies, Ausgabe 38, Nr. 12, S. 2277-2298, <<https://doi.org/10.1080/00420980120087162>>.
- Atrache-Younes, Laila & Bosa, Nicole & Hilse, Tabea (2019): 20 Jahre soziale Stadt. Quartiersmanagement Zentrum Kreuzberg, Oranienstraße (Hrsg.) Berlin: Verein für demokratische Entwicklungen (VDE) e.V.
- (2022): Integriertes Handlungs- und Entwicklungskonzept 2022–2025. Quartiersma-nagement Zentrum Kreuzberg, Oranienstraße (Hrsg.) Berlin: Verein für demokrati-sche Entwicklungen (VDE) e.V
- Bäcker, Matthias (2015): Kriminalpräventionsrecht. Eine rechtsetzungsorientierte Studie zum Polizeirecht, zum Strafrecht und zum Strafverfahrensrecht. In: Jus Publicum; Bd. 247, XXII Tübingen: Mohr Siebeck.
- Baer, Susanne (2011): Rechtssoziologie: Eine Einführung in die interdisziplinäre Rechts-forschung. Baden-Baden: Nomos.

- Baller, Oesten & Eiffler, Sven & Tschisch, Andreas (2003): Allgemeines Sicherheits- und Ordnungsgesetz Berlin (ASOG Bln): Zwangsanwendung nach Berliner Landesrecht (UZwG Bln). Stuttgart: Richard Boorberg.
- Ban Racial Profiling (2017): Matondo. Facebook: <<https://www.facebook.com/watch/?v=323503661454770>> [Stand 25.05.2022].
- Bang, Alan (2021): 1 Nacht Im GEFÄHRLICHSTEN Ort Berlins / Kottbusser Tor. In: Youtube vom 14.09.21 <<https://www.youtube.com/watch?v=hhInbyHaVQ8>> [Stand 20.08.2022].
- Banita, Georgiana (2023): Phantombilder – Die Polizei und der verdächtige Fremde. Hamburg: Nautilus Flugschrift.
- Basu, Biplab (2016): Die Lüge von der Neutralität – Überlegungen zu Rassismus in Polizei, Justiz und Politik. In: Alltäglicher Ausnahmezustand – Institutioneller Rassismus in deutschen Strafverfolgungsbehörden. Kampagne für Opfer rassistischer Polizeigewalt (Hrsg.), S. 86-103, Münster: Edition Assemblage.
- Becker, Howard S. (2014): Außenseiter: Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer VS.
- Beckhoven, Ellen van & Kempen, Ronald van (2003): Social Effects of Urban Restructuring: A Case Study in Amsterdam and Utrecht, the Netherlands. In: Housing Studies, Ausgabe 18, Heft 6, S. 853-875, <<https://doi.org/10.1080/0267303032000135474>>.
- Behr, Rafael (2002): Police as Live World. An Ethnography of Police-Officers' Identity. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research Ausgabe 3, Heft 1, Art. 13, <<https://doi.org/10.17169/fqs-3.1.877>>.
- (2006): Polizeikultur: Routinen – Rituale – Reflexionen. Bausteine zu einer Theorie der Praxis der Polizei. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
 - (2008): Cop Culture – Der Alltag des Gewaltmonopols: Männlichkeit, Handlungsmuster und Kultur in der Polizei. Wiesbaden: Springer.
 - (2018a): Rassismus und Diskriminierung im Polizeidienst – Die Karriere zweier „Reizworte“. In: SIAK-Journal, Heft 2/2018, S. 57-66, <https://doi.org/10.7396/2021_4_D>.
 - (2018b): „Die Polizei muss. . . an Robustheit deutlich zulegen“: Zur Renaissance aggressiver Maskulinität in der Polizei. In: Kritik der Polizei. Daniel Loick (Hrsg.) S.165-180, Frankfurt a.M.: Campus Verlag GmbH.
 - (2020): (Polizei-)Gewalt verstehen – Überlegungen zu einer Ethnographie polizeilichen Überwältigungshandelns. In: Polizeiarbeit zwischen Praxishandeln und Rechtsordnung – Empirische Polizeiforschungen zur polizeipraktischen Ausgestaltung des Rechts, Daniela Hunold, Andreas Ruch (Hrsg.), S. 185-209. Wiesbaden: Springer.
- Belina, Bernd (2000): „Kriminalität“ und „Raum“. Zur Kritik der Kriminalgeographie und zur Produktion des Raums. In: Kriminologisches Journal, 32. Jahrgang, Januar 2000, Heft 2, S. 129-147.
- (2012): Kritische Geographie: Zu Produktion des Raums, Kritik des Raumpfetischismus und Verräumlichung der Kriminalpolitik. In: Kritik der Sozialen Arbeit – kritische

- Soziale Arbeit, Roland Anhorn, Frank Bettinger, Cornelis Horlacher & Kerstin Rathgeb (Hrsg.), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 463-480, <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94024-3_23>.
- (2011): Raum, Überwachung, Kontrolle: Vom staatlichen Zugriff auf städtische Bevölkerung. 2. Aufl., Münster: Westfälisches Dampfboot.
 - (2017): Raum. 2. Aufl., Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Belina, Bernd & Michel, Boris (2019): Raumproduktionen: Beiträge der 'Radical Geography'. Eine Zwischenbilanz. 4. Aufl., Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Belina, Bernd & Wehrheim, Jan (2011): „Gefahrengebiete“: durch die Abstraktion vom Sozialen zur Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen. In: Gefährliche Abstraktionen – Regieren mittels Kriminalisierung und Raum. (2023) Bernd Belina (Hrsg.), Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 124-141.
- Benalia, Emina (2017): Wie der „Kotti“ im Drogen- und Kriminalitätssumpf versinkt. In: Berliner Morgenpost vom 24.10.2017 (online) <<https://www.morgenpost.de/bezirke/friedrichshain-kreuzberg/article212328327/Wie-der-Kotti-im-Drogen-und-Kriminalitaetssumpf-versinkt.html>> [Stand 20.08.2022].
- Benjamin, Walter (2009): Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze. 14. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bethke, Svenja & Schmidt-Holländer, Hanna (2011): Lebenswelt Ghetto. Raumtheorie und interpretatives Paradigma als Bereicherung für die Erforschung jüdischer Ghettos im Nationalsozialismus. In: Ghetto. Räume und Grenzen im Judentum, Pardes. Zeitschrift der Vereinigung für Jüdische Studien e.V., Nr.17, Denz, Rebekka & Jurewicz, Grażyna (Hrsg.), S. 35-52, Potsdam: Universitätsverlag.
- Bhabha, Homi K. (2004): The Location of Culture. 2. Aufl., London: Taylor & Francis.
- Biermann, Til & Ravic, Hannes (2020): „Ich kann zur Zeit jeder Frau nur stark abraten, die U-Bahn zu nehmen“. In: B.Z. vom 12.04.2020 (online) <<https://www.bz-berlin.de/archiv-artikel/kottbusser-tor-frauen-berichten-von-uebergriffen-ich-kann-zur-zeit-jeder-frau-nur-stark-abraten-die-u-bahn-zu-nehmen>> [Stand 05.08.2022].
- Big Stu (2011): Kottbusser Tor. In: YouTube: <<https://www.youtube.com/watch?v=yRjs7ke7Spw>> [Stand 30.08.2022].
- Bidlo, Oliver & Englert, Carina Jasmin (2011): Wenn Innere Sicherheit zur Unterhaltung wird – Securitainment. In: Securitainment: Medien als Akteure der Inneren Sicherheit, Oliver Bidlo, Carina Jasmin Englert, Jo Reichertz (Hrsg.), S. 239-260, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bidlo, Oliver & Englert, Carina Jasmin & Reichertz, Jo (2011): Securitainment: Medien als Akteure der Inneren Sicherheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- (2012): Tat-Ort Medien: Die Medien als Akteure und unterhaltsame Aktivierer. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Birkel, Christoph & Church, Daniel & Hummelsheim-Doss, Dina & Leitgög-Guzy, Natalie & Oberwittler, Dietrich (2017): Der Deutsche Viktimisierungssurvey 2017 – Opfererfahrungen, kriminalitätsbezogene Einstellungen sowie die Wahrnehmung von Unsicherheit und Kriminalität in Deutschland. Bundeskriminalamt

- (Hrsg.), (online) <https://pure.mpg.de/rest/items/item_3039765_7/component/file_3039766/content> [Stand 15.08.2022].
- Black, Donald (2010): *The Behavior of Law*. Bingley, UK: Emerald Publishing.
- Black Lives Matter Berlin (2020): Stellungnahme zu rassistischer Polizeigewalt – 06.06.2020. (online) <<https://isdonline.de/stellungnahme-zu-rassistischer-polizeigewalt-am-6-6-2020-in-berlin/>> [Stand 01.11.2024].
- Blokland, Talja (2008): You Got to Remember you Live in Public Housing: Place-Making in an American Housing Project. In: *Housing, Theory and Society*, Ausgabe 25, S. 31-46, <<https://doi.org/10.1080/14036090601151095>>.
- (2021): *Leben zwischen Dreck und Drogen. Sicherheitsempfinden am Kottbusser Tor*. Berlin. Berlin: Logos Verlag, <<https://doi.org/10.30819/5310>>.
- Bloom, Joshua (2016): *Black against Empire: The History and Politics of the Black Panther Party*. Oakland: University of California Press.
- Bock, Christine & Pappenberger, Ulrich & Stollmann, Jörg (2018): *Das Kotti-Prinzip: Urbane Komplizenschaften zwischen Räumen, Menschen, Zeit, Wissen und Dingen*. Berlin: Ruby Press.
- Bolster, Anne & Burgess, Simon & Johnston, Ron & Jones, Kelyyn & Propper, Carol & Sarker, Rebecca (2007): Neighbourhoods, households and income dynamics: a semi-parametric investigation of neighbourhood effects. In: *Journal of Economic Geography*, Ausgabe 7, Heft 1, Januar 2007, S. 1-38, <<https://doi.org/10.1093/jeg/lbl013>>.
- Bosold, Christiane (2006): *Polizeiliche Übergriffe: Aspekte der Identität als Erklärungsfaktoren polizeilicher Übergriffsintentionen – Eine handlungspsychologische Perspektive*. Baden-Baden: Nomos.
- Bourdieu, Pierre (1993): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1998a): Ortseffekte. In: *Kultur in der Stadt – Stadtsoziologische Analysen zur Kultur*, Albrecht Gösches, Volker Kirchberg (Hrsg.), S. 17-25, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- (1998b): *Über das Fernsehen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bradford, Ben & Murphy, Kristina & Jackson, Jonathan (2014): Officers as Mirrors: Policing, Procedural Justice and the (Re)Production of Social Identity. In: *British Journal of Criminology*, Ausgabe 54, Heft 4, S. 527-550, <<https://doi.org/10.1093/bjc/azu021>>.
- Brännström, Lars (2004): Poor Places, Poor Prospects? Counterfactual Models of Neighbourhood Effects on Social Exclusion in Stockholm, Sweden. In: *Urban Studies*, Ausgabe 41, Heft 13, S. 2515–2537, <<https://doi.org/10.1080/0042098042000294547>>.
- Brazzell, Melanie (2018): Transformative Gerechtigkeit statt Polizei und Gefängnisse: Für einen alternativen Umgang mit sexualisierter Gewalt und Beziehungsgewalt. In: *Kritik der Polizei*, Daniel Loick (Hrsg.), S. 279-296. Frankfurt a.M.: Campus Verlag GmbH.
- Breuer, Franz & Muckel, Petra & Dieris, Barbara (2019): *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. 4. Aufl., Wiesbaden: Springer VS.

- Bröckling, Ulrich (2012): Der Ruf des Polizisten. In: Diskurs – Macht – Subjekt: Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung, Reiner Keller, Werner Schneider & Willy Vichöver (Hrsg.), S. 131-144, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brodeur, Jean-Paul (1984): La police: mythes et réalités. In: Criminologie. Ausgabe 17, Heft 1, S. 9-41, <<https://doi.org/10.7202/017189ar>>.
- (2010): The Policing Web. New York: Oxford University Press.
- Browne, Simone (2015): Dark Matters: On the Surveillance of Blackness. Durham: Duke University Press.
- Buck, Nick (2001): Identifying Neighbourhood Effects on Social Exclusion. In: Urban Studies, Ausgabe 38, Nr. 12, S. 2251-2275, <<https://doi.org/10.1080/00420980120087153>>.
- Buckel, Sonja (2007): Subjektivierung und Kohäsion: Zur Rekonstruktion einer materialistischen Theorie des Rechts. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Bühler, Elisabeth (1993): Ortssuche: Zur Geographie der Geschlechterdifferenz. Zürich, Dortmund: eFeF-Verlag
- Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Calliess, Christian (2002): Sicherheit Im freiheitlichen Rechtsstaat – Eine verfassungsrechtliche Gratwanderung mit staatstheoretischem Kompass. In: Zeitschrift für Rechtspolitik, Heft 1/2002, S. 1-7.
- Campbell, David (1998): Writing Security – United States Foreign Policy and the Politics of Identity. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Cankurtaran, Nese (2014): Verbrechensfurcht: Begriff, Erfassung, Befunde und Bedeutung in Kriminologie/ Viktimologie. In: Kriminalprävention an Orten. Wissenschaftliche Grundlagen und praktische Maßnahmen, Rüdiger Wolf (Hrsg.), S. 43-58, Tübingen: Tübinger Schriften und Materialien zur Kriminologie.
- Capital Bra (2018): Berlin lebt. In: YouTube: <<https://www.youtube.com/watch?v=3hHWQMVkFck>> [Stand 30.05.2022].
- Castro Varela, Maria do Mar & Dhawan, Nikita – (2004): Horizonte der Repräsentationspolitik – Taktiken der Intervention. In: Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine anti-rassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft, Bettina Roß (Hrsg.), S. 205-236, Wiesbaden: Springer.
- (2012): Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik. In: Spricht die Subalterne deutsch?: Migration und postkoloniale Kritik, Hito Steyerl, Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hrsg.), 2. Aufl., S. 270-290, Münster: Unrast.
- CERD (Committee on the Elimination of Racial Discrimination) (2013): Internationales Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung. CERD/C/82/D/48/2010, 04.04.2013, Mitteilung Nr. 48/2010.
- Chalkiadaki, Vasiliki (2017): Gefährderkonzepte in der Kriminalpolitik: Rechtsvergleichende Analyse der deutschen, französischen und englischen Ansätze. Wiesbaden: Springer.

- Chan, Janet B. L. & Devery, Christopher & Doran, Sally (2003): *Fair Cop: Learning the Art of Policing*. Toronto, Buffalo: University of Toronto Press.
- Charmaz, Kathy C. (2011): Den Standpunkt verändern: Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory. In: Mey, Günter & Mruck, Katja: *Grounded Theory Reader*, S.181-206, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93318-4_9>.
- Clark, W.A.V. & Cadwallader, Martin (1973): Locational Stress and Residential Mobility. In: *Environment and Behaviour*, Ausgabe 5, Jahrgang 1973, S. 29-41, <<https://doi.org/10.1177/001391657300500102>>.
- Craen, Maarten & Skogan, Wesley (2014): Trust in the Belgian Police: The Importance of Responsiveness. In: *European Journal of Criminology*, Ausgabe 12, Heft 2, S. 129-150, <<https://doi.org/10.1177/1477370814543156>>.
- Cremer, Hendrik (2013): „Racial Profiling“ – Menschenrechtswidrige Personenkontrollen nach § 22 Abs. 1 a Bundes polizeigesetz. Empfehlungen an den Gesetzgeber, Gerichte und Polizei. Deutsches Institut für Menschenrechte (Hrsg.), Neubrandenburg: Druck & Service GmbH.
- (2017): Racial Profiling: Eine menschenrechtswidrige Praxis am Beispiel anlassloser Personenkontrollen. In: *Rassismuskritik und Widerstandsformen*, Karim Fereidooni, Meral El (Hrsg.), S. 405-414, Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Cremer-Schäfer, Helga (2014): Zur Aktualität der Etikettierungsperspektive als Ideologiekritik. Ein Beitrag zur Debatte um kritische Polizeiforschung. In: *suburban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung*, Band 2, Heft 2, S. 65-70, <<https://doi.org/10.36900/suburban.v2i2.136>>.
- C.v.L. (1998): „Zynisch, absurd“: Empörung über Abriß-Idee. In: *Der Tagesspiegel* vom 10.03.1998.
- Denison, Angela Y. (2005) *Abolition Democracy: Beyond Empire, Prisons, and Torture*. New York: Seven Stories Press.
- Denizon (2020): Deutschland: Der gefährlichste Ort in Berlin... In: YouTube: <<https://www.youtube.com/watch?v=Ae8PqdzcN-Q>> [Stand 05.08.2022].
- Department of Homeland Security (2014): Fact Sheet: U.S. Department of Justice Racial Profiling Guidance. Vom 8.12.2014 (online) <<https://www.dhs.gov/news/2014/12/08/fact-sheet-us-department-justice-racial-profiling-guidance>> [Stand 07.08.2022].
- Derin, Benjamin & Singelstein, Tobias (2019): Amtliche Kriminalstatistiken als Datenbasis in der empirischen Polizeiforschung. In: *Polizei und Gesellschaft: Transdisziplinäre Perspektiven zu Methoden, Theorie und Empirie reflexiver Polizeiforschung*, Christiane Howe, Lars Ostermeier (Hrsg.), S. 207-230, Wiesbaden: Springer.
- (2020): *Polizei und Gewalt*. In: *Polizeiarbeit zwischen Praxishandeln und Rechtsordnung – Empirische Polizeiforschungen zur polizeipraktischen Ausgestaltung des Rechts*, Daniela Hunold, Andreas Ruch (Hrsg.), S. 121-142, Wiesbaden: Springer.
- Desmond, Matthew & Papachristos, Andrew V. (2016): Why Don't You Just Call the Cops? In: *The New York Times* vom 30 September 2016 (online)

- <<https://www.nytimes.com/2016/10/01/opinion/why-dont-you-just-call-the-cops.html>> [Stand 20.08.2022].
- Destatis (2019): 4,9 Millionen staatsanwaltschaftliche Ermittlungsverfahren im Jahr 2018. Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung Nr. 317 vom 22. August 2019 (online) <https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2020/08/PD20_321_243.html>.
- Dietrich, Anette & Strohschein, Juliane (2011): Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K) Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Susan Arndt, Nadja Ofuatey-Alazard (Hrsg.), S. 114-120, Münster: Unrast.
- Dietrich, Marc (2015): „Ghettos und Gossen“ als Chancenräume? Herkunft als subkulturelles Kapital im Gangsta-Rap. In: Auf die Adresse kommt es an... Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen. Aladin El-Mafaalani, Sebastian Kurtenbach, Klaus Peter Strohmeier (Hrsg.), S. 227-253, Weinheim: Juventa Verlag GmbH.
- Dietz, Robert D. (2002): The estimation of neighborhood effects in the social sciences: An interdisciplinary approach. In: Social Science Research. Ausgabe 31, Heft 4, S. 539-575, <[https://doi.org/10.1016/S0049-089X\(02\)00005-4](https://doi.org/10.1016/S0049-089X(02)00005-4)>.
- Donges, Patrick (2006): Medien als Institutionen und ihre Auswirkungen auf Organisationen. Perspektiven des soziologischen Neo-Institutionalismus für die Kommunikationswissenschaft. In: M&K Medien & Kommunikationswissenschaft, Jahrgang 54 (2006), Heft 4, S. 563-578 <<https://doi.org/10.5771/1615-634X-2006-4>>.
- Dopplinger, Lorenz & Kretschmann, Andrea (2014): Die Produktion gefährlicher Räume: Der Polizeieinsatz anlässlich des rechtsextremen ‘Akademikerballs’ in der Wiener Hofburg. In: Juridikum, Ausgabe 1/2014, S. 19-28.
- dpa (2019): Tobias Singelstein über Polizeigewalt: „Machtmissbrauch gehört zum polizeilichen Alltag“. In: Legal Tribune Online vom 28.03.2019 (online) <<https://www.lto.de/recht/hintergruende/h/polizeigewalt-gerichte-beweise-justiz-glaubwuerdigkeit-interview-tobias-singelstein/>> [Stand 15.08.2022].
- dpa/aerzteblatt.de (2019): Hermann kündigt Drogen-Konsumraum am Kottbusser Tor an. In: aerzteblatt.de vom 25.10.2019. (online) <https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/106959/Herrmann-kuendigt-Drogen-Konsumraum-am-Kottbusser-Tor-an> [Stand 01.11.2024].
- Dreier, Peter & Mollenkopf, John & Swanstrom, Todd (2014): Place Matters: Metro-politics for the Twenty-first Century. Lawrence, Kansas: University Press of Kansas.
- Drop Dynamic (2016): Alles komplett. Youtube: <<https://www.youtube.com/watch?v=dkkdPJB4c&list=RDdkkdPJB4c>> [Stand 03.08.2022].
- Du Bois, W. E. B. (1998): Black Reconstruction in America, 1860-1880. New York, NY: Free Press.
- Dudenredaktion (o.D.): Gefahr. Duden online <<https://www.duden.de/rechtschreibung/Gefahr>> [Stand 14.08.2022].
- Gewalt. Duden online <<https://www.duden.de/rechtschreibung/Gewalt>> [Stand 14.08.2022].

- Sicherheit. Duden online <<https://www.duden.de/rechtschreibung/Sicherheit>> [Stand 14.08.2022].
- Dujardin, Claire & Goffette-Nagot, Florence (2005): Neighborhood Effects, Public Housing and Unemployment in France. (online) <<https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-00180046>> [Stand 05.06.2022].
- Durkheim, Émile (1969): Note sur la morphologie sociale. In: *Journal sociologique*. Jean Duvignaud (Hrsg.), S. 181-182, Paris: Presses Universitaires de France.
- ECRI (Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz) (2020): ECRI-Bericht über Deutschland (sechste Prüfungsrunde). Council of Europe, März 2020.
- Ellen, Ingrid Gould & Turner, Margery Austin (2010): Does neighborhood matter? Assessing recent evidence. In: *Housing Policy Debate*, Ausgabe 8, Nr. 4, S. 833-866, <<https://doi.org/10.1080/10511482.1997.9521280>>.
- Elli, Findling (2003): *Geschichte wird gemacht*. Berlin am Kottbusser Tor. Berlin: Verein zur Erforschung und Darstellung der Geschichte Kreuzbergs.
- Ellrich, Karoline & Baier, Dirk (2015): *Gewaltausübung durch Polizeibeamte – Ausmaß und Einflussfaktoren*. In: *Rechtspsychologie*, Ausgabe 1, Heft 1, S. 22-45, <<https://doi.org/10.5771/2365-1083-2015-1-22>>.
- El-Mafaalani, Aladin & Kurtenbach, Sebastian & Strohmeier, Klaus Peter (2015): *Auf die Adresse kommt es an... Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen*. Weinheim: Juventa Verlag GmbH.
- El-Tayeb, Fatima & Thompson, Vanessa E. (2019): Alltagsrassismus, staatliche Gewalt und koloniale Tradition: Ein Gespräch über Racial Profiling und intersektionale Widerstände in Europa. In: *Racial Profiling – Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand*, Mohamed Wa Baile, Serena O. Dankwa, Tarek Naguib, Patricia Purtschert, Sarah Schilliger (Hrsg.), S. 311-328, Bielefeld: Transcript.
- Emmerich, Marcus & Albert Scherr (2016): *Subjekt, Subjektivität und Subjektivierung*. In: *Soziologische Basics: Eine Einführung für pädagogische und soziale Berufe*, Albert Scherr (Hrsg.), S. 281-289, Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- ENAR (European Network Against Racism) (2009): *Ethnisches Profiling: Fact Sheet 40*. ENAR und Open Society Justice Initiative (Hrsg.), Oktober 2009, Brüssel: Europäisches Netz gegen Rassismus.
- Engel, Robin Shepard & Sobol, James J. & Worden, Robert E. (2006): Further exploration of the demeanor hypothesis: The interaction effects of suspects' characteristics and demeanor on police behavior. In: *Justice Quarterly*, Ausgabe 17, Heft 2, S. 235-258, <<https://doi.org/10.1080/07418820000096311>>.
- Englert, Carina Jasmin (2011): *Dauerbrenner Outsourcing*. Neue Akteure und neue Inhalte am TV-Markt. In: *Securainment: Medien als Akteure der Inneren Sicherheit*, Oliver Bidlo, Carina Jasmin Englert, Jo Reichertz (Hrsg.) S. 57-81. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Erwand, Anne (2012): *Wie entsteht der Ruf eines Stadtteils? Die Bedeutung von Historizität und Stigmatisierung in Krems/ Lerchenfeld auf der Basis von Norbert Elias'*

- „Etablierte und Außenseiter“. Universität Wien (online) <<https://phaidra.univie.ac.at/open/o:1285731>> [Stand 30.05.2022].
- Fanon, Franz (1961): *Les Damnés de La Terre*. Paris: La Découverte.
- Farin, Klaus & Seidel, Eberhard (2012): *Krieg in den Städten: Jugendgangs in Deutschland*. Berlin: Hirnkost.
- Farwick, Andreas (2001): *Segregierte Armut in der Stadt: Ursachen und soziale Folgen der räumlichen Konzentration von Sozialhilfeempfängern*. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fassadenfunk 2021: 'Gefährliche Orte' & Defund the Police, Interview mit Biplab Basu von KOP Berlin/ReachOut. (online) <<https://archive.org/details/2021-02-03-interview-david-mit-kopberlin-biplab-basu-gefaehrliche-orte-defund-th>> [Stand 20.08.2022].
- Fassin, Didier (2011): *La Force de l'ordre. Une anthropologie de la police des quartiers*. Paris: Seuil.
- (2018): Die Politik des Ermessensspielraums: Der „graue Scheck“ und der Polizeistaat. In: *Kritik der Polizei*, Daniel Loick (Hrsg.), S. 135-164, Frankfurt a.M.: Campus Verlag GmbH.
- Feest, Johannes & Blankenburg, Erhard (1972): *Die Definitionsmacht der Polizei*. Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag.
- Feldman, Justin (2020): *Police Killings in the U.S. – Inequalities by Race/ Ethnicity and socioeconomic Position*. New York: People's Policy Project.
- Feldman, Justin M. & Gruskin, Sofia & Coull, Brent A. & Krieger, Nancy (2019): *Police-Related Deaths and Neighborhood Economic and Racial/Ethnic Polarization, United States, 2015–2016*. In: *American Journal of Public Health*, Ausgabe 109, Heft 3, S. 458-464, <<https://doi.org/10.2105/AJPH.2018.304851>>.
- Feltes, Thomas & Klukkert, Astrid & Ohlemacher, Thomas (2007): „... dann habe ich ihm auch schon eine geschmiert.“ Autoritätserhalt und Eskalationsangst als Ursachen polizeilicher Gewaltausübung. In: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, Ausgabe 90, Heft 4, S. 285-303.
- Flick, Uwe (2017): *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. 10. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Focus (2016): Köln passiert hier täglich. In: *Focus Magazin* Nr. 4 vom 31.01.2016 (online) <https://www.focus.de/politik/deutschland/drogen-belaestigung-gewalt-sozialarbeiter-klagt-an-was-in-koeln-geschah-passiert-hier-in-berlin-taeglich_id_5229067.html> [Stand 15.08.22].
- Forman Jr., James (2018): *Locking Up Our Own: Crime and Punishment in Black America*. New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Foucault, Michel (1977): *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1992): *Was ist Kritik?* Berlin: Merve Verlag.
- (2006): *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II: Vorlesungen am Collège de France 1978/1979*. Michel Sennelart (Hrsg.), Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- (2009): In *Verteidigung der Gesellschaft: Vorlesung am Collège de France*. 3. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2015): Die Gouvernementalität. In: *Gouvernementalität der Gegenwart – Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann, Thomas Lemke (Hrsg.), S. 7-40, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- FRA (European Union Agency for Fundamental Rights) (2010): Für eine effektivere Polizeiarbeit. Diskriminierendes „Ethnic Profiling“ erkennen und vermeiden: ein Handbuch. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union. (online) <https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/1133-Guide-ethnic-profiling_DE.pdf> [Stand 15.08.23].
- (2018): Second European Union Minorities and Discrimination Survey – Being Black in the EU. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union. (online) <https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2018-being-black-in-the-eu_en.pdf> [Stand 15.08.23].
- Frankenberg, Günter (2010): *Staatstechnik: Perspektiven auf Rechtsstaat und Ausnahmezustand*. Berlin: Suhrkamp.
- Fridel, Emma E. & Sheppard, Keller G & Zimmerman, Gregory M. (2020): Integrating the Literature on Police Use of Deadly Force and Police Lethal Victimization: How Does Place Impact Fatal Police–Citizen Encounters? In: *Journal of Quantitative Criminology*, Ausgabe 36, S. 957-992, <<https://doi.org/10.1007/s10940-019-09438-5>>.
- Friedrichs, Jürgen & Blasius, Jörg (2003): Social norms in distressed neighbourhoods: testing the Wilson hypothesis. In: *Housing Studies*, Ausgabe 18, Nr. 6, S. 807-826, <<https://doi.org/10.1080/0267303032000135447>>.
- Friedrichs, Jürgen (2000): *Leben in benachteiligten Wohngebieten*. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fröhlich, Alexander (2018): Tumulte und Gewalt bei Festnahme – Ermittlungen gegen Polizisten. In: *Tagesspiegel* vom 28.09.2018 (online) <<https://www.tagesspiegel.de/berlin/berlin-kreuzberg-tumulte-und-gewalt-bei-festnahme-ermittlungen-gegen-polizisten/23128866.html>> [Stand 15.08.23].
- Frühstücksfernsehen (2017): Kottbusser Tor: Der gefährlichste Ort Deutschlands! Bei: *Sat 1. Frühstückfernsehen* vom 07.03.2017 (online) <<https://www.sat1.de/tv/fruehstuecksfernsehen/video/1-kottbusser-tor-der-gefaehrlichste-ort-deutschlands-clip>> [Stand 30.05.2023].
- Galster, George (2005): *Neighborhood Mix, Social Opportunities, and the Policy Challenges of an Increasingly Diverse Amsterdam: Wibaut Lecture*. Amsterdam: Institute for Metropolitan and International Development Studies.
- Ganter, Stephan (2003): *Soziale Netzwerke und interethnische Distanz: Theoretische und empirische Analysen zum Verhältnis von Deutschen und Ausländern*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Garbin, David & Millington, Gareth (2011): Territorial Stigma and the Politics of Resistance in a Parisian Banlieue: La Courneuve and Beyond. In: *Urban Studies*, Ausgabe 49, Heft 10, S. 2067-2083, <<https://doi.org/10.1177/0042098011422572>>.

- Gasch, Matthias & Lange, Hans-Jürgen (2006): Wörterbuch zur Inneren Sicherheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gau, Jacinta M. (2015): Procedural justice, police legitimacy, and legal cynicism: a test for mediation effects. In: *Police Practice & Research: An International Journal*, Ausgabe 16, Heft 5, S. 402-415, <<https://doi.org/10.1080/15614263.2014.927766>>.
- Gehrau, Volker (2014): Die Dynamik gesellschaftlicher Problemwahrnehmung I: Desiderate der Agenda-Setting Forschung. In: *Dynamiken der öffentlichen Problemwahrnehmung: Umwelt, Terrorismus, Rechtsextremismus und Konsumklima in der deutschen Öffentlichkeit*, Volker Gehrau, Judith Váth, Gianna Haake (Hrsg.), S. 1-18, Wiesbaden: Springer VS.
- Gestring, Norbert (2012): Images von Migrantenquartieren: Ausgrenzung durch Stigmatisierung?: Migrantenökonomien und Migrationspolitik in Städten. In: *Urbanisierung und internationale Migration*, Frauke Kraas, Tabea Bork (Hrsg.), S. 95-111, Baden-Baden: Nomos.
- Gewalt in Berlin-Kreuzberg (2018): Flaschen- und Steinwürfe: Zwei Polizisten am Kottbusser Tor verletzt. In: *B.Z. vom 27.09.2018* (online) <<https://www.bz-berlin.de/archiv-artikel/flaschen-und-steinwuerfe-zwei-polizisten-am-kottbusser-tor-verletzt>> [Stand 15.07.22].
- Gewerkschaft der Polizei (2018): Gefährliche Orte in Berlin – Kriminalität sinkt und verlagert sich. Facebookpost vom 21.01.2018 (online) <<https://www.facebook.com/gdpberlin/photos/a.998191846984752.1073741828.959546790849258/1171818192955449/?type=3>> [Stand 15.08.22].
- Gilbert, Melissa R. (2010): Place, Space, and Agency: Moving beyond the Homogenous „Ghetto“. In: *Urban Geography*, Ausgabe 31, Heft 2, S. 148-152, <<https://doi.org/10.2747/0272-3638.31.2.148>>.
- Glaser, Barney G. (2001): *The Grounded Theory Perspective: Conceptualization Contrasted With Description*. Mill Valley: Sociology Press.
- (2014): *Memoing: A Vital Grounded Theory Procedure*. Mill Valley: Sociology Press.
- Glaser, Barney G & Strauss, Anselm L. (2000): *Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. New Brunswick: Routledge.
- Global Trust Report 2018: Germans Trust Firefighters, Paramedics and Nurses. Nuremberg Institute for Market Decisions, vom 21.03.2018. (online) <<https://www.nim.org/en/press/germans-trust-firefighters-paramedics-and-nurses>> [Stand 15.08.23].
- Göbel-Zimmermann, Ralph & Marquardt, Liisa (2012): Diskriminierung aus Gründen der „Rasse“ und wegen der ethnischen Herkunft im Spiegel der Rechtsprechung zum AGG. In: *ZAR Heft*, Ausgabe 10/2012, S. 369-380.
- Goffman, Alice (2015): *On the Run: Fugitive Life in an American City*. New York: Picador.
- Goffman, Erving (1973): *Wir alle spielen Theater: die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- (1989): *Rahmen-Analyse: ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- (2005): *Interaction Ritual: Essays in Face to Face Behavior*. New Jersey: Aldine Transaction.
- (2010): *Stigma – Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Goldstein, Patrick (2018): Kottbusser Tor in Kreuzberg: Anwohner geben 41 Prozent ihres Nettoeinkommens für die Miete aus. In: *Berliner Morgenpost* vom 21.12.18 (online) <<https://www.morgenpost.de/bezirke/friedrichshain-kreuzberg/article216063039/Muell-und-Dreck-nerven-Anwohner-am-Kotti-am-meisten.html>> [Stand 15.08.23].
- Güntner, Simon & Walther, Uwe-Jens (2013): Aufstieg und Fall der sozialen Stadtpolitik in Europa – Das Ende einer Ära? In: *Polarisierte Städte: Soziale Ungleichheit als Herausforderung für die Stadtpolitik*, Martin Kronauer, Walter Siebel (Hrsg.), S. 287-308, Frankfurt; New York: Campus Verlag GmbH.
- Hadden, Sally E. (2018): Sklavenpatrouillen und die Polizei: Eine verwobene Geschichte der Rassenkontrolle. In: *Kritik der Polizei*, Daniel Loick (Hrsg.), S. 77-94, Frankfurt a.M.: Campus Verlag GmbH.
- Häfele, Joachim (2017): Sicherheit und Kriminalprävention in urbanen Räumen. In: *Sicherheit und Kriminalprävention in urbanen Räumen: Aktuelle Tendenzen und Entwicklungen*. Joachim Häfele, Fritz Sack, Volker Eick, Hergen Hillen (Hrsg.) Wiesbaden: Springer VS.
- Hansen, Thomas B. & Steputtat, Finn (2005): Introduction. In: *Sovereign Bodies: Citizens, Migrants, And States In The Postcolonial World*, Thomas B. Hansen, Finn Steputtat (Hrsg.), S. 1-38, Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Hartman, Saidiya (1997): *Scenes of Subjection: Terror, Slavery, and Self-Making in Nineteenth-Century America*. New York: Oxford University Press.
- Harvey, David (2009): *Social Justice and the City*. Revised Edition, Athens: University of Georgia Press.
- Hassell, Kimberly D. (2007): Variation in Police Patrol Practices: The Precinct as a Sub-Organizational Level of Analysis. In: *Policing: An International Journal of Police Strategies & Management*, Ausgabe 30, Heft 2, S. 257-276, <<https://doi.org/10.1108/13639510710753252>>.
- Hauber, Judith & Thurnes, Hendrik (2020): Polizeivertrauen – Organisationsziel und strategische Kennzahl? Ergebnisse unter Berücksichtigung von Krisensituationen am Beispiel der Corona-Pandemie. In: *SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis*, Heft 4/ 2020, S. 4-12, <https://doi.org/10.7396/2020_4_a>.
- Hausner, Joseph (2016): Kottbusser Tor – Diebstahl, Drogen, Gewalt: Wie die Kriminalität im Berliner Brennpunkt eskaliert. In: *Focus* vom 19.04.2016 (online) <https://www.focus.de/politik/deutschland/kottbusser-tor-diebstahl-drogen-gewalt-wie-die-kriminalitaet-im-berliner-brennpunkt-eskaliert_id_5450031.html> [Stand 05.08.2023].
- Hawdon, James & Tech, Virginia (2008): Legitimacy, Trust, Social Capital and Policing Styles: A Theoretical Statement. In: *Police Quarterly*, Heft 11/2008, S. 182-201. <<https://doi.org/10.1177/1098611107311852>>.

- Hecker, Meike (2020): Polizeivertrauen als Teil kommunaler Kriminalprävention. In: Auf den Spuren der Kommunalen Kriminalprävention in Deutschland: Anfänge – Etablierung – Perspektiven in Wissenschaft und Praxis, Rita Haverkamp, Franca Langlet (Hrsg.), S. 29-39, Universität Tübingen, <<https://doi.org/10.15496/publikation-50492>>.
- Heine, Hannes (2016): Raub und Schläge am Kottbusser Tor in Berlin: Selbst für Kreuzberg zu krass. In: Der Tagesspiegel vom 18.2.2016 (online) <<https://www.tagesspiegel.de/berlin/bezirke/friedrichshain-kreuzberg/raub-und-schlaege-am-kottbusser-tor-in-berlin-selbst-fuer-kreuzberg-zu-krass/12907214.html>> [Stand 05.08.2023].
- Henry, Jessica S. & Wing, Kelisa (2021): What Does It Mean to Defund the Police? Michigan: Cherry Lake.
- Herrenkind, Martin (2014): „Filzen Sie die üblichen Verdächtigen“ oder: Racial Profiling in Deutschland. In: Polizei & Wissenschaft, Ausgabe 3/2014, S. 35-58.
- Hess, Sabine & Kasperek, Bernd & Krin, Stefanie & Rodatz, Mathias & Sontowski, Simon (2016): Der lange Sommer der Migration: Grenzregime III. Berlin, Hamburg: Assoziation A.
- Heun, Werner (2018): Artikel 3 GG. In: Grundgesetz-Kommentar, Horst Dreier (Hrsg.), 3. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck.
- Hier ist es in Berlin nachts am gefährlichsten. (2018) In: B.Z. vom 21.04.2018 (online) <<https://www.bz-berlin.de/archiv-artikel/hier-ist-es-nachts-in-berlin-am-gefahrllichsten>> [Stand 05.08.2023].
- Hildebrandt, Antje (2016): Wer am Kotti der Boss ist. In: WELT vom 16.3.2016 (online) <<https://www.welt.de/vermischtes/article153354647/Wer-am-Kotti-der-Boss-ist.html>> [Stand 15.08.2023].
- Hill, Lance (2006): The Deacons for Defense: Armed Resistance and the Civil Rights Movement. Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Hilliard, David (2007): The Black Panther: Intercommunal News Service 1967–1980. New York: Atria Books.
- Hindelang, Michael J. & Gottfredson, Michael R. & Garofalo, James (1978): Victims of personal crime: an empirical foundation for a theory of personal victimization. Cambridge, Mass.: Ballinger Pub. Co.
- Hirsch, Joachim (2005): Materialistische Staatstheorie: Transformationsprozesse des kapitalistischen Staatensystems. Hamburg: VSA.
- Hobbes, Thomas (2011): Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates. Teil I und II, Rückblick und Schluß. Lothar R. Waas (Hrsg.), Berlin: Suhrkamp.
- (2017): De cive/Vom Bürger. Isabella Zühlke, Andree Hahmann, Dieter Hüning (Hrsg.), Ditzingen: Reclam.
- Hofer, Sophia (2020): Demonstration: Zehntausende Menschen protestieren deutschlandweit gegen Rassismus. In: Die Zeit vom 07.07.2020 (online) <<https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-06/demonstration-anti-rassismus-polizeigewalt-deutschland-protest-black-lives-matter>> [Stand 20.08.2022].

- Hoffmann-Riem, Wolfgang (1978): Abbau von Rechtsstaatlichkeit durch Neubau des Polizeirechts? In: *Juristen Zeitung*, 33. Jahrgang, Nr. 10 vom 19.05.1978 S. 335-339, <<https://www.jstor.org/stable/20813713?seq=1>>.
- hooks, bell (2003): *We Real Cool: Black Men and Masculinity*. New York: Routledge.
- Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W. (1973): *Dialektik der Aufklärung, Philosophische Fragmente*. In: *Gesammelte Schriften*, Band. 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Howe, Christian & Ostermeier, Lars (2019): Einleitung. In: *Polizei und Gesellschaft: Transdisziplinäre Perspektiven zu Methoden, Theorie und Empirie reflexiver Polizeiforschung*, Christiane Howe, Lars Ostermeier (Hrsg.), S. 1-16, Wiesbaden: Springer.
- Hunold, Daniela (2015): *Polizei Im Revier: Polizeiliche Handlungspraxis gegenüber Jugendlichen in der multiethnischen Stadt*. In: *Schriftenreihe des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht, Reihe k: Kriminologische Forschungsberichte*, Band 168, Freiburg i. Br.; Berlin: Duncker & Humblot.
- Hunold, Daniela & Dangelmaier, Tamara & Brauer, Eva (2020): *Soziale Ordnung und Raum – Aspekte polizeilicher Raumkonstruktion*. In: *Soziale Probleme*, Ausgabe 32, S. 19-44, <<https://doi.org/10.1007/s41059-020-00070-1>>.
- ICERD (2017): *Das Internationale Übereinkommen der Vereinten Nationen zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung (ICERD)*. Vom 21. Dezember 1965, Stand Mai 2017 (online) <https://www.bmj.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Fachpublikationen/2017_ICERD.pdf?__blob=publicationFile&v=4> [Stand 01.11.2024].
- Isensee, Josef (1983): *Das Grundrecht auf Sicherheit: Zu den Schutzpflichten des freiheitlichen Verfassungsstaates*. Vortrag gehalten vor der Berliner Juristischen Gesellschaft am 24. November 1982. Berlin: De Gruyter.
- Jacobs, David & O'Brien, Robert M. (1998): *The Determinants of Deadly Force: A Structural Analysis of Police Violence*. In: *American Journal of Sociology*, Ausgabe 103, Heft 4, S. 837-862, <<https://doi.org/10.1086/231291>>.
- Jackson, Jonathan & Gau, Jacinta M. (2016): *Carving Up Concepts? Differentiating Between Trust and Legitimacy in Public Attitudes Towards Legal Authority*. In: *Interdisciplinary Perspectives on Trust: Towards Theoretical and Methodological Integration*, Ellie Shockley, Tess M.S. Neal, Lisa M. PytlikZillig, Brian H. Bornstein (Hrsg.), S. 49-69. Cham: Springer International Publishing.
- Jäger, Siegfried & Link, Jürgen (1993): *Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien*. Duisburg: Diss.
- Jensen, Sune Qvortrup & Christensen, Ann-Dorte (2012): *Territorial stigmatization and local belonging – A study of the Danish neighbourhood Aalborg East*. In: *City. Analysis of Urban Change, Theory, Aktion*, Ausgabe 16, S. 74-92, <<https://doi.org/10.1080/13604813.2012.663556>>.
- Jobard, Fabien (2001): *Die polizeiliche Produktion von Subjektivität*. In: *Ich schau dir in die Augen, gesellschaftlicher Verblendungszusammenhang*, Jan Deck, Sarah Dellmann, Daniel Loick, Johanna Müller (Hrsg.), S. 165-175, Mainz: Ventil.
- (2013): *Zur politischen Theorie der Polizei*. In: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, Ausgabe 13, Heft 1, S. 65-77.

- Jobard, Fabien & Lévy, René (2017): Polizei, Justiz und rassistische Diskriminierungen in Frankreich. In: *Rassismuskritik und Widerstandsformen*. Karim Fereidooni, Meral El (Hrsg.), S.529-544, Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Jobard, Fabien & Lévy, René & Lamberth, John & Névanen, Sophie & Wiles-Portier, Elizabeth (2012): Measuring Appearance-Based Discrimination: an Analysis of Identity Checks in Paris. In: *Population-E*, Ausgabe 67, Nr. 3, S. 349-376, <<https://www.jstor.org/stable/23358671>>.
- Jonathan-Zamir, Tal & Weisburd, David (2013): The Effects of Security Threats on Antecedents of Police Legitimacy: Findings from a Quasi-Experiment in Israel. In: *Journal of Research in Crime and Delinquency*, Ausgabe 50, Heft 1, S. 3-32, <<https://doi.org/10.1177/0022427811418002>>.
- Jones, James M. (2017): Killing Fields: Explaining Police Violence against Persons of Color. In: *Journal of Social Issues*, Ausgabe 73, Heft 4, S. 872-883, <<https://doi.org/10.1111/josi.12252>>.
- Jounin, Nicolas & Ahmadouchi, Fatine & Kettal, Yasmina (2015): Le faciès du contrôle. Contrôles d'identités, apparence et modes de vie des étudiant-e-s en Ile-de-France. In: *Déviance et Société*, Ausgabe 39, Heft 1, S. 3-30, <<https://doi.org/10.3917/ds.391.0003>>.
- Jurečková, Adéla (2009): Kreuzberger gegen offene Drogenszene: Fixer sollen sich verdrücken. In: *Die Tageszeitung: taz* vom 19.02.2009 (online) <<https://taz.de/!5167598/>> [Stand 20.08.2023].
- Kay, Geoffrey & Mott, James (1983): *Political Order and the Law of Labour*. London: Macmillan Pub Ltd.
- Kearns, Ade & Kearns, Oliver & Lawson, Louise (2013): Notorious Places: Image, Reputation, Stigma. The Role of Newspapers in Area Reputations for Social Housing Estates. In: *Housing Studies*, Ausgabe 28/4, S. 579-598, <<https://doi.org/10.1080/02673037.2013.759546>>.
- Keitzel, Svenja (2020): Varianzen der Verselbstständigung der Polizei per Gesetz – „Gefährliche Orte“ im bundesweiten Vergleich. In: *Kriminologisches Journal*, Ausgabe 3/2020, S. 1-20.
- (2024): Folgenreiche Begegnungen mit der Polizei – Rassistische Verhältnisse raumtheoretisch untersucht. Münster: Westfaelisches Dampfboot.
- Keller, Nora (2018): Wer hat Angst vorm Kottbuser Tor? Zur Konstruktion „gefährlicher“ Orte. In: *Cilip Bürgerrechte und Polizei*, Ausgabe 115 vom 27.4.2018, S. 18-24.
- (2022): Die Sicherheit der Anderen. In: *nd – Journalismus von Links*, vom 26.05.2022 (online) <<https://www.nd-aktuell.de/artikel/1164861.kritik-der-polizei-die-sicherheit-der-anderen.html>>.
- Keller, Nora & Leifker, Maren (2017): Gefahrengebiete. Ein kommunaler Ausnahmezustand? In: *Ausnahmezustand: Theoriegeschichte – Anwendungen – Perspektiven*, Matthias Lemke (Hrsg.), S. 243-253, Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Keller, Reiner (2012): *Das Interpretative Paradigma: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Kellermann, Sascha (2018): Achtung Kreuzberg! No-Go-Area, Hipsterloch, Widerstandskiez. In: untergrundblättle vom 09.06.2022 (online) <https://www.untergrundblättle.ch/buchrezensionen/sachliteratur/gras_und_beton_gefahrliche_orte_unterwegs_in_kreuzberg_5398.html> [Stand 07.08.2022].
- Kern, Anna (2014): Ein Frankfurter Sicherheitsregime. Neoliberale Sicherheitsproduktion in der Hauptstadt des Verbrechens?. In: sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung, Ausgabe 2, Heft 2, S. 17-38.
- (2016): Produktion von (Un-)Sicherheit: urbane Sicherheitsregime im Neoliberalismus. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kirkness, Alan & Basler, Otto (1977): Deutsches Fremswörterbuch. Band 4, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Kirkness, Paul (2014): The Cités strike back: Restive Responses to territorial Taint in the French Banlieues. In: Environment and Planning A: Economy and Space, Ausgabe 46, Heft 6, S. 1281-1296, <<https://doi.org/10.1068/a45636>>.
- Klockars, Carl B. (1980): The Dirty Harry Problem. In: The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science, Ausgabe 452, Heft 1, S. 33-47, <<https://doi.org/10.1177/000271628045200104>>.
- Knape, Michael & Kiworr, Ulrich (2009): Allgemeines Polizei- und Ordnungsrecht für Berlin (ASOG): Kommentar für Ausbildung und Praxis. 10. Aufl., Hilden/Rheinland: Deutsche Polizeiliteratur.
- Knapp, Gudrun-Alexi (2005): „Intersectionality“: ein neues Paradigma feministischer Theorie? – Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“. In: Feministische Studien: Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jahrgang 23, Nr. 1, S. 68-81, <<https://doi.org/10.1515/fs-2005-0107>>.
- Knopp, Philipp & Peter Ullrich (2019): Abschreckung im Konjunktiv. Macht- und Subjektivierungseffekte von Videoüberwachung auf Demonstrationen. In: Berliner Journal für Soziologie, Ausgabe 29.1, S. 61-92, <<https://doi.org/10.1007/s11609-019-00386-2>>.
- Kompetenzzentrum Großsiedlungen (2015): Perspektiven großer Wohnsiedlungen. Berlin: Kompetenzzentrum Großsiedlungen e.V.
- KOP Berlin (Kampagne für Opfer rassistischer Polizeigewalt) (2010): Analysebericht der Berliner Initiativen „ReachOut“ und „Kampagne für Opfer rassistisch motivierter Polizeigewalt – KOP“ auf Grundlage der dokumentierten Berichte von Betroffenen im Zeitraum 2000 bis August 2010 für das Land Berlin. (online) <<https://kop-berlin.de/2010/analysebericht-der-berliner-initiativen-reachout-und-kampagne-fur-opfer-rassistisch-motivierter-polizeigewalt-kop-auf-grundlage-der-dokumentierten-berichte-von-betroffenen-im-zeitraum-von-2000-bis-aug>> [Stand 01.11.2024].
- (o.D.): Chronik rassistisch motivierter Polizeivorfälle für Berlin von 2000 bis 2021. (online) <<https://kop-berlin.de/chronik>> [Stand 25.05.2023].
- Korte, Hermann & Schäfers, Bernhard (2016): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. 9. Aufl., Wiesbaden: Springer VS.

- Kotti & Co (2012): Merhaba, Salam und schönen guten Tag. (online) <<https://kottiundco.net/2012/08/03/merhaba-salam-und-schonen-guten-tag/>> [Stand 15.08.2022].
- (2013): Für ein Camp der Refugees in Kreuzberg. (online) <<https://kottiundco.net/2013/06/25/fur-ein-camp-der-refugees-in-kreuzberg/>> [Stand 15.08.2022].
- (2015): und deswegen sind wir hier. Ulrike Hamann, Ulrike; Sandy Kaltenborn, Sandy; Kotti & Co (Hrsg.) Leipzig: Spector Books und Berlin: Haus der Kulturen der Welt.
- Kotti Coop e.V. (2019): Wir sind der (Kinder) Kotti. (online) <<http://kotti-coop.de/2019/03/08/kinderkotti/>> [Stand 30.08.2022].
- Kraetzer, Ulrich (2022): Das Kottbusser Tor soll eine Polizeiwache bekommen. In: Morgenpost vom 09.01.2022. (online) <<https://www.morgenpost.de/bezirke/friedrichshain-kreuzberg/article234269785/Eine-Wache-fuer-dasKottbusser-Tor.html>> [Stand 12.04.2022].
- Krippendorff, Leonie (2020): Kokon. [Film], Berlin: Jost Hering Filme.
- Kronauer, Martin & Vogel, Berthold (2002): Erfahrung und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Großstadt: Was sind Quartierseffekte, was Lageeffekte? In: An den Rändern der Städte – Armut und Ausgrenzung, Hartmut Häußermann, Martin Kronauer, Walter Siebel (Hrsg.), S. 150-164 Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Krott (2021): Berliner Polizei gibt erstmals Racial Profiling zu – und entschuldigt sich. In: Welt.de vom 24.09.2021 (online) <<https://www.welt.de/politik/deutschland/article233996350/Eskalierte-Kontrolle-Berliner-Polizei-gibt-erstmal-Racial-Profil-zu-und-entschuldigt-sich.html>> [Stand 07.08.2023].
- Künkel, Jenny (2013): Wahrnehmungen, Strategien und Praktiken der Polizei in Gentrifizierungsprozessen – am Beispiel der Prostitution in Frankfurt a.M. In: Kriminologisches Journal, Ausgabe 45, Heft 3, S. 180-195, <<https://doi.org/10.3262/KJ1303180>>.
- (2014a): Cop Culture Reloaded? Wandel und Persistenzen schutzpolizeilicher Macht. In: Kriminologisches Journal, Heft 46/2014, S. 264-283.
- (2014b): Intersektionalität, Machtanalyse, Theorienpluralität. Eine Replik zur Debatte um kritische Polizeiforschung. In: sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung, Band 2, Heft 2, S. 77–90, <<https://doi.org/10.36900/suburban.v2i2.138>>.
- (2020): Sex, Drugs & Control – Das Regieren von Sexarbeit in der neoliberalen Stadt. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Kunz, Alexa Maria & Mey, Günter & Raab, Jürgen & Albrecht, Felix (2021): Qualitativ Forschen als Schlüsselqualifikation: Prämissen – Praktiken – Perspektiven. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kunz, Karl-Ludwig & Singelstein, Tobias (2021): Kriminologie: Eine Grundlegung. 8.Aufl., Bern: UTB GmbH.
- Kurtenbach, Sebastian (2017): Diskriminierung und territoriale Reputation. In: Handbuch Diskriminierung, Albert Scherr, Aladin El-Mafaalani, Gökçen Yüksel (Hrsg.), S. 407-421.
- Lackner, Karl & Kühl, Kristian & Heger, Martin (2022): Strafgesetzbuch: StGB, Kommentar. 30. Aufl., München: C.H. Beck.

- Lamnek, Siegfried & Krell, Claudia (2016): *Qualitative Sozialforschung: Mit Online-Materialien*. 6. Aufl., Weinheim: Beltz.
- Lau, Mariam (2016): Kottbusser Tor – Alter, was geht? In: *Die Zeit* vom 15.05.2016 (online) <<https://www.zeit.de/2016/19/kottbusser-tor-hans-christian-stroebele-begehung>> [Stand 05.08.2023].
- Laufenberg, Thomas & Thompson, Vanessa E. (2021): Kritik der Sicherheit. Gesellschaftstheoretische und intersektionale Perspektiven. In: *Sicherheit – Rassismuskritische und feministische Debatten*, Mike Laufenberg, Vanessa E. Thompson (Hrsg.), S. 7-55, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Lee, John Alan (1981): Some structural aspects of police deviance. In: *Organizational Police Deviance: Its Structure and Control*, S. 49-82, Toronto: Butterworth and Company.
- Lefebvre, Henry (2000): *La production de l'espace*. Paris: Economica.
- Leitgöb-Guzy, Nathalie (2018): Wohnumfeld und Polizeivertrauen – der Einfluss subjektiver Wahrnehmung nachbarschaftlicher Eigenschaften auf das Vertrauen in die Polizei. In: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, Band 101, Heft 5-6, S. 421-435, <<https://doi.org/10.1515/mks-2018-1015-602>>.
- Lepore, Jill (2020): Police – Why did American policing get so big, so fast? The answer, mainly, is slavery. In: *New Yorker* vom 13.07.2020 (online) <<https://www.newyorker.com/magazine/2020/07/20/the-invention-of-the-police>> [Stand 20.08.2022].
- Leventhal, Tama & Brooks-Gunn, Jeanne (2000): The Neighborhoods they live in: The effects of neighborhood residence on child and adolescent outcomes. In: *Psychological Bulletin*, Ausgabe 126, Nr. 2, S. 309-337, <<https://doi.org/10.1037/0033-2909.126.2.309>>.
- Lewis, Oscar (1975): *Five Families – Mexican Case Studies in the Culture of Poverty*. New York: Basic Books.
- Lisken, Hans & Denninger, Erhard (2021): *Handbuch des Polizeirechts*. 7. Aufl., München: C.H. Beck.
- Locke, John (1977): *Zwei Abhandlungen über die Regierung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Loftus, Bethan (2012): *Police Culture in a Changing World*. Oxford: University Press.
- Logan, John R. & Collver, O. Andrew (1983): Residents' Perceptions of Suburban Community Differences. In: *American Sociological Review*, Ausgabe 48, Nr. 3, S. 428-433, <<https://doi.org/10.2307/2095235>>.
- Loick, Daniel (2018): Was ist Polizeikritik? In: *Kritik der Polizei*. Daniel Loick (Hrsg.), S. 9-38, Frankfurt a.M.: Campus Verlag GmbH.
- Löw, Martina (2000): *Raumsoziologie*. Berlin: Suhrkamp.
- Manzoni, Patrik (2003): *Gewalt zwischen Polizei und Bevölkerung: Einflüsse von Arbeitsbelastungen, Arbeitszufriedenheit und Burnout auf polizeiliche Gewaltausübung und Opfererfahrungen*. Zürich: Rüegger.
- Manzoni, Patrik & Eisner, Manuel (2006): *Violence between the police and the public: influences of work-related stress, job satisfaction, burnout, and situational factors*.

- In: *Criminal Justice and Behavior*, Ausgabe 33, Heft 5, S. 613-645, <<https://doi.org/10.1177/0093854806288039>>.
- Mayer, Horst Otto (2012): *Interview und schriftliche Befragung: Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung*. Oldenbourg: Wissenschaftsverlag.
- Marx, Karl & Engels, Friedrich (zit. MEW) (1958): *Marx-Engels. Werke*. Bd. 1-40, Berlin: Karl Dietz.
- Mastrofski, Stephen D. & Ritti, R. Richard (2006): *Police training and the effects of organization on drunk driving enforcement*. In: *Justice Quarterly*, Ausgabe 13, Heft 2, S. 291-320, <<https://doi.org/10.1080/07418829600092951>>.
- Mbembe, Achille (2011): *Nekropolitik*. In: *Biopolitik – in der Debatte*, Marianne Pieper, Thomas Atzert, Serhat Karakayal?, Vassilis Tsianos (Hrsg.), S. 63-96, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mccluskey, John & Terrill, William (2005): *Departmental and citizen complaints as predictors of police coercion*. In: *Policing: An International Journal of Police Strategies & Management*, Ausgabe 28, Heft 3, S. 513-529, <<https://doi.org/10.1108/13639510510614582>>.
- McCoy, Alfred W. (2009): *Policing America's Empire: The United States, the Philippines, and the Rise of the Surveillance State*. Madison, Wisconsin: University of Wisconsin Press.
- McKinsey und Company, Düsseldorf & Stern, Hamburg & T-Online und ZDF, Mainz (2004). *Perspektive Deutschland 2002 (Release 2)*. GESIS Datenarchiv, Köln, ZA3988 Datenfile Version 1.0.0 <<https://doi.org/10.4232/1.3988>>.
- Mead, George Herbert (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Melter, Claus (2017): *Koloniale, nationalsozialistische und aktuelle rassistische Kontinuitäten in Gesetzgebung und der Polizei am Beispiel von Schwarzen Deutschen, Roma und Sinti*. In: *Rassismuskritik und Widerstandsformen*, Karim Fereidooni, Meral El (Hrsg.), S. 589-612, Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Menzel, Birgit & Wehrheim, Jan (2010): *Soziologie Sozialer Kontrolle*. In: *Handbuch Spezielle Soziologien*, Georg Kneer, Markus Schroer (Hrsg.), S. 509-524, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mermarnia, Susanne (2018): *Polizeigewalt in Berlin-Kreuzberg: Tritte in den Bauch*. In: *Die Tageszeitung vom 28.09.2018 (online)* <<https://taz.de/Polizeigewalt-in-Berlin-Kreuzberg/!5536507>> [Stand 15.08.23].
- Mey, Günter & Mruck, Katja (2009): *Methodologie und Methodik der Grounded Theory*. In: *Forschungsmethoden der Psychologie. Zwischen naturwissenschaftlichem Experiment und sozialwissenschaftlicher Hermeneutik*, Wilhelm Kempf (Hrsg.), S. 100-152, Berlin: Verlag Irena Regener.
- (2011): *Grounded Theory Reader*. 2. Aufl., Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meyer, Thomas (2001): *Inszenierte Politik und politische Rationalität*. In: *Deutschland-Trend-Buch: Fakten und Orientierungen*, Karl-Rudolf Korte, Werner Weidenfeld (Hrsg.), S. 547-570, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Michel, Noémi (2019): Racial Profiling und die Tabuisierung von „Rasse“. In: *Racial Profiling – Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand*, Mohamed Wa Baile, Serena O. Dankwa, Tarek Naguib, Patricia Purtschert, Sarah Schilliger (Hrsg.), S. 311-328, Bielefeld: Transcript.
- Miko-Schefzig, Katharina (2022): Loitering forbidden – Das Deutungsmuster subjektive Sicherheit als Mittel zur Versicherheitlichung von Gefühlen im öffentlichen Raum. In: *Sicherheit – Rassismuskritische und feministische Debatten*, Mike Laufenberg, Vanessa E. Thompson (Hrsg.), S. 101-128, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Misoch, Sabina (2015): *Qualitative Interviews*. Oldenbourg: De Gruyter.
- Mohring, Katharina & Rolfes, Manfred (2020): No-go-Areas. Wie eine Raumsemantik zwischen Politik und Massenmedien vermittelt und Räume rechter Gewalt zu Räumen ethnisierter Kriminalität werden. In: *Geographische Zeitschrift*, Band 108, Heft 2, S. 99-124, <<https://doi.org/10.25162/gz-2020-0001>>.
- Mohseni, Maryam (2020): *Empowerment-Workshops für Menschen mit Rassismuserfahrungen: Theoretische Überlegungen und biographisch-professionelles Wissen aus der Bildungspraxis*. Wiesbaden: Springer.
- Morrell, Kevin & Bradford, Ben & Javid, Basit (2020): What Does It Mean When We Ask the Public If They Are „Confident“ in Policing? The Trust, Fairness, Presence Model of „Public Confidence“. In: *International Journal of Police Science & Management*, Ausgabe 22, Heft 2, S. 111-122, <<https://doi.org/10.1177/1461355719891197>>.
- MRCI (Migrant Rights Centre Ireland) (2011): *Singled Out: Exploratory study on ethnic profiling in Ireland and its impact on migrant workers and their families*. (online) <https://emn.ie/files/p_201212180946582011_Singled_Out_MRCI.pdf> [Stand 16.08.2023].
- Müller, Antje (2016): Warum die Kriminalität am Kottbusser Tor ausufert. In: *Die Welt vom 16.02.2016* (online) <<https://www.welt.de/vermishtes/article152307704/Warum-die-Kriminalitaet-am-Kottbusser-Tor-ausufert.html>> [Stand 05.08.2023].
- Musterd, Sako & Andersson, Roger (2006): Employment, Social Mobility and Neighbourhood Effects: The Case of Sweden. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, Ausgabe 30, Heft 1, S. 120-140, <<https://doi.org/10.1111/j.1468-2427.2006.00640.x>>.
- Musterd, Sako & Ostendorf, Wim & De Vos, Sjoerd (2003): Neighbourhood Effects and Social Mobility: A Longitudinal Analysis. In: *Housing Studies*, Ausgabe 18, Heft 6, S. 877-892, <<https://doi.org/10.1080/0267303032000135483>>.
- Nägel, Christof & Lutter, Mark (2019): The 2017 French Riots and Trust in the Police. A Quasi-Experimental Approach. In: *SocArXiv*, August 2019, <<https://doi.org/10.31235/osf.io/9ad37>>.
- Naguib, Tarek (2017): „Racial Profiling“ – Definitionen und Einordnung. In: *Jusletter vom 18.09.2017* (online) <https://jusletter.weblaw.ch/fr/juslissues/2017/906/racial-profiling---d_92dcad633e.html> [Stand 31.10.2024].

- Naguib, Tarek & Pärli, Kurt & Bircher, Nadine & Licci, Sara & Schärer, Salome (2017): Juristische Untersuchung zu Problem und Handlungsbedarf. Basel/Winterthur, 7. August 2017 <https://www.ekr.admin.ch/pdf/ZHAW_Studie_Anti_Schwarze_Rassismus_2017.pdf> [Stand 01.11.2024].
- Neocleous, Mark (2018): Die Polizei in der Nadelfabrik: Adam Smith, die Polizei und der Wohlstand. In: Kritik der Polizei, Daniel Loick (Hrsg.), S. 51-76, Frankfurt a.M.: Campus Verlag GmbH.
- Neubacher, Frank (2020): Kriminologie. 4. Aufl., Baden-Baden: Nomos.
- Neumann, Franz (1984): Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1944. 5. Aufl., Berlin: Fischer.
- Neue Vorwürfe gegen Beamte: Gerät die Polizeigewalt in Berlin außer Kontrolle? (2018). In: B.Z. vom 29.09.2018 (online) <<https://www.bz-berlin.de/archiv-artikel/geraet-die-polizeigewalt-in-berlin-ausser-kontrolle>> [Stand 15.07.22].
- Nieszery, Andrea (2008): Class, race, gender ... neighbourhood? Zur Bedeutung von Quartiereffekten in der europäischen Stadtforschung. In: Quartiersforschung – Zwischen Theorie und Praxis, Olaf Schnur (Hrsg.), S. 107-126, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oberwittler, Dietrich (2004): Stadtstruktur, Freundeskreise und Delinquenz?: Eine Mehrebenenanalyse zu sozialökologischen Kontexteffekten auf schwere Jugenddelinquenz. In: Soziologie der Kriminalität. Dietrich Oberwittler, Susanne Karstedt (Hrsg.), S. 135-170, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- (2016): Jugendliche und Polizei – Eine vergleichende Untersuchung zur Rolle verdachtsunabhängiger Personenkontrollen in französischen und deutschen Städten. In: Recht der Jugend und des Bildungswesens, Ausgabe 64, Heft 4, S. 414-427, <<https://doi.org/10.5771/0034-1312-2016-4-414>>.
- Oberwittler, Dietrich & Janssen, Heleen & Gerstner, Dominik (2017): Unordnung und Unsicherheit in großstädtischen Wohngebieten – Die überschätzte Rolle von „Broken Windows“ und die Herausforderungen ethnischer Diversität. In: Soziale Probleme, Ausgabe 28, S. 181-205, <<https://doi.org/10.1007/s41059-017-0040-9>>.
- Ohlemacher, Thomas & Rüger, Arne & Schacht, Gabi & Feldkötter, Ulrike (2003): Gewalt gegen Polizeibeamtinnen und -beamte 1985–2000. Baden-Baden: Nomos.
- O’Neill, Megan & Singh, Anne-Marie (2007): Introduction. In: Police Occupational Culture: New Debates and Directions, Megan O’Neill, Monique Marks, Anne-Marie Singh (Hrsg.), S. 1-18, Amsterdam: Emerald.
- Open Society Justice Initiative (2009): Police et les minorités visibles: les contrôles d’identité à Paris. New York: Open Society Institute.
- Osse, Anneke & Cano, Ignacio (2017): Police Deadly Use of Firearms: An International Comparison. In: The International Journal of Human Rights, Ausgabe 21, Heft 5, S. 629-649, <<https://doi.org/10.1080/13642987.2017.1307828>>.
- Overman, Henry G. (2002): Neighbourhood Effects in Large and Small Neighbourhoods. In: Urban Studies, Ausgabe 39, Heft 1, S. 117-130, <<https://www.jstor.org/stable/43196749>>.

- Pan Ké Shon, Jean-Louis (2004): Déterminants de la non-inscription électorale et quartiers sensibles en France. In: *Population*, Ausgabe 59, Heft 1, S. 147-160, <<https://doi.org/10.3917/popu.401.0147>>.
- Park, Robert E. & Burgess, Ernest W. & Janowitz, Morris (1984): *The City – Suggestions for Investigation of Human Behavior in the Urban Environment*. Chicago: University of Chicago Press.
- Patterson, Orlando (1999): *Rituals of Blood: The Consequences of Slavery in Two American Centuries*. New York: Civitas Books.
- Paoline, Eugene A. & Terrill, William (2007): Police Education, Experience, and the Use of Force. In: *Criminal Justice and Behavior*, Ausgabe 34, Heft 2, S. 179-196, <<https://doi.org/10.1177/0093854806290239>>.
- Payne, Brian & Gainey, Randy (2007): Attitudes about the Police and Neighborhood Safety in disadvantaged Neighborhoods – The Influence of Criminal Victimization and Perceptions of a Drug Problem. In: *Criminal Justice Review*, Ausgabe 32, Heft 2, S. 142-155, <<https://doi.org/10.1177/0734016807300500>>.
- Permentier, Matthieu & van Ham, Maarten & Bolt, Gideon (2007): Behavioural Responses to Neighbourhood Reputations. In: *Journal of Housing and the Built Environment*, Ausgabe 22, S. 199-213, <<https://doi.org/10.1007/s10901-007-9075-8>>.
- Peter, Erik (2017): Gefährlich überfordert – Seit 1990 wurden mindestens 269 Menschen von Polizisten erschossen. Hinter den „Einzelfällen“ stehen strukturelle Probleme. In: *Die Tageszeitung/taz* vom 11.05.2017 (online) <<https://taz.de/Kommentar-Toedliche-Polizeischuesse/15405838/>> [Stand 15.08.22].
- Pettersson, Paul (2019): Racial Profiling – Eine Systematisierung anhand des Verfassungsrechts. In: *ZAR Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik*, Ausgabe 9/10, 39. Jahrgang, S. 301-352.
- Pewestorf, Adrian & Söllner, Sebastian & Tölle, Oliver (2022): *Polizei- und Ordnungsrecht: Berliner Kommentar*. 3. Aufl., Köln: Carl Heymanns.
- Pfeiffer, Christian (1987): Und wenn es künftig weniger werden. In: *Und wenn es künftig weniger werden – die Herausforderung der geburtenschwachen Jahrgänge*, Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen (Hrsg.), S. 9-52.
- Pichl, Maximilian (2018): Polizei und Rechtsstaat: Über das Unvermögen, exekutive Gewalt einzuhegen. In: *Kritik der Polizei*, Daniel Loick (Hrsg.), S. 101-118. Frankfurt a.M.: Campus Verlag GmbH.
- Pilone, Lea (2021): Frieden für die Obrigkeit – Die europäische Polizei wurde nicht geschaffen, um Gefahren abzuwenden, sondern um verarmte Massen zu kontrollieren. In: *Analyse und Kritik* vom 20.04.2021 (online) <<https://www.akweb.de/gesellschaft/die-geschichte-der-polizei-in-europa/>> [Stand 20.08.2022].
- PKS Bundeskriminalamt (2021): *Polizeiliche Kriminalstatistik. Grundtabelle V 1.0*, erstellt am 17.02.2022.
- Pofalla, Boris (2019): Kottbusser Tor: Der Ort, vor dem alle Angst haben. In: *Die Welt* vom 30.08.2019 (online) <<https://www.welt.de/kultur/plus199406170/Kottbusser-Tor-Der-Ort-vor-dem-alle-Angst-haben.html>> [Stand 15.08.23].

- Polizeieinsatz am Kottbusser Tor eskaliert (2018). In: Der Spiegel vom 28.09.2018 (online) <<https://www.spiegel.de/panorama/justiz/berlin-polizisten-in-kreuzberg-angegriffen-a-1230559.html>> [Stand 15.08.23].
- Polizeieinsatz außer Kontrolle (2018). Youtube vom 30.09.2018 <<https://www.youtube.com/watch?v=kFlogzZv014>> [Stand 07.08.2023].
- Poulantzas, Nicos (2011): Staatstheorie: Politischer Überbau, Ideologie, Autoritärer Etatismus. Hamburg: VSA.
- Pratt, John (2007): Penal Populism. New Brunswick: Routledge.
- Prantl, Heribert (2014): Warum die SPD von der SPD lernen muss. In: Süddeutsche Zeitung vom 06.01.2014. (online) <<https://www.sueddeutsche.de/politik/buergerrechte-warum-die-spd-von-der-spd-lernen-muss-1.1856810>> [Stand 07.08.2023].
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch. 4. Aufl., München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Reckwitz, Andreas (2007): Subjekt. Bielefeld: Transcript.
- Reichertz, Jo (1998): Vom lieben Wort zur großen Fernsehinszenierung: Theatralisierungstendenzen bei der (Re) Präsentation von 'Liebe'. In: Inszenierungsgesellschaft, Herbert Willems, Martin Jurga (Hrsg.), S. 385-402, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- (2011): Die Medien als Akteure für mehr Innere Sicherheit. In: Securitainment: Medien als Akteure der Inneren Sicherheit. Oliver Bidlo, Carina Jasmin Englert, Jo Reichertz (Hrsg.), S. 11-42, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reichertz, Jo & Bidlo, Oliver & Englert, Carina Jasmin (2012): Securitainment – Die Medien als eigenständige Akteure und unterhaltsame Aktivierer. In: Tat-Ort Medien. Die Medien als Akteure und unterhaltsame Aktivierer, Oliver Bidlo, Carina Jasmin Englert, Jo Reichertz (Hrsg.), S. 191-204, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reichertz, Jo & Schröer, Norbert (2003): Hermeneutisch-wissenssoziologische Polizeiforschung. In: Hermeneutische Polizeiforschung – Studien zur Inneren Sicherheit 5, Jo Reichertz, Norbert Schröer (Hrsg.), S. 17-36, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reinders, Heinz (2012): Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. Oldenbourg: Wissenschaftsverlag.
- Reinka, Mora A. & Leach, Colin Wayne (2017): Race and Reaction: Divergent Views of Police Violence and Protest against. In: Journal of Social Issues, Ausgabe 73, Heft 4, S. 768-788, <<https://doi.org/10.1111/josi.12247>>.
- Reisig, Michael D. & Parks, Roger B. (2006): Experience, Quality of Life, and Neighborhood Context: A Hierarchical Analysis of Satisfaction with Police. In: Justice Quarterly, Ausgabe 17, Heft 3, S. 607-630, <<https://doi.org/10.1080/07418820000094681>>.
- Rekomm Plus (2018): Re-Kommunalisierung Plus | Modellprojekt am Kottbusser Tor. KottiCoop e.V. (Hrsg.) (online) <https://kottbussertor.org/rekommstudiekotti_web.pdf> [Stand 20.12.2023].
- Reuband, Karl-Heinz (2008): Sinkende Kriminalitätsfurcht in Zeiten steigender Kriminalitätsbedrohung? Eine Fallstudie zum Verhältnis objektiver und subjektiver

- Kriminalitätsbedrohung. In: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, Ausgabe 91, S. 416-442, <<https://doi.org/10.1515/mks-2008-910602>>.
- (2009): Kriminalitätsfurcht. In: *Auf der Suche nach neuer Sicherheit: Fakten, Theorien und Folgen*. Hans-Jürgen Lange, H. Peter Ohly, Jo Reichertz (Hrsg.), S. 233-251, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
 - (2012): Paradoxien der Kriminalitätsfurcht: Welchen Stellenwert haben Kriminalitätsrisiken, Medienberichterstattung und generalisierte Ängste für die Veränderungen des lokalen Sicherheitsgefühls in der Bevölkerung? In: *Neue Kriminalpolitik*, Ausgabe 24, Nr. 4, S. 133-140, <<http://www.jstor.org/stable/43263079>>.
- Rinn, Moritz & Wehrheim, Jan (2021): Die polizeilich-publizistische Konstruktion von „Problemvierteln“ – und konkurrierende Deutungen. In: *Gesellschaft unter Spannung, Verhandlungen des 40. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, Birgit Blättel-Mink (Hrsg.), Band 40, Plenum 5 (online) <https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2020/article/view/1377> [Stand 12.08.2022].
- Rodenstedt, Ann (2017): Sicherheit schaffen und die Angst vor dem Anderen in Rinkeby, Schweden. In: *Sicherheit und Kriminalprävention in urbanen Räumen: Aktuelle Tendenzen und Entwicklungen*, Joachim Häfele, Fritz Sack, Volker Eick, Hergen Hillen (Hrsg.), Wiesbaden: Springer VS.
- Samour, Nadija (2017): Was ist staatliche Gewalt? In: *Was macht uns wirklich sicher? Toolkit für Aktivist_innen*. Melanie Brazzell (Hrsg.), S. 13-17 (online) <<https://www.transformativejustice.eu/wp-content/uploads/2017/07/toolkit-finished-1.pdf>> [Stand 20.08.2023].
- Sampson, Robert J & Bartusch, Dawn Jeglum (1998): Legal Cynicism and (Subcultural?) Tolerance of Deviance: The Neighborhood Context of Racial Differences. In: *Law & Society Review*, Ausgabe 32, Heft 4, S. 777-804, <<https://doi.org/10.2307/827739>>.
- Sampson, Robert J. & Morenoff, Jeffrey D. & Gannon-Rowley, Thomas (2002): Assessing „Neighborhood Effects“: Social Processes and New Directions in Research. In: *Annual Review of Sociology*, Ausgabe 28, S. 443-478.
- Sanbonmatsu, Lisa & Ludwig, Jens & Katz, Lawrence F & Gennetian, Lisa A. & Duncan, Greg J. & Kessler, Ronald C. & Adam, Emma & McDade, Thomas W. & Lindau Stacy Tessler (2011): *Moving to Opportunity for Fair Housing Demonstration Program – Final Impacts Evaluation*. Washington, DC: National Bureau of Economic Research.
- Scharmacher, Benjamin (2004): *Wie Menschen Subjekte werden. Einführung in Althusser's Theorie der Anrufung*. Marburg: Tectum Wissenschaftsverlag.
- Schmitt, Carl (1963): *Der Begriff des Politischen*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schneider, Hans Joachim (1996): Bedrohung durch Kriminalität, Neue Erkenntnisse der Viktimologie und der Vergleichenden Kriminologie. In: *Jura*. Heft 18/1996, S. 574-587.
- Schnur, Olaf (2003a): *Sozialkapital und Bürgerengagement in der Nachbarschaft: Ressourcen für die „soziale“ Stadtentwicklung. Empirische Untersuchungen in zwei Quartiersmanagement-Gebieten in Berlin-Wedding*. In: *Arbeitsberichte des Geographischen Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin*, H. 87.

- (2003b): Lokales Sozialkapital für die „soziale Stadt“: Politische Geographien sozialer Quartiersentwicklung am Beispiel Berlin-Moabit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schütze, Fritz (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung: dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: Kommunikative Sozialforschung: Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindeforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung, Ansgar Weymann (Hrsg.), S. 159-260, München: Fink.
- (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien: dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien, Bielefeld: Fakultät für Soziologie.
- (1982): Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit. In: Lämmert, Eberhard (Hrsg.): Erzählforschung. Ein Symposium, S. 568-590, Stuttgart: J.B. Metzler.
- Schweer, Thomas & Hermann Strasser & Steffen Zdun (2008): „Das da draußen ist ein Zoo, und wir sind die Dompteure“: Polizisten im Konflikt mit ethnischen Minderheiten und sozialen Randgruppen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scott, Kendra & Ma, Debbie S. & Sadler, Melody S. & Correll, Joshua (2017): A social scientific approach toward understanding racial disparities in police shooting: Data from the Department of Justice (1980–2000). In: Journal of Social Issues, Ausgabe 73, Heft 4, S. 701–722, <<https://doi.org/10.1111/josi.12243>>.
- Shaw, Clifford R. & McKay, Henry D. & Hayner, Norman S. & Cressey, Paul G. & Schroeder, Clarence W. & Sullenger, T. Earl & Moses, Earl R. & Schmid, Calvin F. (1943): Juvenile Delinquency and Urban Areas: A Study of Rates of Delinquency in Relation to Differential Characteristics of Local Communities in American Cities. In: American Journal of Sociology, Ausgabe 49, Nr. 1, S. 100-102.
- Simmel, Georg (1903): Über räumliche Projektionen sozialer Formen. In: Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Ausgabe 6/5, S. 287-302.
- (1908): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Leipzig: Duncker und Humblot.
- Singelstein, Tobias (2009): Diskurs und Kriminalität.: Außergesetzliche Anwendungsregeln als diskursive Praktiken im Wechselverhältnis zwischen Kriminalisierungsdiskursen und Strafrechtsanwendung. Berlin: Duncker & Humblot.
- (2014): Körperverletzung im Amt durch Polizisten und die Erledigungspraxis der Staatsanwaltschaften – aus empirischer und strafprozessualer Sicht. In: Neue Kriminalpolitik, Ausgabe 26, Heft 1, S. 15-27, <<http://www.jstor.org/stable/26422645>>.
- Singelstein, Tobias & Stolle, Peer (2012): Die Sicherheitsgesellschaft: Soziale Kontrolle im 21. Jahrhundert. 3. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- SKiD (2020): Sicherheit und Kriminalität in Deutschland – Eine Bevölkerungsbefragung zu Opfererlebnissen, Kriminalitätsfurcht und Einstellungen zur Polizei. Die Dunkelfeldstudie des Bundeskriminalamts und der Polizeien der Länder. (online)

- <https://www.bka.de/DE/UnsereAufgaben/Forschung/ForschungsprojekteUndErgebnisse/Dunkelfeldforschung/SKiD/skid_node.html> [Stand 15.08.22].
- Slater, Tom & Anderson, Ntsiki (2011): The Reputational Ghetto: Territorial Stigmatisation in St Paul's, Bristol. In: Transactions of the Institute of British Geographers, Ausgabe 37, Nr. 4, S. 530-546, <<http://www.jstor.org/stable/41678653>>.
- Smentek, Sabine (2019): Drucksache 18 / 18 000. Schriftliche Anfrage der Abgeordneten Dr. Turgut Altug und Benedikt Lux (Grüne) vom 18. Februar 2019 zum Thema: Aktuelle Sicherheitslage am Kottbusser Tor.
- Smith, Brad W. & Holmes, Malcolm D. (2014): Police Use of Excessive Force in Minority Communities: A Test of the Minority Threat, Place, and Community Accountability Hypotheses. In: Social Problems, Ausgabe 61, Heft 1, S. 83-104, <<https://doi.org/10.1525/sp.2013.12056>>.
- Smith, Douglas A. (1986): The Neighborhood Context of Police Behavior. In: Crime and Justice, Ausgabe 8, S. 313-341, <<http://www.jstor.org/stable/1147431>>.
- Soytürk, Alper (2018): Endstation U-Bahnhof Kottbusser Tor. Norderstedt: Books on Demand.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988a): Can the Subaltern Speak? In: Marxism and the Interpretation of Culture. Cary Nelson, Lawrence Grossberg (Hrsg.), S. 271-313, Urbana: University of Illinois Press.
- (1988b): In Other Worlds: Essays in Cultural Politics. New York: Routledge.
- Stanko, Elizabeth A. & Bradford, Ben (2009): Beyond measuring 'how good a job' police are doing: The MPS model of confidence in policing. In: Policing: a journal of policy and practice, Ausgabe 3, Heft 4, S. 322-330, <<https://doi.org/10.1093/police/pap047>>.
- Stegkemper, Jan M. & Grunau, Thomas & Rupp, Claudia & Hucler, Martin (2018): Die Verschriftlichung qualitativer Forschung zwischen Verschleierung und Selbstdarstellung. Überlegungen zu einem Grundproblem qualitativer Sozialforschung. (online) <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0111-pedocs-159548>> [Stand 31.08.2022].
- Stern TV (2017): Berlin Kottbusser Tor: Gewalt, Drogen und Kriminalität – die ganze Reportage. (Youtube) vom 31.05.2017 (online) <<https://www.youtube.com/watch?v=QhJeUKGrgO4>> [Stand 30.08.2022].
- Sternfeld, Nora (2012): Dass etwas geschehen kann. In: Zeitschrift der IG Bildende Kunst vom 10. April 2012.
- Stolle, Peer (2011): Das (Un-)Sicherheitsgefühl – ein untauglicher Begründungszusammenhang für eine Politik der Inneren Sicherheit. In: Kritische Justiz, Ausgabe 44, Heft 1, S. 16-24, <<http://www.jstor.org/stable/24240540>>.
- Storost, Ursula (2012): Abwertungsspirale in den Problemstadtteilen. Deutschlandfunk vom 13.09.2012. (online) <<https://www.deutschlandfunk.de/abwertungsspirale-in-den-problemstadtteilen-100.html>> [Stand 02.08.2022].
- Stössel, Sonja (2020): Zwischen den Abhängigen fühlt sich der U-Bahn-Fahrende wie ein Eindringling. In: Die Welt vom 19.01.2020 (online) <<https://www.welt.de/vermischtes/plus205139480/Drogen-Hotspot-Berlin-Ein-Blick-in-den-Abgrund.html>> [Stand 02.08.2023].

- Straub, Bodo (2016): Übergriffe beim Kottbusser Tor – Schläge gegen Schwule in Kreuzberg. In: Tagesspiegel vom 06.02.2016 (online) <<https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/uebergriffe-beim-kottbusser-tor-schlaege-gegen-schwule-in-kreuzberg/12929548.html>> [Stand 05.08.2023].
- Strauss, Anselm L. (1998): Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. 2. Ausgabe. Stuttgart: UTB.
- Strauss, Anselm & Corbin, Juliet (2010): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.
- Strübing, Jörg (2011): Zwei Varianten von Grounded Theory? Zu den methodologischen und methodischen Differenzen zwischen Barney Glaser und Anselm Strauss. In: Grounded Theory Reader, Günter Mey, Katja Mruck (Hrsg.) 2. Aufl., S. 261-278, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- (2014): Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils. 3. Aufl.. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sunshine, Jason & Tyler, Tom R (2003): The Role of Procedural Justice and Legitimacy in Shaping Public Support for Policing. In: Law & Society Review, Ausgabe 37, Heft 3, S. 513-548, <<http://www.jstor.org/stable/1555077>>.
- Surette, Ray (2010): Media, Crime, and Criminal Justice: Images, Realities, and Policies. Belmont, CA: Wadsworth Inc Fulfillment.
- Tannenbaum, Frank (1938): Crime and the Community. New York & London: Columbia University Press.
- Taylor, Keeanga-Yamahtt (2016): From #Blacklivesmatter to Black Liberation. Chicago, Illinois: Haymarket Books.
- Terkessidis, Mark (2016): Atmosphäre in Kreuzberg ist ähnlich wie Sylvester in Köln. In: Der Tagesspiegel vom 19.01.2016 (online) <<https://www.tagesspiegel.de/berlin/kriminalitaet-in-berlin-atmosphaere-in-kreuzberg-ist-aehnlich-wie-silvester-in-koeln/12840514.html>> [Stand 20.08.2022].
- Terrill, William & Leinfelt, Fredrik H & Kwak, Dae-Hoon (2008): Examining police use of force: a smaller agency perspective. In: Policing: An International Journal, Ausgabe 31, Heft 1, S. 57-76, <<https://doi.org/10.1108/13639510810852576>>.
- Terrill, William & Mastrofski, Stephen D. (2006): Situational and officer-based determinants of police coercion. In: Justice Quarterly, Ausgabe 19, Heft 2, S. 215-248, <<https://doi.org/10.1080/07418820200095221>>.
- Terrill, William & Paoline III, Eugene A. & Manning, Peter K. (2006): Police Culture and Coercion. In: Criminology, Ausgabe 41, Heft 4, S. 1003-1034, <<https://doi.org/10.1111/j.1745-9125.2003.tb01012.x>>.
- Terrill, William & Reisig, Michael (2003): Neighborhood Context and Police Use of Force. In: Journal of Research in Crime and Delinquency, Ausgabe 40, Heft 3, S. 291-321, <<https://doi.org/10.1177/0022427803253800>>.

- Thompson, Vanessa (2018a): *Racial Profiling im Visier. Rassismus bei der Polizei, Folgen und Interventionsmöglichkeiten*. Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA) (online) <https://www.vielfalt-mediathek.de/wp-content/uploads/2020/12/expertise_racial_profiling_vielfalt_mediathek_1.pdf> [Stand 20.08.2022].
- (2018b): „There is no justice, there is just us!“: Ansätze zu einer postkolonial-feministischen Kritik der Polizei am Beispiel von Racial Profiling. In: *Kritik der Polizei*, Daniel Loick (Hrsg.), S. 197-222, Frankfurt a.M.: Campus Verlag GmbH.
- (2020a): Gespräch: Die Sicherheit der Anderen. Für wen ist die Polizei gefährlich? In: *Zeitschrift LuXemburg*, Ausgabe 12/2020 (online) <<https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/die-sicherheit-der-anderen/>> [Stand 20.08.2022].
- (2020b): Die Verunmöglichung von Atmen. In: *Migrationspolitisches Portal der Heinrich-Böll-Stiftung vom 02.09.2020* (online) <<https://heimatkunde.boell.de/de/2020/09/02/die-verunmoeglichung-von-atmen>> [Stand 20.08.2023].
- (2020c): Verschränkte Beschlagnahmen: Postkoloniale Perspektiven auf die Strafgesellschaft. In: „Fragmente eines Willens zum Wissen“ – Michel Foucaults Vorlesungen 1970–1984, Friedel Vogelmann (Hrsg.), S. 51-70, Berlin, Heidelberg: Springer, <https://doi.org/10.1007/978-3-662-61821-9_4>.
- (2021): Policing in Europe: disability justice and abolitionist intersectional care. In: *Race & Class*, Ausgabe 62, Heft 3, S. 61-76, <<https://doi.org/10.1177/0306396820966463>>.
- Thompson, Vanessa E. & Loick, Daniel (2020): Rassismus und Polizeigewalt – Was tun, damit alle atmen können? In: *Deutschlandfunk Kultur* (online) <https://www.deutschlandfunkkultur.de/rassismus-und-polizeigewalt-was-tun-damit-alle-atmen-koennen.2162.de.html?dram:article_id=478082> [Stand 20.08.2022].
- Tijé-Dra, Andreas (2014): Eine andere Banlieue? Eine Diskursanalyse gegenhegemonialer Raumproduktionen. In: *Europa Regional*, Ausgabe 20, Heft 2-3, S. 89-102, <<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-423962>> [Stand 20.08.2022].
- Tölle, Oliver (2004): Kriminalitätsbelastete Orte im Sinne des Allgemeinen Sicherheits- und Ordnungsgesetzes. In: *Stiftung SPI (Hg.): Clearingstelle Jugendhilfe/Polizei*, Infoblatt Nr. 31, Berlin.
- Townsend, Mark (2019): Black people ‘40 times more likely’ to be stopped and searched in UK. In: *The Guardian* vom 04.05.2019 (online) <<https://www.theguardian.com/law/2019/may/04/stop-and-search-new-row-racial-bias>> [Stand 20.08.2022].
- Truschkat, Inga & Kaiser-Belz, Manuela & Volkmann, Vera (2011): Theoretisches Sampling in Qualifikationsarbeiten: Die Grounded-Theory-Methodologie zwischen Programmik und Forschungspraxis. In: *Grounded Theory Reader*, Günter Mey, Katja Mruck (Hrsg.), 2. Aufl., S. 353-379, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Theune, Lukas (2020): *Polizeibeamte als Berufszeugen in Strafverfahren*. Baden-Baden: Nomos.
- Tyler, Tom R (2006): *Why People Obey the Law*. Princeton: University Press, <<https://doi.org/10.2307/j.ctv1j66769>>.

- Tullney, Marco & Ullrich, Peter (2012): Die Konstruktion 'gefährlicher Orte'. Eine Problematisierung mit Beispielen aus Berlin und Leipzig. In: Sozialraum.de vom 10.12.2012, <<https://doi.org/10.5281/zenodo.17831>>.
- Ucta, Ufuk & Biermann, Til (2014): Kriminalität explodiert. Das Kottbuser Tor ist der Platz der Gesetzlosen. In: B.Z. Berlin vom 09.09.2015 (online) <<https://www.bz-berlin.de/archiv-artikel/das-kottbuser-tor-ist-der-platz-der-gesetzlosen>> [Stand 30.08.2022].
- U.S. Department of Justice (2001): Principles for promoting Police Integrity – Examples of promoting police practices and policies. (online) <<https://www.ojp.gov/pdffiles1/ojp/186189.pdf>> [Stand 07.08.2022].
- Van Ham, Maarten & Manley, David & Bailey, Nick & Simpson, Ludi & Maclennan Duncan (2012): Neighbourhood Effects Research: New Perspectives. In: Neighbourhood Effects Research: New Perspectives. Maarten van Ham, David Manley, Nick Bailey, Ludi Simpson, Duncan Maclennan (Hrsg), S. 1-21, Dordrecht: Springer Science+Business.
- Van Kempen, Eva T. (1997): Poverty Pockets and Life Chances: On the Role of Place in Shaping Social Inequality. In: American Behavioral Scientist, Ausgabe 41, Heft 3, S. 430-449, <<https://doi.org/10.1177/0002764297041003010>>.
- Sudhir Venkatesh, Sudhir (2015): Floating City: Gangster, Dealer, Callgirls und andere unglaubliche Unternehmer in New Yorks Untergrundökonomie. Hamburg: Murmann Publishers.
- Vey, Judith (2015): Gegen-hegemoniale Perspektiven: Analyse linker Krisenproteste in Deutschland 2009/2010. Hamburg: VSA.
- Vitale, Alex S. (2017): The End of Policing. London; New York: Verso.
- Volkmann, Anne (2012): Quartiereffekte in der Stadtforschung und in der sozialen Stadtpolitik – Die Rolle des Raumes bei der Reproduktion sozialer Ungleichheit. Berlin: Universitätsverlag der Technischen Universität.
- Wa Baile, Mohamed & Dankwa, Serena O. & Naguib, Tarek & Purtschert, Patricia & Schillinger, Sarah (2019): Racial Profiling und antirassistischer Widerstand. In: Racial Profiling – Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand, Mohamed Wa Baile, Serena O. Dankwa, Tarek Naguib, Patricia Purtschert, Sarah Schillinger (Hrsg.), S. 9-38. Bielefeld: Transcript.
- Wacquant, Loïc (2001): Deadly Symbiosis: When Ghetto and Prison Meet and Mesh. In: Punishment & Society, Ausgabe 3, Heft 1, S. 95-133, <<https://doi.org/10.1177/14624740122228276>>.
- (2007a): Territorial Stigmatization in the Age of Advanced Marginality. In: Thesis Eleven, Ausgabe 91, Nr. 1, S. 66-77, <<https://doi.org/10.1177/0725513607082003>>.
- (2007b): Urban Outcasts: A Comparative Sociology of Advanced Marginality. Cambridge: Polity Press.
- (2009): Bestrafen der Armen: Zur neoliberalen Regierung der sozialen Unsicherheit. Opladen: Barbara Budrich.

- (2017): *Die Verdammten der Stadt: Eine vergleichende Soziologie fortgeschrittener Marginalität*. Wiesbaden: Springer VS.
- Walter Grode, Walter (1993): *Laboratorien der Gewalt. Die Ordnung der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager*. In: *Politische Vierteljahresschrift*, Ausgabe 34, Heft 4, S. 685-694, <<https://www.jstor.org/stable/24196453>>.
- Warren, Patricia Y. & Farrell, Amy (2009): *The Environmental Context of Racial Profiling*. In: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science, Race, Crime, and Justice*, Vol. 623, S. 52-63, <<https://www.jstor.org/stable/40375886?seq=1>>.
- Weber, Klaus (2022): *Rechtswörterbuch*. 24. Aufl. (vormals Creifelds). München: C.H.Beck.
- Weber, Max (1922): *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*. In: *Schlüsselwerke der Politikwissenschaft*, Steffen Kailitz (Hrsg.), S. 489–493. Wiesbaden: Springer VS.
- (1992): *Politik als Beruf*. Ditzingen: Reclam.
- Wedekind, Olaf (2016): *Die Wahrheit über die „Achse des Bösen“ *So nennen Polizisten intern Kotti, Görli und RAW-Gelände*. In: *Bild vom 28.11.2016 (online)* <<https://www.bild.de/regional/berlin/polizei/die-wahrheit-ueber-die-achse-des-boesen-48976866.bild.html>> [Stand 15.08.23].
- Wehrheim, Jan (2019): *Drogen*. In: *Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Robert Feustel, Henning Schmidt-Semisch, Ulrich Bröckling (Hrsg.), S. 327-340, Wiesbaden: Springer VS.
- Weisburd, David & Greenspan, Rosann & Hamilton, Edwin E. & Bryant, Kellie A. & Williams, Hubert (2015): *The Abuse of Police Authority – A National Study of Police Officers' Attitudes*. Washington D.C.: Police Foundation.
- Werthman, Carl & Piliavin, Irving (1966): *Gang Members and the Police – Crime and juvenile delinquency*. Washington, DC: Office of Juvenile Delinquency and Youth Development, Welfare Administration, Department of Health, Education and Welfare.
- White, Michael J. (1988): *American Neighborhoods and Residential Differentiation*. New York: Russel Sage Foundation.
- Wierth, Alke (2009): *Drogenszene am Kottbusser Tor: Der Zorn der Migranten*. In: *Die Tageszeitung/taz vom 17.03.2009 (online)* <<https://taz.de/Drogenszene-am-Kottbusser-Tor/!5166174/>> [Stand 15.08.22].
- Willems, Herbert (2009): *Theatralisierung der Gesellschaft: Band 1: Soziologische Theorie und Zeitdiagnose*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Williams, Kristian (2018): *Die Polizei überflüssig machen*. In: *Kritik der Polizei*, Daniel Loick (Hrsg.), S. 297-340, Frankfurt a.M.: Campus Verlag GmbH.
- Wilson, William Julius (2012): *The Truly Disadvantaged: The Inner City, the Underclass, and Public Policy*. 2. Aufl., Chicago, London: University of Chicago Press.
- Yeniayla, Mutlu (2016): *Das Subjekt im Denken Michel Foucaults, Analyse und Kritik: Bedeutung des Widerstandes für die Konstitution des Subjekts*. Heidelberg: Ruprecht-Karls-Universität.

- Yeshe030 & Remo & Qontra (2017): Yellow Submarine. (Video) <<http://juice.de/yeshe030-remo-qontra-yellow-submarine-video/>> [Stand 03.08.2022].
- Zollmann, Jakob (2010): Koloniale Herrschaft und ihre Grenzen: Die Kolonialpolizei in Deutsch-Südwestafrika 1894–1915. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.